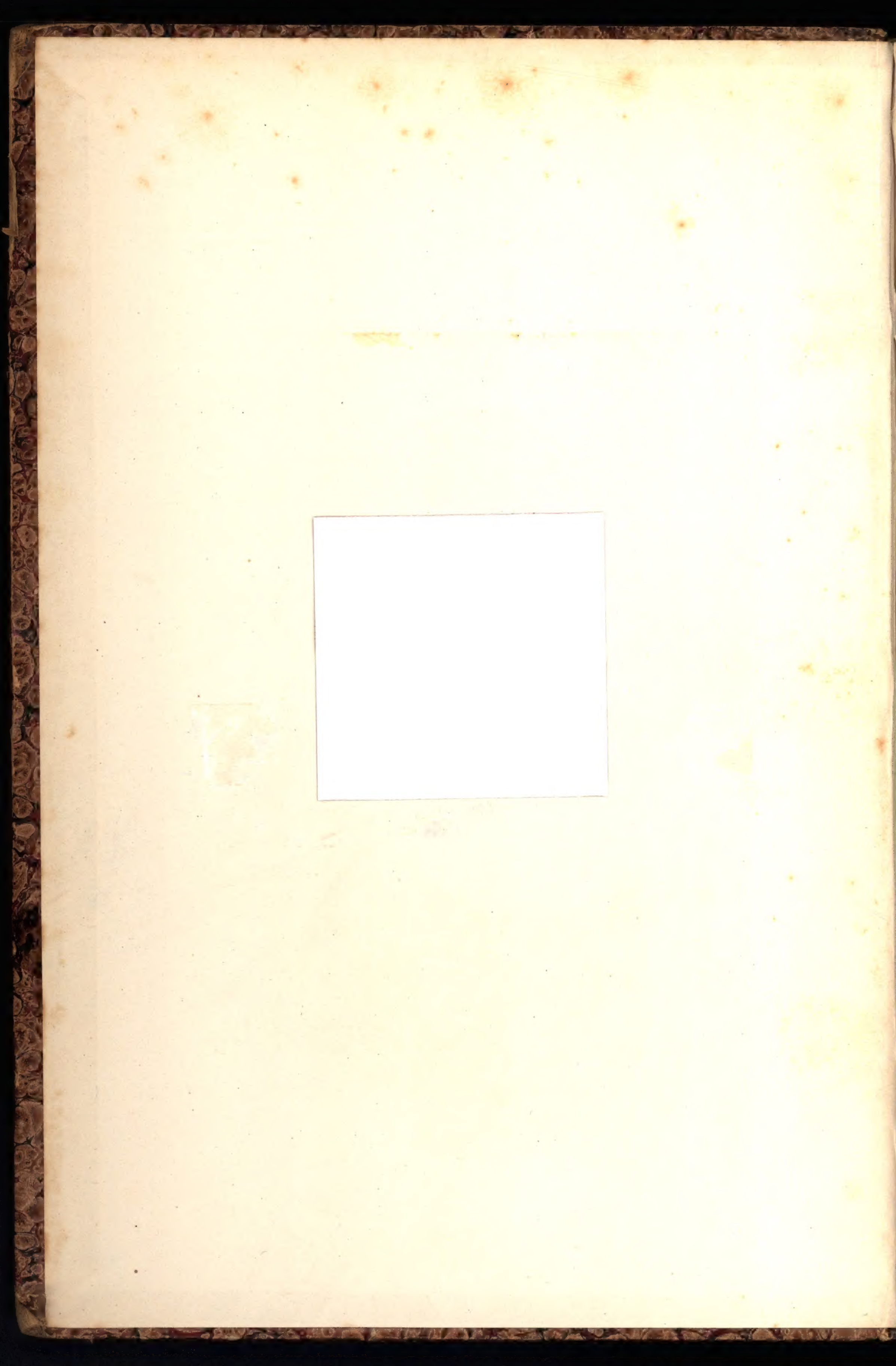
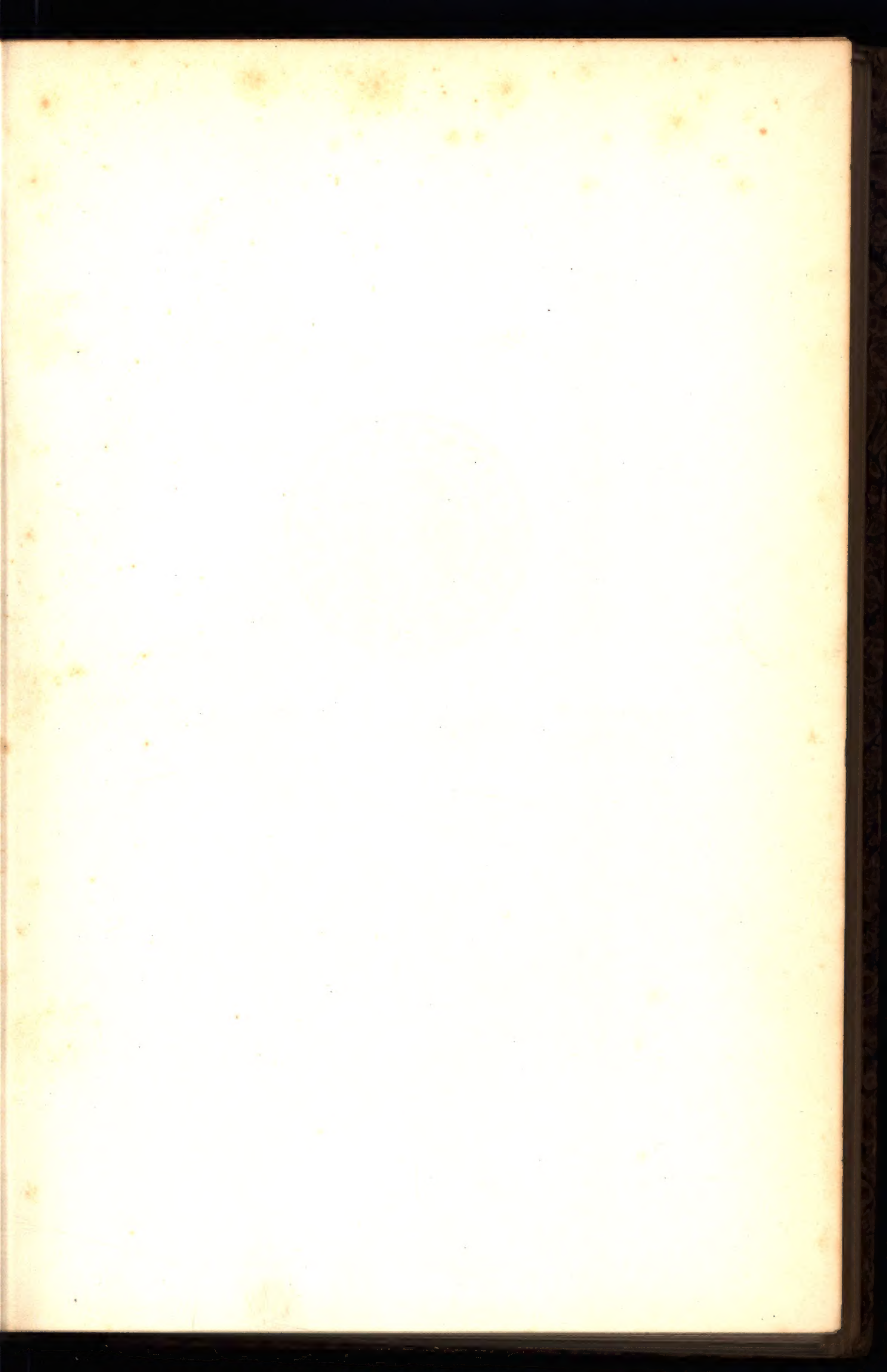
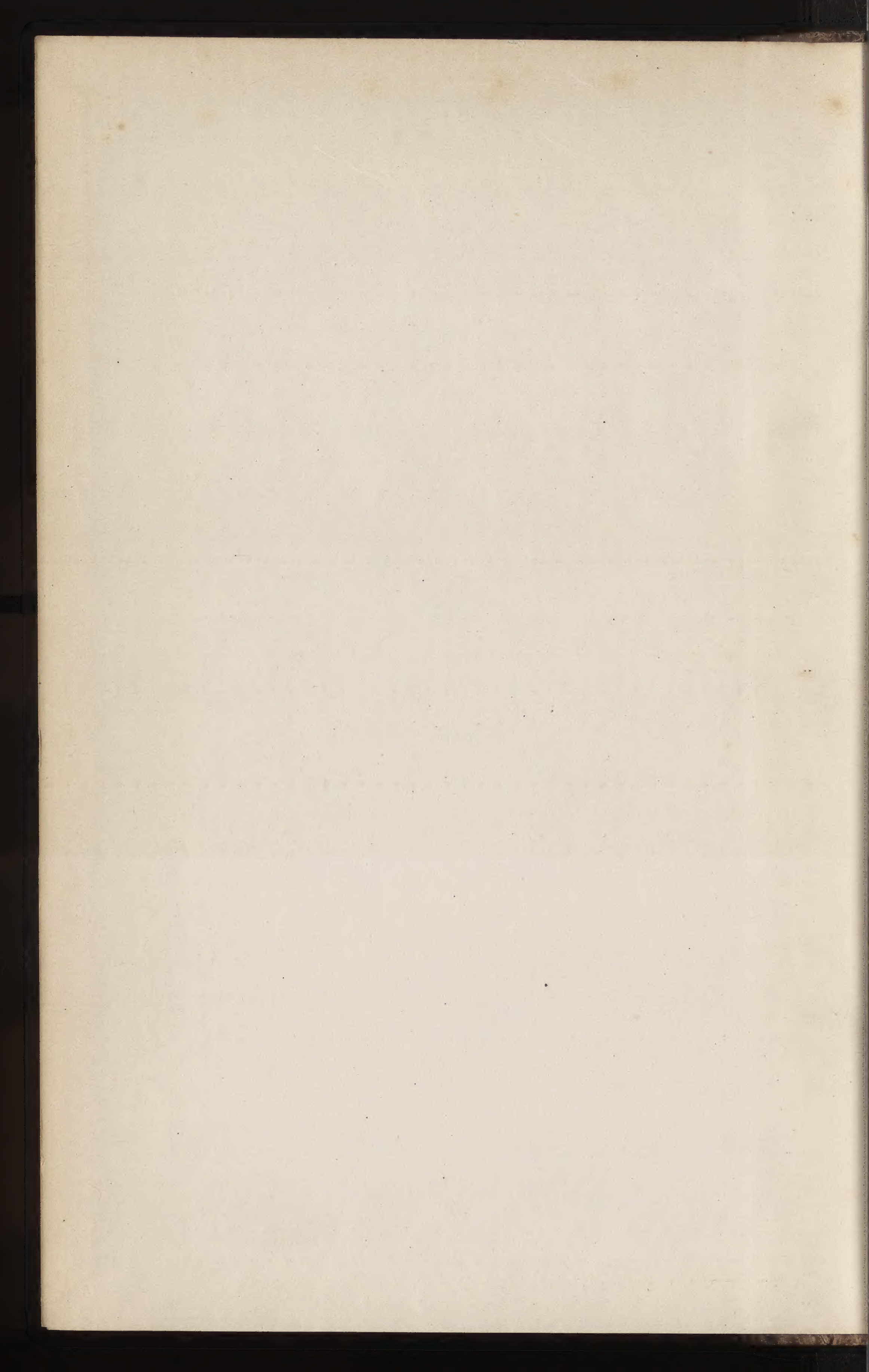








ZEITSCHRIFT

FÜR

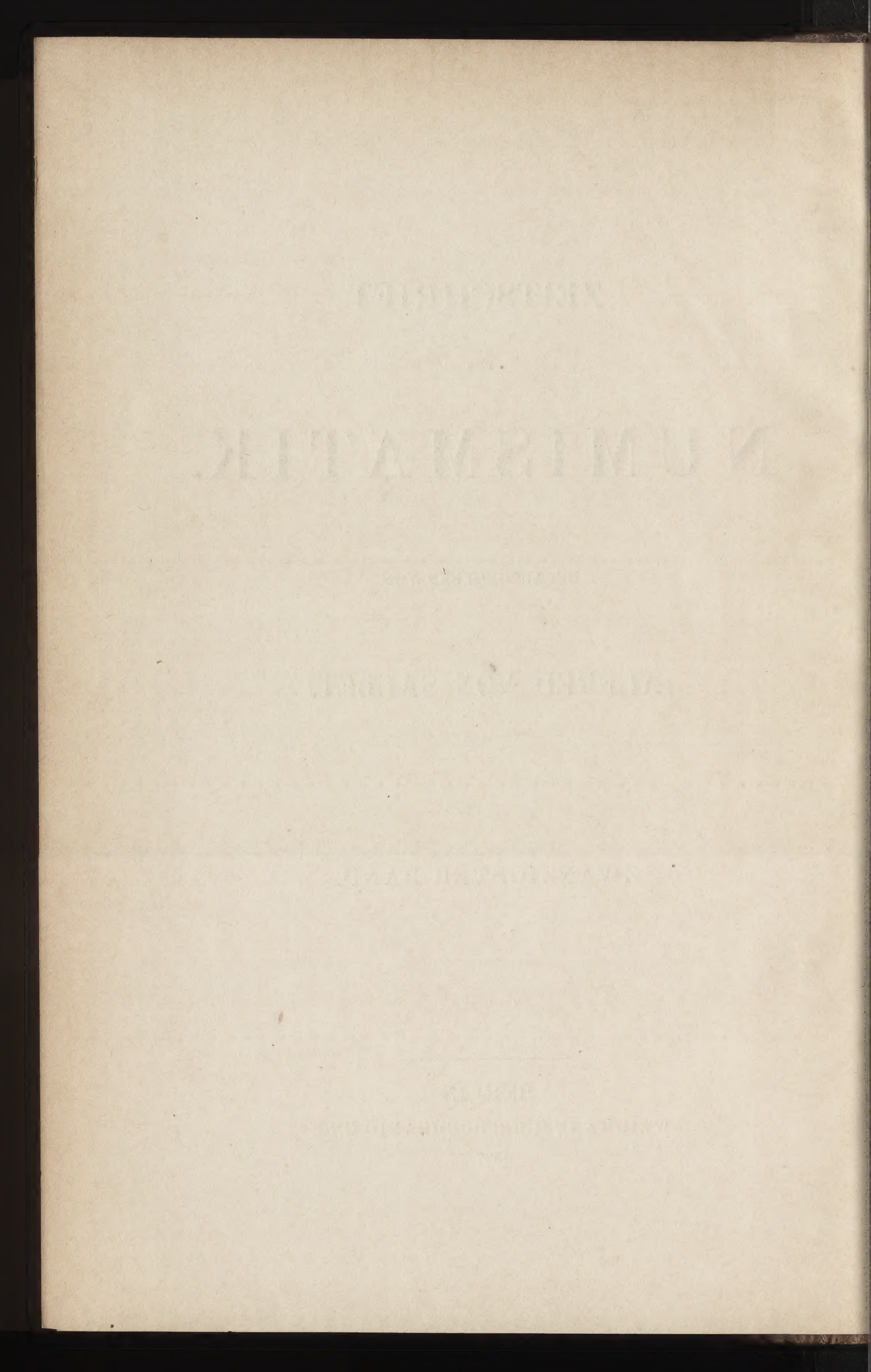
NUMISMATIK.

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED VON SALLET.

ZWANZIGSTER BAND.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1897.



Inhalt des zwanzigsten Bandes.

Alterthum.

Mittelalter.

Unedirte Mittelaltermünzen meiner Sammlung.

Im Lauf der Jahre habe ich eine beträchtliche Anzahl bisher unbekannter mittelalterlicher Münzen aus meiner Sammlung namentlich in dieser Zeitschrift und in den Berliner Blättern für Münz-, Siegel- und Wappenkunde beschrieben; dennoch sind, als meine Mittelaltermünzen im Jahre 1892 in das hiesige Kgl. Münzkabinet übergingen, nicht wenige der Bekanntmachung ebenso bedürftige zurückgeblieben, von denen ich allerdings einen Theil in der Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der numismatischen Gesellschaft zu Berlin (1893) beschrieben und erläutert habe. Den Rest, wenigstens die bedeutendsten derselben, übergebe ich hiermit der Öffentlichkeit, hoffend, damit andern jüngern Fachgenossen eine Anregung zu geben, damit nach und nach wenigstens einige der wichtigsten Gebiete unsrer vaterländischen Münzkunde Bearbeitung finden.

Vorweg muss ich aber zu dem in der gedachten Festschrift enthaltenen Artikel Sayn, dem Witten Salentins III. No. 39 eine Berichtigung geben, denn, wie mir Herr Landgerichtsrath Kirsch in Köln mittheilt, liegt dessen Prägstätte Homburg, einer der vielen gleichnamigen Orte am Niederrhein, nicht nördlich von Duisburg, sondern im Ober-Bergischen, nach dem Siegerlande hin, im Kreise Gummersbach, im rechtsrheinischen Theile des Reg.-Bez. Köln; das im Wiehlthale, unweit des Orts Numbrecht auf bewaldetem Bergkegel gelegene, aber verfallende Schloss Homburg gehört noch jetzt der fürstlichen Linie Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Und ferner zu dem Artikel Kleve S. 53 a. a. O. ein erheblicher Nachtrag, die vom Vic[te] de Jonghe in der Rev. num. Belge 1891 S. 236 bekannt gemachte Gemeinschaftsmünze (Sterling) des Grafen Dietrich VII. und des Herzogs Johann I. von Brabant, v. J. 1287.

Randerath. Arnold III., 1364—1390.

1. ARNOLDVS·DNS:RANDENROT in achtbogiger Einfassung ein gevierteter Schild mit einem einschwänzigen Löwen im I. und III., einem doppelschwänzigen in II. und IV. Felde, das Mittelschild geschacht; *Rf.* dasselbe geschachte Schild zu Anfang der inneren Umschrift MONETA:MOVA, aussen +BNDICTV:SIT:NOMENIDNIRXP, im Felde Kreuz. Taf. I 1.

Dieser Turnosgroschen sieht denen täuschend ähnlich, welche Wilhelm II. von Berg, theils als Graf 1360—1380, theils als Herzog 1380—1408, also um 1380, so äusserst zahlreich in Mühlheim hat schlagen lassen. Auf diese nach Art der damaligen kleinen Herren offenbar in gewinnsüchtiger Absicht erfolgte Nachprägung ist denn auch ohne Frage sowohl das Wappen mit den vier Löwen (dem jülichschen und dem bergischen) des bergischen Vorbildes, wie das moneta MOVA anstatt des MOLM auf dem Mühlheimer Muster zurückzuführen; das Randerathsche Schachwappen nimmt auf der *Rf.* die Stelle des Ravensbergischen Herzschildleins ein, und erscheint grösser und deutlicher in der inneren Umschrift der Rückseite.

Unter den Münzen dieser Herrschaft, welche in v. d. Chijs leenen van Brabant S. 156 und in den Jahrgängen 1851, 1854, 1856, 1860 und 1861 der Rev. num. belge bekannt gemacht sind, befindet sich keine ähnliche. Irrthümlicherweise ist aber daselbst ein dänischer Hvid von Randers unter die Randerather aufgenommen.

Wassenberg.

2. TVRONV·S·CIVIS· das Stadtzeichen. Einfassung von 12 Lilien. *Rf.* +DNSDEVASBRC, aussen (kleiner

Löwe) BNDICTV⁝SIT⁝NOME⁝DEI⁝DOMINIHVXPI, im Felde Kreuz. Taf. I 2.

Von diesem im Herzogthum Jülich an der Roer (nicht Ruhr, wie Leitzmann, Wegweiser S. 198 sagt), eine Meile nordöstlich von Heinsberg, belegenen Städtchen hatten wir bisher nur einen Englisch (GODFRID - VSDNS Schild mit vier Löwen. *Rf.* MONETA⸰WASSENB Blumenkreuz), geprägt von Gottfried III. von Heinsberg 1361—1395. (Rev. Belge IV 193). Vermuthlich rührt auch unser Turnose von demselben her. Ein Löwe (weiss und roth) war das Wappen von Heinsberg sowohl als von Wassenberg.

Herzogthum Westfalen. Brilon.

Erzbischof Wigbold (von Holte), 1297—1304.

3. +WIGBOL-DVSEPIS der Erzbischof mit Buch und Krummstab sitzend. *Rf.* CIVITAS BRILON ein mit einem Thurme zwischen zwei Fahnen besetztes Kirchendach, von einem Heiligen getragen. Taf. I 3.

Ganz unbekannt ist dieser Pfennig nicht, denn er ist abgebildet in Wippo's Beschreibung des Fundes von Büren (Zeitschr. f. vaterld. Gesch. und Alt.-Kd. Westf. Bd. XXIX) Fig. 7 (S. 251 No. 4), und danach in Weingärtners Silbermz. von Herz. Westf. Taf. III 93. Aber die Umschriften (WICIOLD . . . SC *Rf.* CIVITA. . . . .) sind daselbst viel weniger vollständig, und überdies, wie Wippo bemerkt, aus fünf Exemplaren ergänzt, die Prägstätte auch, dem Text zufolge, nur auf einem Exemplare mit den Schlussbuchstaben ON allenfalls zu erkennen. Daher war eine Abbildung dieses vollständig erhaltenen Stückes um so mehr geboten, als Wigbolds Münzen trotz seiner nicht allzu kurzen Herrschaft selten und solche ausserdem nur noch von den westfälischen Städten Lügde und Medebach bekannt sind. Ein stark abweichendes Gepräge s. Bl. f. Münzfreunde Taf. 102 No. 9.

Marsberg (oder Stadtberg).

4. +CIV. . . . MERSBER Kreuz mit vier Kugeln in den Winkeln. *Rf.* Das dreizeilige S—COLONII—A im Felde. Taf. I 4.

In der nicht unbeträchtlichen Reihe der Marsberger Münzen (s. Weingärtner, Corvei S. 73 und Dannenberg, deutsche Mz. d. sächs. und fränk. K.-Z. S. 647) ein ganz neues Gepräge, dem Schriftcharakter und dem S. Colonia gemäss aus dem Anfange des XIII. Jahrh. Nicht wie hier im Felde, sondern in der Umschrift findet sich das S. Colonia bei Cappe, Köln Taf. XII 194.

5. +MONS(M)ARTIS, i. F. grosses A umgeben von dreimal drei Pünktchen. *Rf.* ME—RSBE...... TASS· Kirchenportal mit Schlüssel in demselben. Taf. I 5.

Die *Rf.* stimmt mit dem Denare in Erbsteins Bruchst. Heft III Taf. II 22, die *Hf.* aber weicht erheblich ab und begründet eine neue Art, insofern sie das grosse A nicht in einem Viereck und die Umschrift mons Martis ohne den Zusatz CIV zeigt. Das A, welches um diese Zeit, d. h. zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, Stadtzeichen geworden, und an welches sich die Sage knüpft, Karl d. Gr. habe die von ihm in Deutschland gestifteten Kirchen mit den Buchstaben des Alphabets und Marsberg als die älteste mit A bezeichnet, hat es verschuldet, dass Mader (I, 161) verschiedene kölnische Münzen wegen eines auf ihnen erscheinenden A ebenso hierher bezogen hat, wie andre, von Heinrich IV., auf denen derselbe Buchstabe neben dem Kaiserkopfe steht (Bl. f. Mzkd. I S. 20b), unter Marsberg aufgeführt werden; freilich nicht ohne dass Grote (ebenda S. 20c) sich aus chronologischen Gründen hiergegen ausgesprochen hätte. Welchen Unfug vollends Cappe mit der Deutung vieler nach Nordheim und Umgegend gehörender, von ihm aber hierher versetzten Denare begangen hat, ist von mir andern Ortes (S. 638—640 meiner deutschen Mz. d. sächs. und fränk. K.-Z.) dargelegt.

Interessant ist übrigens, dass der Stadtnamen auf der *Hf.* in lateinischer Übersetzung Mons Martis, auf der *Rf.* in seiner deutschen Form Mersberg erscheint.

Arnsberg. Graf Ludwig, 1287—1313.

6. +LVDЄVIC—(VS)·ЄNISↃ sitzender Gekrönter mit Reichsapfel und Lilienscepter. *Rf.* ARNЄSB—ЄRCLЄSC Kirche mit zwei Fahnen neben deren Thurme. Taf. I 6.

Von diesem Grafen kannte Grote nur die Eversberger Adlerpfennige (Mzstud. VII S. 84). Von diesen weicht aber unser schöner und bemerkenswerth vollständig ausgeprägter gänzlich, und nicht blos in der Fabrik ab, er erinnert an die seines Vorgängers Gottfried (a. a. O. Taf. VII 3), auf denen nur die Fahnen der *Rf.* fehlen. Wir werden schwerlich irren, wenn wir unsre Münze für älter als die Eversberger erklären.

Diepholz. Edelherr Johann II., 1377—1421.

7. ×IOhAN — domiNVS sitzender Bischof mit segnender Rechten und Buch. *Rf.* ×SANCTV..... St. Paulskopf mit Schwert, zu seiner Linken ein Schildchen mit den Hirschgeweihen. Taf. I 7.

Das den so äusserst häufigen Wewelinghöfern des Bischofs Ludwig von Münster (Cappe Westf. III 47, 48) nachgeahmte Gepräge ist ganz das des Pfennigs unsres Johann mit +MONЄTA..... TC' *Rf.* +IOhANNЄS..... Mzstud. III 261 No. 3 Taf. IX 3. Die Umschriften beider Münzen schützen vor einer Verwechslung mit Hoya, dessen Bärentatzen dem Diepholzer Hirschgeweih, über das Grote a. a. O. S. 255 zu vergleichen, völlig ähnlich sehen. — Dieser Pfennig sowie die nachstehend beschriebenen von Hoya, bis auf den Witten No. 8, und der Oldenburger No. 21 sind einem 1875 im Oldenburgischen gemachten Funde entnommen, der leider nicht zur Beschreibung gelangt ist, weil nur wenige Stunden zu einer Auswahl durch das K. Münzbabinet und meinerseits gelassen waren; soviel ich mich erinnere enthielt er ausser gewöhnlichen Wewelinghöfern des XIV. Jahrh. auch einige Groschen, u. a. den Turnosen des Burggrafen Wilhelm von Hammerstein (Bd. X S. 231 d. Z.)

Nachdem Vorstehendes längst geschrieben war, ist Buchenau's interessanter Aufsatz über den Bremer Fund S. 1 Bd. XIX d. Z. erschienen, in welchem unser Pfennig unter No. 25 S. 18 vorkommt. Da indess die Abbildung Taf. I 25, für mein Auge wenigstens, von der Umschrift der *Hf.* nichts als das Dominus erkennen lässt, so halte ich es nicht für überflüssig, die deutlichere meines Exemplares hier zu geben. Auch die meisten der folgenden Gepräge von Hoya waren in dem gedachten Funde vertreten, ich habe es jedoch aus demselben Grunde, weil die Lichtdrucke auf Taf. I und II zwar den Charakter der Münzen durchaus getreu wiederspiegeln, die Umschriften aber meistens zu wenig klar erkennen lassen, für erspriesslich erachtet, mit der Abbildung meiner bereits gezeichnet gewesenen und in den meisten Fällen vollständigeren Exemplare nicht zurückzuhalten.

Hoya.

Graf Gerhard III. zu Hoya und Johann I. zu Nienburg, 1324—1377.

8. +GhER·Z IOh:CO:INhOYA die Bärentatzen. *Rf.* +MONETA·NIENBORCh Kreuz. — K. Münzk. Kopenhagen. Taf. I 8.

Diese Münze schliesst sich im Style wie in der Grösse und anscheinend auch im Gehalte durchaus den Witten der wendischen Städte an, was, trotz der Herrschaft der westfälischen Wewelinghöfer, in dem kleinen Hoya nicht befremdend ist, da das Umlaufsgebiet dieser Witten sich nicht allein über Westfalen, sondern bis an den Rhein erstreckt hat, wie ausser den Funden auch gewisse rheinische Nachprägungen lehren (s. S. 57 der Festschrift d. Num. Ges. Berlin 1893). Vielleicht möchte man aber Anstoss nehmen an dem hohen Alter, das ich unserem Witten zuschreibe; der Hoyasche Stammbaum lässt indess keine Möglichkeit einer andern Zutheilung als an unser Brüderpaar zu, und ausserdem kommt in Betracht, dass in dem nahen Bremen Erzbischof Albert zwischen 1359 und 1369 ähnliche Witten (Bl. f. Mzkd. I Taf. XIII 167) geschlagen hat. Auch von Gerhards

Sohn Otto III., 1383—1428, hat uns Grote einen Witten verwandten Gepräges mitgetheilt (Mzstud. IV Taf. 8 No. 10). — Übrigens beziffert Grote Mzstud. IV S. 242 unseren Johann als den zweiten, richtiger aber wohl in seinen Stammtafeln S. 196 als den ersten, da kein anderer Graf gleichen Namens vorhergeht.

Graf Otto III., 1383—1428.

9. (Sanctus) — SVЄ.... sitzender Bischof mit segnender Rechten und Buch. *Rf.* OTT(O ⁑ com)IП hOYЯ Kopf des heiligen Paulus mit Schwert, zu seiner Linken ein Schildchen mit den Hoyaschen Bärentatzen. — Taf. I 9.

Das Gepräge, das sich genau an die schon No. 7 erwähnten Münsterschen Wewelinghöfer des Bischofs Ludwig (1310—1357) anschliesst, hat Grote bewogen, die drei typengleichen von Bassum und Nienburg (Mzstud. IV Taf. 8 No. 1—3), von denen der erste den Namen Otto zu tragen scheint, dem älteren Otto II. zu Nienburg (1290—1324) als einem Zeitgenossen Ludwigs zuzuweisen. Mit Rücksicht aber auf den eben besprochenen gleichartigen Diepholzer Pfennig, für den kein anderer Münzherr als eben Johann II., 1377—1421, ausfindig zu machen ist, und mit Rücksicht ferner auf den sogleich zu besprechenden Erich zu Nienburg, bei dem die Sache gerade ebenso liegt, ist es geboten, sowohl unsre als die Grotesche Münze für jünger, also für ein Gepräge Ottos III. zu erklären; wir müssen eben annehmen, dass jene noch heut in ausserordentlicher Fülle vorhandenen Münsterschen grade zu seiner Zeit im Münsterlande wie in den angrenzenden Grafschaften massenhaft umliefen und somit zur Nachprägung anreizten. Diese Annahme stösst auf keinerlei Bedenken, im Gegentheil bleiben wir, ihr folgend, in Übereinstimmung mit der üblichen Zutheilung der ganz ähnlichen Oldenburger Denare (Mzstud. III Taf. I, 8 S. 104 No. 11) an den Grafen Moritz, dessen Regierung 1386—1426 mit der unsres Otto III. zusammenfällt. Auch steht keineswegs entgegen, dass die letzte der hier noch aufzuführenden Hoyaschen Münzen ebensowohl als der ebenso sicher Otto III. gehörige und von Grote

(Mzstud. IV S. 248 Taf. 8 No. 10) ihm zugeschriebene Witte ein neueres Ansehen haben, seine Herrschaft von 45 Jahren lässt ja solche Unterschiede sehr wohl zu, ja fordert sie beinahe, und der alte Denar hat sich nirgends so lange erhalten als in dem konservativen Westfalen, wie u. a. der Soester Denar Erzbischof Friedrichs III. (Mém. Pet. III Taf. IV 3) beweist.

Nachträglich ersehe ich mein Einverständniss mit Buchenau, der aus der Zusammensetzung des gedachten Bremer Fundes und dem leichten Gewicht dieses Pfennigs zu demselben Ergebniss gelangt. Er giebt (a. a. O. No. 10) als Umschrift OTTO⁑ COM...⁑ hOYA *Rf.* ..NATE · — SW.....; das sanctus Swenoier (S. 13, 14, 15 und 24 a. a. O. weiss er so wenig zu erklären als ich.

Dies vorausgeschickt, werden wir der Zeit Ottos III. auch die folgenden drei namenlosen Fundgenossen zusprechen dürfen.

10. Dieselbe Darstellung, aber ......—×BERSE... *Rf.* ....—PAVLV (Buchenau No. 15 minder gut). Taf. I 10.

11. Ebenso, aber moneTA — ×BER.... *Rf.*..... — BERChIS (Buchenau No. 18, weniger vollständig, und BERSENE statt BERChIS). Taf. I 11.

Der auf der *Hf.* von No. 10 genannte Prägeort Berssen scheint auf No. 11 beide Seiten einzunehmen. Grote weist a. a. O. S. 244 den Namenswandel dieses Berssen in die heutige Form Bassum nach, wobei er freilich, in Folge der Zutheilung von Münzen an Otto II. (1290—1324) gegen Buchenaus Mittheilung (S. 13 a. a. O.) verstösst, dass der Ort erst 1384 an Hoya gekommen.

12. ⁑MONETA — BERSENEE sitzender baarhäuptiger Geistlicher mit dem Hoyaschen Schilde und Buch. *Rf.* ⁑OTTO⁑COMES⁑IN⁑hOYA der Schild von Hoya. Taf. I 12.

Unter den Hoyaschen Münzen war diese im Funde am stärksten vertreten, vielleicht, wofür sowohl ihr Äusseres als ihr Fehlen im Bremer Funde spricht, weil sie die jüngste war.

Graf Erich I. zu Nienburg, 1377—1427.

13. +ИОПЄΤa — ПVGЄПI : ΘI sitzender Bischof mit segnender Rechten und Buch. *Rf.* ⱭПIⱭVS ⁑ ⱭΘ .... St. Paulskopf mit Schwert und dem Hoyaschen Schilde. Taf. I 13.

Um so schätzbarer, als Grote keine sicheren Münzen von diesem Herrn hat beibringen können. Bei ihm lautet der Name Nigenburg, hier müssen wir wohl ganz ähnlich Nygenburg lesen, der Stempelschneider war ja nicht sehr bewandert im Schreiben, wie das ⱭП statt der ähnlichen Buchstaben ЄR am Anfange des gräflichen Namens zeigt. — Buchenau hat die Münze unter No. 7a) mit vollständigem ⱭПIⱭVS ⁑ ⱭΘ × — × ⱮЄS ⁑ ҺΘI+.

Lippe. Bernhard III., 1229—1265.

14. BЄRNH(ĀR)D' III' Königskopf mit Scepter. *Rf.* NIЄ—ΘLЄ—ΘNЄ—LVN langes doppelliniges Kreuz mit drei Kugeln in jedem Winkel. Taf. I 14.

Beschrieben, aber noch nicht abgebildet, aus dem Sterlingsfunde von Ribnitz (Bd. XV S. 318 No. 221 d. Z).

Herrmann III., 1265—1273.

15. Gleiches Gepräge, mit ҺЄRMĀNNVS III'. *Rf.* RЄI—ĀVD—ΘNL—VND. Taf. I 15.

Grote konnte in seiner lippischen Münzgeschichte (Mzstud. V 183) nur Eine Münze dieses Herrn beschreiben, und zwar mit einer Rose im Dreieck. *Rf.* Gebäude. Einen Sterling, ähnlich dem unsrigen, aber mit anderem Münzmeisternamen (HⱭIVIDΘN LVN) hat dann der erwähnte grosse Sterlingsfund gebracht. (Bd. XV 319 No. 231 d. Z.)

Simon I., 1275—1344.

16. Dieselben Münzbilder, aber SIMΘN DЄ (LIP)PIĀ *Rf.* WIL—ЄM—ΘNL—VND. Taf. I 16.

Dass Simon die englischen Nachprägungen seines Grossvaters Bernhard III. fortgesetzt hat, war uns schon durch No. 35

Taf. IV Bd. V Münzstudien und den Ribnitzer No. 232 S. 319 Bd. XV d. Z. bekannt. Auf ersterer nennt er sich SIMON NOBIL III, vermöge der ihm nicht zukommenden Namensziffer III sich eng an das englische Vorbild anschliessend, auf letzterer dagegen, wie hier, Simon de Lippia. Später verlässt er dies englische Gepräge, indem er das doppellinige Kreuz durch ein einfaches, mit Röschen in den Winkeln ersetzt. So überliefert er es auf seinen Nachfolger Otto (Mzstud. V S. 197), nicht ohne zahlreiche neue Gepräge einzuführen, wozu seine langausgedehnte Herrschaft Gelegenheit genug bot.

17. NO(bilis)—DELIPP Brustbild mit segnender Rechten und Rose unter einem dreifachen Bogen, über dem sich eine Kirche mit zwei Fahnen zur Seite des Thurmes erhebt. *Rf.* NON—ETAL—IPP die Rose in einem Dreieck, in dessen Winkeln je ein Kreuzchen.
Taf. I 17.

Nachträglich aus dem Funde von Meppen (Bd. X 197 d. Z.) ermittelt, und von der gewöhnlichen Art (Mzstud. V Taf. IV 44) durch das nobilis de Lipp an Stelle des Simon nobilis unterschieden.

Grafschaft Mark. Adolf IV., 1398—1422.

18. ADOLPhVS ⁑ COMЄ . . . . Є der Klevische Wappenschild. *Rf.* MON—(eta) NOV—A·ORSO der Märkische Schild auf drei Lilienstäben ruhend. Taf. I 18.

19. ∗ ADOLPhVS COMЄS CLЄVЄ der Klevische Schild. *Rf.* ∗ MONЄTA ∗ SWЄIRTЄN der Märkische Schild.
Taf. I 19.

Beide Prägestätten, das Städtchen Orsoy, am Rhein, im Reg.-Bez. Düsseldorf, Kreis Geldern, 1½ Meilen nordwestlich von Duisburg belegen, sowie Schwerte an der Ruhr, im Reg.-Bez. Arnsberg, 1½ Meilen südöstlich von der Kreisstadt Dortmund, begegnen uns hier zum ersten Male, denn wenn nach v. Steinen's westfälischer Geschichte in Schwerte 1406 Pfennige geprägt worden,

so sind solche bisher doch nicht nachgewiesen, und die angebliche moneta nova Nuerde, die Mader (VI 175) hier geprägt glaubt, gehört vielmehr nach Hörde (Bl. f. Mzkd. II Taf. XIX 277). Zweifelhaft kann der Münzherr sein, das Aussehen beider Münzchen aber und obige Nachricht über eine Prägung zu Schwerte 1406 sprechen wohl mehr für den späteren Adolf als für seinen Vater Adolf III., der nur wenig länger als ein Jahr, vom 24. 12. 1391 bis zum 2. 1. 1393 geherrscht hat; jedenfalls aber sind unsre Münzen älter als 1417, denn in diesem Jahre wurde Adolf zum Herzog von Kleve erhoben. Pfennige gleichen Gepräges haben wir übrigens auch von Hattingen; bemerkenswerther Weise hat zwar der eine derselben um das Klevische Wappen ebenfalls den Titel von Kleve, der andere dagegen (Bl. f. Mzkd. II Taf. XXV 384) den von Mark.

Johann II., 1481—1521.

20. IOh' DVX★CL—(e)—VE★Z★CO★MAR der Herzog im Mantel mit Schwert und dem Klevischen Wappen in einem Kreise. *Rf.* MON—NOV—A★hO—RDE auf langem Blumenkreuz der gespaltene Klevisch-Märkische Schild. Taf. II 20.

Dieser schöne Groschen ist eine genaue Nachbildung des *Dortmunders von Kaiser Max I., den ich in der Festschrift der* numismat. Gesellsch. zu Berlin 1893 Taf. II 11 veröffentlicht habe, erklärlich durch die Nähe der tonangebenden Reichsstadt; der Reichsapfel ist ersetzt durch die Scheibe mit dem Klevischen Wappen. Dieser Umstand lässt keinen Zweifel zu, dass weder Johanns II. gleichnamiger Vorgänger noch sein ebenso genannter Nachfolger mit unsrem Groschen bedacht werden darf.

Übrigens wäre eine Münzgeschichte der Grafschaft Mark endlich nöthig, denn die Vorarbeiten von Mader (VI 139), Leitzmann (Num. Zeitschr. 1855 S. 95) und selbst von Grote (Bl. f. Mzkd. II 127, 190, 359, 366) sind längst veraltet.

Oldenburg.

21. SA..... – AMBERTVS sitzender Bischof mit segnender Rechten und Buch, auf der Brust einen Stern. *Rf.* (SA)NCTVS ×××× St. Paulskopf mit Schwert, zu seiner Linken ein Stern. Taf. I 21.

Grote bringt Mzstud. III 104 No. 11 einen ganz gleichen Denar, aber mit übrigens von ihm angezweifelten + MO... DENBO an Stelle des SANCTVS. Ähnliche, aber minder deutliche, hat der Bremer Fund (s. Tf. II 53, 54 Bd. XIX d. Z.) geliefert, doch fehlen die 4 Kreuzchen hinter dem Sanctus, dem hier anscheinend kein Name folgt. Buchenau bemerkt (a. a. O. S. 33), dass diese Sternpfennige vielleicht von der Delmhorster Linie (Grafen Christian oder Otto) ausgegangen sein möchten.

Ravensberg.

Noch sehr dürftig ist die Reihe der Ravensberger Münzen, über die Grote (Bl. f. Mzkd. I No. 33 II 3 u. letzte Seite, Bd. II 355) handelt. Sehr werthvolle Bereicherung hat der Fund von Brümmerloh gebracht (Erbstein, Kat. Schellhass S. 53 u. 67), dessen Beschreibung wir freilich immer noch ersehnen; auch dem Funde von Rahden (Mzstud. VII 102b) verdanken wir einiges Neue. Wichtig ist folgender, nach irischem Muster geprägter Denar des

Grafen Bernhard, 1329—1346.

22. BERN — HARD — (R)EX III Königskopf im Dreieck. *Rf.* BIL — EVE — LDE — CIV Doppelliniges Kreuz mit drei Kugeln in jedem Winkel.

Wäre nicht der Name Bernhard, den man doch nicht etwa durch lippische Nachprägung erklären kann, so würde man diesen Sterling gewiss früher, unter Otto III., 1249—1306, ansetzen, in dessen Zeit hauptsächlich diese Münzsorte fällt.

Von Wilhelm dem Älteren, 1361—1408, zugleich Grafen, dann seit 1380 Herzoge von Berg,

dem Sohne der Margarethe, Erbtochter von Ravensberg, ist folgender Pfennig:

23. .... LMVS COM.. der Kaiser halben Leibes, im Mantel, mit Scepter und Reichsapfel. *Rf.* MONETA BI(leve) LD Sparrenschild in einer Einfassung von vier Bogen. Taf. I 23.

In dem oben bei No. 7 erwähnten Oldenburgischen Funde von 1875 stark vertreten, in einigen Verschiedenheiten, wie solche auch der Bremer Fund ergeben hat (s. Taf. II 67—74 Bd. XIX d. Z.)

Von demselben Grafen oder seinem gleichnamigen Sohne Wilhelm dem Jüngern, der 1415 auf das Bisthum Paderborn verzichtete, werden nachstehende Vierlinge herrühren:

24. Ohne Umschrift. Brustbild ähnlich wie vorher. *Rf.* Ohne Umschrift. Der Sparrenschild von Ringeln und Röschen umgeben. Taf. I 24.

Gleichen Gepräges mit Mader's Obole (?) Bd. VI Taf. I 12.

25. Vierling mit ähnlichem Brustbilde, ohne Umschrift. *Rf.* BIL — C...... Der Sparrenschild in einem auf die Spitze gestellten Dreiecke. Taf. II 25.

Sternberg. Graf Heinrich, 1249—1282.

26. hENRICVS COME Königskopf mit Scepter linkshin. *Rf.* BOS — INC — VEL — DEI langes doppelliniges Kreuz mit einem Stern in jedem Winkel. Taf. II 26.

Diese schöne Münze ist nicht ganz unbekannt, wohl aber noch unerklärt. Chautard in seinem Type esterlin hat sie Taf. 26 No. 9 als énigmatique abgebildet und bemerkt: „l'incohérence des lettres" der *Rf.* lassen keine Erklärung zu, stellt sie jedoch richtig der im Gepräge völlig gleichen, aus Grote's Münzstudien V (Taf. III 51) übernommenen seines Bruders, des Grafen Wittekind v. Schwalenberg zur Seite. Diese führt auf die richtige Spur, nur muss man nicht, wie Chautard thut, DEIDVSINCVEL lesen,

sondern bei dem von ihm verkannten, aber auf unserm Exemplare deutlichen BΘ anfangen, um Bösingfelde, einen im heutigen Fürstenthum Lippe-Detmold an dem Flüsschen Ascher gelegenen Marktflecken zu finden, der bisher in unsrer Wissenschaft unbekannt war. — Diese schottischen Sterlinge von Alexander II., 1214—1249, oder III., 1249—1285, sind in unsrem Vaterlande ausser von den gedachten beiden Herren meines Wissens nur noch, in etwas veränderter Art, in Lügde (mit ALEXANDER·REX *Rf.* Wappenschild, Mzstud. V Taf. 6 No. 3) sowie in Helmershausen (durch die Äbte Konrad III., Gottfried und Johann II., s. Plato 41, 42, Schönemann S. 67 No. 24) nachgebildet worden.

Propstei Wildeshausen.

Friedrich von Schagen, erzbischöflich bremischer Vogt (1360, 1386).

27. SANC... — REG... VS sitzender Bischof mit segnender Rechten und Buch. *Rf.* +NO..... — WILDESVS St. Pauluskopf mit Schwert, zu seiner Linken ein leeres Schildchen. Taf. II 27.

Dieses Münzchen hat mir viel Kopfzerbrechen verursacht; ich glaubte, den Heiligennamen Reinoldus, den des Ortes aber Besus, als Verstümmelung von Bassum lesen zu müssen, bis das sehr ähnliche Stück des Bremer Funds (Taf. I 42 Bd. XIX d. Z.) mir die Wahrheit enthüllt hat. Wir haben es also mit einem nicht nachweisbaren S. REIGNEVS und der Propstei WilDESVS, Wildeshausen zu thun, um die sich besonders Buchenau so verdient gemacht hat (s. Mzstud. VII 492 und Bd. XV 262 d. Z.)

Köln. Erzbischof Rnprecht (Pfalzgraf), 1463—1480.

28. ✱ ROPERTVS ✱ ARI' ✱ EPS ✱ COLON' der heil. Petrus mit Schlüssel und Buch, halben Leibes, zwischen dem kölnischen und dem pfälzischen Schildchen. *Rf.* BNDICTVSIT ✱ NOME ✱ DNINRI ✱ IhV ✱ XPI Schildchen mit springendem Ross, innere Umschrift GRO—SSV—SBE—RC' ein die innere Umschrift theilendes Kreuz mit einem Sterne in jedem Winkel. Taf. II 28.

Cappe nennt die Prägstätte BERCh', BERChEN' einiger

Goldgulden und Groschen dieses Herrn (No. 1136, 1159, 1160, 1323) Berchen und vermuthet in ihr (S. 291) Bergheim, das aber nicht ihm, sondern dem Herzoge von Jülich gehörte; und doch hatte schon Joachim, den er für den Weissgroschen No. 1159 anführt (Gr. Kab. K. Fach Taf. X 91) das Berch richtig auf Rheinberg, ein im Kreise Geldern des Reg.-Bezirks Düsseldorf, etwa zwei Meilen südöstlich von Xanten, belegenes Städtchen gedeutet. Unser Turnosgroschen ist schätzbar nicht blos als bisher unbekannt, sondern auch wegen seines vortrefflichen Stempelschnittes, von dem leider meine Zeichnung nur einen unvollkommenen Begriff giebt, er ist eins der schönsten Werke gothischer Kleinkunst. Statt des Titels dux We(stfaliae auf den gedachten Weissgroschen steht hier das westfälische Ross.

29. *ROPERT*AR—ChIEPS'CO' der heil. Petrus mit Kreuzstab und Schlüssel halben Leibes über einem Schilde mit dem springenden Rosse; *R/.* MONETA·NOVA·BERChE Wappenschild, gespalten, vorn Köln, hinten quergetheilt Pfalz und Baiern. Taf. II 29.

Zu spät erst sehe ich, dass dieser halbe Weissgroschen allerdings schon in Reistorffs Isenberger Münzfund S. 19 No. 38 beschrieben ist. Die dort Taf. II 38 gegebene Abbildung steht aber der unsrigen, von der sie etwas abweicht, nach. Reistorff bemerkt, dass Ruprecht in Folge seiner Streitigkeiten mit dem Kölner Domkapitel aus dem grössten Theile des Erzstiftes vertrieben worden sei und sich nur in dem nördlich, von den übrigen Stiftslanden getrennt liegenden Rheinberg und den westfälischen Besitzungen habe behaupten können, er setzt diese Münze daher in die Zeit von seiner Vertreibung bis zu seiner Gefangennahme, 1473 bis 1477.

Herzogthum Sachsen. Herzog Bernhard, 1170—1212.

30. B(ERN)ARCVSDV● der Herzog unbedeckten Hauptes, mit Schwert und Kreuzstab, i. F. beiderseits ein Stern. *R/.* +AGTENE CIVITA· drei Thürme auf einem Bogen. Taf. II 30.

Vor 35—40 Jahren legte mir der verstorbene Münzhändler Weidhas einen Denar vor, den ihm angeblich der gleichfalls verstorbene Sedlmair übersandt hatte. Er sollte Magdeburgisch sein, doch konnte bei näherer Prüfung kein Zweifel bleiben, dass das Bild keinen Heiligen und die Inschrift nur den askanischen Herzog Bernhard bezeichnete. Ich nahm von dieser interessanten Münze eine genaue Zeichnung, und habe sie nach dieser später in den Berl. Blättern Bd. IV S. 49 beschrieben und Taf. XLIII 8 abbilden lassen, ohne das AGTE. . CIVITAS der *Rf.* deuten zu können. Gelegentlich äusserten dann die HH. Erbstein gegen mich die Ansicht, das AGTE. . sei wohl nichts als das KOTENE des Denars bei v. Posern XLVI 16. Da bis auf die Umschrift, wenn man nur die weniger stylgetreue Darstellung bei Posern berücksichtigt, beide Münzen mit einander völlig übereinstimmen, auch die Abweichung in der Umschrift sich auf die noch dazu so leicht der Verwechselung unterliegenden beiden ersten Buchstaben der *Rf.* (AG und KO) beschränkt, überdies keiner der berufensten Kenner eine Erklärung zu finden wusste, so erschien mir diese Ansicht in dem Grade annehmbar, dass ich sie zu der meinigen machte und ihr in der Anmerkung S. 260 Bd. V d. Z. Ausdruck gab, obwohl ich mir der Richtigkeit meiner Zeichnung wohl bewusst war. Darauf hat mir denn vor wenigen Jahren ein glücklicher Zufall diese Münze, und zwar eben dasselbe Sedlmairsche Exemplar[1]), welches namentlich an seinem Bruchschaden leicht erkennbar ist, zugeführt, und ferner ein zweites, das hier beschriebene und abgebildete, während ein drittes neuerdings in die hiesige königliche Münzsammlung gelangt ist. Alle drei, einzeln wie zusammen, lassen über die Richtigkeit der Lesung +AGTENE keinen Zweifel. Ein Stempelfehler aber, also eine Verwechselung von AG mit KO, ist selbstverständlich ausgeschlossen, man darf einen solchen doch nicht gleich in zwei auf einander folgenden Buchstaben annehmen, wenn alle übrigen richtig sind, und man darf ihn namentlich nicht annehmen bei

1) jetzt im herzogl. Münzkabinet zu Dessau.

Bernhard, dessen Münzen sich sämmtlich durch fast durchweg fehlerlose Umschriften auszeichnen[1]). Wo aber ist unser Agtene zu suchen? Nicht weit von Köthen, das beweist die Übereinstimmung unsres mit dem ged. Köthener Pfennige. Ein Blick auf die Landkarte genügt aber, um unsre Gedanken auf Aken zu lenken, das wenige Meilen von Köthen an der Elbe gelegen und von hohem Alterthum ist[2]). Wir werden also den bisher bekannten Münzstätten Bernhards, Köthen, Wittenberg und wohl auch Aschersleben[3]) unser Aken hinzuzufügen haben, einen Ort, der bisher in der Münzkunde nicht genannt wurde und auch in Leitzmanns Wegweiser nicht erwähnt wird, denn eine Vermuthung Maders (Bd. IV S. 55, VI S. 80), dafs ein Otto mit AKQVENA CIVITAS hier geprägt sein könnte, ist ohne Frage unbegründet und gewiss ARGENTINA zu lesen, wie namentlich der Titel pacificus auf der *Hf.* ersichtlich macht, es ist einer der Denare oder Obole No. 906, 906[a], 907, 907[a] in meinen deutschen Münzen der sächs. und fränk. Kaiserzeit.

Anhalt. Fürst Albrecht V., 1424—1475.

31. ❀ALBERTVS · DEI · GRACIA · DVX · ANH der gespaltene Anhaltische Wappenschild, über demselben ❀G❀, zu jeder Seite eine Rosette. *Rf.* ⁑GROSSVS. NOWS·CV·ANHALT· der kleine Schachschild, i. F. Blumenkreuz in einer vierbogigen Einfassung, mit einer Rosette in drei Winkeln. Taf. II 31.

Es ist das derselbe Groschen, der aus dem Funde von Laucha bereits in der Numismat. Zeitung 1861 S. 50 bekannt gemacht und danach von Stenzel (Num. Studien S. 8) beschrieben worden ist, jedoch nur oberflächlich, so dass er, mangels Erwähnung des Kreuzes als Hauptgepräges der *Rf.* die Bemerkung daran schliessen konnte, dieser Groschen habe ganz das Gepräge

1) Nur der etwas übel gestaltete Brakteat Elze I 6 zeigt einige Stempelfehler.

2) Aken besitzt eine Liebfrauenkirche aus dem Anfange des XIII. Jahrh. (Kugler, Kunstgeschichte II S. 355).

3) Erbstein Fund v. Trebitz S. 10, v. Höfken Archiv II S. 79.

der in Brandenburg, Havelberg, Königsberg und Rathenau in den Jahren 1463—1468 ausgebrachten märkischen Groschen; dies ist jedoch keineswegs der Fall, denn letztere haben auf der *Rf.* ein einfaches Kreuz mit vier Wappen in den Winkeln, der unsrige dagegen, mit dem wappenlosen Blumenkreuz in einer Einfassung von vier Bogen tritt vielmehr als eine Nachahmung der Meissner Groschen auf. Bei seiner Seltenheit — mir ist kein zweites Exemplar bekannt —, seiner Schönheit, sowie als ältester Anhaltischer Groschen und als die einzige Schriftmünze dieses Fürsten verdiente er eine Abbildung, getreuer als die in der Numismat. Zeitung Taf. 1 17 gelieferte. Auch der Titel dux, den die Anhaltischen Fürsten sonst nicht führen, verleiht ihm ein erhöhtes Interesse; da er schwerlich auf Willkür des Stempelschneiders zurückzuführen ist, so dürfen wir vielleicht annehmen dass er ein Anspruchstitel ist, erinnernd an Albrechts Abstammung von Herzog Bernhard von Sachsen, der Herzogstitel war aber an die ältere, die Wittenberger Linie gekommen. Bemerkenswerth ist auch das namentlich in so später Zeit wenig gebräuchliche ɑV (cusus) der *Rf.*

Georg II., 1474—1509.

32. Grosses gothisches G im Felde. *Rf.* das Anhaltische Wappen. Taf. II 32.

Es liegt am nächsten, in dem G der *Hf.* den Anfang des Fürstennamens zu sehen, also Georg I. (1405—1474) oder dessen Sohn Georg II. (1474—1509). Allein für Ersteren erscheint unser recht geringhaltiges Münzchen doch wohl zu jung, für den Sohn dagegen durchaus passend.

Ernst, Rudolf und Wolfgang,
gemeinschaftlich vom 25. April 1509 bis zum 8. September 1510.

33. MO' NO' K—O—TENE'✶ 1709 Gewappneter unbedeckten Hauptes, in der Rechten den Anhaltischen Schild, in der Linken ein Fähnchen. *Rf.* ✶ERNS✶ ROLF✶WLF✶FV (✶3) V✶AN die oben gehenkelten und verbundenen Wappenschilde von Anhalt und Aschersleben, unten zwischen ihnen A. Taf. II 33.

34. Ähnlich, aber MO'NO'SA—R—VENSIS 1709 *Rf.* ERN'ROL'✱WLF✱HERVAANH' unter den Schilden O (statt A) Taf. II 34.

Den ersten dieser halben Groschen beschreibt Grote (Mzstud. VII 490), jedoch etwas abweichend, mit wohl verlesenem WIL statt WLF, und ohne Angabe des Gepräges, nach Maders handschriftlichem Kataloge, während der zweite noch ganz unbekannt ist[1]). Die Prägstätte Zerbst war bisher noch auf keiner Mittelaltermünze beobachtet, Köthen auch nicht mehr seit dem grossen Brakteaten Herzog Bernhards mit BERNHARDVS·DENARIVS·COTNE (Köhne Nf. IX 9, Elze Taf. I 7) und dem vorstehend ged. Denare desselben Herrn (v. Posern XLVI 16). Es ist zu betonen, dass wir aus dem Mittelalter, von vorstehendem Groschen Albrechts V. abgesehen, kein Groschengepräge haben ausser von diesen drei Fürsten, und dass diese alle in der kurzen, wenig über 16 Monate dauernden Zeit ihrer gemeinschaftlichen Herrschaft in nicht wenigen verschiedenen Arten und Stempeln ausgebracht worden sind, nämlich zwei ganze Groschen, einer mit der Madonna (Stenzel, Num. Stud. I 12) und ein anderer mit dem Anhaltischen Wappen im Felde (Mzstud. VII Taf. 19 No. 7), sowie mehre den vorstehenden ähnliche halbe Groschen aus der Münze zu Bernburg. Letztere habe ich schon flüchtig erwähnt in der Wiener numismat. Zeitschrift II 523, und gebe hier ihre vollständigere Beschreibung, mit dem Bemerken, dass die Schrifttrennungszeichen nicht überall deutlich sind:

35. MO✱NO✱BERNBOREN I7IO wie vorher *Rf.* ERN ROF WLF✱PSIP'✱VA'✱ANH dieselben Wappen, unter ihnen eine Lilie.

36. Ebenso, jedoch ✱ERN✱ROLF✱W... FV✱ZV✱ANH.

1) Es ist mir zwar, als wäre mir der Zerbster schon, wahrscheinlich bei einer Fundbeschreibung, vorgekommen, ich vermag ihn aber, trotz alles Suchens, nicht aufzufinden.

37. Ahnlich, aber mit ÐRN✱ROL'✱WLF'✱PRI✱AD✱ ANh.

Alle diese Halbgroschen (im hiesigen K. Münzkabinet befindlich), auf denen die eigenthümliche Form der Ziffer 5 bemerkenswerth (Mader IV 183), stellen sich als ziemlich getreue Nachbildungen der noch jetzt so häufigen Magdeburgischen halben Groschen des Erzbischofs Ernst dar. Von grossem Interesse ist es zu sehen, wie gleichzeitig die Bezeichnungen PrinSIPes VAn ANhalt, principes ad Anhalt und zu Anhalt neben FVrsten V ANhalt und hERren VAn ANhalt angewandt wurden, ein Wechsel in der Titulatur[1]) und in der Sprache, fast so auffallend wie das dux Anhalt der No. 31. — Wenn übrigens Grote (Mzstud. VII 491) das von mir a. a. O. „Fürsten" gedeutete HS eines anderen Exemplars lieber HratreS zu lesen vorschlägt, so steht ihm mehr noch als das auf unser Köthener Münze an derselben Stelle, also gleichwerthig erscheinende HV der von ihm selbst angegebene Umstand entgegen, dass Wolfgang gar nicht der Bruder der beiden andern Fürsten Ernst und Rudolf, sondern der Sohn ihres 1508 verstorbenen Bruders Waldemar war.

Als Theilmünzen zu diesem halben Groschen gehören verschiedene einseitige Pfennige mit derselben Rückseite, von denen der mit A unter den Wappen sich bei Stenzel a. a. O. Taf. I 10 abgebildet findet; ähnlich sind die folgenden:

38. Die Wappenschilde von Anhalt und Aschersleben, wie auf No. 33 und 34 verbunden, zwischen ihnen unten O. Taf. II 38.

39. Ebenso, aber eine Lilie an Stelle des O. Taf. II 39.

Wie hier die Lilie, so ist doch wohl das A und O an derselben Stelle der einseitigen Pfennige und der Halbgroschen No. 32 und 33 nur als Münzzeichen anzusehen. Andere derartige einseitige Pfennige zeigen statt des Schachs den Bernburger Bären.

1) Mader VI 51.

Meissen?

40. Ein mit einem flachen Hute bedeckter rechtsgewandter Kopf mit weit geöffnetem Munde. *Rf.* Anker. Taf. II 40.

Höchst auffallend ist das Gepräge der Hauptseite, der aufgesperrte Mund und die starken Falten um denselben geben dem Kopfe ein karikaturähnliches Aussehen, das auch an den sogenannten Judenkopf, den thüringischen Helmschmuck, denken lässt; dass derselbe auf den bekannten meissnischen Judenkopf-Groschen (Böhme, Sächs. Gr. Kab. I 272) mit einem spitzen Hute bedeckt ist, möchte in Anbetracht des verschiedenen Zeitalters nichts verschlagen. Auch wäre zum Vergleich heranzuziehen der Brakteat in den Bl. f. Münzkunde Bd. I Taf. 23 No. 304 (Cappe, K. Mz. II Taf. XVIII 193), auf dem nach A. Erbstein (Trebitz S. 41) das Brustbild rechts von dem aufgerichteten Schwert einen Judenhut, d. h. einen runden Hut mit einer in einen Knopf endigenden Spitze trägt. Der Anker der Rückseite dürfte vielleicht die Prägestätte bezeichnen; darf man diese etwa in Riesa suchen, das heut dies Wappenschild führt? Ich bin indessen weit davon entfernt, diese Muthmassungen für Gewissheit auszugeben, lege unsern Pfennig, der sicher in eines der Brandenburgischen Nachbarländer gehört, vielmehr nur als ein interessantes Räthsel vor.

Dorpat. Bischof Johann II. (Fifhusen), 1357—1369.

41. (+)MONETA·ThARBE Kopf mit Bischofsmütze. *Rf.* +MONETA:ThARBE Schwert und Schlüssel gekreuzt, im oberen Winkel eine Lilie. Taf. II 41.

Die bisher bekannt gewordenen Münzen dieses Bischofs (Köhne, Z. I 359, Kat. Reichel II S. 32, Kat. Minus-Preiss S. 308 u. s. w.) tragen alle auf der *Hf.* seinen Namen, dessenungeachtet ist die Versuchung abzuweisen, die unsrige einer etwaigen Sedisvakanz zuzusprechen, weil das auf der *Rf.* angebrachte Geschlechtswappen der Lilie sie diesem Johann ebenso bestimmt zuweisst, als ob sie seinen Namen trüge; überdies ist auch unser

Schilling den mit seinem Namen versehenen zum Verwechseln ähnlich.

Würzburg.

42. Statt der Umschrift Ringel. Brustbild des Bischofs mit Schwert und Buch. *Rf.* ohne Umschrift. Das Würzburger Monogramm (Bruno eps.)[1])

Trotz Schneidt, Mader und Streber vermissen wir noch immer eine würzburgische Münzgeschichte, und doch wäre deren Abfassung so lohnend als nützlich, beginnt sie doch schon mit Ludwig dem Kinde[2]) und Bischof Meinhard I.[3]), und erstreckt sich mithin in langen, reichen und viel Abwechselung bietenden Reihen über einen Zeitraum von mehr als neun Jahrhunderten. Es gilt also, Bausteine heranzuschaffen, und als solcher wird auch der in Rede stehende, trotz und wegen seiner Kleinheit nicht zu verachten sein, denn halbe Pfennige der Bischöfe sind meines Wissens noch nicht abgebildet, jedenfalls selten. Das Fehlen des durch Ringel ersetzten Bischofsnamens und die Fabrik bringt ihn den bekannten Pfennigen nahe, welche den blossen Titel episcopus auf beiden Seiten tragen, also vielleicht in die Zeit der zwiespältigen Wahl der beiden Bertholds, des Grafen von Henneberg, 1266—1274, und des Grafen von Sternberg, 1267—1287, gehören.

Bischof Andreas (von Gundelfingen), 1303—1314.

43. (+AN) DREAS EP Brustbild des Bischofs mit Schwert und Krummstab. *Rf.* ERBIPOL(EN)SIS ∗ Kapelle zwischen Halbmond und Stern.

---

1) Diese von Streber wiederhergestellte alte Erklärung ist unzweifelhaft richtig, wie der Denar von Embricho (Dannenberg, Deutsche Mz. d. säch. u. fränk. K.-Z. No. 866) beweist, doch spricht er zugleich dafür, dass wenigstens der hauptsächlichste Grund der Einführung dieses Monogramms in Münznachahmung bestanden (S. 329, 330 a. a. O.). Unrichtig ist nur, wenn Streber (Mz. d. B. Gerhard S. 109, 114, 116) die ersten Münzen mit diesem Monogramme dem Bischof Otto I. (1207—1223) zuschreibt.

2) Berl. Bl. f. Mzkd. V Tf. LVII 1.

3) Dannenberg, Deutsche Mz. d. sächs. u. fränk. K.-Z. II 1652.

44. Halber Pfennig gleichen Gepräges, aber *Rf.* (V) VIRZBVRC, der Halbmond rechts, der Stern links neben der Kapelle. Taf. II. 44.

Nicht ohne Interesse ist der Wechsel zwischen dem deutschen und dem lateinischen Stadtnamen, letzterer kommt, wie schon Mader (IV 240) bemerkt, hier zuerst vor, wechselt aber mit dem Wirzburg, das auf den Pfennigen dieses Bischofs das gebräuchlichere ist; dann erscheint die lateinische Namensform erst wieder auf den Schillingen des Bischofs Gerhard (1372—1400).

Worms. Bischof Lupold (von Schönfeld), 1196—1217.

45. LVBO... Brustbild mit Buch und Krummstab. *Rf.* Ohne Umschrift. In einer Mauer eine Kirche mit einem Thurm auf jeder Seite. Taf. II 45.

Derselbe Herr ist auch von 1200—1208 Erzbischof von Mainz, als Gegner Siegfrieds II., gewesen. Aber zu den Mainzern passt unser Pfennig schlecht, namentlich fehlt ja auf der *Rf.* der Mainzer in dieser Zeit fast nie das aurea Moguncia. Es ist daher mehr Wahrscheinlichkeit für Worms, wo unser Pfennig in nicht unpassender Weise den unmittelbaren Vortritt vor den einseitigen Pfennigen der Bischöfe Heinrich II. und Landolf (Mader IV 87, 88) erhält. Wir haben jetzt also Denare aus dem XII. Jahrhundert von Arnold I., Adalbero (?), Adalbert und Eppo, ihnen folgen zunächst unsichere grosse dünne Denare (Bl. f. Mzfrde. Taf. 39 No. 1—10) und dann grosse Halbbrakteaten Konrads I., 1150—1171, und ähnliche aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, unter ihnen einige mit dem Stadtnamen und der von mir demnächst (in v. Höfken's Archiv Bd. III) bekannt zu machende Halbbrakteat (oder Brakteat?) mit sitzendem Bischof und Wormacia d. g. e., worauf dann wieder durch unsern Lupold die Rückkehr zu zweiseitigen Denaren vermittelt wird, während seine beiden nächsten Nachfolger zu einseitigen Pfennigen übergingen, wie sie auch zu Alzei geprägt wurden[1]).

1) s. Joseph, Beitr. z. pfalzgräfl. u. Mainz. Mzkd. (aus Heft IX d. Mitth. d. histor. V. d. Pfalz) Abb. 1a u. 1b.

Constanz.

46. Infulirter Kopf. *Rf.* +CO—NSTA—CIA· in drei Zeilen, in einer Einfassung von Kreuzchen und Ringeln. Taf. II 46.

Wäre nicht die deutliche Inschrift, so würde diese Münze uns in arge Verlegenheit setzen, denn von ähnlicher Fabrik haben wir nur stumme Denare. Aber auch so, wie sie uns vorliegt, giebt sie uns Räthsel genug auf. Befremdend ist zunächst die Kopfbedeckung, die aber doch wohl als eine Bischofsmütze anzusehen ist, allerdings mit sehr eigenthümlichen flügelartigen Zierrathen zur Seite und einem Kreuze oben. Und befremdend ist der zweiseitige Pfennig in einer Brakteatengegend. Soll man annehmen, dass er den Brakteaten voraufgeht? er würde dann in Barbarossa's Zeit fallen. Man könnte etwa an die Regensburger Brückenpfennige[1]) denken, mit denen eine allerdings nur entfernte Ähnlichkeit vorhanden ist; aber von Regensburg an den Bodensee ist ein weiter Weg!

England. Eduard der Bekenner, 1042—1066.

47. +EDPAR—DRECX: diademirtes Brustbild mit Scepter linkshin. *Rf.* BVR—EDO—NSV—ÐΓЄ langes doppelliniges Kreuz, mit PACX in den Winkeln.

Hildebrand (anglosaksiska mynt) hat von diesem Könige einen Penny aus dieser Münzstätte Southwark, die bekanntlich seit Eduard VI. einen Stadttheil von London bildet, und Ruding führt nur die Stadt SVTHE und den Münzmeister BVREDNE, ohne genauere Beschreibung des Gepräges auf, so dass man wohl uusre Münze als noch unbekannt betrachten darf. Bemerkt sei das runde Є neben den zwei eckigen.

---

1) s. Schratz, Die Convent. Mz. d. Herz. v. Baiern u. d. Bisch. v. Regensburg, No. 74—77 (aus Bd. 34 d. Verhdlg. d. histor. V. v. Oberpfalz u. Regensburg) u. Wiener num. Zeitschr. XXII 25.

Süditalien.

48. Ohne Umschrift. Kopf mit langem Haar, umgeben von drei Sternen. *Rf.* +ΜΕ—Ν SEO—(C)TVB—R in vier Zeilen im Felde (Kupfer). Taf. II 48.

Die klare und deutliche Inschrift mense Octubr. erinnert uns sofort an ein andres Kupferstück, das man früherhin dem Vandalenkönige Geiserich zugetheilt hatte, von dem aber Friedlaender (Münzen der Vandalen S. 15) überzeugend nachgewiesen hat, dass es ihm nicht gehören kann, weil die Inschrift, in welcher man des Königs Namen nebst dem Titel augustus zu erkennen vermeint hatte, denselben nicht enthält, vielmehr MEN — SEAV — VSGU gelesen werden muss. Diese Lesung erhält eine Unterstützung, wenn sie deren noch bedurfte, durch unser Stück, auf dem das mense Octubr völlig sicher und durch keine Überprägung wie auf dem Friedlaenderschen gestört ist. Beide Denkmäler zeigen grosse Verwandtschaft, auch abgesehen von dem gleichen Metall. Dass sie Münzen nicht sind, darf man wohl mit Friedlaender annehmen, der das seinige für eine Tessera, und zwar für eine byzantinische hält. Sein Zweifel, ob die Aufschrift durch mense Augusto zu erklären, oder ob man vielmehr an die mensa Augusti denken soll, wird durch unser Exemplar in ersterem Sinne entschieden, und damit auch wohl der Münzcharakter verneint, denn Monatsnamen auf Münzen zur Bezeichnung der Zeit ihrer Ausprägung kommen wohl nirgends anders vor als auf den arsacidischen Tetradrachmen, und auch hier nur als nebensächlicher Bestandtheil der Inschrift, neben dem Namen und Titel des Königs und der Jahreszahl. Wie wollte man es aber erklären, dass Münzen ohne Erwähnung des Münzherrn oder der Prägestätte oder des Jahres, lediglich mit dem Monatsnamen ihrer Ausprägung bezeichnet sein sollten? Also mit Marken haben wir es jedenfalls zu thun. Dagegen möchte ich nicht an byzantinischen Ursprung denken, sondern lieber an süditalischen; im Königreich Neapel und in Sicilien fand ja bis in die Normannenzeit hinein eine starke Ausmünzung von Kupfer

statt, und die Kupfermünzen von Neapel, Gaëta, Amalfi, Salerno u. s. w. bieten viel Vergleichungspunkte. Friedlaender nimmt für sein mense Augusto das VIII. oder IX. Jahrhundert in Anspruch. Das kann richtig sein, doch möchte ich wegen des Profilkopfes beide, gewiss doch nach Zeit wie nach Ort zusammengehörenden Stücke im Alter eher etwas hinauf- als herabsetzen.

Ungarn. Bela I, Herzog 1048—1061.

49. +ΘЄΓAD·ΛЭC Kreuz mit einer Kugel, zwei Punkten und einem Halbmonde in den Winkeln. *Rf.* °°⁄S ƎTSTƎЯ ᵐVT Kreuz mit einem Dreieck in jedem Winkel. Taf. II 49.

Bei dem Fleisse, mit welchem Rupp und seine Nachfolger gearbeitet haben, und bei den verhältnissmässig geringen Schwierigkeiten, welche das geschlossene ungarische Münzwesen mit seinen meist gut gearbeiteten und mit deutlichen Umschriften versehenen Geprägen der Bearbeitung entgegensetzt, ist es schwer, auf diesem Gebiete noch etwas Neues aufzuspüren. Hier ist nun ein solcher Denar, der statt des in dieser Zeit üblichen Landesnamens Pannonia auf der Rückseite das Andenken an König Stephan I. den Heiligen erneuert, indem er die Hauptseite seiner Denare mit Regia civitas nachahmt. Man könnte vielleicht meinen, dass unsre Münze nur eine ausserungarische Nachmünze sei, wie deren der Fund von Farve so zahlreiche von Stephan I. geliefert hat, einer solchen Annahme steht aber die Fabrik und die Gestaltung der Buchstaben unbedingt entgegen, sie sind durchaus ächt ungarisch.

Nordafrika (el Maghrib).

50. INNOMINSNCISNOI· auf zwei Stufen eine Säule mit Querbalken darüber. *Rf.* SAÐFRITINAFRKANXCV, i. F. SIMILS· Triens (1,23 gr.) Taf. II 50.

Dies Münzchen gehört zu der jetzt schon ziemlich zahlreichen Klasse von ganzen und drittel Solidi, welche die Araber, ehe

sie zu national-arabischen Prägungen übergingen, in Anlehnung an die vorgefundenen byzantinischen Goldmünzen, im nördlichen Afrika wie in Spanien geschlagen haben. Das Kreuz ist auf ihnen durch Weglassung des oberen Theiles seines christlichen Charakters entkleidet, und die Umschriften enthalten nach arabischer Weise das Land und Jahr der Prägung sowie Theile des muhammedanischen Glaubensbekenntnisses, meistens schwer zu entziffern, selbst bei vollkommener Ausprägung, erstens weil gewöhnlich nach orientalischem Brauche die Vokale vielfach unterdrückt sind, sodann auch ausserdem viele Buchstaben und ganze Silben ausgelassen sind. Klar ist nun auf unserm Drittel-Solidus[1]) die Umschrift der *Rf.* ʔΛƋ (d. h. SLD=solidus) FRT (feritus) INAFRIKA ANno XCV, und im Felde SIMILS, d. h. similis, der Schluss des auf diesen Münzen meistens erscheinenden Glaubensbekenntnisses: non est Deus nisi deus unus, cui nullus alius similis. Schwieriger ist die Erklärung der *Hf.*, zumal die Buchstaben hinter dem unzweifelhaften in nomine nicht rein ausgeprägt sind, sie können bedeuten: Domini misericordis miseratoris, wie auf andere ähnlichen zu lesen, wenn man nicht, mit Rücksicht auf das similis der Rückseite ein stark verkürztes non est Deus nisi Deus cui nullus alius darin zu sehen vorzieht. Die Entscheidung kaun nur ein deutlicheres Exemplar bringen.

Übrigens gebe ich diese Münze nur unter Vorbehalt als unedirt, da ich, orientalischen Studien fremd, die betreffende Litteratur nur unvollkommen kenne. H. Dannenberg.

---

1) er selbst nennt sich, wie diese Münzen durchgehends Solidus.

Meklenburgische Münzfunde.

(Aus dem Nachlass des verstorbenen Grossherzoglichen Revisionsrathes E. Wunderlich zu Schwerin.)

1. Der zweite Münzfund von Ribnitz 1887.

Wenige Tage nach dem Auffinden des Sterling - Fundes (9. April 1887) im Striezlingsberge bei Ribnitz (s. Bd. XV S. 302 d. Z.) wurde von Arbeitern in der Nähe der Fundstelle des ersten Fundes ein weiterer Münzfund gemacht. Die Finder haben eine Anzeige von ihrem Funde nicht erstattet, denselben vielmehr, wie man sagt, in Damgarten verkauft. Nachdem einzelne Stücke des Fundes bereits in andere Hände übergegangen, hat der Lehrer Behrens in Berlin den Rest des Fundes käuflich an sich gebracht und denselben dem Grossh. hohen Ministerium des Inneren demnächst für das hiesige Münzkabinet käuflich überlassen.

Erworben sind im Ganzen 1204 Münzen, von denen 978 Stück Münsterländische vom Wewelinghöfer Typus, 171 Stück englische Sterlinge, oder Nachprägungen derselben niederländischen oder Lippischen Ursprungs sind und 55 Cavaliers nach Hennegau gehören.

A. Cavaliers.

Grafschaft Hennegau.

Margaretha von Constantinopel (1244—1280).

1. In einem durch die Füsse des Pferdes getheilten Strichelkreise ein nach rechts galoppirender Reiter nach vorn sehend, in der Rechten ein Schwert. ✠ MONETA VALENCE—NENSIS

Exemplare.

Rev. Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, in dessen vier Winkeln je ein Halbmond. Innere Umschrift ✶★SIGNVM ❀ CRVCIS★, Äussere ✶MARGARETA· COMITISSA· Durchschnittsgewicht 2,30 gr. 4

Johann II. d'Avesnes (1270—1304).

2. In einem durch die Füsse des Pferdes und die Lanze durchbrochenen Strichelkreise ein nach links galoppirender Ritter mit vorgestreckter Lanze, mit Fahne und dreieckigem Löwenschilde. ✶IOhANN—IS COMES—hAIN

Rev. Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz. ✶SIG NVM CRVSIS. Äussere Umschrift ✶MONETA VALENCENESIS 2,30 gr. 1

3. Wie voriger mit ✶IOhANN ESCOMES—hAIN

Rev. wie voriger, aber VALENCENENSIS 2,47 gr. 16

4. Wie voriger, aber CRVCIS 34

B. Wewelinghöfer.

I. Bisthum Münster.

1. Bischof Eberhard (von Diest). 1275—1301[1]).

Av. Mitrirtes Brustbild des sitzenden Bischofs mit segnender Rechten und Buch. ✝EVERH—ARDIEP

Rev. Kopf des heiligen Paulus ✝SANCTVS—PAVLVS 1,23 gr. 44

2. Ebenso, nur im *Rev.* der Kopf des Heiligen grösser. 1,25 gr. 2

3. Wie voriger, nur im *Av.* mit EP·S 1,30 gr. 2

4. Wie voriger, nur im *Rev.* der Kopf des Heiligen anders geformt. 1,20 gr. 2

5. Wie voriger, nur im *Rev.* der Kopf des Heiligen von noch anderer Zeichnung. 1,33 gr. 3

---

[1]) Seine Münzen von Dorsten s. No. 117, die seines Vorgängers Gerhard s. No. 110—116. Leider liess sich die anachronistische Anordnung ohne Umschreibung des Manuskripts nicht abstellen. H. D.

			Exemplare.
6.	Wie voriger, nur im *Av.* mit PAVLVS∘+	1,30 gr.	8
7.	Wie voriger, nur im *Av.* mit PAVLVS'+	1,30 gr.	8
8.	Wie voriger, nur im *Av.* mit SANCTV—SPAVLVS+	1,33 gr.	14
9.	Wie voriger, nur im *Rev.* mit SANCTVS—PAVLVS ᵕ∘+	1,31 gr.	9
10.	Wie voriger, nur im *Av.* mit ЄV······VS ᵕ∘+	1,40 gr.	1
11.	Wie voriger, mit ЄV......PISCO+ *Rev.* SANC TVS......LVSA+	1,35 gr.	4
12.	Wie voriger, der Kopf des Heiligen von abweichender Zeichnung.	1,20 gr.	3
13.	Wie voriger, in der Zeichnung verschieden.	1,16 gr.	5
14.	Wie voriger, mit PAVLVSA'+	1,25 gr.	3
15.	Wie voriger, mit PAVLVSI+	1,25—1,26 gr.	10
16.	Wie voriger, der Kopf des Heiligen von abweichender Zeichnung.	1,25 gr.	2
17.	Wie voriger, aber GVЄRH....ЄPS+ *Rev.* mit bald grösserem, bald kleinerem Kopfe.	1,22 gr.	16
18.	Wie voriger, mit PAVLVS+	1,33 gr.	11
19.	Ebenso, aber GVЄRH...... *Rev.* PAVLVS—APOSTЄ+	1,30 gr.	6
20.	Wie voriger, Kopf des Heiligen von abweichender Zeichnung.	1,30 gr.	8
21.	Wie voriger, *Rev.* ĀPOSTO+	1,30 gr.	16
22.	Wie voriger, ЄVЄRH—ЄPIS+ *Rev.* PĀVLVSA—POSTOLVS+	1,30 gr.	27
23.	Wie voriger, ...—Є.... *Rev.* ЄVЄRHA—.....	1,30 gr.	2
24.	Wie voriger, aber GVЄR..—..... *Rev.* PAVLVSA—POSTĀO+	1,35 gr.	4
25.	Wie voriger, *Hf.*.....—RDVS Є+ *Rev.*....LVSĀ—POSTĀO+	1,33 gr.	3
26.	Wie voriger, *Hf.* unleserlich *Rev.* PAVLVSN—.... (Doppelschlag)	1,30 gr.	6

Exemplare.

27. Wie voriger. PAVLVS – APOST . . . . *Rev.* PAVLVSA– POSTOL . . . 1,20 gr. 4
28. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* PAVLVS– APOSTO . . . 1,33 gr. 3
29. Wie voriger, aber beide Umschriften unleserlich. 1,25 gr. 2
30. Wie voriger, aber ЄVЄRH– . . . . . *Rev.* PAVLVS •A –POST . . . . . 1,20 gr. 1
31. Wie voriger, aber OPVST– . . . . . . *Rev.* PAVLVSA– POS 1,25 gr. 4
32. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* PAVLVS A– SANCTα 1,20 gr. 6
33. Wie voriger, aber ЄVЄRHA – . . . . SCO + *Rev.* PAVLVS A–SANCTα 1,30 gr. 3
34. Wie voriger SANCT–PAVLVSI+ *Rev.* PAVLVSA– SANCTα 1,30 gr. 5
35. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* PAVLVS– APOSTO . . . . 1,30 gr. 5
36. Wie voriger, aber *Rev.* . . . . APOS . . . . 1,30 gr. 3
37. Wie voriger. ЄVЄRH–ARDVSЄ + *Rev.* PAVLVS– APOSTOL+ 1,34 gr. 8
38. Wie voriger, aber *Hf.* unleserlich. *Rev.* PAVLVS– APOSTOL+ 1,33 gr. 3
39. Wie voriger, ... –ARDV . . . . *Rev.* PAVLVS– . . . . . OL'+ 1,30 gr. 5
40. Wie voriger. *Av.* ЄVЄR . . . . – . . . VS . . *Rev.* . . . . . . –POSTOL'+ 1,30 gr. 4
41. Wie voriger, aber *Hf.* unleserlich. *Rev.* PAVLU– APOS . . . . 1,40 gr. 2
42. Wie voriger, aber ЄVЄRH–ЄPISCO *Rev.* PAVLVS– APOSSTO+ 1,31 gr. 14
43. Wie voriger. . . . . ЄRH– . . . ISCP+ *Rev.* PAVLVS– APOSTO+ 1,34 gr. 15
44. Wie voriger, mit etwas veränderter Zeichnung. 1,30 gr. 1

Exemplare.

45. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* PAVLVS ĀP— SANCTVS+ 1,26 gr. 5

46. Wie voriger. ƏVƏRh— . . . PISC+ *Rev.* PAVLVS— SANCTVS 1,12 gr. 6

47. Wie voriger. ƏVƏRH— . . . . ΘPS+ *Rev.* SANCTVSP— AVLVS'N+ 1,56 gr. 6

48. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* SANCTV— . . . . . + 1,35 gr. 2

49. Wie voriger. ƏVƏRH— . . . . PS+ *Rev.* SANCTVS— PAVLVSΘ+ 1,33 gr. 14

50. Wie voriger, jedoch der Bischof mit Krummstab in der Linken. . . . . Θ *Rev.* SANCTVS—PAVLVS+ 1,10 gr. 3

51. Wie voriger, jedoch der Bischof mit Buch in der Linken. *Hf.* unleserlich. *Rev.* PƏTRVS— . . . . 1,30 gr. 6

52. Wie voriger. ƏVƏR . . — ƏPIS+ *Rev.* SANTA·P— AVLVSAP+ 1,27 gr. 14

53. Wie voriger, von etwa verändertem Stempel. 1,20 gr. 3

54. *Av.* Bischof mit segnender Rechten und Krummstab. Unleserliche Umschrift. *Rev.* Kopf des Heiligen mit kurzem Vollbart, Umschrift unleserlich. 1,30 gr. 4

55. Wie voriger, aber *Hf.* undeutlich. *Rev.* (von unten) SANTVSPЄ— . . . . APΘ 1,30 gr. 14

56. Wie voriger. . . . . . . —ЄPISCΘ *Rev.* SANTƏA— PAVLVS 1,17 gr. 10

57. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* . . . . . . —SCANTA 1,35 gr. 2

58. Bischof Konrad I. (Graf von Berg). 1306—1310.

Av. Mitrirtes Brustbild des sitzenden Bischofs mit segnender Rechten und Krummstab — . . . . ΘNR—

Rev. Kopf des heiligen Paulus mit Halsansatz . . . . NCTV—SPAVLVS+ 1,20 gr. 4

Exemplare.

II. Grafschaft Recklinghausen.

59. Siegfried (von Westerburg), Erzbischof von Köln, 1275—1297.
Av. Der sitzende Erzbischof mit segnender Rechten und Krummstab. SIFRIDV—SEISOR+
Rev. Kopf des Heiligen mit Halzansatz und kurzem Vollbart. RICHLN—VSENCIVIT+ 1,35 gr. 51
60. Wie voriger. SIFRID—EPISCO+ *Rev.* RICHLIN—VSENCIVIT+ 1,35 gr. 34
61. Wie voriger, aber SIFID'—EPISCOI+ 1,30 gr. 13
62. Wie voriger. SIFRIDV—EPISO+ *Rev.* RIKELIN—CHVSEN'+ 1,33 gr. 16
63. Wie voriger. SIRIFIDV—EISOR+ *Rev.* RECLIN—CHVSENDᶜ+ 1,35 gr. 4
64. Wie voriger, jedoch der Erzbischof von veränderter Zeichnung. 1,35 gr. 2
65. Wie voriger, jedoch der Erzbischof von noch anderer Zeichnung. 1,33 gr. 2
66. Wie voriger, jedoch der Erzbischof von wieder anderer Zeichnung. 1,30 gr. 12
67. Wie voriger. *Av.* SIFRID . . . . — . . . .COI+ 1,30 gr. 7
68. Wie voriger, jedoch der Erzbischof von anderer Zeichnung. 1,30 gr. 4
69. Wie voriger, aber SIFRIDV—SEISOR+ 1,36 gr. 9
70. Wie voriger. *Av.* SIFRIDV—SEISO+ der Krummstab oben ohne Krümmung. 1,37 gr. 13
71. Wie voriger. SIFRIDV— . . . . . . der Krummstab mit Krümmung. *Rev.* RECLINC — HVSENDIC+ 1,32 gr. 11
72. Wie voriger, aber der Kopf des Heiligen von anderer Zeichnung. 1,38 gr. 12
73. Wie voriger. SIFRI . . . . — . . . . O+ *Rev.* unleserlich. 1,36 gr. 7
74. Wie voriger. SIFRIDV — . . . . . . + *Rev.* RECLINC — . . . . . IC+ 1,28 gr. 9

			Exemplare.
75.	Wie voriger. SIFRIDƆ—ЄPISCOI+ *Rev.* RЄCLIN—HVSЄN'+	1,30 gr.	13
76.	Wie voriger, aber SIFRID—ЄPISCO+	1,35 gr.	2
77.	Wie voriger, SIFRIDV—SЄISOR+ *Rev.* RЄCLIN—HVSЄNƆ+	1,36 gr.	17
78.	Wie voriger, SIFRIƆV—SЄISOR+ *Rev.* RЄCLIN—HVSЄNƆ+	1,40 gr.	13
79.	Wie voriger, nur der Bischof von etwas anderer Zeichnung.	1,34 gr.	11
80.	Wie voriger. SIFRIS—SЄPISC+ *Rev.* RЄCLINHW—SЄHCIVITI+	1,30 gr.	9
81.	Wie voriger. . . . . . . —SЄPISCI · · · *Rev.* RЄCLINH —	1,30 gr.	1
82.	Wie voriger. SIFRI . . . . —SЄPISCO+ *Rev.* RЄ . . . . W— . . . . CIVITI+	1,35 gr.	5
83.	Wie voriger. SIFRIƆV—SЄPISC+ *Rev.* RICHЄLI—NCHVSЄ+	1,33 gr.	18
84.	Wie voriger. . . . . . . —SЄPISCO+ *Rev.* RICHЄLI — . . . . +	1,33 gr.	7
85.	Wie voriger. SIFR . . . . — . . . PISCO8+ *Rev.* RICHЄLI— . . . . . . +	1,35 gr.	2
86.	Wie voriger. SIFRIƆV— . ЄPISCO+ *Rev.* RЄCLIN — . . . . +	1,31 gr.	27
87.	Wie voriger. SIFRIƆV—SЄPISC+ *Rev.* RIKЄLIN—CHVSЄNƆ+	1,33 gr.	35
88.	Wie voriger. . . . . . — . . . . ISO+ *Rev.* . . . . . . —CHVSЄN+	1,30 gr.	2
89.	Wie voriger. SIFRIƆV—SЄPIGO+ *Rev.* RЄKЄLIN—CHVSЄN+	1,32 gr.	14
90.	Wie voriger. SIFRID—VSЄPISC+ *Rev.* RЄKЄLIN — . . . . . N+	1,33 gr.	6
91.	*Hf.* Der sitzende Bischof, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken ein Buch. SIVЄDVS—ЄPISCOP— *Rev.* Kopf des Heiligen mit langem Lippenbarte und Halsansatz. SANCTVS—PAVLVSTA+	1,23 gr.	24

Exemplare.

92. Wie voriger. SIVЄRD— . . . . . . + *Rev.* SANCTVS—PAVLVSAI+ 1,25 gr. 4
93. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* SANCTVS—PAV . . . . . 1,33 gr. 3
94. Wie voriger. SIVЄDVS— . . . ISCO . . . + *Rev.* SANCTVS— . . . . 1,25 gr. 8
95. Wie voriger. . . . . . RDV . . — . . . . . *Rev.* SANCTV . . —PAV . . . . 1,40 gr. 2
96. Wie voriger. . . . . — PIS+ *Rev.* SANCTVS—PA . . . . 1,20 gr. 9
97. Wie voriger. SIVЄRD— . . . . . . I+ *Rev.* SANCTVS— . . . . . AI+ 1,25 gr. 2
98. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* . . . . . . —PAVSAP . . . 1,23 gr. 3
99. Wie voriger. *Rev.* . . . . —PVA . . . . . 1,25 gr. 1
100. Wie voriger. *Rev.* . . . . . TVS — . . . . . OV . . . 1,25 gr. 4
101. Wie voriger. . . . FRDVS — . . . SCOP + *Rev.* SANTVS . . . —AVLVS . . . + 1,25 gr. 8
102. Wie voriger. SI . . . . VS— . . . . . . *Rev.* . . . . . VSP—AVL . . . . . . 1,33 gr. 3
103. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* SAN . . . . . —AVLVS . . . . 1,25 gr. 2
104. Wie voriger. SIVЄDVS—ЄPISC P+ *Rev.* SANCTVS— . . . LVS AP+ 1,25 gr. 7
105. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* . . . . . . VSP—A . . . . 1,25 gr. 4
106. Wie voriger. . . . . . RDS— . . . . . . *Rev.* . . . . . SP— . . . . . . 1,25 gr. 1
107. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* SAN . . . —AVLVSAP+ 1,26 gr. 3
108. Wie voriger. —ЄPIS+ *Rev.* . . . . . —AVLVSAP+ 1,30 gr. 1
109. Wie voriger. . . . . . —ЄPISC+ *Rev.* . . . . . —— . . . . LVSA+ 1,30 gr. 2

Bisthum Münster. Exemplare

Bischof Gerhard (Graf von der Mark). 1261—1272.

110. Der sitzende Bischof im verzierten Gewande, mit segnender Rechten und Buch. . . . . H—
Rev. Bärtiger Kopf des Heiligen mit Brustansatz. . . . . —ᴀPO . . . . . 1,30 gr. 1

111. *Hf.* Der Bischof in glattem Gewande, wie vorher. . . . . . RHᴀ— . . . . .
Rev. Der Kopf des Heiligen von anderer Zeichnung. . . . . . . — . . . OSTO+ 1,30 gr. 1

112. Wie voriger. GER . . . . — . . . . P+ *Rev.* . . . . VLVSᴀ — . . . . . 1,30 gr. 5

113. Wie voriger. GERH — EPI+ *Rev.* PAVLVSᴀ—POSTVLVS'+ 1,35 gr. 4

114. Wie voriger, nur das Brustbild des Bischofs von anderer Zeichnung. Umschrift unleserlich. *Rev.* . . . . . ᴀ—POS . . . . . 1,25 gr. 1

115. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* . . . . . LVS — . . . . . 1,33 gr. 3

116. Wie voriger. *Rev.* PᴀVLVS— . . . . Kopf des Heiligen von anderer Zeichnung. 1,33 gr. 2

III. **Prägstätte Dorsten.**

117. **Eberhard von Diest, Bischof von Münster** (*1275—1301*). Der sitzende Bischof mit segnender Rechten und Krummstab. EVERh . . — . . . . . C+ *Rev.* Kopf des Heiligen mit kurz geschorenem Vollbarte und mit Halsansatz. CIV . . AS— . . RSTEN+ 1,25 gr. 4

IV. **Grafschaft Mark.**

118. Der sitzende Graf mit Scepter und Lilienstab. Unleserliche Umschrift. *Rev.* Kopf des Heiligen mit Vollbart und Halsansatz, an jeder Seite des Kopfes ein Kreuzchen. SᴀNCTV — . . . TRV . . . 1,25 gr. 2

V. **Edelherrschaft Lippe.**

Simon I. 1275—1344.

Exemplare.

119. Der sitzende Bischof, mit segnender Rechten und Rose. SIMoN— . . . . . . + *Rev.* Kopf des Heiligen mit Vollbart und Brustansatz. SANCT—PAVLVS+[1]) 1,25 gr. 4
120. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* Kopf des Heiligen mit kurz geschorenem Vollbarte. . . . . —SLIP . . . . 1,50 gr. 1
121. Wie voriger. *Hf.* unkenntlich. *Rev.* Kopf des Heiligen von anderer Zeichnung. 1,25 gr. 1

VI. **Trier.**[2])

122. Erzbischof Heinrich (von Vinstingen), 1260—1286. Der sitzende Erzbischof mit segnender Rechten, in der Linken ein Buch. HEN . . . — CVS EPISC✶. *Rev.* Kopf des Heiligen mit langem Vollbarte und Halsansatz. SANCT—PAVLVS+ 1,25 gr. 2
123. Wie voriger, aber . . . . — . . . . EPC+ *Rev.* Zeichnung abweichend. . . . . . —PAVLVS+ 1,20 gr. 7
124. Wie voriger. . . . . . —C . . . EPC+ *Rev.* SANCT—PAV . . . . Zeichnung anders. 1,21 gr. 6
125. Wie voriger. *Hf.* unleserlich. *Rev.* S . . . . . — . AVLVS+ 1,30 gr. 1
126. Wie voriger. *Hf.* Zeichnung des Bischofs abweichend. Umschriften beiderseits unleserlich. 1,30 gr. 1

---

127. Denar. Beiderseits unkenntlich. 1,30 gr. 1
128. Desgl. Bischof sitzend, mit segnender Rechten und Buch. Unleserliche Umschrift. *Rev.* Kopf des Heiligen mit grossem Vollbarte und Halsansatz. SANCTVS — . . . . . . 1,10 gr. 3

S. auch No. 182—188.

1) Wohl dieselbe Münze wie Münzstudien V Taf. V, 51.

2) Gewiss nicht Heinrich von Trier, sondern der Kölner Heinrich I. 1225—1238 oder II. 1304—1332. H. D.

C. Sterlinge.

Heinrich III. von England, 1216—1272.

Canterbury.

Exemplare.

129. Kopf des Königs, daneben die Rechte mit dem Scepter. hENRICVS REX—III' *Rev.* Langes, die Umschrift theilendes, doppeltes Kreuz, in dessen vier Winkeln je drei Kugeln ALE—CIN—ONC—ANT 1,45 gr. 1
130. Wie voriger, aber *Rf.* . . . . INO—NCA—NTE 1,37 gr. 2
131. Wie voriger. IOh—SON—CAN—TER 1,40 gr. 1
132. Wie voriger. GIL—BER—TON—CAN 1,25 gr. 2
133. Wie voriger. IOh—SON—CAN—TER 1,40 gr. 2
134. Wie voriger. IOh—ON—CAN—TER 1,40 gr. 2
135. Wie voriger, ohne Scepter. *Rev.* NIC—OLE—ONC—ANT 1,35 gr. 4
136. Wie voriger mit Scepter. 1,35 gr. 7
137. Wie voriger. ROB—ERT—ONC—ANT 1,35 gr. 2
138. Wie voriger, ohne Scepter. ROB—ERT—ONC—ANT 1,35 gr. 1
139. Wie voriger, mit Scepter. WIL—LEM—ONC—ANT 1,31 gr. 12

St. Edmundsbury.

140. Wie voriger. RAN—DVL—FON—S'ED 1,34 gr. 1
141. Wie voriger, ohne Scepter. ION—ONS—EDM—VND' 1,35 gr. 1
142. Wie voriger. *Rev.* ION—ONS'—EDM—VND 1,35 gr. 1

Lincoln.

143. Wie voriger. RIC—ARD—ONL—INC 1,35 gr. 3
144. Wie voriger. . . . — . . . —ONL—INC 1,35 gr. 1

London.

145. Wie voriger, aber mit Scepter. DAV—ION—LVN—DEI 1,15 gr. 1

			Exemplare.
146.	Wie voriger. hEN—RIO—NLV—NDE	1,30 gr.	18
147.	Wie voriger. hEN—RIO—NLV—NDE	1,30 gr.	1
148.	Wie voriger, aber ohne Scepter. hEI—RIO—NLV—NDE	1,32 gr.	4
149.	Wie voriger, aber mit Scepter. hEI—RIO—NLV—NDE	1,30 gr.	1
150.	Wie voriger, ohne Scepter. NIC—OLE—ONL—VND	1,27 gr.	17
151.	Ebenso, aber hENRICVS REX TERCI *Rev.* NIC—OLE—ONL—VND	1,30 gr.	1
152.	Ebenso, mit Scepter. hENRICVS REX—III' *Rev.* NIC (oder NIE)—OLE—ONL—VND	1,37 gr.	6
153.	Wie voriger. HIC—OLE—ONL—VND	1,37 gr.	1
154.	Wie voriger. REN—AVD—ONL—VND	1,30 gr.	24
155.	Wie voriger. RIC—ARD—ONL—VND	1,28 gr.	7
156.	Wie voriger. RIC—ARD—ONL—VND	1,28 gr.	8
157.	Wie voriger, aber ohne Scepter. RIC—ARD—ONL—VND	1,25 gr.	1
158.	Wie voriger, jedoch mit Scepter. WAL—TER—ONL—VND	1,45 gr.	2
159.	Wie voriger. WIL—LEM—ONL—VND	1,30 gr.	5
160.	Wie voriger. WIL—LEM—ONL—VND	1,30 gr.	3
161.	Ebenso. WIL—LEM—ONL—VND	1,29 gr.	1
162.	Ebenso. *Rev.* WIL—LEM— . . . . — . . . . . in der Mitte des Doppelkreuzes ein Punkt.	1,10 gr.	1

Newcastle.

163.	Ohne Scepter. hENRICVS REX·III'★ *Rev.* hEN—RIO—NNE—WEC	1,25 gr.	2

Northampton.

164.	Wie voriger. PhI—LIP—ONN—ORh	1,30 gr.	1

Oxford.

165.	Wie voriger. NON—OX·—AD·—MON	1,30 gr.	1

Winchester. Exemplare.

166. Wie voriger. NIC—OLE—ONW—IN . . . 1,30 gr. 1

York.

167. Wie voriger. IOH—O . . . — . . ER—WIC 1,31 gr. 1

Nachprägungen.

168. Ohne Scepter. Wie voriger. NIE—OLE—OND—NR 1,30 gr. 1
169. Wie voriger. WIL—LEM—NIE—RIN 1,30 gr. 1
170. Wie voriger. WIE—ICON—NIE—RIN 1,10 gr. 1
171. Wie voriger. ONC—IMT— . . . OI—ERI 1,30 gr. 1
172. Mit Scepter. Wie voriger. NIC—ONV—GIE—NIT 1,30 gr. 1
173. Wie voriger. OLV—GIE—R . . —MIC 1,45 gr. 1
174. Wie voriger. MIE—GL . — . . . . —RIC 1,15 gr. 1
175. Wie voriger. RIC—RIO— . . . . —ONV 1,20 gr. 1
176. Wie voriger. LON—IDO—IER—LON 1,20 gr. 1
177. Kopf des Königs ohne Scepter. *Rf.* Umschrift unleserlich. 1,50 gr. 1
178. *Hf.* und *Rev.* Doppelschlag. 1,40 gr. 2

Eduard I., 1272—1307.

Canterbury.

179. Im Strichelkreise gekrönter Kopf des Königs mit grossen Seitenlocken. +EDWR' ANGL'DNSHYB *Rev.* Langes, die Umschrift theilendes Kreuz, in dessen vier Winkeln im Strichelkreise je drei Kugeln. CIVI—TAS—CAN—TOR 1,33 gr. 3
Vgl. Thomsen No. 9652.

London.

180. Ebenso, aber CIVI—TAS—LON—DON 1,35 gr. 4
Vgl. Thomsen No. 9660.
181. Wie voriger. +EDWREANGHDSHVB *Rev.* CIVI—TAS—LVN—DON 1,25 gr. 1

Nachträglich ermittelte Wewelinghöfer. Exemplare

182. Siegfried (von Westerburg), Erzbischof von Köln, 1275—1297. Sitzender Bischof mit segnender Rechten und Buch. SIVERD—VSEPISC+ Kopf des Heiligen mit grossem Vollbarte. .... A—POSTOLVS 1,27 gr. 11
183. Wie voriger, von etwas abweichender Zeichnung. 1,35 gr. 1
184. Wie voriger. *Rev.* ..... — ... TOL ..... 1,25 gr. 2
185. Wie voriger. .... ERD— *Rev.* unleserlich. 1,30 gr. 1
186. Wie voriger. SIVERDS—EPISCO ♣ *Rev.* APOSTOL —PAVLVS ♣ 1,25 gr. 11

Eberhard v. Diest.

187. Wie voriger. EVRhAR—EPIS + *Rev.* EVRhA—PAVLVS+ 1,23 gr. 13
188. Wie voriger. ...... — EPISC + *Rev.* PAVLVS AP—OST ..... + 1,25 gr. 9

II. Der Wittenfund von Zarneckow.

I. Wismar.

Wittenpfennige vor 1379.

1. Im Strichelkreise ein Lilienkreuz MONETA ⁘ VYSMAR ❀ *Rev.* Im Strichelkreise der meklenburgische Stierkopf mit Lilienkrone, grossen Hörnern, grossen, oben geraden, unten runden, weit abstehenden Ohren, aushängender Zunge und grossem gegatterten Halsfelle CIVITAS ⁘ MAGNOP ❀
2. Wie voriger, aber VVYSMAR *Rev.* CIVITA ⁘
3. u. 4. Wie voriger. MONETA ⁚ WYSMAR ❀ *Rev.* Der Stierkopf kleiner und ohne aushängende Zunge. CIVITAS ⁘ MAGNOP ❀
5. 6. 7. Wie voriger. MONETA ⁘ WYSMAR ❀ *Rev.* CIVITAS ⁘ MAGNOP ❀
8., 9. Wie voriger, aber der Stierkopf mit aushängender Zunge.

10. 11. Wie voriger, aber MONETA ⁘

12. Wie voriger mit MONETA + WYSMAR', ❀, der Stierkopf ohne aushängende Zunge CIVITAS ⁝

13. Wie voriger, im *Rev.* MAGNOP' ❀

14. Wie voriger mit MONETA ⁘ WYSMAR ❀ *Rev.* CIVITA ⁘ MAGNOP ❀

15. Wie voriger. *Rev.* CIVITAS

16. u. 17. Wie No. 3. *Rev.* CIVITAS ⁝

18.—20. Drei Fehlprägen durch Doppelschlag.

21.—24. Wittenpfennige nach dem Rezess von 1381.
Wie voriger mit einem sechsstrahligen Stern im Kreise auf der Mitte des Kreuzes und MONETA ⁚ WISMAR ✱ *Rev.* Wie voriger mit CIVITAS ⁚ MAGNOP ★

25.—27. Pfennige nach dem Rezess von 1381.
Wie voriger mit NONETA o WYSNAR ★ *Rev.* CIVITA o NAGNOP ★

28.—40. Wie voriger. *Rev.* CIVITAS

41. Ebenso, aber NAGNO

II. Rostock.

42. Wittenpfennige vor 1379.
Im Strichelkreise der Greif MONETA ⁑ ROSTOKCES ❀ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte in einer vierbogigen Vertiefung ein Punkt. CIVITAS ⁝ MAGNOPOL' ❀

43.—45. Wie voriger, mit ROSTOKCES' ❀

46.—48. Wie voriger, mit ROSTKCES' ❀

49. 50. Wie voriger, mit MONETA ⁚ ROSTOKCES' ❀ *Rev.* CIVITAS ⁚ MAGNOPOL' ❀

51. Wittenpfennige nach 1381.
Der Greif, zwischen dessen Vorder- und Hinterpranken ein Punkt. MONETA ⁑ ROSTKCES' ★ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein sechsstrahliger Stern CIVITAS ⁑ MAGNOPOL' ❀

52. Wie voriger, nur im *Av.* mit Punkt über dem Schwanze des Greifen und ohne Punkt zwischen den Vorder- und Hinterpranken.

III. Güstrow.

53. Wittenpfennige vor 1379.
Im Strichelkreise der wendische Stierkopf ohne Halsfell CIVIT ⊙ DNI ⊙ D : WERLE ❀ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte in einer vierbogigen Vertiefung ein Punkt. MONETA ⊙ GVSTROWE ❀

54. Pfennig vor 1379.
Wie voriger mit CIVIT ⊙ DNI ⊙ D·WERLE ❀ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes volles Kreuz MON . . . . . GVST . . ❀

IV. Parchim.

55. Wittenpfennig vor 1379.
Wie No. 53, aber *Rev.* HONETA ⊙ PARCHEM ❀

56. a) b) c) Pfennige vor 1381. (3 Exemplare.)
Im Strichelkreise der meklenburgische Stierkopf CIVIT o DNI o D·WERLE ❀ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte in einer vierbogigen Vertiefung ein Punkt. NONETA o PARCHEN ❀

57. Wie voriger, mit CIVITAS × DNI × D × WERLE ❀ *Rev.* NONETA × PARCHEN ❀

58. 59. Wie voriger, mit CIVIT : DNI : D : WERLE ✱ *Rev.* HONETA : PARCHEH ✱

60.—64. Fünf nicht genau lesbare Exemplare.

V. Lübeck.

65. Wittenpfennige vor 1379.
Im Strichelkreise der Adler mit Flügelbinden MONETA · LVBICENS' : .:. *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte in einer vierbogigen Vertiefung ein Punkt. CIVITAS · IMPERIAL' .:.

66. Wie voriger, mit MONETA ⁝ LVBICENS ❀ *Rev.* CIVITAS ⁝ IMPERIAL' ❀

67. 68. Wie voriger, mit MONETA : LVBICENS' .:. *Rev.* CIVITAS : IMPERIAL ❀

69. 70. Wie voriger, mit MONETA ⁚ LVBICENS' : ❀ *Rev.* CIVITAS ⁚ IMPERIAL' ❀

71. Wie voriger, mit MONETA : LVBICENS' : ❀ *Rev.* CIVI TAS : IMPERIAL' ❀

72. Wie voriger, nur unten neben dem Schwanze des Adlers an jeder Seite ein Punkt. MONETA : LVBICENS' ❀ *Rev.* CIVITAS : IMPERIAL' ❀

73. Wie voriger, ohne die Punkte neben dem Schwanze des Adlers. MONETA · LVBICENS' ❀ *Rev.* Mit Kreuzfäden in der vierbogigen Vertiefung auf der Mitte des Kreuzes und mit CIVITAS · IMPERIAL' ❀

74. Wie voriger, mit MONETA : LVBICENS' ❀ und den beiden Punkten neben dem Schwanze des Adlers. *Rev.* CIVITAS : IMPERIAL' ❀

75. Wie voriger, MONETA · LVBICENS' ❀ *Rev.* CIVITAS : IMPERIAL' ❀

Wittenpfennige 1381.

76. 77. Im Strichelkreise der Adler mit Flügelbinden. MO NETA : LVBICENS' ✱ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein sechsstrahliger Stern CIVITAS ⁚ IMPERIAL' ✱

Wittenpfennige 1403.

78. Im Strichelkreise der Adler im spitz zulaufenden Schilde. HONETA o LVBICENS ❀ *Rev.* Wie der *Av.* CIVITAS ✤ IHPERIAL ❀

79. Wie voriger, HONETA : LVBICENSIS ❀ *Rev.* CIVITAS : IHPERIALIS ❀

Pfennige 1381.

80.—84. Im Strichelkreise der Adler mit Flügelbinden. MO NETA : LVBICENS' ✱ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein sechsstrahliger Stern CIVITAS : IMPERIAL' ✱

Pfennig 1403.

85. 86. Im Strichelkreise der Adler MONETA : LVBICENS ♣ *Rev.* Im Strichelkreise der Adler CIVITAS : IMPERIAL ♣

VI. Hamburg.

Wittenpfennige vor 1379.

87. 88. Im Strichelkreise das Stadtthor. NONETA o HAN BVRGENS' ⁑ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, in dessen vier Winkeln je ein Nesselblatt BENEDICTVS ⁑ DEVS' ❀

89. Wie voriger, nur ohne das o in der Umschrift der *Hf.*

90. Wie voriger, nur mit o *Rev.* BENEDICTVS × DEVS' ❀

91. Wie No. 87, doch Doppelschlag in der Umschrift.

92. Wie No. 90 aber HANBVRGENS' ⁑

93. 94. Wie voriger, NONETA o HANBVRGENS'

Wittenpfennige 1381.

95. Wie voriger, mit NONETA o HANBVRGENS ✶ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein sechsstrahliger Stern, in den vier Kreuzeswinkeln je ein Nesselblatt. BENEDICTVS ⁑ DEVS' ❀

96. Wie voriger, mit NONETA ⁚ HANBVRGN ✶ *Rev.* BEN EDICTVS ⁚ DEVS' ❀

97. Wie voriger. HANBVRG ✶

Pfennig vor 1379.

98. Im Strichelkreise das Stadtthor. NONETA × HANEVR GENS ❀ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz. BEN EDICTVS ⁑ DEVS' ♣

Pfennige 1381.

99. Wie voriger, mit NONETA ⁚ HANBVR ✶ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein sechsstrahliger Stern. BENEDICTVS ⁑ DEVS ✶

100. Wie voriger HANBVRG ✶ *Rev.* BENEDICTVS o DEVS ✶

VII. Lüneburg.

Wittenpfennig vor 1381.

101. Im Strichelkreise ein nach links aufgerichteter Löwe. MONETA LVNEBORCh ∵ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, in dessen vier Winkeln je ein Löwe. PA TRI SIT LAVS DEO ∵

Wittenpfennig 1389.

102. Wie voriger, mit MONETA LVNEBORCh ✱ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein nach links aufgerichteter Löwe SIT · LAVS : DEO · PATRI ✱

103. Wie voriger, mit MONETA · LVNEBORCh · *Rev.* SIT · LAVS · DEO · PATRI o

VIII. Stralsund.

Wittenpfennige vor 1381.

104.—106. Im Strichelkreise der Strahl MONETA ⁑ SVNDEN SIS ❁ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, in dessen rechtem Oberwinkel ein kleiner, mit der Spitze nach der Mitte gerichteter Strahl. DEVS ⁑ IN ⁑ NOMINE × TVO ❁

107. Wie voriger, *Rev.* DEVS ⁑ IN × NOMINE × TVO ❁

108. 109. Im Strichelkreise der Strahl mit schraffirtem Schafte. MONETA ⁚ SVNDENSIS ❁ *Rev.* Wie voriger, mit DEVS ⁚ IN ⁚ NOHINE o TVO ❁

110. Wie voriger, *Rev.* DEVS ⁚ IN ⁚ NOMINE ⁚ TVO ❁

Wittenpfennige zwischen 1381—1387.

111. Im Strichelkreise der Strahl, unter dessen Schafte ein Punkt. NONETA ⁑ SVNDENSIS ✱ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte im Rondel ein sechsstrahliger Stern; im linken Oberwinkel des Kreuzes ein mit der Spitze nach der Mitte gerichteter Strahl DEVS ⁑ IN ⁑ NOMINE × TVO ❁

112. Im Strichelkreise der Strahl MONETA · SVNDENSIS ✱ *Rev.* Wie voriger, mit DEVS : IN : NOMINE · TVO ❁

IX. Ripen.

Wittenpfennig vor 1381.

113. Im Strichelkreise der nach links schreitende, gekrönte, leopardirte Löwe. Umschrift von links in der Mitte CIVITAS ⁝ RENGNI ❁ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, in dessen vier Winkeln je ein kleiner gekrönter, leopardirter Löwe. Umschrift von oben MONETA ⁝ RIPENS
Sehr selten.

X. Kiel.

Wittenpfennig vor 1379.

114. 115. Im Strichelkreise ein Boot, über welchem ein Nesselblatt. Umschrift von oben MONETA ⁝ KILENSIS .:. *Rev.* Im Strichekreise ein kurzes Kreuz, auf dessen Mitte in einer vierbogigen Vertiefung ein Punkt. Umschrift von oben CIVITAS ⁝ HOLSACIE .:. Selten.

XI. Neustadt in Holstein.

Wittenpfennig nach 1387.

116. Im Strichelkreise eine gezinnte Burg, an jeder Ecke ein Thurm mit Zinnen, und mit offenem Thore, über der Burg ein Nesselblatt. Umschrift von oben NONETA ⁝ NIESTAT ♣ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz, in dessen Mitte im Rondel ein kleines Nesselblatt. Umschrift von oben CIVITAS ⁝ HOLTSACIE ❁ Sehr selten.

XII. Oldesloe.

Pfennige vor 1381.

117. Im Strichelkreise das Nesselblatt. CIVITAS o HOLZACI ♣ *Rev.* Im Strichelkreise ein kurzes Kreuz. Umschrift von oben MONETA ODCSLO ×

Wittenpfennige vor 1381.

118. Wie voriger, mit CIVITAS o HOLZACI ♣ *Rev.* MONETA o ODCSLO ⸬

119. Wie voriger, mit CIVITAS o HOLTZACI ⚘

120. Wie voriger, mit CIVITAS ⁝ HOLTZACIE ⚘ *Rev.* MONETA × ODESLO ❁

No. 117—120 sämmtlich selten.

E. Wunderlich.

Es hat also dieser kleine nur aus 122 Stück bestehende Schatz, dessen Vergrabung wegen No. 78, 79, 85 und 86 ins Jahr 1403 oder später anzusetzen, 82 Witten und 40 Pfennige geliefert, nämlich von:

Wismar	24 Witten,	17 Pfennige
Rostok	11 „	— „
Güstrow	1 „	1 „
Parchim	1 „	11 „
Lübeck	15 „	7 „
Hamburg	11 „	3 „
Lüneburg	3 „	— „
Stralsund	10 „	— „
Ripen	1 „	— „
Kiel	2 „	— „
Neustadt	1 „	— „
Oldesloe	3 „	1 „

Von Stralsund, Ripen, Kiel und Neustadt sind meines Wissens Pfennige überhaupt noch nicht bekannt.

H. Dannenberg.

Ein Beitrag zur Kenntniss der Brakteaten Bischof Hartberts von Hildesheim.



Bei der Sammlung des Materials zu einer Arbeit über die Diplomatik der älteren Bischöfe von Hildesheim fand ich an einer Urkunde des Bischofs Hartbert (1199—1216) ein Siegel, das offenbar mit einem Brakteatenstempel hergestellt ist. Der grossen Seltenheit wegen glaube ich diesen gewiss interessanten Fall einem weiteren Kreise nicht vorenthalten zu dürfen.

An der Urkunde des genannten Bischofs für das Kloster Lamspringe von 1212 Sept. 22[1]) hängt am Pergamentstreifen das gewöhnliche spitzovale Wachssiegel des Ausstellers. An demselben findet sich aber noch ein kreisrundes Rücksiegel, und dieses ist es, welches unser Interesse erregt. Der Durchmesser beträgt 28 mm. Das Siegelbild[2]) zeigt den zwischen zwei Kuppelthürmen auf einem mit Thierköpfen verzierten Faltstuhle sitzenden Bischof in Amtstracht mit Mitra, der in jeder Hand einen Kreuzstab trägt. Das Ganze ist umgeben von einer Perlenschnur.

1) Or. Staatsarchiv Hannover s. R. Kl. Lamspringe 9.

2) Vergl. Zeppenfeldts fehlerhafte Beschreibung in den Beitr. z. Hildesh. Gesch. I (1829), 72.

Das eigenartige Gepräge des Siegels, das von dem gewöhnlichen Typus der bischöflichen Siegel durchaus abweicht, führte zu der Annahme, dass der Stempel eines Brakteaten des Bischofs Hartbert verwendet sei, und bewog mich, diese interessante Erscheinung näher zu verfolgen.

Ein sehr ähnlicher Brakteat ist bei Cappe[1]) Taf. III, No. 35 abgebildet. Noch mehr scheinen die auf S. 28, No. 40. 42 beschriebenen zu stimmen. Die Minderwerthigkeit und Unzuverlässigkeit des Cappeschen Buches veranlasste mich, einen von dem Siegel genommenen galvanoplastischen Abdruck nach Hildesheim zu senden und mit den Original-Brakteaten des Städtischen Museums vergleichen zu lassen. Denn waren die von Cappe verzeichneten Brakteaten in dessen Sammlung vorhanden, so mussten sie mit dieser in den Besitz des Museums gekommen sein. Leider ergab aber die von dem Direktor desselben, Herrn Professor Dr. Andreae in dankenswerthester Weise vorgenommene Vergleichung ein negatives Resultat. Der einzige vorhandene echte Brakteat Hartberts ist gänzlich verschieden, und auch unter den mit Cappes Sammlung in das Museum gelangten Seeländerschen Fälschungen ist kein Stück, das auch nur einige Ähnlichkeit mit dem unsrigen hat.

Der aus dem Bünstorfer Münzfunde[2]) stammende, unter No. 83 beschriebene Brakteat Hartberts weicht gleichfalls ab. Ebenso erwies sich meine Vermuthung, dass der unter No. 188 verzeichnete zu dem unsrigen in Beziehung stehen könne, nach Mittheilung des Herrn Landgerichtsrath Dannenberg als irrig.

Woher Cappe die erwähnten drei Brakteaten kennt, oder wohin dieselben gekommen sind, falls sie sich wirklich in seinem Besitze befanden, habe ich nicht ermitteln können. Jedenfalls wird aber durch das Siegel unzweifelhaft erwiesen, dass Bischof Hartbert wirklich den von Cappe beschriebenen gleiche oder zum Mindesten sehr ähnliche Brakteaten hat schlagen lassen.

---

1) H. Ph. Cappe, Münzen der Stadt und des Stifts Hildesheim (1855).
2) Vergl. Zeitschr. f. Numismatik VII (1880), 382 ff.

Unser Siegel ist also in doppelter Hinsicht interessant: einmal für den Numismatiker, indem durch dasselbe ein schriftloser bisher unbekannter Brakteat dem Bischof Hartbert von Hildesheim mit Sicherheit zugeschrieben werden kann; sodann für den Diplomatiker insofern, als die Verwendung eines Brakteatenstempels zur Herstellung eines Siegels sonst nicht vorkommt, oder doch wenigstens eine ausserordentliche Seltenheit ist[1]. Doch ist die Erscheinung für die Diplomatik von weniger hohem Werthe, da man ihr irgendwelche rechtliche Bedeutung nicht beimessen kann. Der Grund der Benutzung des Stempels entzieht sich unserer Kenntniss.

1) Wohl zu unterscheiden von dem vorliegenden Falle ist das Vorkommen wirklicher Münzen an französischen Privaturkunden des 12. Jahrhunderts. Vergl. A. Giry, Man. de dipl. (1894), 656 f.

Marburg. O. Heinemann.

Ein verkannter schlesischer Denar.



Zu den merkwürdigsten Mittelaltermünzen gehören sicher die schlesischen Denare, jene zweiseitigen Pfennige, welche um 1290 die Brakteaten ablösen und somit die Vorläufer, nicht die Folge der Groschenprägung König Wenzels von Böhmen darstellen und daher auch nicht Halbgroschen genannt werden dürfen[1]). Diese schon durch Dewerdeck in die numismatische Litteratur eingeführte, aber erst von Mader und Vossberg etwas eingehender behandelte Münzsorte bietet der Erklärung die grössten Schwierigkeiten und so schüttet denn die verhältnissmässig kleine, im Ganzen 101 Stück umfassende Reihe ein Füllhorn der verschiedensten Zweifelsfragen vor uns aus. Unter solchen Umständen mag auch eine kleine Bereicherung bezw. Berichtigung unseres Wissens, wie sie im Folgenden gegeben wird, auf das Interesse der Münzforscher Anspruch haben.

Mader[2]) veröffentlichte zuerst einen Pfennig, der auf der einen Seite die Umschrift ✠ h ✱ DVX . . . IΘ ✱ um einen Eberkopf, auf der andern einen schreitenden Adler in einem aus

1) So fälschlich noch Menadier, Deutsche Münzen I S. 205 Anm. 140b, ohne den Anachronismus zu merken, der in dem Namen Groschen für eine vor 1300 geprägte Münze liegen würde.

2) Kritische Beyträge Theil III Taf. V, 67.

Kleeblättern gebildeten Kreise zeigt. Er erblickte in dem Gepräge eine Verbindung des schweidnitzer Wappenbildes mit dem von Glogau und bezeichnete unseren Pfennig als Gemeinschaftsmünze „Heinrichs von Schweidnitz und Jauer" und Heinrichs III. von Glogau. Vossberg[1]) hat dann das Stück in seine Glogauer Münzen übernommen und es ebenfalls an Heinrich III., den bekannten münzreichen Fürsten und Nebenbuhler Wladislaw Lokieteks von Polen, gegeben, Maders Erklärungsversuch unter Berufung auf Köhnes Autorität wiederholend. Endlich ist der Pfennig dann noch im Thomsenschen Verzeichniss unter Nr. 7991 als Gepräge Heinrichs III. aufgeführt, und dort das Ende der Umschrift ausdrücklich zu GlogovIЄ ergänzt. Diesen Vorgängern folgend habe auch ich[2]) mich der hergebrachten Ansicht angeschlossen, jedoch unter Ablehnung der Erklärung Maders, die mir schon in Rücksicht auf den Umstand, dass die Umschrift des angeblichen glogauer Herzogs um das schweidnitzer Münzbild steht, unmöglich erschien.

Durch die selbstlose Güte eines Freundes erhielt ich jüngst das in einer kleinen schlesischen Sammlung aufgetauchte Exemplar, welches am Kopfe dieses Aufsatzes abgebildet ist. Zeigt die Vergleichung der Abbildungen und Beschreibungen, dass Mader, Vossberg und Thomsen ein und dasselbe Stück[3]) vor sich gehabt haben, so stellt sich mein Pfennig als ein zweiter Stempel dieser offenbar sehr seltenen Münze dar, indem hier der Stern am Ende der Umschrift fehlt. Diese Umschrift selbst wird höchst willkommener Weise durch mein sonst weniger gut erhaltenes Stück zu h DVX SLЄSIЄ ergänzt und damit fällt zunächst die Zutheilung an den glogauer Herzog, der sich auf seinen Münzen stets nach seiner Hauptstadt nennt[4]), sodass wir mindestens

1) Berliner Bl. f. Münz- etc. Kunde 1862 No. 4 der Tafel.

2) Friedensburg, Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter No. 620.

3) Der Güte des Herrn Dr. Haubold in Kopenhagen verdanke ich einen Abdruck des dortigen Exemplars, der obige Angabe bestätigt und zugleich erkennen lässt, dass auch auf jenem Stempel nicht Glogovie gelesen werden kann, weil der vorhandene Ranm für so viele Buchstaben nicht ausreicht.

4) Vgl. Fdbg. 615, 18, 19, 21, 22.

keinen Anlass haben, ihm den Pfennig mit der von dem ganzen Lande genommenen Titulatur zu belassen. Auch ist hier der Stempelschnitt, wie sich insbesondere an den Buchstaben zeigt, breiter, kräftiger als der der glogauer Denare.

Die Frage entsteht nun: wohin aber mit unserem Pfennig, wenn er kein Glogauer ist? Die Antwort ist wegen des häufigen Vorkommens des Namens Heinrich bei den schlesischen Herzögen des XIII. Jahrhunderts nicht leicht zu geben, auch die Darstellung der Rückseite unseres Pfennigs ist durchaus nichtssagend: der schreitende Adler wird von mehreren piastischen Fürsten des XIV. Jahrhunderts, namentlich im Rücksiegel[1]), geführt. Bleibt also nur der Eberkopf zur Anknüpfung einer Zutheilung, und bei ihm denkt man, wenn man es mit einer schlesischen Münze zu thun hat, unwillkürlich an die Stadt Schweidnitz. Allerdings zeigen die Siegel dieser Stadt[2]) im XIII. und XIV. Jahrhundert noch das Bild eines Greifen und erst nach 1400 findet sich das offenbar um des Namensanklanges willen zum redenden Stadtwappen gewordene Schwein als Siegelbild. Aber da schon auf einem schweidnitzer Schöppensiegel von 1335 das ganze Schwein erscheint und auch die bekannten Hohlpfennige[3]), die sicher noch in die Zeit vor 1400 zurückreichen, den Eberkopf haben, so steht nichts im Wege, das Bild unserer Münze auf Schweidnitz zu beziehen, zumal da keine anderen Städte als Mitbewerber in Frage kommen.

Unter den schweidnitzer Piasten aber ist der Herzogsname Heinrich in der Denarzeit nicht unvertreten: Bolko I., der Gründer der Linie, starb 1301 mit Hinterlassung von drei unmündigen Söhnen Bernhard, Heinrich und Bolko II. Diesen Fürsten habe ich die bekannten Denare mit GALEA DVCVM SLESIE um den Adlerschild, *Rf.* IVVENVM BOLKONVM[4]) und mit Pfauen-

---

1) Vgl. Pfotenhauer, Schles. Siegel von 1250 bis 1300 I No. 4, 5, 7 u. IV 27.

2) Vgl. Pfotenhauer a. a. O. XIV No. 111. und v. Saurma, Wappenbuch der schlesischen Städte Sp. 303 u. Taf. IX Nr. 114 fg.

3) Fdbg. 702 fg.

4) Fdbg. 692 fg.

federn bestecktem Helm beigelegt, die man früher nach Dewerdeck[1]) an zwei oppeler Piasten des Namens Bolko und Boleslaw gab. In meinem Werke über die schlesischen Mittelaltermünzen habe ich diese Zutheilung näher begründet; doch muss ich, da Dannenberg in einer Besprechung meines Buches[2]) einen leisen Zweifel gegen die Richtigkeit meiner Ansicht angedeutet hat, auf diese Frage noch einmal ausführlich eingehen, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Bedeutung eines von der ersten Autorität unserer Wissenschaft geltend gemachten Bedenkens erheischt. Es kommt mir dabei zu Gute, dass seither der vierte Band der schlesischen Regesten[3]) erschienen ist, in welchem sämmtliche aus der Zeit von 1300 bis 1315 vorhandenen Urkunden verzeichnet sind, sodass wir von dieser Epoche, in der unsere Pfennige aller Wahrscheinlichkeit nach nur geprägt sein können[4]), ein ziemlich klares Bild besitzen.

Was zunächst die Darstellungen des streitigen Pfennigs anlangt, so sind sie nicht von entscheidender Bedeutung. Der Adlerschild kommt ebenso den ober- wie den niederschlesischen Piasten zu und es ist insbesondere, wenigstens für die hier in Rede stehende Zeit, ohne Belang, dass der Adler mit der mondförmigen Binde und den Kleeblättern geschmückt ist. Ebenso steht es mit dem Helm, der den allen schlesischen Fürsten gemeinsamen Schmuck trägt: zwar führte Bolko I. in der Regel den auch auf seinen Münzen[5]) angebrachten gekreuzten Pfauen- und Hahnenwedel als Kleinod, doch kommt bei seinen Söhnen auch der gewöhnliche Helm vor, wie ihn unsere Pfennige zeigen[6]).

---

1) Silesia numismatica S. 496.

2) Bd. 16 S. 143 d. Ztschr.

3) Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte, Band 7 und 16 des Codex diplomaticus Silesiae, hier stets mit „Reg.“ angeführt.

4) Vgl. Friedensburg S. 41. Neuere Untersuchungen über die schlesischen Denare, insbesondere auch über deren Datirung, gedenke ich ein anderes Mal zu veröffentlichen.

5) Fdbg. 687/88.

6) Vgl. z. B. Pfotenhauer a. a. O. 19 u. Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens Bd. 26 Taf. III 5, IV 7, 8.

Die Umschrift ist also das Wichtigste an der Münze, aus ihr müssen wir die Entscheidung zu gewinnen suchen. Ihre Fassung GALEA DVCVM SLESIE IVVENVM BOLKONVM giebt sich unschwer als eine Weiterbildung derjenigen Herzog Bolkos I. von Schweidnitz GALEA DVCIS BOLKONIS zu erkennen und findet ihr Seitenstück auf einem Pfennig Herzog Semovits von Beuthen[1]) in GALEA DVCIS Semoviti, was offenbar die reine Entlehnung oder Nachahmung ist. Es frägt sich nun, wie ist diese Umschrift, die nur mit „der Helm der jungen (d. i. minderjährigen[2]) Bolkonen, Herzöge von Schlesien" übersetzt werden kann, zu deuten? Vielleicht am nächsten liegt die Annahme, dass zwei junge Herzöge des Namens Bolko gemeint sind, und dann kann der Pfennig nur den oppeler Brüdern dieses Namens, den Söhnen Boleslaws I. von Oppeln, gehören, da nur dort zwei Brüder Bolko vorkommen. Dies ist denn auch der Grund für Dewerdecks Zutheilung gewesen. In den Stammtafeln wird zwar der ältere Bruder Boleslaw, der zweite Bolko genannt, in den Urkunden aber wechseln diese Namen bei beiden, ist doch Bolko nur die Abkürzung für Boleslaw. Es frägt sich nun zunächst, ob diese oppeler Fürsten bei dem im Jahre 1313 erfolgten Tode ihres Vaters noch „juvenes" waren. Leider ist diese Frage nicht mit irgend welcher Sicherheit zu beantworten. Nach Reg. 3157 urkundet ihr Vater mit ihrer Zustimmung bereits im Jahre 1310, was für ihre Mündigkeit sprechen würde, andererseits aber wird diese Annahme wieder minder wahrscheinlich durch die Thatsache, dass die Söhne erst 12 und bezw. 14 Jahre nach des Vaters Tode heirathen. Regierungshandlungen von ihnen sind in den Regesten bis zum Jahre 1315 nicht verzeichnet, politisch treten sie erst um 1327 hervor, als Schlesien in den böhmischen Lehnsverband aufgenommen wird. Vollends gar nichts wissen wir

---

1) Fdbg. 814.

2) Juvenis im Sinne von minderjährig z. B. Script. rer. Siles. Bd. I. S. 125. Bemerkenswerth ist auch eine Urkunde Heinrichs v. Schweidnitz von 1313, in der das Wort den Namen von zwei herzoglichen Mannen zugesetzt ist (Reg. 3351).

von einer besonders innigen Gemeinschaft oder gar von einer gemeinsamen Herrschaft beider, ihre Siegel aus späterer Zeit zeigen auch verschiedene Titulaturen: dux Falkenbergensis und dux Opoliensis. Also nirgends eine Unterstützung der lediglich auf die erste Deutung der Umschrift gestützten Zutheilung. Man kann diese Umschrift aber auch mit „der Helm der Bolkonischen Prinzen“ übersetzen, wie dies Dewerdeck selbst bei einem zweiten Exemplar unseres Pfennigs thut, in dessen rückseitiger Inschrift er irrig den Namen Münsterberg findet[1]). Dann können nur die Söhne Bolkos von Schweidnitz in Frage kommen, denen auch Dewerdeck das eben erwähnte zweite Stück zutheilt. Denn Boleslaw I. von Oppeln nennt sich niemals Bolko und ein dritter gleichnamiger Fürst, dessen Söhne noch Denare geprägt haben könnten, kommt nicht in Frage. Die Söhne Bolkos aber haben längere Zeit gemeinschaftlich regiert, zunächst bis 1308 unter der Vormundschaft Hermanns von Barby, bezw. Hermanns von Brandenburg, aus welcher Zeit wir einen sicheren Pfennig[2]) besitzen, dann unter der des inzwischen erwachsenen ältesten Bruders Bernhard, der insbesondere auch an die von ihm und seinen Brüdern gemeinschaftlich ausgestellten Urkunden sein Siegel angehängt hat[3]). Es ist wohl nicht ohne Belang für unsere Streitfrage, dass einzelne dieser Urkunden[4]) auf die Zeit der Minderjährigkeit zurückgreifen und damals getroffene Festsetzungen neu bestätigen. So heisst es 1311: „quod cum olim in annis nostris pupillaribus dominus Hermannus dictus de Barboy.... capitaneus nostre terre existeret constitutus.... verum cum jam adulti terram nostram ad manus proprii regiminis resumpsissemus... decrevimus etc.“ Ferner im selben Jahre: „beneficiis .... in annis nostris puerilibus et minus provectis datis et concessis ex nunc, cum divina gracia opitulante ad annos magis discretos maturos provenimus et adultos,.... observamus.“ Endlich 1312:

1) Dew. S. 408.
2) Fdbg. 691.
3) z. B. Reg. 2967, 2985, 3134, 3162, 3213 u. ö.
4) Die folgenden Stellen aus Reg. 3136, 3213, 3269.

„jus patronatus . . . . quod etiam mater nostra . . . . contulit nobis in annis puerilibus constitutis ex nunc et modo damus etc.“ Also auch hier die Betonung der gemeinschaftlichen Jugendzeit. Man wird angesichts aller dieser Thatsachen und Zeugnisse nicht umhin können, den Pfennig den schweidnitzer Fürsten zuzusprechen, da nur bei dieser Zutheilung alle Momente zusammenstimmen: Wappen, Helm, Gemeinschaft und schliesslich auch die Titulatur „duces Slesie“. Wie bereits in meinem Werke hervorgehoben, ist „Slesia“ nur die Bezeichnung für Niederschlesien, und unter den oberschlesischen Piasten nennt sich nur Herzog Semovit auf seinen oben erwähnten Pfennigen dux Slesie. Diese Pfennige aber sind eben denjenigen der Juvenes nachgeahmt, wie dies auch sonst anderswo geschehen ist[1]). Und zu alledem muss man auch noch die damaligen Verhältnisse Schlesiens in Hinsicht der Kultur und Politik in Erwägung ziehen: es wäre im höchsten Grade auffallend, wenn uns die Söhne des mächtigen Bolko, die Besitzer eines der grössten und reichsten Fürstenthümer Schlesiens, kein sicheres numismatisches Denkmal ihrer Herrschaft, dagegen die recht obskuren Fürsten eines armen und wenig entwickelten Ländchens diese sauberen und offenbar in grosser Menge geprägten Münzen hinterlassen hätten. —

Im Jahre 1314 theilten die Brüder ihr Erbe und es erhielt dabei Herzog Bernhard Schweidnitz, wo er bis 1326 regierte, Heinrich bekam Jauer und starb kinderlos 1346, Bolko II. erbte Münsterberg, wo sein Geschlecht bis 1428 regierte. Also scheint es zunächst, als ob ein Pfennig mit dem schweidnitzer Stadtzeichen nicht von einem Herzog Heinrich, bezw. diesem zweiten Sohne Bolkos, der allein in Frage kommt, ausgegangen sein könnte, da dieser nicht Schweidnitz selbst besass. Nun ist aber nicht bekannt, dass in Herzog Heinrichs Hauptstadt Jauer vor dem XV. Jahrhundert eine Münze bestanden hätte[2]). Allerdings gehörte zu Heinrichs Erbe auch die Stadt Löwenberg, die

1) Vgl. Fdbg. 435, 698.

2) Vgl. Scheuner in dieser Zeitschr. Bd. 18 S. 36 und Friedensburg in der Festschr. zur Feier des 50jähr. Bestehens der Berliner num. Gesellschaft S. 95.

an Bedeutung Jauer überragte und die nach einer Urkunde von 1268[1]), in der ein Arnoldus tunc monetarius unter den Zeugen erscheint, schon im XIII. Jahrhundert eine Münzstätte beherbergt zu haben scheint. Wir wissen aber nichts davon, dass diese Münzstätte auch zu Heinrichs Zeiten betrieben worden wäre. Die Annahme liegt daher nahe oder ist mindestens nicht ausgeschlossen, dass Herzog Heinrich nach der Theilung in seines Bruders Stadt unter eigenem Namen hat weiter prägen lassen und dass der schweidnitzer Stempelschneider den Eberkopf nur als Zeichen der Herkunft dieses Pfennigs verwendet hat, ohne damit irgendwie das Recht an der Münze auszudrücken. Dass man damals[2]) städtische Wappenbilder zur Bezeichnung der Heimath des Pfennigs ohne Rücksicht auf das Recht an der Münze selbst verwendete, zeigt eine Urkunde von 1349, in der Bolko II. von Schweidnitz ausdrücklich verspricht, dass seine Münzer das Gepräge der Stadt Löwenberg nicht nachahmen sollen[3]).

Aber selbst wenn der Eberkopf nicht das Zeichen der Stadt Schweidnitz sein sollte, würde keine andere Zutheilung als an unsern Herzog Heinrich sich begründen lassen. Man müsste den Kopf dann als ein Adelswappen ansehen, deren Vorkommen auf schlesischen Mittelaltermünzen[4]), wenn auch vielleicht noch nicht ausreichend erklärt, so doch sicher genug — für die Denarzeit insbesondere durch die Pfennige mit den Wappen Sachenkirch und Dohna[5]) — nachgewiesen ist. Nun führte die Familie von Schweinichen ein ganzes Schwein, die von Peterswald einen Schweinskopf im Wappen. Beide Geschlechter gehören zur schweidnitzer Mannschaft[6]) und namentlich die Peterswald werden in den Urkunden aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts viel

1) Reg. 1091.

2) Aus neuerer Zeit sind u. a. die stolbergischen Münzen mit dem augsburger Stadtzeichen (z. B. Madai 1910) und die augsburger und erfurter Gepräge Gustav Adolfs zu vergleichen.

3) Fdbg. Urkundenbuch Nr. 62.

4) Fdbg. S. 20, 44 und Archiv f. Bracteatenkunde Bd. I S. 44 u. 311.

5) Fdbg. 443, 462.

6) Ein glogauer Schweinichen in Reg. 3243, 44 u. ö.

genannt. Die ebenfalls einen Eber im Wappen führende Familie von Strachwitz kommt bis 1315, überhaupt wohl in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in unseren Urkunden nicht vor.

Nach alledem dürfte die Zutheilung unseres Pfennigs an Herzog Heinrich von Jauer so gut begründet sein, als dies unter so schwierigen Umständen überhaupt möglich ist. Leider lässt sich ihm zur Zeit kein zweites Stück anschliessen, insbesondere ist es nach den vorhandenen Schriftresten nicht angängig, auf jenem nur in dem Exemplar des Kgl. Münzkabinets zu Berlin erhaltenen Pfennig vom Gepräge der Juvenes, dessen Umschrift mit ЄI beginnt und mit h schliesst[1]), ein rückläufiges h dux SlesIЄ zu suchen.

Es ward bereits erwähnt, dass zu Herzog Heinrichs Land auch die Stadt Löwenberg gehörte, in der zur Bracteatenzeit eine Münzstätte bestanden zu haben scheint. Die Stadt muss damals sehr ansehnlich und wohlhabend gewesen sein, denn sie hat ihrem Landesherrn öfters in seinen Geldnöthen ansehnliche Beihülfe gethan und sich dafür auch in üblicher Weise durch Gewährung wichtiger Rechte und Freiheiten entschädigen lassen[2]). Im Jahre 1327 scheint es dem Herzog besonders schlecht gegangen sein, denn er giebt den Löwenbergern gleichzeitig drei wichtige Begnadungen darunter auch das Münzrecht. Leider ist gerade dieses Privileg[3]) überaus kurz und dürftig abgefasst: „wir haben — heisst es — gelasen unde gelegen unse muncze in allim unsim lande an cleynen pfenningen u. s. w.“; kein Wort über die bisherigen Münzverhältnisse des Landes. Damals war die Denarprägung längst eingestellt, die böhmischen Groschen beherrschten durchaus den Verkehr und zwar so gut wie ausschliesslich, indem anfänglich nur wenige „Parvi“ geprägt wurden. Da deren Ausmünzung aber in Böhmen gerade seit dem Jahre 1327 stärker betrieben wurde[4]), so mag das löwenberger Privileg wohl mit den dortigen Verhältnissen in innerem Zusammenhang stehen.

1) Fdbg. 689.
2) Vgl. Wesemann, Urkunden der Stadt Löwenberg S. 15 fg.
3) Fdbg. Urkundenbuch Nr. 60.
4) Vogt, Böhmische Münzen S. 120 Anm. 41.

Bisher kannten wir nur einen löwenberger Heller[1]), der nach Fundgenossenschaft und Feingehalt aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammen dürfte. Inzwischen sind mir aus zwei verschiedenen kleinen schlesischen Sammlungen zwei Exemplare (Gew. 0,33 und 0,4 gr.) des hier abgebildeten Münzchens zugekommen.




Der Feingehalt ist höher, wie bei dem eben erwähnten Stück, der Styl der Darstellungen zierlich und gefällig: der Löwe gleicht in Haltung und Ausführung dem auf dem ältesten löwenberger Stadtsiegel erscheinenden und der schreitende Adler schliesst sich an die entsprechende Darstellung der Denare, insbesondere desjenigen Herzog Heinrichs, an. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass wir hier einen der auf Grund des Privilegs von 1327 geschlagenen Löwenberger Heller und damit den ältesten datirbaren schlesischen Heller überhaupt vor uns haben.

---

1) Fdbg. Nr. 699.

F. Friedensburg.

Beitrag zur Münzkunde von Delphi.

Henry de Longpérier behandelte vor nunmehr 25 Jahren eine Reihe von Prägbildern autonomer Münzen von Delphi[1]). Hierzu bot ihm ein Unicum Veranlassung, welches seinen Weg in das Pariser Cabinet gefunden hatte. Dasselbe, jetzt in einem weiteren Exemplare auch in der Berliner Sammlung vorhanden, trägt auf der Vorderseite zwei an einander gelegte Widderköpfe, darüber zwei sich mit den Mäulern berührende Delphine und am unteren Rande die Inschrift ΔΑΛΦΙΚΟΝ. Das Ganze ist von einem Perlkreis eingefasst. Die Rückseite schmückt ein geviertteltes Quadratum incusum, deren jedes Vierteil einen Delphin aufweist. Es ist dies die als eine ungewöhnlich schwere Tetradrachme attischer Währung erkannte Münze[2]). Die Erklärung des Widders als apollinisches Symbol ist der Ausgangspunkt der Untersuchung Longpériers. Er deutet auf das Wesen des Apollon *καρνεῖος* hin, dem gerade der Widder eng verbunden ist, wie es schon das Wort '*κάρνος*' besagt[3]). Diese Beziehung ist heute allgemein angenommen[4]), wie überhaupt sämmtliche Münzstempel von Delphi bis auf einen, dessen Bedeutung noch immer nicht genügend erklärt ist, den Negerkopf, mit Recht als apollinisch betrachtet werden. Dies gilt unzweifelhaft von dem

---

1) Revue numismat. 1869. p. 149 ff.

2) Vgl. Longpérier a. a. O. v. Sallet, Zeit. f. Num. XIII. S. 61 ff. Head, Hist. num. p. 289, abgeb. bei v. Sallet a. a. O. Tf. III, 1. und Rev. num. 1869, Titelblatt.

3) Preller-Robert, Griech. Myth.⁴ I, S. 251 und Anm. 2.

4) Vgl. Head a. a. O. u. v. Sallet a. a. O.

Dreifuss, da sich derselbe kaum in Verbindung mit einer anderen Gottheit nachweisen lassen wird. Widder und Ziege sind jedoch nicht ausschliesslich Apollon zugehörig. Spielten beide Tiere doch in den Culten verschiedenster Gottheiten eine Rolle, und es giebt eine ganze Reihe von Städten, welche sie als Prägbilder benutzen, wo ihre Zuteilung zu Apollon unmöglich oder doch unwahrscheinlich ist. So wird, um ein Beispiel anzuführen, der Widder auf pheneatischen Münzen sicher mit Hermes zu verbinden sein, der nach Paus. VIII, 14, 10 dort die grösste Verehrung genoss; jedenfalls tritt der Apollodienst in Pheneos nicht so hervor. Eine deutliche Bestätigung giebt die Statue des Hermes *κριοφόρος*, welchen die Pheneaten nach Delphi weihen [1]) (Paus. V, 27, 8). Auf den kyprischen Stempeln dagegen ist der Widder aphrodisisch [2]). Ähnliches liesse sich für die Münzen mit der Ziege als Wappenbild feststellen; denn auch sie ist verschiedenen Göttern heilig oder als Opfertier genehm [3]). Wie nun im delphischen Wappen der Widder als Attribut des Apollon *καρνεῖος* zu rechtfertigen ist, so liegt auch für die Ziege ein Zeugnis vor, welches sie mit dem delphischen Gott in Verbindung bringt. Man hat nämlich eine bei Diodor XVI, 26 überlieferte Localsage herangezogen. Nach ihr wird durch weidende Ziegen der Erdspalt mit den gasigen Dämpfen entdeckt. Ob diese Legende wirklich zur Wahl des Münzbildes Veranlassung gab oder erst erfunden wurde, um vielleicht die Bedeutung der Ziege im Cult oder auf der Münze zu erklären, bleibt unsicher. Dass aber der pythische Apollon Bockopfer fordert, beweist Paus. X, 11, 5, wo die Kleonäer ein solches *κατὰ μάντευμα ἐκ Δελφῶν* darbringen, und nach Befreiung von der Pest dem Apollon einen

---

1) Völlig sicher ist der Widder als Symbol des Hermes auf den Münzen von Lemnos, Imbros und Samothrake. Vgl. auch Rob.-Prell. a. a. O. S. 386, Anm. 2.

2) Vgl. Robert-Preller a. a. O. S. 381, Anm. 1. Dass der Widder cultlich auch zu Zeus und Poseidon gehört, ist bekannt. Vgl. ebenda S. 144 u. 588.

3) Die Ziege als Opfertier spielt z. B. in den Culten der Hera, des Asklepios, des Dionysos und besonders auch der Artemis eine Rolle. Vgl. Robert-Preller a. a. O. S. 170, S. 518 u. Anm. 4, S. 714, Anm. 5. 6, S. 302 u. Anm. 4.

ehernen Bock weihen[1]). — Die Wahrscheinlichkeit, dass beide Tiere, Widder und Ziege, auf delphischen Münzen Symbole des Apollon sind, ist also vorhanden. Ausschlaggebend aber wird für mich der Umstand, dass der Delphin hinzutritt, und zwar nicht als Beizeichen, sondern als Teil des Wappens. Dies ist besonders deutlich auf der oben beschriebenen Tetradrachme, wo auf den ersten Blick der sogenannte Wappenstil sowohl bei den Widderköpfen, als auch den darüber befindlichen Delphinen zu erkennen ist, "ein Musterbild schematischer Wappencomposition", wie E. Curtius es treffend bezeichnet[2]). Verstärkt wird die Bedeutung der Delphine noch dadurch, dass sie auch in den vier Quadraten der Rückseite vorkommen. Durch diese Anordnung auf der Tetradrachme wird nach meiner Überzeugung auch für die kleineren Nominalen des Widdertypus bewiesen, dass der bei dem Kopfe erscheinende Delphin nicht Beizeichen, sondern Teil des Wappens ist. Schon Longpérier hob hervor (a. a. O. p. 155), dass die delphischen Widdermünzen sich vor allen solchen anderer Städte gerade durch den Delphin charakterisieren; ich möchte dies noch schärfer fassen, indem ich sage: durch den Delphin werden diese Münzen nicht nur für Delphi, sondern für Apollon und zwar den Delphinios gesichert. — Dasselbe tritt uns nämlich auch bei den delphischen Ziegenstempeln entgegen, bei denen häufig rechts und links von dem Ziegenkopf Delphine streng wappenmässig angeordnet sind[3]). Über die Bedeutung des Apollon *δελφίνιος* ist oft und erschöpfend gehandelt worden[4]); auch der französische Gelehrte widmet ihm einen Passus seines Aufsatzes. Interessant ist die Aufgabe, innerhalb der Münzreihen verschiedener Städte den Nachweis zu versuchen, wann der Delphin als poseidonisches und wann als apollinisches Symbol anzusehen ist. —

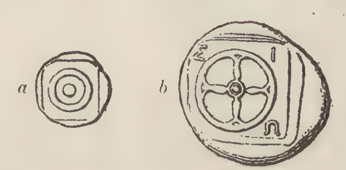
1) Auch sonst erscheint die Ziege bei Apoll; vgl. die Münze von Tylisos bei Svoronos, Numismat. de la Crête anc. Macon 1890, pl. XXX, No. 29 = Brit. Cat. XIX, 15. Hier hält der Gott einen Ziegenkopf in der Hand. Bockopfer in Magnesia vgl. Opferurkunde bei Kern, Arch. Anz. 1894, S. 79 ff.

2) "Wappenstil und Wappengebrauch im Alterthum" Ges. Abh. II, S. 103.

3) Vgl. Brit. Cat. "Central Greece". pl. IV, 3. 10—12.

4) z. B. Preller-Robert a. a. O. I, S. 257 ff. Curtius, Griech. Gesch.[6] I, S. 494.

Für diese längere Untersuchung ist hier nicht der Ort. Ich wende mich vielmehr zu einem delphischen Prägbild, dessen gewöhnliche Deutung zwar bisher nicht angezweifelt ist, mir aber unrichtig erscheint. Auf der Rückseite der kleinen Silbermünzen, deren Vorderseite den Dreifuss oder auch den Widderkopf aufweist, findet sich ein Kreis und in seiner Mitte ein



erhöhter Punkt. (Abb. *a* nach Berl. Exempl.) Von allen Interpreten wird diese Darstellung als ὀμφαλὸς γῆς bezeichnet[1]) und Head bemerkt bei Gelegenheit der Besprechung phliasischer Münzen[2]): In the centre of the wheel (dem Prägbild der Rückseite) there is usually a pellet enclosed in a circle, which here as at Delphi may symbolize the ὀμφαλός, a sacred stone at Phlius, which the inhabitants with inaccountable ignorance of distances affirmed to be the centre of Peloponnesus. (Paus. II, 13, 3.) Vgl. Abb. *b* nach Berl. Exempl. — Geht man von diesem Münzstempel aus, so ergiebt sich Folgendes: das phliasische Rad ist verschieden dargestellt. Es kommt die einfach glatte, stabartige Form der Speichen vor, dann aber auch solche, die sich nach den Enden zu verjüngen im Bestreben nach gefälligerem Aussehen. Auch die Radnabe macht Wandlungen durch. Sie erscheint als blosser Punkt auf der Kreuzung der Speichen oder mit feiner ausgeführten Einzelheiten, indem die Nabe selbst sowie die sie umschliessende Kapsel zum Ausdruck gelangen[3]). Dies nämlich und nichts anderes bedeutet der Kreis mit Punkt,

1) Vgl. Head a. a. O. p. 289. — Cat. of. gr. coins in the brit. Mus. (Centr. Greece) p. 24. — Imhoof-Blumer = Gardner, Num. Comment. on Pausanias (Journ. of. hell. Stud. VIII [1887]. p. 17).

2) Hist. num. p. 343. Ebenso Imhoof-Gardner a. a. O. p. 54 und Brit. Mus. "Peloponnesus" p. 33 Anm.

3) Vgl. Brit. Cat. "Peloponnesus" pl. VI, No. 19. 20. 23.

welcher in des Rades Mitte auf einigen Münzen von Phlius sichtbar ist[1]). — Abgesehen von der Erwägung, dass eine solche Wiedergabe des Omphalos, wie sie hier bisher angenommen ist, durchaus nicht ohne weiteres klar wäre, glaube ich auch dadurch jene Erklärung zurückweisen zu können, dass ich bei den Stempeln anderer Städte, welche ein Rad führen, dieselbe Erscheinung nachweise. Es genügt, die interessanten Münzreihen zu betrachten, als deren Heimath man früher Attica, jetzt aber



Euböa in Anspruch nimmt[2]). Auch hier ist die Gestaltung der Radteile eine mannigfaltige. Doch finden sich mehrere dem phliasischen Radmittelpunkte analoge Darstellungen. Man vergleiche obenstehende Abbildung eines Berliner Exemplars[3]). Nabenkapsel und Nabe sind ganz entsprechend wiedergegeben wie dort. Aber nicht nur Münzen stehen zu Gebote. Eine Fülle von Beispielen gewähren die Vasenbilder, und zwar besonders schwarzfiguriger Technik. Man braucht nur Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Tf. 10, 20, 40, 41, 43, 44, 53 u. s. w. einzusehen, um die Überzeugung zu gewinnen, dass wir es mit etwas ganz gewöhnlichem zu thun haben.

Wenn durch diese Beweisführung jeder Grund fortfällt, in dem Münzstempel von Phlius etwas anderes zu sehen, als ein Rad mit Speichen und Nabe, so ist damit auch für jene Interpretation des delphischen Prägbildes ein Anhalt verloren. Aber auch die weiteren Betrachtungen werden sie unmöglich machen. In erster Linie ist hervorgehoben, dass eine solche Darstellung des Omphalos eine zum wenigsten ungewöhnliche ist. Wir be-

---

1) ebend. pl. VI, No. 23.

2) Brit. Cat. "Centr. Greece" p. XLVI.

3) Auch Brit. Cat. "Centr. Greece" pl. XX. No. 3.

sitzen eine Menge von deutlichen Omphalosabbildungen auf Monumenten verschiedener Gattung. Stets ist es derselbe unverkennbare Typus: ein konischer, oben etwas abgeplatteter Stein, etwa in Sitzhöhe vom Erdboden aufragend und meistens durch ein Netz von heiligen Wollbinden charakterisiert[1]). Ganz anders hier. Die geometrische, oder soll man sagen von oben gesehene Darstellung des Weltmittelpunktes ist durchaus nicht leicht in dem Sinne zu verstehen. Hat diese Art der Wiedergabe doch nur dann Zweck, wenn ein Gegenstand seitlich betrachtet nicht zur Anschauung zu bringen ist; so z. B. wird das Labyrinth als solches nur erkennbar sein, wenn man es im Grundriss abbildet, wie es auch die Münzen von Knossos zeigen[2]). Ferner muss man eine in umhegtem Gebiet vor sich gehende Handlung aus der Vogelperspektive zeichnen[3]). Diese Möglichkeiten kommen jedoch für den Omphalos nicht in Frage. Die Unwahrscheinlichkeit jener Annahme wird noch dadurch erhöht, dass auf Münzen der delphischen Ampiktyonie aus der Zeit um 346 v. Chr. ein Omphalos der bekannten Form vorkommt und zwar nicht nur hier, wo er Apollon als Sitz dient[4]), sondern auch später als alleiniges Münzwappen der hadrianischen Diobolen, umwunden von der Schlange[5]).

Müssen wir so die bisher gültige Erklärung als hinfällig bezeichnen, so entsteht die Aufgabe, der Deutung auf anderem Wege näher zu kommen, und da bietet sich sofort eine Interpretation, welche sich mir beim ersten Anblick aufdrängte: es ist eine von innen gesehene Schale. Alles, was gegen die Be-

---

1) Vgl. z. B. die Seleucidenmünzen: Head, Coius of the Ancients pl. 38 no. 16—20. Overbeck, Kunstmythol. Textbd. IV (Apollon) taf. III, wo eine Reihe Omphalosmünzen zusammengestellt sind. Brit. Cat. "Mysia" pl. IX, 13 (Kyzikus).

2) z. B. Head, Hist. num. p. 389 ff., fig. 245. 247. 248. Brit. Cat. "Crete" pl. IV. V.

3) z. B. die bei Friedländer-v. Sallet, Kgl. Münzkab. S. 223 No. 876 erwähnte Münze des phryg. Laodicea.

4) Head, Coins of the Ancients pl. 22 no. 25 = Brit. Cat. "Centr. Gr." pl. IV, 13 = Head, Hist. Num. p. 289 fig. 346.

5) Brit. Cat. "Centr. Greece" pl. IV, no. 20.

nennung des Symbols als Omphalos spricht, passt für diese Bezeichnung. Eine seitlich gesehene Schale, wie sie so häufig von Personen gehalten, auf Vasenbildern erscheint, wäre nicht für ein Münzfeld geeignet, welches sie allein ausfüllen soll. Hier muss es vielmehr darauf ankommen, eine möglichst deckende Fläche zu erhalten. Diese bietet in vorzüglicher Weise das Innenrund der Schale. Als einziges die Münzseite füllendes Wappen ist mir die Schale sonst nicht bekannt. Dagegen lässt sich eine ganze Reihe von Prägbildern nachweisen, auf denen spendende Figuren Schalen ähnlicher oder analoger Form tragen[1]). Überall erkennt man dieselbe Darstellungsweise. Meist ist die *φιάλη* etwas schräg gehalten, sodass neben der ganzen Peripherie auch die durch einen erhöhten Punkt bezeichnete Mitte des Schalengrundes sichtbar ist. Vgl. Stater von Side nach Berl. Exemplar.



Dass die griechischen Opferschalen in der Regel diese Gestalt haben, beweist z. B. die Ausnahme in dem Tempelinventar bei Dittenberger (Sylloge No. 367, 184), wo unter vielen *φιάλαι* eine aufgeführt wird mit dem Zusatz: *ὀμφαλὸν οὐκ ἔχουσα.* Es ist das von den Römern "patera umbelicata" bezeichnete Gefäss. Völlig übereinstimmend mit unserer delphischen Schale sind diejenigen, deren Innenseite dem Beschauer voll zugekehrt ist. Auch hierfür giebt es deutliche Beispiele[2]). Einen zwingenden Beweis für die Richtigkeit meiner Inter-

---

1) Vgl. Selinus: P. Gardner, Types of gr. coins, pl. II, 15. 16. VI, 1. Himera: ebend. II, 18. VI, 2. Kypros: ebend. X, 27. Kyrene: Head, Coins of the Ancients, pl. XXVI, no. 43. Trikka: Friedländer-v. Sallet: Münzkab. Tf. III, no. 203. Auch auf röm. Münzen mit Opferscene, vgl. Grueber-Poole Roman medaillions in the Brit. Mus. London 1874. pl. XIV.

2) z. B. Apollon mit Schale: Overbeck, Kunstmyth. Textbd. IV (Apollon) Münztafel III, 53. 54. auch Head H. N. p. 236, fig. 169 (Odessos).

pretation sehe ich in einigen Münzen des mysischen Parium. Hier nämlich giebt es unter den zahlreich vorkommenden Silbermünzen mit dem Bilde eines nach links stehenden, umschauenden Stieres eine Anzahl, auf welcher als Beizeichen eine von innen



gesehene Schale von genau entsprechender Zeichnung erscheint, wie auf der delphischen Münze[1]). Die Schale ist dort richtig erkannt (Brit. Cat. "Mysia" p. 96, No. 30—33). Ferner finden wir dieselbe als Beizeichen bei dem Athenakopf auf korinthischen Stateren (Leukas). Vgl. Brit. Cat. "Corinth" pl. XXXIV 7; dazu p. 126, no. 15, und in der gleichen Form auf korinthischen Drachmen neben dem Kopfe der Aphrodite (Brit. Cat. "Corinth" pl. X, no. 17—19; vgl. p. 33, no. 303—305). Auch auf einer Silbermünze des thrakischen Chersonnes ist unzweifelhaft eine Schale dargestellt (v. Sallet, Kgl. Museen zu Berlin: Beschreib. d. antiken Münzen I S. 253, no. 39). Somit ist die φιάλη auch als selbstständiges Münzbild, zugleich aber als Symbol erwiesen. Symbol des Opferdienstes ist sie als Bestandtheil des Priesterornates; sie wurden umgehängt getragen[2]). Ebenso sicher deutet dieselbe auf priesterliche Funktionen, wenn man sie im Verein mit Kanne, Schöpfkelle und Augurstab auf stadtrömischen Münzen antrifft[3]). Bemerkenswert ist hier, dass sie ebenfalls in voller Innenansicht gegeben ist. Aber noch anderweitig erscheint die Schale als Symbol. Die delphischen Ausgrabungen haben nach Furtwänglers Bericht[4]) Stücke von der Façade des Siphnierschatzhauses zu Tage gefördert, an denen Phialen angebracht waren. Diese sowohl, wie z. B. auch die auf dem

1) Vgl. obenstehende Abbildung nach Berl. Exemplar.

2) Vgl. E. Curtius, Ges. Abhdl. II, S. 256.

3) Cohen, Médailles Impériales[2] I, pl. III, no. 347. 348. IV, p. 204 no. 583. p. 525 no. 9. V, p. 39 no. 182. und Mon. de la rép. rom. pl. III, no. 9. 10.

4) Berl. philol. Wochenschr. 1894. 29. Sept. Sp. 1276.

Sabouroffschen Kybelerelief[1]) an der Tempelwand angehefteten Schalen können nur symbolisch als Hindeutung auf Opferdienst zu verstehen sein[2]).

Vielleicht genügt diese Erklärung schon, um ihr Vorkommen auf der delphischen Münze zu rechtfertigen; nicht ohne Grund aber glaube ich noch eine intimere Beziehung derselben zu Apollon nachweisen zu können. Denn die Phiale spielte offenbar in der pythischen Mantik eine wichtige Rolle. Ein rothfiguriges Schaleninnenbild[3]) zeigt den inschriftlich bezeichneten Aigeus, wie er das delphische Orakel befragt. Vor ihm sitzt eine Frauengestalt auf dem Dreifuss nach rechts, langbekleidet, den Mantel leicht über das Hinterhaupt gelegt. Sie trägt in der Rechten einen Lorbeerzweig, in der Linken die Schale. Die Beischrift lautet ΘΕΜΙΣ[4]). Lukian (de Jov. trag. 30) bezeichnet nun als zur Ausübung der apollinischen Mantik notwendig: Dreifuss, Räucherwerk und die *πηγὴ μαντική*[5]). Aus ihr schöpfte die Pythia sich den Trunk, der sie ebenso wie die gasigen Dämpfe des Erdspaltes in den ekstatischen Zustand versetzte[6]). Auf letztere deutet der Dreifuss; was lag näher, als

1) Furtwängler, Samml. Sabour. II. Taf. 137 und Text dazu.

2) Hier sei die Inschrift des nach der Schlacht von Tanagra von den Lakedämoniern geweihten Anathems berücksichtigt. Die in Olympia aufgefundenen Fragmente ergänzen sich durch die Notiz bei Pausanias V, 10, 4. (Vgl. Purgold, A. Z. 1882. S. 179 ff.) Das Epigramm beginnt: *Ναὸς μὲν φιάλαν ἔχει.* Mit der *φιάλη* ist das geweihte Schild gemeint. Wenn nun das Anbringen von Opferschalen an Façade oder Wand des Tempels nichts ungewöhnliches war, wie obige Monumente beweisen, so erklärt sich die euphemistische Ersetzung des nach dem Bürgerkriege geweihten Schildes durch die *φιάλη* leichter, da ja auch die Form zur Vergleichung Anlass bot.

3) Gerhard, Auserles. Vasenb. IV. Taf. 327/8. Zu vergl. El. céram. II. pl. 46, wo Apollon selbst auf Dreifuss sitzend in der Linken den Bogen hält, mit der Rechten die Schale erhebt.

4) Trotz der Beischrift sehe ich hier die Pythia dargestellt. Wir haben entweder eine Willkür des Malers oder mit Gerhard (a. a. O. S. 103) ein Beiwort der delphischen Priesterin anzunehmen. Plut. Thes. 3 lässt ausdrücklich die Pythia dem Aigeus das Orakel geben.

5) Lukian irrt, wenn er hier die Kastalia anführt. Es war die Kassotis. Vgl. K. G. Hermann, Gottesd. Altert.[2] S. 257, § 40, Anm. 11.

6) Hermot. c. 60.

durch die Schale auf die Quelle hinzuweisen? Es ist beiderseits dasselbe Prinzip der Symbolisierung. Diente der Lorbeerzweig in der Hand der Pythia zur Räucherung — und dies bezeugt auch Plutarch, de Pyth. orac. 6 —, so ist die genannte Lukianstelle genau durch unser Bild illustriert. Eine andere Version (Plut. bis acc. 2) lässt die Priesterin Lorbeerblätter kauen, um sich dadurch zu berauschen. Gleichviel, alle drei Symbole haben enge Beziehung zur apollinischen Weissagung. —

Damit ist die Bedeutsamkeit der Schale als Cultinstrument gerade für Delphi ausser Frage gestellt, sodass ihre Berechtigung, als Münzbild aufzutreten, erwiesen ist. Keineswegs nun steht sie in ihrer Art allein da. Es existieren eine Reihe von Stempeln, mit welchen die Phiale gut zu einer Gruppe vereinigt werden kann. Braucht man doch nur an Gefässe, wie den Kantharos, die Amphora und Oinochoe zu denken, deren Beziehung zum Göttercult nicht in Zweifel gezogen werden kann[1]).

---

1) Vgl. E. Curtius, Der religiöse Charakter der griech. Münzen (Ges. Abh. II, S. 443 ff.). Neuerdings ist der Grundgedanke dieses Aufsatzes in das Gebiet der Hypothese verwiesen worden. Es werden Münzkenner aufgerufen zur Neubearbeitung des diesbezüglichen Stoffes. Eine Erweiterung desselben ist allerdings wünschenswert. Leicht jedoch kann sich Jeder überzeugen, dass berufene Männer, wie P. Gardner (Types of greek coins p. 41) und B. V. Head (Hist. num. p. XX und XXXIX) die Resultate jener Abhandlung nicht nur als wahrscheinlich sondern als grundlegend bei Besprechung dieses Themas verwandt haben. Vgl. Weil, Z. f. N. IX S. 237. Deshalb sollte man doch ein Rütteln an so gesicherten Ergebnissen vermeiden.

November 1894. H. von Fritze.

Studien zur Geschichte der Münzen der Herzöge von Bayern-Landshut.

Schon als die Söhne Herzogs Otto II. des Erlauchten, die Herzöge Ludwig II. der Strenge und Heinrich I. am 28. März 1255 ihre väterlichen Lande theilten, sind die Benennungen Ober- und Niederbayern entstanden. Die Wiedervereinigung nach dem Tode Herzogs Johann I., des letzten Sprösslings Heinrich I. von Niederbayern hat nur wenige Jahre gedauert.

Die Landestheilung vom 13. Dezember 1349 unter den Söhnen Kaisers Ludwig liess abermals Ober- und Niederbayern entstehen, und als die drei Brüder Stephan II. mit der Hafte, Wilhelm I. und Albrecht I. die ihnen zugefallenen Lande des niederen Bayerns nebst den holländischen Provinzen am 3. Juni 1353 wiederholt theilten, war es Herzog Stephan II., welcher den grösseren Theil von Niederbayern mit der Hauptstadt Landshut empfing, während seine beiden Brüder Wilhelm I. und Albert I. die Provinzen in Holland und den kleineren Theil des bayerischen Niederlandes mit der Hauptstadt Straubing erhielten[1]).

1) Ludwig V., seit Anfang März 1323 (feierlich am 24. Juni 1324) Markgraf von Brandenburg, erhielt mit seinen Brüdern Ludwig VI. dem Römer und Otto V. dem Finner bei dieser Theilung die Mark Brandenburg, Oberbayern und Tirol. Am 10. November 1350 tauschten dieselben unter sich auf sechs Jahre in der Weise, als Ludwig VI. und Otto die Mark behielten, während Ludwig V., genannt der Brandenburger, in den alleinigen Besitz von Oberbayern und Tirol gelangte. — Nach dem Tode Mainhards, einzigen Sohnes Ludwigs V., kam Oberbayern an Herzog Stephan II. mit der Hafte; Tirol an Österreich. — Ludwig VI. der Römer starb am 17. Mai 1365 zu Berlin, und Otto V. (siehe weiter unten) kehrte nach dem Verkauf der Mark am 15. August 1373 nach Bayern zurück.

Nach dem Ableben Herzogs Stephan II. am 19. Juli 1375, der inzwischen auch in den Besitz Oberbayerns gekommen war, regierten seine drei Söhne Stephan III. der Knäufel, Friedrich I. und Johann II. die väterlichen Lande gemeinschaftlich.

Bald darauf trat deren Oheim Kurfürst Otto, welcher am 15. August 1373 die Mark Brandenburg gegen die böhmische Pfandschaft vor dem Walde vertauscht hatte, mit diesem Gebiete der gemeinschaftlichen Regierung der drei Brüder ebenfalls bei.

Am 24. März 1376 theilten die Herzöge in der Weise, als Stephan III. und Johann II. Oberbayern und Ämter des Nordgaues, Friedrich I. aber und dessen Oheim Otto V., genannt der Finner, das Landshuter Niederland und die Pfandschaft vor dem Walde empfingen. Herzog Otto starb am 15. November 1379. Am 31. Juli 1384 vereinigten sich die drei Brüder wieder zu einer gemeinsamen Regierung, welche, unwesentliche Veränderungen abgerechnet, bis zur endgiltigen Theilung vom 19. November 1392 fortdauerte. An diesem Tage erhielt Stephan III. die Hälfte von Oberbayern mit der Hauptstadt Ingolstadt und Theile des bayerischen Nordgaues, Friedrich Niederbayern mit der Hauptstadt Landshut, Johann II. die andere Hälfte von Oberbayern mit der Hauptstadt München und den Rest der nordgauischen Besitzungen. Herzog Friedrich ist demnach der eigentliche Begründer der Linie Bayern-Landshut geworden.

Friedrich I. und Otto V. der Finner
1376—1379.

Die böhmische Pfandschaft vor dem Walde, auch unter dem Namen Pfandherrschaft Sulzbach bekannt, nannte man jenen Theil des von König Karl IV. im Nordgau gegründeten Neuböhmens[1]), welchen derselbe durch die Abtretung der Mark

1) Im Jahre 1353 gelang es Karl IV. theils als Entschädigung für gemachte Darlehen, theils durch Kauf und Schlauheit von den Pfalzgrafen Rupert I. und II. den grösseren Theil des pfalzgräflichen Nordgaues zu erwerben. Er kaufte vom Stift Waldsassen Bärnau; löste von dem Burggrafen von Nürnberg Floss nnd Parkstein ein, kaufte die Veste Rothenberg etc. Diese Gebietstheile mit den Münzstätten Lauf, Auerbach, Erlangen und der Hauptstadt Sulzbach

Brandenburg an den ehemaligen Kurfürsten, Herzog Otto V. dem Finner um hunderttausend Goldgulden Nürnberger Währung verpfändete mit der Bedingung, dass, wenn Otto V. ohne Leibeserben stürbe, diese Gebietstheile mit den Hauptorten Sulzbach, Lauf, Hersbruck eine Pfandschaft Herzogs Stephan II. mit der Hafte und seiner Söhne Stephan III., Johann II. und Friedrich bleiben sollen, vorbehaltlich des Einlösungsrechtes um die Summe von hunderttausend Goldgulden, durch König Karl IV. oder seinen Erben den Königen von Böhmen[1]).

Die eventuelle Übertragung dieses Pfandrechts auf Herzog Stephan mit der Hafte und seinen Söhnen war demnach der Hauptbeweggrund, weshalb die Herzöge ihren Oheim am 29. September 1375 mit diesem seinem Lande vor dem Walde an der gemeinschaftlichen Regierung theilnehmen liessen, und Herzog Friedrich nach der Landestheilung vom 24. März 1376 mit seinem Oheim in den ihnen zugefallenen Landen die Regierung in gleicher Weise bis zu dem am 15. November 1379 erfolgten Tode Herzogs Otto V., fortsetzte.

König Karl IV. benützte in seinem Neuböhmen, ausser Erlangen und Auerbach, das nun zur bayerischen Pfandherrschaft gehörige an der Pegnitz gelegene Lauf als Hauptmünzstätte, welche zweifellos noch in Thätigkeit gewesen war, als Exkurfürst Otto von seinem neuen Lande Besitz genommen hatte. Die Vermuthung aber, derselbe möchte ohne Zögerung den Betrieb fortgesetzt haben, ist bis zur Stunde durch den ganz vereinzelten Pfenning[2]) nicht genügend bestätigt worden. Diese Münze, welche wir nachstehend unter Nr. 1 beschreiben, unterscheidet sich von den darauffolgenden gemeinschaftlichen Pfenningen mit OTT—

als Neuböhmen vereinigt, konnte Karls Nachfolger nur bis 1400 behaupten. Diejenigen ehemaligen oberpfälzischen Bezirke, welche ausser der Pfandschaft noch in böhmischer Gewalt blieben, hat König Rupert, als Pfalzgraf der dritte, nach und nach wieder an sein Haus gebracht.

1) Muffat, Über die Grösse und Schicksale der Entschädigungen, welche dem Hause Wittelsbach für die Abtretung der Mark Brandenburg von dem Kaiser Karl IV. verschrieben worden sind. Abh. d. k. bayer. Akad. d. W. X. 1867.

2) Beierlein, Die bayer. Münzen des Hauses Wittelsbach. T. IV, 62.

ANI und HRIDREICh allerdings dadurch, dass auf dem Revers mit dem rechts aufsteigenden Löwen der Name HRIDREICh fehlt, allein der Schnitt des Stempels ist so gleichartig, dass die Benützung desselben unseren Pfenningen Nr. 2 nur ganz kurz vorausgegangen sein kann.

1. Pfenning.

✠∘ OTT—ANI ∘

Rf. Rechts aufsteigender Löwe.

Beierlein, Die bayer. Münzen des Hauses Wittelsbach, T. IV, 62.

2. Pfenning.

a) ✠∘ OTT∘ — ∘ANI ∘
b) ✠ OTT∘ — ∘ANI✠ ∘∘∘
c) ✠ OTT∘ — ∘ANI ∘∘∘
d) ∘ OTT — ∘ANI ✠
e) OTT∘ — ANI ∘
f) OTT — ANI
g) ✠ OTT — ANI ∘∘∘∘

Vorwärts sehende Büste mit Hütchen bedeckt, unten Rautenschild.



Rf. a) ✠ ∘HRIDREICh ∘
b) ✠ HRIDREICh ∘∘
c) ✠ HRIDREICh (undeutlich)
d) ✠ HRIDREICh (undeutlich)
e) ✠ HRIDREICh
f) ✠ HRIDREICh ∘∘∘
g) HRIDREICh ✠∘∘∘

Der Löwe rechts aufsteigend in runder Einfassung. Viele kleine Verschiedenheiten. a. b. Beierl. T. IV, 63. 64; a—c) eigene Samml.; d) Kirchner, Mailacher Fund T. I, 1; c) Kull, Cat. 48; f) Samml. Mossauer; g) K. Münzkab. München.

3. Pfenning. Vorwärts gekehrtes Brustbild über einem zinnenartigen Aufbau. Neben dem Brustbilde: O—F (Otto—Friedrich).

Rf. Zwei Brustbilder unter Spitzdächern. Vierschlag.

Beierl. T. IV, 66. Kull, Oberpfalz 184. Varietäten.

4. Pfenning. Wie vorher, aber unter dem Brustbilde der Rautenschild den zinnenartigen Aufbau theilend.

Beierl. T. IV, 65. Kull, Oberpfalz 185. Varietäten.

Am 12. Dezember 1377 kamen Burggraf Friedrich V., Pfalzgraf und Kurfürst Rupert I. und Herzog Friedrich überein, gleichmässige Pfenninge und Heller prägen zu lassen. Die Urkunde hierüber lautet: *Wir Fridrich von gots gnaden Burkgraue zu Nüremberg, veriehen für den hochgebornen fürsten vnd herren, Herrn Ruprecht den Eltern pfalnczgrauen bey Rein vnd Herzog in Beyrn, vnd für den hochgebornen fürsten vnd herren, herrn fridrich pfalnczgrauen bey Rein und herczogen in Beyrn, Vnd für vns, vnd tün kunt offenlichen mit disem brief Allen den, die in sehend, hören odir lesen, Umb die pfenning müncz vnd haller müncz der wir mit einander überein kommen sein, Vnd die besten sol an den pfenning die zwey teyl lotigs silber, vnd daz dritteyl susacz; Vnd die Auszal sol besten, zwey pfunt vnd sechsvndfunfczig pfenning vff ein Nüremberger mark ongeuerde. Vnd doran sol man nichts übersehen, weder am korn, noch an der auszal ongeuerde. So sol die haller müncz besten, am korn daz dritteil lotigs silber vnd die zwey teyl zusacz; vnd die Auszal zwey pfünt vnd aht schilling Auf ein Nüremberger mark, in Alle der messe, als die haller, die man nehst zü Nüremberg geslagen hat, daz wir, von der egenannten herren vnd von vnsern wegen, die erbern weysen mann, die Burger dez Rats der Stat zü Nüremberg fleizziglichen gebeten haben, daz sie durch vnsern willen vnd durch notdurft vnd gemains nücz wegen land vnd leüt zü derselben Müncz sullen warten vnd sehen, vnd die versuchen, als oft sie dünkt, daz sein notdurft sey. Vnd wenn sie die anders vinden, Ez sey am korn odir an der vsszal, dann Als oben geschriben stet, Welchs herren Müncz die wer, demselben herren oder seinem*

Amptmann solten sie daz zü wissen tün, Wie sie daz funden heten, vnd solten im dez gelts senden, daz sie also funden heten. Vnd der selb herre oder Amptmann moht dann denselben seinen Münczmeister dorumb straffen, als billichen wer, vnd doran solten die egenannten burger dez Rats der Stat zü Nüremberg wider der obgenannten herren dheinen, noch wider vns, noch wider niemant getün, noch gefreuelt haben in dheir weyse gar vnd genczlichen ongeuerde. Vnd dez zü Vrkunde geben wir In disen brief, versigelt mit vnserm anhangendem Insigel. Geben An dem Samstag noch sant Nyclas tag, nach Christus geburt drewzehenhundert iar vnd in dem sibenvndsibincigstem Jare[1]).

Nachdem wir wissen, dass Herzog Friedrich im Nordgau keine andern Interessen zu vertreten hatte, als solche, welche sich auf das gemeinschaftliche Regiment in der Pfandschaft vor dem Walde bezogen, bestätigt die vorstehende Urkunde unsre Vermuthung, dass sich Herzog Otto überhaupt wenig um die Regierungsgeschäfte bekümmerte, sondern dieselben, wo seine Mitwirkung nicht absolut nothwendig war, seinem klugen Neffen Herzog Friedrich überliess.

Die oben beschriebenen beiden Pfenningarten[2]), ihrer äusseren Erscheinung nach so wesentlich von einander verschieden, sind oberpfälzisch-fränkischen Schlages und stimmen mit dem Feingehalte der vorgenannten Convention überein. Nachdem dieselben, abgesehen von Nr. 1, nur in dem engen Zeitraum vom 24. März 1376 bis 15. November 1379 geschlagen worden sein können, so wären solche geeignet, die Führung bei der Bestimmung der gleichzeitigen Münzen des Burggrafen Friedrich und des Kurfürsten Rupert I., insbesondere derjenigen unsrer Convention vom 12. Dezember 1377, zu übernehmen.

Älter als der Typus der Schriftdenare ist im Nordgau derjenige mit dem Doppelbrustbilde im Revers, welcher bekanntlich

---

1) K. allgem. Reichsarchiv in München, abgedruckt Mon. Zollerana IV 381.

2) Einen Pfenning: Rautenschild. *Rf.* Zwei Brustbilder unter Spitzdächern hat Beierlein den Herzögen Otto und Friedrich im guten Glauben zugewiesen und Taf. IV, 67 abgebildet.

schon unter Herzog Otto III. von Niederbayern in Regensburg entstanden ist, und von Kurfürst Rupert I. und Burggraf Friedrich um 1360 imitirt nach und nach mit unterschiedlichen Beizeichen in Cirkulation gebracht wurde.

Zu unseren O—F-Pfenningen Nr. 3 stehen diejenigen des Burggrafen Friedrichs V. (Streber T. I, 5. 6[1])) und die Amberger Pfenninge Ruperts I. (Streber T. II, 7[2])) in allernächster Verwandtschaft, während unsren O-F Nr. 4, die burggräflichen Pfenninge (Streber T. I, 7—9 event. 10) und die pfalzgräflichen (Streber T. II, 10. 11) am meisten gleichen.

Als Münzstätten um 1377 können wir auf Grund der bis jetzt gemachten Erfahrungen für die Herzöge Friedrich und Otto die Stadt Lauf an der Pegnitz, für Burggraf Friedrich Langenzenn, Bayreuth und Neustadt an der Aisch, und für die Pfalzgrafen Rupert I. und II. die Städte Amberg und Neumarkt an der Sulz[3]) bezeichnen. Bedeutend unterscheiden sich von den vorher besprochenen Pfenningen unsre Schriftdenare mit OTT—ANI und FRIDREICH, die aber ebenso gut wie jene für unsre Convention in Betracht gezogen werden können. An ähnlichen Genossen fehlt es weder in der Münzreihe der Burggrafen noch in derjenigen der drei Ruperte, nur dass dieselben bis jetzt nicht an der richtigen Stelle liegen.

Es ist überhaupt nicht wohl denkbar, dass die Herzöge Otto und Friedrich für das kleine isolirte Territorum, wie es die Pfandschaft vor dem Walde gewesen ist, diese Schriftdenare mit so vielen Stempeln und in so grosser Menge prägen konnten,

1) Die ältesten burggr. nürnberg. Münzen. 4. Münch. 1847.

2) Die ältesten von den Wittelsbachern in der Oberpfalz geschlagenen Münzen. 4. Münch. 1858.

3) Am 3. Dezember 1373 verleiht Rupert I., Contz dem Giesser von Nürnberg und seinem Sohn Jordan die Münze zu Amberg, und am 26. Dezember dem Wernher Steinmacher seine Münze in Neumarkt. Nachdem Kurfürst Rupert kurz vorher dem .... von Halle die Münze in Heidelberg auf zehn Jahre übergeben hat, so ist anzunehmen, dass das Vertragsverhältnis an den beiden oberpfälzischen Münzstätten gleichfalls von längerer Dauer gewesen ist. Reg. der Pfalzgrafen am Rhein. 4. Innsbr. 1887—1894. S. 240. 241. 243.

wenn dieselben nicht gleichartig mit denen der Nachbarfürsten gewesen wären.

Von ganz besonderer Bedeutung für unsre Studien sind auch die Pfenninge mit MONETA LVDEN, welche Streber mit grossem Scharfsinn und lichtvoller Erklärung dem Pfandbesitzer von Burg und Stadt Lauda an der Tauber, dem Kurprinzen Rupert III. zutheilte und nachgewiesen hat[1]), dass derselbe kraft kaiserlicher Bewilligung vom Himmelfahrtstage 1377 d. d. Tangermünde in der That als Kurprinz Münzen, wie solche „Herzog Ruprecht der älteste schlagen lässt“, prägen konnte. Diese für Franken geprägten Laudaer Pfenninge, deren Stempel wie diejenigen unsrer Schriftdenare eine und dieselbe geschickte Hand bekunden, bestätigen nicht allein die gleichzeitige Entstehung sondern auch die Vermuthung, dass die Contrahenten der Vereinigung vom 12. Dezember 1377 bei Ausprägung neuer Pfenninge gerade diesen Typus für die Cirkulation in Franken im Auge hatten, während unsre O—F-Pfenninge und Genossen früheren und späteren Schlages für die Lande südlicher Richtung bestimmt waren.

Unsre Urkunde vom 12. Dezember 1377 redet auch von $5\frac{1}{8}$ löthigen Hellern, die zur Ausprägung gelangen sollten. Solche Münzen, welche den Herzögen Friedrich und Otto oder einem von beiden allein zugewiesen werden könnten, sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen, wohl aber dürften die in der Neuzeit in grosser Menge gefundenen einseitigen Heller des Burggrafen Friedrich V. mit BVRGRAVII und Brakenkopf und FRIDERICI mit Löwen (vergl. Streber 1—9 ein- und zweiseitig), sowie die

---

1) Streber a. a. O. Abth. III S. 16 Taf. III, 28. 30. — Als Graf Gerlach von Hohenlohe im Jahre 1374 Burg und Stadt Luden an Rupert I. bezw. an Kurprinz Rupert III. verpfändete, war er selbst nur Pfandgläubiger. Die wirklichen Besitzer sind nach dem Tode Kaisers Ludwig IV., dessen Söhne Ludwig V. der Brandenburger, Ludwig VI. der Römer und Otto V. der Finner, später Stephan II. mit der Hafte, sodann dessen Söhne Stephan III., Johann und Friedrich, (insbesondere der letztere), gewesen, Grund genug, unsre Schriftdenare mit den Laudaern in Verbindung zu bringen.

Heller Kurfürsts Rupert I. mit RVPERTI und Löwen und MONETA AMB mit gleichem Bilde (vergl. auch Kull, Oberpfalz 15—17b und Streber 15—17 ein- und zweiseitig) in der Zeit um 1377 entstanden sein. Natürlich müssen wir bei diesem Hinweis voraussetzen, dass sich der Passus der bezüglichen Urkunde „*in Alle der messe als die haller die man nehst zu Nüremberg geslagen hat*[1])“ sich nicht auf die äussere Form der Münzen sondern lediglich auf Schrot und Korn derselben bezieht. Jedenfalls wird die nähere Bekanntgabe dieses merkwürdigerweise von allen Forschern[2]) bayerisch-fränkischer Numismatik bis jetzt unbeachtet gebliebenen Vertragsinstruments ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn wir auch heute noch nicht mit bestimmten Angaben vor unsere Leser treten können.

Friedrich I. allein
1379—1393.

Die Lande, welche Herzog Friedrich seit 24. März 1376 mit seinem Oheim Otto regierte, sind nach dem Tode des letzteren in den Alleinbesitz Friedrichs gekommen. Am 10. Dezember 1384

---

1) Kirchner (der Münzfund von Mailach, Mitth. der Bayer. N. G. V, 1886) bringt auf Taf. III 9 unter Burggrafen und auf gleicher Tafel unter Nürnberg Stadt Nr. 1 gleichartige Heller mit Gabelkreuz, die derselbe mangels bessrer Unterlage der Übereinkunft zwischen dem Burggrafen und der Stadt vom 16. November 1378 zuzuführen sucht. Der geehrte Forscher wird, wenn wir unsre Vereinigung vom 12. Dezember 1377 in Betracht ziehen dürfen, mit seiner Ansicht über diese Münzsorte der Wahrscheinlichkeit wohl am nächsten gekommen sein. Dagegen aber bestätigt sich dessen Vermuthung, welche derselbe auf Seite 80 der genannten Fundbeschreibung in Bezug auf den bayerischen Heller mit Gabelkreuz zu erkennen giebt, nicht. Genau derselbe Heller ist auf der gedruckten Kundmachung Herzogs Albert IV. d. d. Ingolstadt am 2. Februar 1507 über die Ausgabe seiner neuen Münzen nebst dem Goldgulden, Weissgroschen, Gröschl oder Halbbatzen, scharf abgebildet. (Münz-Acta 1431—1524 pag. 94 im K. allgem. Reichsarchiv in München, vergl. Lori, Samml. des bayer. Münzrechts I, pag. 128, ohne Abbild.)

2) Gebert (Geschichte der Münzstätte der Reichsstadt Nürnberg) schreibt zwar S. 16: „Bereits 1377 ersuchte Burggraf Friedrich V. den Rat, eine gewisse Münze, über die er sich mit den Herzögen Friedrich und Rupprecht verglichen, zu probiren.“ Obwohl der geehrte Verfasser auf den Aufbe-

einigten sich die drei Brüder abermals zu einer gemeinschaftlichen Regierung, und zwar so, dass Stephan und Johann dieselbe in Oberbayern und den nordgauischen Ämtern ausübten, Friedrich dieselbe wiederum in Niederbayern und der Pfandschaft führte, bis endlich die Landestheilung vom 24. März 1392 Bayern-München, Bayern-Ingolstadt und Bayern-Landshut entstehen liess.

Die Münzen, welche Herzog Friedrich für die Zeit von 1379—1384 zugewiesen werden, sind wahrscheinlich alle zu Lauf und Sulzbach geprägt worden.

Münzstätte Lauf.

5. Pfenning. Vorwärtsgekehrtes Brustbild daneben F—L (Friedrich — Lauf) darunter der Rautenschild zwischen zwei Perlendreiecken.

Rf. Die beiden Brustbilder unter Spitzdächern.

Beierl. T. V, 97. Kull, Oberpfalz 193.

6. Pfenning. Wie vorher, aber der Rautenschild zwischen zwei Sternchen.

Beierl. T. V, 98. Kull, Oberpfalz 194.

7. Pfenning. Wie vorher. Der Rautenschild zwischen zwei Röschen.

Beierl. T. V, 99. Kull, Oberpfalz 192. In Samml. Mossauer befindet sich ein Pfenning mit F—L neben Brustbild auf Sockel wie Beierl. 66. Die Parthie unter dem Sockel ist undeutlich.

8. Pfenning. Wie Nr. 5, aber neben dem Brustbild L—F (Lauf—Friedrich).

Beierl. T. V, 100. Kull, Oberpfalz 196.

9. Pfenning. Wie vorher, aber der Rautenschild zwischen zwei Rosetten.

Beierl. T. V. 101. Kull, Oberpfalz 195.

---

wahrungsort der Urkunde hinweist, hat derselbe deren Wortlaut, wie seine Ausführungen zu verstehen geben, nicht gekannt. Wir selbst sind auf dieses Aktenstück erst durch die „Regesten der Pfalzgrafen am Rhein“ pag. 393 aufmerksam gemacht worden.

Münzstätte Sulzbach.

10. **Pfenning.** In runder Einfassung der Rautenschild von Ringeln umgeben, daneben F—?

Rf. Im Vierpass Lilie, in den Winkeln Punkte. Vierschlag.

Beierl. T. VI, 106. Kull, Oberpfalz 187.

11. **Pfenning.** Im Vierschlag Kopf über Rautenschild, daneben F—S.

Rf. Zwei Brustbilder unter Spitzdächern.

Beierl. T. VI, 102. Kull, Oberpfalz 190.

12. **Pfenning.** Im Vierschlag Kopf auf Sockel oder Leiste zwischen F—S.

Rf. Wie vorher.

Gr. 0,48. K. Münzkab. München.

13. **Pfenning.** Über Rautenschild Büste, daneben F—S. Einfassung rund im Vierschlag.

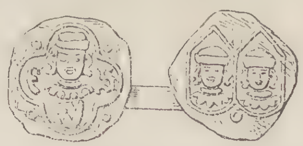
Rf. Wie vorher.

Beierl. T. VI, 103. Kull, Oberpfalz 191.

14. **Pfenning.** Im Vierpass Büste über Rautenschild, daneben F—S, in den Winkeln Ringeln.

Rf. Wie vorher.

Gr. 0,48. K. Münzkab. München.



15. **Pfenning.** Vorwärtsgekehrtes Brustbild mit Spitzenkragen, daneben F—S in runder Einfassung.

Rf. Im Vierschlag rund eingefasst der Rautenschild von Ringeln umgeben.

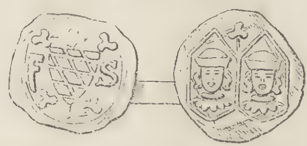
Beierl. T. VI, 104. Kull, Oberpfalz 188.

16. **Pfenning.** Das Brustbild im Vierschlag, sonst wie vorher.

Beierl. T. VI, 105. Kull, Oberpfalz 189.

17. **Pfenning.** Der Rautenschild oben und unten von Kleeblättern umgeben, zwischen F—S in runder Einfassung.

Rf. Zwei Brustbilder unter Spitzdächern, oben ein Kleeblatt. Gr. 48. K. Münzkab. München.



18. Pfenning. Wie vorher, aber der Avers im Vierschlag. Gr. 0,48. K. Münzkab. München.

Für die Prägungen Herzogs Friedrich zwischen 1379 und 1384 zu Lauf redet eine Urkunde von 1380 d. d. Regensburg, in welcher derselbe seinem Münzmeister Georg Rutz zu Lauf „*die zwen hamer vnd hamerstet gelegen an der pegnitz zw Lauf bey dem Beheim prunnen* etc.“ gegen Zahlung von jährlich „*ain-pfund regenspurger pfennig zu vnnsern haus zu Lauf*“ verliehen hat[1]). Die billige Überlassung dieser Wasserkräfte deutet an, dass sich Georg Rutz dem Herzog bereits als sehr nützlich erwiesen haben muss, oder im Begriffe stand erhebliche Dienste zu leisten.

Für die Münzstätte in Sulzbach spricht in erster Linie der Pfenning Nr. 10 mit der grossen Lilie deutlich, und die vielen Verschiedenheiten der F—S-Pfenninge, welche sich durch Funde der Neuzeit wieder vermehrt haben, lassen ebenfalls eher auf Sulzbach schliessen als daran denken, dass dieselben während der kurzen Zwischenregierung der Brüder Friedrich und Stephan vom 31. Juli 1384 bis zum 10. Dezember des nämlichen Jahres geschlagen worden wären[2]).

1) Will, Nürnb. Münzbelust. IV, S. 46.

2) Aus dieser Übergangsperiode bis zum Anschluss Herzogs Johann an die abermalige gemeinschaftliche Regierung der drei Brüder müssten die Pfenninge mit dem Buchstaben FS auf dem Avers und dem rechts aufsteigenden Löwen (Beierlein T. V, 75. 76) stammen, wenn diese Buchstaben die Initialen der Namen der Münzherren zum Ausdruck bringen sollen. Die Minuskel F neben der auffallend grossen Initiale für Stephan tritt uns aber gerade so als Beizeichen vor die Augen, wie das Kreuz auf dem sehr ähnlichen Pfenning Herzogs Stephan (Beierlein T. V, 79) mit dem einzigen Unterschied, dass dieses hier nach dem S, das kleine F vor demselben die Stelle einnimmt.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ging ein frischer Zug Leben durch das in Verfall gerathene Münzwesen. Der Münzordnung Kaisers Wenzeslaus von 1390 waren sämmtliche fränkische Münzherren, darunter auch die Pfalzgrafen Friedrich und Rupert und Bischof Burkhard von Augsburg, beigetreten[1]), während Herzog Friedrich und seine Brüder 1391 die Münzordnungen für Niederbayern zu Burghausen[2]), für Oberbayern zu München[3]) im Einvernehmen der Landstände errichteten. Der Feingehalt und die Aufzahl der durch die Münzmeister Marquard Giesser zu Oetting und Peter Giesser zu München zu prägenden Pfennige waren gleich, wenn auch der Wortlaut und die Anordnung in den beiden Kundmachungen scheinbar auseinandergehen.

Die Geschichte der Münzstätte zu Landshut reicht bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinauf. Eine Urkunde

---

An die Bestimmungen irgend einer Convention erinnern diese Löwen-Pfenninge nicht; was aber den Prägeort anbetrifft, gleichviel ob dieselben von Friedrich und Stephan oder von letzterem allein geschlagen wurden, so dürften die von Herzog Stephan am 30. August 1404 an den Darlehensgeber Ulrich Ochs mit verpfändeten Münzstätten Freystadt und Stein (Hilpoltstein) in der heutigen Oberpfalz wohl ins Auge zu fassen sein.

1) Lori I S. 20 XXIX.

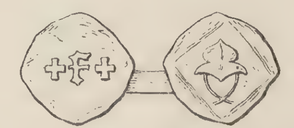
2) Lori I S. 24 XXXII.

3) Lori I S. 21 XXX. Beierlein hat versucht dieser Münzordnung die Oettinger Pfenninge mit dem Rautenschilde und dem Hund (Beierl. Taf. IV, 71—74) zuzuweisen. Als Gemeinschaftsmünzen der drei Brüder aus der Zeit von 1375—1392 werden überdies bezeichnet:

Pfenninge. Im Vierschlag die Buchstaben FSh (Friedrich, Stephan, Hans) umgeben von Röschen oder Kleeblättchen. *Rf.* Der Rautenschild mit ähnlichen Verzierungen in runder Einfassung. Beierl. IV, 68—70.

Pfenning einseitig, fränk. Schlages. Der Rautenschild in runder Einfassung, oben S, an den Seiten h—F. Beierl. T. VI, 77, woselbst aber die leere Stelle links des Schildes, durch das auf gut erhaltenen Exemplaren erscheinende gothische F zu besetzen ist. Fikentscher vertritt consequent die Anschauung, dass der Buchstabe h hier den Münzmeister, das F an dritter Stelle die Münzstätte (Freystadt), während das S den alleinigen Münzherrn Stephan bezeichne. Über die beiden Meinungen kann nur Archivmaterial entscheiden.

vom 5. September 1255[1]) belehrt uns, dass Herzog Otto II. der Erlauchte, als er mit dem Bischof Albert I. zu Regensburg in Streit gerathen war, ohne Rücksicht auf seine Verbindlichkeiten zur Münze daselbst, in Landshut kurz vor seinem Tode prägen, und die Regensburger Münzen in seinen Landen verbieten liess. Heinrich I. von Niederbayern hatte die Streitigkeiten mit dem Bischof Albert I. beendigt und in der genannten Urkunde zugestanden, ausser in Regensburg nur noch in Oetting[2]) gleichartige Pfenninge schlagen zu lsssen. Von da an bis zur Landestheilung von 1392 ist von einer Münzstätte zu Landshut freilich nirgends mehr die Rede. Erst die folgenden von Herzog Friedrich I. mit dem Helm gezeichneten Pfenninge bestätigen, dass der Neubetrieb der Münzstätte zwischen 1392 und 1393 geschehen musste, nachdem bereits am 4. Dezember 1393 Herzog Friedrich das Zeitliche gesegnet hat.



19. Pfenning. In runder Einfassung F zwischen zwei Kreuzchen.

Rf. Der Helm im Vierschlag. Varietäten.

Beierl. T. IV, 107. 108.

---

1) *Quellen und Erörterungen* V, S. *136*. Boehmer, Wittelsb. Reg. S. *24*.

2) Bezüglich dieser in Urkunden vielmals genannten Münzstätte und deren Kennzeichen vermögen wir nichts Besseres beizubringen als was uns Beierlein a. a. O. S. 16 ff. hierüber berichtet hat. Unter (Bayerisch-) Oetting kann entweder nur der uralte berühmte Wallfahrtsort Altötting oder die aus einem Vororte desselben entstandene schon im XIV. Jahrhundert blühende Stadt Neuötting am Inn verstanden werden. Ungleich schwieriger ist das Bild des Hundes mit dem Baum oder Blüthenzweig über dessen Rücken zu erklären. Zudem sind über die Fabrikation der Münzen selbst, weder in den Landesarchiven noch im städtischen Archiv zu Neuötting, Akten zu finden. Dieselben sind, wie uns vor kurzem von geehrter Hand von dort geschrieben wurde, mit vielen andern Urkunden bei dem grossen Brande, der die Stadt im Jahre 1797 heimgesucht hat, wahrscheinlich zu Grunde gegangen. — Mit dem Brakenkopfe, der Helmzier des Wappens des fürstlichen Hauses zu Oettingen im Ries, hat unser Hund mit dem Baum nichts gemein.

Bedenklich ist uns der Oettinger Pfenning, den Beierlein unter Nr. 109 beschrieben und ebenfalls auf Tafel IV abgebildet hat. Die so ganz am Rande stehende, allerdings einem F gleichende Figur scheint in Folge Fehlschlag entstanden zu sein. Die Zeichnung ist nach diesem einzigen im K. Münzkabinet zu München befindlichen Exemplare gemacht und weitere Genossen sind bis jetzt weder bekannt noch gefunden worden. Immerhin ist es sehr wohl möglich, dass die erst am St. Veitstag 1391 aufs Neue wieder eingerichtete und mit dem Münzmeister Marquard Giesser besetzte Münzstätte Oetting ihre Thätigkeit nach der bald darauf erfolgten Landestheilung vom 19. November 1392 fortsetzte.

Heinrich IV. der Reiche.
1393—1450.

Als am 31. Oktober 1395 sämmtliche Bayernherzöge nebst dem Bischofe und der Stadt Regensburg eine neue Münz-Convention unterzeichneten, stand Herzog Heinrich noch unter Vormundschaft seiner beiden Oheime Stephan III. und Johann II., weshalb es am Schlusse der Urkunde heisst: „denn allein wir obgenant Herzog Heinrich bekennen, das wir an der Zeit nicht begrabens Insigl haben und geben den Brief versigelter mit Oswald des Torringers, unsers Vitztumbs in nidern Beiern, und der Stat zu Lanshuet Insigl.“[1])

Diese Convention bestimmte, dass eine einseitig geprägte Münze halb Silber halb Zusatz von schwarzer Farbe die regensburgische Mark[2]) zu 432 Pfenningen oder das Loth zu 27 Stücken die zukünftige bayerische Landeswährung bilden sollte. Jeder Münzherr durfte nur eine Münzstätte benützen. Herzog Stephan

1) Lori I S. 27. — Die Siegel der Herzöge v. Bayern Landshut sind beschrieben: Archiv f. Oberbayern XLI S. 90 und Archival. Zeitschr. X—XIII. Vergl. Bayerland, München S. 392 ff.

2) Die Regensb. Mark rauh 246,144 Gr., das Loth 15,384 Gr., das Stück 0,5697 Gr. = Feingehalt 0,2848 Gr., vergl. Muffat, Beiträge z. Gesch. d. bayer. Münzwesens. — Abh. d. K. b. Akad. d. W. III. Kl. XI. Bd. I. Abth. S. 252.

und sein Sohn Ludwig konnten in Ingolstadt, die Herzöge Johann und Ernst in München und Herzog Heinrich zu Landshut prägen lassen.

Die Sachwalter Herzogs Heinrich sind aber allem Anschein nach nicht gesonnen gewesen mit Prägungen solcher Pfenninge, die bereits am 27. Februar zur Ausgabe gelangen sollten, zu beginnen, weil es in der Urkunde heisst: „*Wäre auch das wir obgenannt Herzog Heinrich schlagen wurden so sullen wir nur in unser Stat zu Landshut schlagen und anderstwo nindert*“[1]). Pfenninge von ihm, welche sich mit dem Wortlaut dieser Convention decken, wird man daher vergebens suchen. Erst als am 19. Juli 1406 zwischen den Herzögen Stephan III., Ernst, Wilhelm und Heinrich eine neue Vereinbarung getroffen wurde, eine zweiseitige Münze im Feingehalt von sechs Loth, 24 Stücke minder den dritten Theil eines Pfennings auf ein Landshuter Loth[2]) gehend, schlagen zu lassen[3]), hat sich Herzog Heinrich, dem Habitus seiner Pfenninge nach zu urtheilen, entschlossen die Münzstätten zu Landshut und Oetting wieder in Gang zu bringen.

Münzstätte Landshut. Pfenninge mit Vierschlag:

20. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei Kreuzchen.
Rf. Der Helm.
Busson, Num. Z. Wien XX, S. 170.

21. Pfenning. Wie vorher ohne Beizeichen.
Rf. Der Helm. Verschieden.
Schratz, Verhandl. d. h. V. f. Niederbayern XXV, 24.

22. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei vierblättrigen Röschen.
Rf. Der Helm.
Beierl. T. VI, 110. Kull, Cat. 91—94.

---

1) Lori I S. 26.

2) Die Landshuter Mark rauh 249,460 Gr., das Loth 15,591 Gr., das Stück 0,6587 Gr = Feingehalt 0,247 Gr.; vergl. Muffat, Beiträge — S. 255.

3) Lori I S. 29 XXXV.

23. Pfenning. Wie vorher, aber die Röschen sind fünfblättrig.

Beierl. T. VI, 111. Schratz a. a. O. 21.

24. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei Ringeln.

Rf. Der Helm. Verschieden.

Beierl. T. VI, 112. Kull, Cat. 96—97.

25. Pfenning. Wie vorher, aber der Helm im Dreipass.

Beierl. T. VI, 115.

26. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei Sternchen.

Rf. Der Helm in runder Einfassung.

Beierl. T. VI, 113. Kull, Cat. 95.

27. Pfenning. Wie vorher ohne Beizeichen.

Rf. Der Helm im Vierpass.

Beierl. T. VI, 114. Schratz a. a. O. 25.

28. Pfenning. Im Linienkreis der Helm.

Rf. Glatter Vierschlag.

Schratz a. a. O. 31. Eigene Sammlung.

Der Fund von Grafenau hat unter dreizehn Landshuter Heinrichspfennigen drei Stücke dieser Nr. 28, mit dem glatten Vierschlag in der Form einer grossen Raute, enthalten. Die Anmerkung von Schratz bezüglich des Alters der Münze ist wohl zutreffend, dagegen wäre das Vorkommen von drei gleichen Fehlschlägen, bei einer so kleinen aus sieben Varietäten bestehenden Zahl von Findlingen, merkwürdig.

Münzstätte Oetting. Pfenninge mit Vierschlag:

29. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei fünfstrahligen Sternchen.

Rf. Der Hund mit dem Baum.

Beierl. T. VI, 116. Kull, Cat. 98—101.

30. Pfenning. Wie vorher. Die Sternchen sind sechsstrahlig. Verschieden.

Beierl. T. VI, 117. Schratz a. a. O. 30.

31. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei Ringeln innerhalb eines Perlen- oder Rautenkreises.

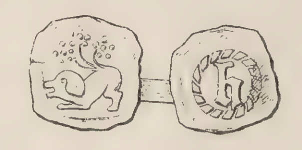
Rf. Der Hund mit dem Baum. Viele Verschiedenheiten.
Beierl. T. VI, 120—123. Kull, Cat. 102—105. Vgl. Thomsen, Cat. 4803.

32. Pfenning. Wie vorher, aber die Ringeln fehlen.
Rf. Der Hund mit dem Baum.
Schratz a. a. O. 26. 27.

33. Pfenning. Der Buchstabe h im Linienkreis ohne Beizeichen.
Rf. Wie vorher.
Schratz a. a. O. 28. Thomsen, Cat. 4804.

34. Pfenning. Der Buchstabe h zwischen zwei Punkten, sonst wie vorher.
Schratz a. a. O. 29.

34a. Pfenning. Der Buchstabe h im Rautenkranz, sonst wie vorher.
K. Münzkab. München.



Münzstätte Braunau.

35. Pfenning. *Der Buchstabe h im Vierschlag.*
Rf. Im Vierschlag, ein Schild mit drei Wecken.
Beierl. T. VI, 124. Thomsen, Cat. 4805.

36. Hälbling. In runder Einfassung der Dreiweckenschild wie vorher.
Rf. Vierschlag, leer.
Gr. 0,22. Eigene Sammlung.



Von 1406 angefangen bis zum Ableben Herzogs Heinrich IV. sind wir über dessen Münzthätigkeit auf kurze Notizen angewiesen. Wir denken uns aber, dass derselbe sowohl in Landshut wie in Oetting diese fünf bis sechslöthigen Pfenninge wie seine Vettern zu München[1]) in grossem Umfang weiter prägte, eine Vermuthung, die durch die Mittheilung bestätigt wird, dass in den Jahren 1424—1427 die Stadt Landshut an der Münzprägung Antheil gehabt hatte[2]).

Welche Gründe Herzog Heinrich bewogen haben, eine Münzstätte in Braunau mit Umgehung von Burghausen[3]) zu errichten, vermögen wir um so weniger zu erklären, als die Thätigkeit dieser Anstalt unter seiner Regierung eine äusserst minimale gewesen sein muss. Die unter Nr. 35—36 beschriebenen zwei Münzsorten, ein Pfenning und ein Heller, sind meines Wissens hier zu Lande bis jetzt die einzigen bekannten Exemplare, welche ihr Dasein auf unsre Zeit herunter gebracht haben.

Die Bestimmung des Pfennings durch Beierlein stützt sich zunächst auf eine Notiz aus einem Gutachten über das Münzwesen um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem von Braunauer Pfenningen Herzogs Heinrich die Rede ist, welche in der Probe 4 Loth 2 Quint hielten und 34 auf ein Loth gingen[4]); überdies auf ein Münzgebot der Herzöge Johann IV. und Sigmund I.[5]), das zu den kursfähigen Münzen auch die alten Braunauer rechnete, während die einzelnen Wecken den Braunauer Rautenschild nach der Meinung Beierleins ebenso wie der einzelne Helm, die eine Lilie, die Wappen von Landshut beziehungsweise Sulzbach zur Darstellung bringen sollen. Der zierliche Hälbling ist erst in neuester Zeit allein stehend unter

---

1) Lori I S. 33 XXXVIII.

2) Bavaria, Landes- und Volkskunde I S. 1068.

3) Burghausen mit seinem festen Schloss galt um diese Zeit als zweite Hauptstadt der Herzöge von Bayern-Landshut. Hier wurden ihre ungeheuren Schätze gehütet, allein die Meinung als müsse daselbst auch geprägt worden sein, hat sich bis jetzt nicht bestätigt.

4) Lori I S. 89.

5) Lori I S. 81. LXXXIII.

vielen anderen bayerischen Pfenningen gefunden worden. Unter den Münzproben, die im Jahre 1502 von einem Sachverständigen, über sämmtliche bayerische Schwarzpfenninge und Heller und einer grossen Zahl fremder in Bayern cirkulirender Münzsorten, zu München[1]) angestellt wurden, befinden sich auch „Inglstetter Hainricher" von denen 440 Stücke gleich den übrigen probirten Münchnern, Landshutern, Braunauern, Ingolstädtern, Ambergern und Passauern auf die Mark gehen und durch den Feingehalt von 5 Loth ½ Quint und 1 D. mit den vorgenannten Geprägen gleichfalls übereinstimmen.

In unsern „Studien zur Geschichte der Münzen der Herzöge von Bayern vom 13. bis anfangs des 16. Jahrhunderts inbesondere aus der Münzstätte Ingolstadt"[2]), haben wir nach den bis jetzt noch immer unbekannten Pfenningen zum ersten Male Umschau gehalten, sind aber damals, und heute geht es uns nicht besser, zu keinem bestimmten Resultate gekommen.

Die Benützung der Münzstätte Ingolstadt zur Ausprägung der genannten Pfenninge Herzog Heinrichs hat kaum vor dem 1/2. Mai 1447, dem Todestage Ludwig VII. des Bärtigen, beginnen können, weil derselbe trotz seines rigorosen Vorgehens gegen den alten Ludwig nicht nur gegen die Ingolstädter Stände und Herzog Albert III. zu München, sondern auch gegen den Markgrafen Albrecht zu Brandenburg und dessen Schwester Margarethe, der Wittwe Ludwig VIII. des Höckrigen, Rücksichten zu nehmen hatte[3]). Die Pfenninge gehören zu dem fünf- bis sechslöthigen Gelde und sind zwischen 1447 und dem Todesjahr Herzogs Heinrich 1450 geschlagen worden. Unter den Pfenningen, die mit dem redenden Zeichen der Münzstätte Ingolstadt, dem Panther, versehen sind, befinden sich auch solche, welche über dem Wappenthier die bayerischen Wecken ohne und mit Einfassung tragen, Bestandtheile eigener Sammlung, welche wir theilweise zuerst im Katalog der Bayer. und Pfälz. Münzen des

1) Lori I S. 103.

2) Sammelblatt d. h. Vereins in und für Ingolstadt 1892.

3) Vergl. Krenner, Landtagshandlungen III. IV.

Hauses Wittelsbach S. 5/77 bekannt gemacht, beide Varianten aber in unsern Ingolstädter Studien bei der Münzreihe Herzogs Stephan III. des Knäufels untergebracht und abgebildet haben. Beide Münzen sind, wie die Nummern 10 und 11 daselbst, mit S über dem Panther, Unica, und konnten aus diesem Grunde einer genauen Probirung nicht unterzogen werden. Der Schrötling aber ist von gleichem Gewichte, einseitig beprägt, und deckt sich mit den Bestimmungen der Convention vom 31. Oktober 1395 vollkommen, während später von einseitigen Pfenningen in keiner Urkunde mehr die Rede ist. Dennoch haben wir auf Seite 29 unserer Ingolstädter Abhandlung, bei dem Abschnitt Bayern-Landshut und Heinrich IV., die Anmerkung nicht unterlassen können, dass die Pfenninge mit dem Rauten über dem Rücken des Panthers für Heinrich IV. in Betracht zu ziehen seien. Inzwischen haben wir aber auch über die einseitigen Pfenninge Ernst und Wilhelms, insbesondere aber Alberts III. nachgedacht[1]). Wenn diese Gepräge nicht alle Fehlschläge sind, und dennoch ohne archivalische Unterlage existiren, dann dürften unsere „Inglstetter Hainricher" in den Pfenningen mit dem Rautenschild über dem Rücken des Panthers umso wahrscheinlicher gefunden sein.

Ludwig IX. der Reiche.

1450—1479.

Das archivalische Material, welches wir über die Münzthätigkeit dieses Fürsten vor uns haben, kann als ein überaus grosses bezeichnet werden. Es giebt Zeugniss von dem eifrigen Bestreben, Missstände im Münzwesen, welche so tief in das sociale Leben des Volkes eingreifen, zu beseitigen, für die Erhaltung einer gesunden Geldwährung zu sorgen, und damit die beste Grundlage eines guten Staatshaushaltes zu schaffen.

Am 12. Mai 1451 wurde der Münzmeister Stephan Nagelbekh[2]) zu Landshut beauftragt, ein Jahr lang sechslöthige Pfenninge, die Mark zu 480 Stücken, und vierlöthige Hälblinge zu 720 Stücken

1) Beierlein a. a. O. T. VII, 149. 150. T. VIII, 161.
2) Muffat, Beiträge — S. 257.

von schwarzer Farbe auszuprägen[1]). In gleicher Weise wurde Ludwig Taschner am Montag nach St. Lucemtag 1453 installirt[2]), jedoch mit dem Unterschied, dass derselbe nur zehn Pfenninge für jede gemischte Mark Schlagschatz zu entrichten hatte, während sein Vorgänger elf Pfenninge dafür zahlen musste.

Viel Verdruss bereiteten dem Herzog die Nachbarfürsten, welche die bayerische Form und Farbe geringer nachahmten und damit habsüchtigen Leuten und Händlern Gelegenheit gaben, diese Münze in grossen Massen in Bayern einzuschleppen und gegen das bessere landesübliche Geld mit grossem Vortheil umzuwechseln. Die Bischöfe von Bamberg und Passau, der Erzbischof von Salzburg, insbesondere aber die Landgrafen von Leuchtenberg und Graf Ulrich von Oettingen erhielten ernste Mahnungen, von der Weiterprägung nach bayerischer Farbe abzulassen[3]). Die Bayernherzöge und die Pfalzgrafen Friedrich und Otto vereinigten sich sogar im Jahre 1458 zu einem Bündniss, in welchem sie sich unter einander verpflichteten, gegen Jedermann, „*wer der wer, der auf swarze Farb und pairischen Formb münſse, und uns Irrung in unser Münſsstät, oder tun wöllen, daſs wir egenante Fürsten darin alle einander getreulich beholfen und beigestendig mit allen unseren Landen und Leuten und allen unsern Vermügen sein sullen, und wellen mit täglichen Krieg mit Herzügen und Heerskräften* etc.“[4])

Ausser den Pfenningen des Grafen Ulrichs von Oettingen, die „Rieser“ genannt, sind es „die bösen Halser“ der Landgrafen Johann und Leopold von Leuchtenberg gewesen, die am meisten gefürchtet waren. Über die ersteren schreibt schon Burkard Zink in seiner Chronik, dass „*in dem Jar da man zalt 1457 Graff Ulrich von Oettingen ain newe Müntz schwarz dn schlahen liess, die ward gar geng überall in Bairn und in Schwaben . . .*

1) Die Landshuter Mark rauh 249,460 Gr., der Pfenning rauh 0,5192 Gr., fein 0,1948 Gr., der Hälbling rauh 0,3464 Gr., fein 0,0866 Gr.

2) K. allgem. Reichsarchiv München.

3) Lori I S. 86 ff. Vergl. Krenner, Landtagshandl. VII S. 34.

4) Lori I S. 55. LVIII.

die Müntz ward je länger je böser, denn jedermann suchet sein allafanz und sein vorteil. Man pracht der Müntz sovil gantze fass voll . . .“ [1])

Die Prägungen der Landgrafen von Leuchtenberg hat Luschin von Ebengreuth genügend besprochen[2]) und nachgewiesen, dass schon im Jahre 1427 die Halser Hälblinge zu den leichtesten Geprägen des Münzverkehrs in Österreich gehörten. Wenn wir zudem die oftmaligen Gesuche [3]) der Leuchtenberger um Coursgabe ihrer Pfenninge in Bayern, trotz ebenso vieler Verwarnungen von Seite der bayerischen Fürsten lesen, so will uns das Gefühl beschleichen, dass die Existenz dieses vormals so angesehenen Hauses bereits in jener Zeit auf ziemlich schwachen Füssen gestanden haben muss.

Die Angaben des Chronisten Burkard Zink, dass man die verrufenen Pfenninge fassweise ins Land schleppte, werden uns durch eine Reihe von schriftlichen an Eidesstatt gegebenen Erklärungen Braunauer Bürger und Handelsleute von 1458 bestätigt[4]), die wegen Umwechlung solcher Münzen angeklagt oder desshalb in Verdacht gerathen waren.

Dieselben Fürsten, welche sich am 6. Februar 1458 so energisch gegen die Ausprägung nach bayerischem Typus vereinigt hatten, hielten bald darauf in Landshut einen Münztag, auf welchem am 9. März beschlossen wurde, neue sechslöthige Pfenninge, dreissig Stücke aus dem Loth, in ähnlicher Form wie nach der Convention von 1406 auszuprägen[5]).

Aus dem Text dieser neuen Vereinbarung entnehmen wir die Bestätigung, dass seit Jahrzehnten sowohl in Niederbayern wie in Oberbayern an Schrot und Korn wenig geändert wurde.

1) Hegel, Chroniken der deutschen Städte. V S. 222. — Vergl. Löffelholz, Oettingana S. 12 ff.

2) Mitth. d. Bayer. num. Gesellschaft VII S. 1.

3) Lori I S. 35 ff. — Landgraf Johann erklärt überdies 1448, seine Pfenninge so gut wie Herzog Heinrich prägen zu wollen. K. allgem. Reichsarchiv in München.

4) K. allgem. Reicharchiv in München II. Fasc. (1400—1499).

5) Lori I S. 58. LXI.

Es heisst in denselben: „*unser allte Münss die wir Fürsten und unsere Vordern vor hie zu Bairn auf Swarz geslagn und habn slehn lassen Landtswerung sein soll ain Pfenning für ain Pfenning und gein der neuen Münss irn gleichen Ganckh haben*“. Nur von den alten Pfenningen des Pfalzgrafen Otto I. von Mosbach, eines Mit-Contrahenten der betreffenden Convention heisst es auffallender Weise in einem gleichzeitigen Münzgebot Herzogs Ludwig, dass „*die Münss so zum Neunmargkt aufm Sannt bey Nürnberg geslagen worden ist auch nit zu nemen*“ sei[1]), oder an anderer Stelle „*nit anders genommen werde, denn ander ring Münss die nit auf sechs Lot bestet.*“[2])

Gleichzeitig mit der Bestallung des Münzmeisters Hans Part zu München am Montag vor St. Georg 1458 hat unter gleichen Bedingungen die Aufnahme der beiden Münzmeister Georg Erlinger und Stephan Schärdinger zu Landshut stattgefunden. Ausser den bereits in der Conventionsurkunde genannten Pfenningen wurde den Münzmeistern aufgetragen, je die zwanzigste Mark Silber in $3^1/_2$ löthigen Hälblingen, 42 auf ein Landshuter Loth gehend[3]), zu prägen; jedoch solle der Schrötling durch Zusatz stärker und grösser gemacht werden, „denn die Helbling, die vorgeslagen sind worden.“[4])

Die Anstellung von zwei Münzmeistern zugleich an einer und derselben Münzstätte klingt unwahrscheinlich. Wir nehmen deshalb an, dass der eine von beiden die Prägungen in Landshut, der andere aber in Oetting zu besorgen hatte, und zwar um so gewisser, als die nach den Bestimmungen vom 9. März 1458 mit dem Zeichen der Münzstätte Oetting versehenen Pfenninge heut zu Tage noch ebenso zahlreich und mit so vielen Verschiedenheiten, wie diejenigen mit dem Helm, dem Zeichen der Münzstätte Landshut, vorkommen.

---

1) Lori I S. 67 LXVII.

2) Lori I S. 62 LXII.

3) Das Landshuter Loth 15,591 Gr. rauh, der Hälbling 0,3713 Gr. rauh, fein 0,0811 Gr.

4) Lori I S. 64 LXVI.

Wir unterscheiden die Münzen Herzogs Ludwig IX., sämmtlich mit Vierschlag, in folgender Weise:

Münzstätte Landshut. 1450 – 1460.

37. Pfenning. Der Buchstabe L zwischen zwei Röschen.
Rf. Der Helm im Perlenkreis. Verschieden.
Beierl. 127. 128. Schalk, Num. Z. Wien XXII, 37. Kull, Cat. 107.

38. Pfenning. Der Buchstabe l zwischen zwei Sternchen
Rf. Wie vorher. Verschieden.
Beierl. 125. 126. Schalk 38. Kull, Cat. 106.

39. Pfenning (Schinderling). Der Buchstabe l zwischen zwei Röschen.
Rf. Der Helm im Perlenkreis.
Beierl. T. VII, 135.

40. Hälbling. Einseitig. Der Helm im Linienkreis. Vierschlag.
Schalk 39. Beierl. T. VII, 134. Schratz 31 aus dem Grafenauer Fund ist ein Pfenning, den wir unter Nr. 28 in der Münzreihe Herzogs Heinrich IV. beschrieben haben.

Münzstätte Landshut. Zeit ungewiss.

41. Pfenning. Die Buchstaben lh zwischen Röschen.
Rf. Der Helm mit Linienkreis.
Beierl. T. VII, 132. Busson a. a. O. S. 170.

42. Hälbling[1]). Der Buchstabe l und der Helm neben einander.
Rf. Kränzchen(?)
Beierl. T. VII, 133.

---

1) Der Schrötling dieses Hälbling ist allerdings ziemlich schwer; die Münzmeister wurden jedoch 1458 angewiesen, diesen durch Zusatz stärker und grösser zu machen „denn die Helbling die vorgeslagen sind worden“ — Lori I S. 64.

Münzstätte Oetting. 1450—1460.

43. Pfenning. Der Buchstabe L (als Majuskel) zwischen zwei Sternen.

Rf. Der Hund mit Baum.

Beierl. 131. Schalk 41.

44. Pfenning. Wie vorher, aber der Buchstabe als Minuskel.

Busson S. 170.

45. Pfenning. Der Buchstabe L als stumpfe Majuskel zwischen zwei Ringen.

Rf. Wie vorher.

Beierl. VII, 129. 130. Kull, Cat. 108. 109.

Münzstätte Braunau. 1450—1455.

46. Pfenning. Der Buchstabe L zwischen zwei Sternen.

Rf. Der Rautenschild mit zwei unten sich kreuzenden Zweigen, oben mit Perlen geziert.

Beierl. T. V, 93 unter Ludwig VII. dem Bärtigen. Ebner, Mitth. d. Bayer.Num. G. XI, S. 49.

47. Pfenning. Wie vorher.

Rf. Der Rautenschild im Perlenkreis.

Beierl. T. V, 95. Kull, Cat. 83—85. Als Klippe 26 mm von Eck zu Eck. Gr. 4,60. Ebner a. a. O. S. 49.

48. Pfenning. Der Buchstabe L ohne Beizeichen.

Rf. Wie Nr. 46.

Beierl. T. V, 94. Ebner a. a. O. S. 49.

49. Pfenning. Der Buchstabe L zwischen zwei Sternen im Perlenkreis.

Rf. Der Rautenschild ohne Zweige im Perlenkreis.

Beierl. T. V, 96.

Münzstätte Ingolstadt. Zeit ungewiss.

50. Pfenning. Einseitig. Der rechts aufsteigende Panther, darüber L.

Kull, Ingolstadt. Abbild. 34.

In einer kurzen Abhandlung über die Prägungen der Herzöge von Ober- und Niederbayern im 12. bis 16. Jahrhundert und über die Zeichen der alten bayerischen Münzstätten haben wir schon vor längerer Zeit die Überzeugung ausgesprochen, dass jene Pfenninge mit dem Buchstaben L und dem verzierten Rautenschild, welche Beierlein unter 93—96 im guten Glauben Ludwig VII. dem Bärtigen zugeschrieben hat, nach Braunau zu verweisen seien[1]).

In unsern Studien zur Geschichte der Münzen der Herzöge von Bayern etc., insbesondere aus der Münzstätte von Ingolstadt, hatten wir uns wiederholt mit diesen Pfenningen zu beschäftigen. Nachdem uns aber zur Bekräftigung unserer persönlichen Überzeugung noch immer die archivalische Unterlage fehlte und weil das fortwährende Rütteln an glaubwürdigen Bestimmungen älterer Forscher ohne klare Gegenbeweise unserem Standpunkte entgegen strebt, so mussten wir die Entscheidung, ob Herzog Ludwig IX. zu Landshut oder Herzog Ludwig VII. der Bärtige zu Ingolstadt — vergl. Kull, Ingolstadt S. 21 und 29 — abermals offen lassen.

Eine allseitig befriedigende Lösung dieser Frage hat bald nach dem Erscheinen dieser unserer Abhandlung Franz Ebner[2]) gefunden, und zwar dadurch, dass ihm der Zufall die Abbildung eines Siegels der Stadt Braunau in den Mittheilungen der k. k. Central - Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrgang XVI, 1871, vor Augen führte, auf welchem er genau dieselbe Zeichnung und Verzierung des Rautenschildes erblickte, wie solcher auf unsern Pfenningen erscheint. Dieses kleine Siegel wurde schon 1377 gebraucht[3]), während wir bisher

---

1) Zeitschr. für Numismatik v. A. v. Sallet XV S. 93.

2) Mittheil. d. Bayer. Num. G. XI S. 47. — Angeregt durch diesen Erfolg, ist es Ebner auch gleichzeitig gelungen, die Wasserburger Pfenninge zu bestimmen. Vergl. Schnepf, Mitth. d. Bayer. Num. G. VI S. 77 — Kull, Ingolstadt S. 21 Note. Wir sehen hieraus abermals, dass neben der Ortsgeschichte die Kenntniss der Heraldik und Sphragistik für das Studium alter Münzstätten und der schriftlosen oder schriftarmen Gepräge von grösster Bedeutung ist.

3) Primbs, Wanderungen durch die Sammlung von Siegelabgüssen im K. allgem. Reichsarchiv zu München. — Sonderabdr. d. Archiv. Zeitschr. Bd. XII.

nur das grössere kannten, auf welchem die Wappenbilder der Pfalz und von Bayern neben einander stehen.

Wenn einmal eine Sache richtig in Fluss gebracht worden ist, dann gibt das eine das andere. Unsere unausgesetzen Recherchen in Bezug auf die bayerischen Münzstätten des 12. bis 16. Jahrhunderts haben uns in jüngster Zeit zur Kenntniss von Urkunden verholfen, aus denen wir nicht nur die Prägezeit dieser Braunauer Ludwigspfenninge erfahren, sondern auch die Namen der damit beschäftigten Münzbeamten kennen lernen. Die beiden Aktenstücke lauten wörtlich:

1. Bekenntnissbrief von Hans Perger, Bürger und Goldschmied in Braunau:

Vermergt wie mir Hannsen perger goldsmid burger zu Praunau das eysen graber amte von dem Räntmeister zu burgkhausen an stat vnd von wegen meines genedigen Herrn Herzog Ludwigen in beywesen des ganzen rate zu Praunau verlassen vnd verlihen ist worden.

Item von erst ist mir von dem benannt Räntmeister bevolhen worden gar ernstlichen das ich dy eysen zu der münss graben vnd machen soll nach aller notturfft als sich dann zu der münss geburd vnd ich soll auch dy wol bewarn das ich wisse da vor meinem genedigen Herrn zu antwurten.

Item vnd also hab ich das eysengraber ambt aufrechtlich, redlichen, treulichen vnd vngeverlichen gehandt vnd die eysen gegraben als sich zu der münss geburd vnd mir bevolhen ist worden nach dem vnd des notturft gebesen ist vnd so man nit ze prägen gehabt hat als oft das beschen ist so hat mir der präger dy eysen verslossen vnder des aufzihers petschaft geantwurt di ich auch alsdann bewart als ich das mein gelöbniss dem Räntmeister an stat meines genedegen Herrn geben auch mein ern treuen vnd ayde schuldig gebesen bin.

Item vnd als man nit mer gemünsst hat da ist der aufziher zu mir kommen vnd hat alle eysen die ganzen vnd zerbrochenen alle bewart vnd verpetschaft mit seinen petschaft die ich auch also

vnversehrt vnd vnverrugkt in meiner gewalt behalten vnd bewart hab bis das wir das sein Hoff geantburt haben.

Und des zu vrkund gib ich dysen Geschrift mit mein aygen für gedrukten petschaft an samstag vor sant Augustintag 1458[1]).

2. Heinrich Prandstetter Bekenntnissbrief (anno 1458).

Item vermerkht das Begern als mein Herr Herr Wilhalm von Aichperg Hofmaister an mich Heinrich Prandstetter getan hat, von erst well er ein wissen haben mit was petschaft die prägeysen verpetschaftet gewesen sein als ich yn die geantwurt hab, nachmal wel er wissen wie die prägeysen gehalten worden sein als man zu braunau gemünsst hat auch wie lang sei das man aufgehört hat ze münssen auch wen ich die prägeysen geantwurt hab.

Item zu dem ersten stet mein Antwurt also das der eysengraber vnd ich euer Vestichait vnd andre Khantzl die eysen geben hab vnd die verpetschaftung mit mein eigen Heinrich prandstetters petschaft vnd haben die also geantwurt am pfinstag vor vity ietz vergangen.

Item mein genädig Herr Hertzog Ludwig hat aufgehört ze schlahen der Münss praunau als man gezelt im fünf vnd fünfzigsten Jaren.

Item nachmal lass ich auch wissen als man zu braunau gemünsst hat wie die eysen gehalten worden sein.

Item wann die präger aufgehört haben ze prägen vnd feyrabent gehabt haben es sei zu nacht oder aber unter dages als dann so habent si mir allweg die prägeysen zu pracht, als ein aufziher daselbst hab ich die verpetschaftung nach laut des Münssbrieff vnd hab den Prägern die wieder geantwurtt das si es dem eysengraber zu pringen der ist ir dan behalter gewesen vnd der aufziher nichs damit zu schicken gehabt, geschriben mit mein hantgeschrift darzu mit mein aigen petschaft das ich auf die Inschrift vnd auf die Zetl drukh vnd mit disem gegenwärtigen petschaft hab ich die prägeysen verpetschaftet[2]).“

1) K. allgemeines Reichsarchiv in München.

2) K. allgem. Reichsarchiv in München.

Welche Ursachen der Rentmeister von Burghausen gehabt haben mag, diese Erklärungen, welche auffallender Weise mit den bereits obengenannten Bekenntnissbriefen mehrerer anderer Braunauer Bürger zusammentreffen, zu verlangen, wollen wir nicht untersuchen. Uns genügt zu erfahren, dass die Pfenninge Herzogs Ludwigs IX. mit dem Rautenschild in den ersten Jahren der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts geschlagen worden sein müssen, nachdem der Münzwardein Heinrich Prandstetter an Eidesstatt erklären konnte, dass die Prägungen für Herzog Ludwig bereits im Jahre 1455 aufgehört hatten.

Die Hoffnungen, die man auf die guten Wirkungen der nach so vielen Vorbereitungen entstandenen Münz-Convention vom 19. März 1458 setzte, sind von kurzer Dauer gewesen. Herzog Albert III. fing an, Pfenninge mit ganz geringem Korn prägen zu lassen[1]), und bald nach dessen Tod, am 10. März 1460, erhielten die Münzmeister Christoph Rudolph und Hans Pfaff von den Herzögen Johann III. und Sigmund I. den Auftrag, in Straubing Pfenninge mit einem Feingehalt von ebenfalls nur einem Loth, fünfunddreissig Stücke aus dem gemischten Landshuter Loth zu prägen[2]). Diese hässlichen Produkte, unter dem Namen „Schinderlinge“ bekannt, wurden leider in Landshut ebenfalls fabrizirt und haben Verwirrung genug angerichtet[3]). Die Soldaten Herzogs Ludwig, denen man sonst gute Mannszucht nachrühmte, sollen die Annahme dieser Münzen als Löhnung verweigert und dieselben ins Feuer geworfen haben. Glücklicherweise erkannten die Herzöge sehr bald, dass mit einer derartigen Fabrikation aufgehört werden müsste. Am Sonntag

1) Lori I S. 74. LXXVIII.

2) Lori I S. 77. LXXX. — Der Schrötling dieser Pfenninge wiegt 0,4455; der Feingehalt beträgt 0,0609 Gr.

3) Der Chronist Hektor Mülich schreibt: *„Item hertzog Ludwig zu Landshut und hertzog Albrecht zu München beid herren von Bairen, haben anfahen ain mintz zu schlagen, ain ℔ Münchner für ain guldin zu Sant Michelstag. zu weihnachten ward 1½ ℔ Münchner für ain Guldin geben. die newe müntz ward hie zu Augspurg alle heftiglich verpotten, das behub uns hie bei grossem gut.“* Hegel, Chroniken, Augsburg III p. 152.

vor St. Johannestag zur Sonnwende 1460, drei Monate nach der Anstellung der Straubinger Münzmeister, erliessen die Herzöge Johann III. und Sigmund ein Münzgebot, worin die alten sechslöthigen Pfenninge verschiedener Münzherren aufs Neue als Landeswährung verkündet und die einlöthigen Schinderlinge aber auf ihren wahren Werth von $^1/_6$ Pfenning herabgesetzt wurden[1]).

Es darf keineswegs unbeachtet bleiben, dass die gewaltigen Kämpfe, in welchen sich Herzog Ludwig IX. und mit ihm seine Vettern zu Beginn der sechsziger Jahre verwickelt hatten, die grösste Anspannung aller Kräfte erforderten und nicht wenig zu dieser periodischen Münzzerrüttung beigetragen haben.

Noch lange ist in den Münzgeboten der Herzöge beider Landestheile von diesen Schinderlingen und von der bösen „ringen" Münze die Rede, leider aber niemals davon, dass die Regierungen Vorsorge getroffen hätten, das „böse" Geld zu demselben Werth wieder einzulösen wie es zu Beginn aus den Münzstätten in die Bevölkerung eingedrungen ist.

Den Pfenning Nr. 50 aus der Münzstätte zu Ingolstadt haben wir das Glück gehabt zum ersten Mal in unsern Studien zu dieser Münzstätte publiziren zu können. Noch liegt derselbe als einziges bisher bekanntes Exemplar im k. Münzkabinet zu München, und dürfte nach dieser Seltenheit die Ausprägung derselben zu Ingolstadt wohl zu bemessen sein.

Die Beziehungen Herzog Ludwigs IX. zu Kaiser Friedrich III. müssen sich trotz des mit grosser Erbitterung geführten Kampfes bald nach dem Friedensschluss aufs Beste gestaltet haben. Der Kaiser ertheilte dem Herzog und seinen Nachkommen in der üblichen Form d. d. Neustadt am Eritag vor St. Jakobi 1464 das Recht, zu Burghausen, Landshut oder Ingolstadt ungarische Dukaten oder Gulden nach rheinischem Fusse schlagen zu lassen[2]). Die Münzen sollten auf der Hauptseite den Löwen mit der Umschrift „Lutwig Pfalzgrav bey Rein" auf den Revers den

1) Lori I S. 81 LXXXIII.

2) Zeitschr. für Numismatik v. A. v. Sallet XV S. 93.

Weckenschild mit Fortsetzung des Titels „Hertzog in Nidern und Obern Bairn" tragen, die Münzsorten aber, nämlich „der Gulden der auf das ungarisch Korn geslagen wird", sollte durch ein h, der Dukaten gewöhnlicher Art durch ein L, und der rheinische Goldgulden durch ein G auf der Seite mit dem Löwen unterschieden werden.

Von diesem kaiserlichen Privilegium hat aber Herzog Ludwig IX. ebenso wenig wie sein Sohn Georg I. der Reiche Gebrauch gemacht[1]). Das Protokoll eines Münztags, der von Herzog Ludwig, Herzog Albert IV. und dem Markgrafen Albrecht Achilles zu Brandenburg an Lätare 1476 in Eichstädt abgehalten wurde, belehrt uns vielmehr, dass die Zeiten zur Einführung der Goldwährung nicht geeignet waren. Dem Goldgulden wurde allenthalben eine stärkere Legirung beigegeben; das Agio auf Dukaten war steigend und die Befürchtung stand nahe, „dass ein Irrung in der Gulden Münz werde, als vormals in der silbren Münz, genannt „Schinderling", gewesen sei."[2])

Eine Urkunde, grössten Formates, aufgenommen durch den Notar Christoph Vest am 28. September 1468 in der „vorstuben des Sloss" zu Burkhausen im Beisein hoher Beamten Herzogs Ludwig, handelt zunächst von der Entlassung des Münzmeisters Peter Hiezen von Neuburg aus dem Gefängniss, sodann von der Beschlagnahme seines beträchtlichen Eigenthums zu Neuburg und Rattenberg am Inn, wozu auch dessen Bruder, der Dekan Johann Hiezen von Feuchtwangen, als Zeuge erschienen war[3]). Trotz

---

1) Denkmünzen oder Serienmedaillen der Landshuter Herzöge sind nicht vorhanden. Im Catalog der Collektion Spitzer kommt unter 2194 ein Dambrettstein Ludwig IX. des Reichen vor, und auf einer Medaille von 1831 von Neuss, zur Erinnerung an die St. Martinskirche zu Landshut werden Ludwig IX. und sein Vater Heinrich IV. als die Erbauer genannt.

2) Lori I S. 96. XCVII.

3) K. allgemeines Reichsarchiv in München. Daselbst befindet sich auch eine Urkunde vom Montag nach St. Georgi 1474, kraft welcher ein gewisser Beintsch, der sich „Herr von der Waytmül, Burggrave zum Karlstein und oberster Münzmeister des Königreichs von Böhmen" nennt, mit 18 Pferden in die Dienste Herzogs Ludwig tritt. Auf die herzogliche Münze dürften sich diese Dienstleistungen kaum bezogen haben.

des grossen Umfangs der Urkunde lässt sich daraus leider nicht erkennen, wo und wann Peter Hiezen als Münzmeister für Herzog Ludwig thätig gewesen war, oder ob er einen Vertrauensposten beim herzoglichen Berg- und Hüttenamt, mit Domizil zu Rottenberg, bekleidet hatte. Vielleicht trägt diese Mittheilung dazu bei, mit der Zeit Näheres über diesen Münzmeister zu erfahren.

Georg der Reiche.
1479—1503.

So umfangreich die Münzthätigkeit Herzogs Ludwig gewesen war, so wenig wissen wir von seinem Nachfolger zu sagen. Die Vereinbarungen Herzogs Georg mit Albert IV. zu München beschränken sich auf die Valvirung oder auf den Verruf der fremden in den bayerischen Landen coursirenden Münzen[1]), während über Ausprägungen Herzogs Georg während seiner vierundzwanzigjährigen Regierung bis heute nichts gefunden werden konnte. Beide Fürsten waren sich wohl bewusst, dass mit der Währung der landesüblichen alten Schwarzpfenninge allein nicht mehr auszukommen sei; ihre persönlichen Beziehungen zu einander waren aber nicht geeignet eine Einigung über eine durchgreifende, für beide Landestheile erspriessliche, Münzordnung herbeizuführen.

Auf Grund älterer Bestimmungen hat Beierlein zwei Varianten eines Oettinger Pfennings beigebracht, über die er auf Seite 49 sagt: „Man legt diese Oettinger Pfenninge (die letzten, welche bekannt sind) gewöhnlich dem Herzog Georg bei, weil der Namensbuchstabe allerdings eher ein I (Jörg) als einem L gleicht, und weil auf Siegeln der Name des Herzogs sowohl mit H-G (Herzog Georg) als auch mit H-J (Herzog Jörg) ausgedrückt ist.“ Wir sind nicht im Stande an dieser Meinung, die sich ja auf jahrelangen Erwägungen pro und contra gründet, etwas zu korrigiren.

51. Pfenning. Im Perlenkreis der Buchstabe I zwischen zwei Ringen.

---

1) Lori I S. 99 ff.

Rf. Der Hund mit Baum. Vierschlag. Varietäten.
Beierlein T. VII, 136. 137. Kull, Cat. 110.

Herzog Georg der Reiche war am 1. Dezember 1503 gestorben. Der Krieg um seine Erbschaft entbrannte. Herrliche Landestheile geriethen in den Besitz scheinbar wohlmeinender Vermittler, und die reichen Schätze zu Burghausen waren beim „Kölner Spruch" verschwunden, ohne die geringste Spur ihres so viel beneideten Daseins hinterlassen zu haben. Die Verprägungen vielen Goldes und Silbers zu Neuburg, von denen auf Grund der Trutzverse Pfalzgrafs Ruprecht[1]), Schwiegersohns Herzogs Georg, ältere Historiker zu erzählen wissen, gehören sicher in das Gehiet der Sagen.

Als im Jahre 1505 Pfalzgraf Friedrich der Weise, Oheim und Vormund der beiden Enkel Herzogs Georg, für seine beiden Mündel Otto Heinrich und Philipp Silbermünzen mit dem neuen Wappenbild der Hauptstadt der jungen Pfalz prägen liess[2]), war derselbe auf den sparsamsten Haushalt angewiesen.

Mit fester Hand vereinigte Herzog Albert IV. der Weise zu München die wieder angefallenen Lande von Niederbayern mit Oberbayern. Das Primogeniturrecht wurde eingeführt und eine Münzordnung geschaffen, welche durch ein volles Jahrhundert ihre solide Grundlage bewährte.

---

1) . . . . . Pfalzgraf Ruprecht bleibe ich. Eine neue Münze vermag ich . . . . Vergl. Zschokke, der Baierischen Geschichten II S. 503 Anm. und S. 506.

2) Kull, Das Wappen von Neuburg und die ersten Münzen Otto Heinrichs und Phillipps. Zeitschr. f. N. v. A. v. Sallet XIV S. 133.

J. V. Kull.

Die Herzöge von Bayern-Landshut.

Kaiser Ludwig IV. der Bayer, 1302—1347 11./10.

Ludwig V. der Brandenb. Kurfürst v. Brandenb. 1323/24—1351. † 1361 18./9.	Stephan II. mit der Hafte. 1347—1375 19./5. Erwirbt Oberbayern 1363.	Ludwig VI. d. Römer. 1347—1365 17./5. Kurfürst v. Brandenb. 1350 bezw. 1351 24./12.	Wilhelm I. 1347—1388 15./4. Graf v. Holland. 1353 3./7.	Albrecht I. 1347—1404 13./12. Graf v. Holland. 1353 3./7.	Otto V. d. Finner. Kurfürst v. Brandenb. 1365. Verkauf an Karl IV. 1373 15./8. † 1379 15./11.

Sohn Ludwigs V.:

Mainhard in Oberbayern und Tirol. 1361—1363 13./1.

Söhne Stephans II.:

Ingolstadt. Stephan III. der Knäufel. 1375—1413 26./9.	Landshut. Friedrich I. 1375—1393 4./12.	München. Johann II. 1375—1397 8./8.

Heinrich IV. der Reiche. 1393—1450 30./7.

Ludwig IX. der Reiche. 1450—1479 18./1.

Georg I. der Reiche. 1479—1503 1./12.

Literatur.

Alphonse de Witte. Histoire monêtaire des comtes de Louvain, ducs de Brabant et marquis du saint empire romain. Tome I. Bruxelles 1894. 4° S. 212. Mit 25 Kupfertafeln.

Belgien ist in numismatischer Beziehung besonders glücklich daran, insofern seine schönen und hochansehnlichen Münzreihen jetzt allseitige Bearbeitung gefunden haben, in einer Weise, die unsren Neid erregen kann, denn wie weit sind wir noch von diesem Ziele entfernt, wie lässt sich doch, um nur ein paar Lücken anzudeuten, eine Darstellung der bairischen Münzen des Mittelalters noch ebenso vermissen wie der zweite Theil des Posernschen Werkes, der für die weltlichen Münzen Sachsens bestimmt war. Und mehr als das: der Kern des Landes, das reiche Brabant hat sogar eine ganze Reihe von Schriftstellern beschäftigt, und nachdem der Stoff durch die gründliche und umfangreiche Arbeit von van der Chijs: de munten der voormalige Hertogdommen Brabant en Limburg (Harlem 1851) erschöpft schien, hat der durch viele Aufsätze in der Revue de la numismatique Belge und seine Ergänzung zu Chalon's monnaies der comtes de Hainant vortheilhaft bekannte Hr. Verf. den kühnen Wurf gewagt, das Werk dieses seines Vorgängers, das mit dem Jahre 1577 abbricht, zu ergänzen und zu überbieten. Und dass ihm Letzteres gelungen, das lehrt ein Blick auf die trefflichen Kupfertafeln, denn es fehlen beispielsweise von den uns hier vorgeführten Münzen Johanns I. bei von der Chijs nicht weniger als die No. 202—207, 211, 219, 243, 254,

255, 258 und 271—274, letztere die merkwürdigen, von diesem mit dem Beinamen le victorieux ausgezeichneten Herzoge nach dem Siege von Worringen 1288 in dem kölnischen Bonn geschlagenen Sterlinge, die van der Chijs noch irrthümlich dem Herrn von Bunde zugeschrieben hatte. — Den Nachdruck aber legt der Hr. Verf. selbst auf die urkundlichen Nachrichten, die er in bei Weitem grösserer Fülle als seine Vorgänger beigebracht habe, und dürfen wir ihm wohl vertrauen, dass er alles Erreichbare herbeigeschafft hat. Indessen bergen die Urkunden, so werthvoll sie auch zur Ergänzung der uns überkommenen Münzen und zu Einblicken in das Münzwesen der alten Zeit sind, doch eine unleugbare Gefahr, die der Überschätzung ihres Werthes, in sich, der man leicht verfällt, wenn man ausser Acht lässt, dass auch sie, ebensowenig als die Münzen vollständig auf uns gekommen sind, und dass auch nicht wenige Bestimmungen in ihnen oft gar nicht oder nur geändert zur Ausführung gelangt sind. Diese Gefahr kommt u. a. zur Erscheinung, wenn der Hr. Verf. S. 87 bei Besprechung des Sterlings mit DIDERICVS COM *Rf.* I DEI GRATIA zweifelt, dass er, wie de Jonghe annimmt, einer Münzvereinigung zwischen Johann I. von Brabant und Dietrich VII. von Kleve, auf die doch Bild und Schrift hinweist, seinen Ursprung verdanke, weil wir keine einen solchen Münzverein bestätigende Urkunde besitzen. Aber bemerkt denn nicht der Hr. Verf. selbst (S. 186), dass die aus der Regierung von Johanna und Wenzel uns doch so vollständig überkommenen Urkunden der Viertel-botdrager keine Erwähnung thun? einer Münzsorte, die sich doch in allen Sammlungen befindet. Also diesem Grunde werden wir wohl keine entscheidende Bedeutung beilegen dürfen. Freilich stützt sich Hr. de Witte bezüglich des gedachten Sterlings noch auf die Thatsache, dass eben dieser Herzog Johann durch Vertrag d. d. Köln 28. 8. 1279 dem Grafen von Gelderu und unsrem Dietrich von Kleve untersagt hat, Münzen zu schlagen mit ihnen nicht zukommenden Wappen oder mit dem Namen eines ihnen nicht gehörenden Ortes. Wir haben aber doch unzweifelhaft zahlreiche Vereinsmünzen, für die

uns die betreffenden Vertragsurkunden fehlen, und gerade das vorliegende Werk macht uns mit manchen derartigen Vereinsmünzen bekannt, z. B. denen von Lüttich und Brabant (No. 31, 32) und denen von Arnold von Looz und Johann I. von Brabant (No. 275—278).

Aber lassen wir den reicheu Inhalt des Buches an unsren Augen vorübergehen. Den Beginn machen die Gepräge der Grafen von Löwen, welche später den Herzogstitel von Löwen und dann von Brabant führten. Zu diesen rechnet der Hr. Verf. und beginnt die Reihe mit den Denaren von Brüssel und Nivelles mit BRVOCSELLA (Dannenberg Mz. d. sächs. u. fränk. K. (No. 141) und NIVIELLA (a. a. O. 144)) aus dem Funde von Betekom, indem er bezüglich der letztern sich auf die Urkunden von 1040 und 1041 stützt, in denen König Heinrich III. der Abtei die Münze zurückstellt, und aus denselben schliesst, dass der Graf als deren Vogt bis dahin das Münzrecht der Abtei widerrechtlich zu seinem eigenen Nutzen ausgebeutet habe. Die von de Coster den Grafen von Löwen zugeschriebenen Denare aus dem Maestrichter Funde (Dannenberg a. a. O. 136—139) übergeht der Hr. Verf. augenscheinlich, weil er sie bei ihrer schlechten Erhaltung und theilweisen Schriftlosigkeit nicht für genügend sicher hält. Es folgen nun die wenigen und seltenen Münzen der drei Gotfriede, I. 1096—1140, II. 1140—1143 und III. 1143—1190, von denen die der beiden letzten Herzöge, den schönen und sinnreichen Lütticher Geprägen stylverwandt, sich kaum sondern lassen. Unter den Denaren Gotfrieds I. wäre wohl der, den ich a. a. O. No. 1250 (nach dem Reichelschen Kataloge IV 2574) aufgeführt habe, zu erwähnen gewesen; je dürftiger diese Reihe der ältesten Münzen ist, desto weniger sollte man irgend eine derselben ausschliessen. — Von den Gotfrieds zu den Heinrichs leitet No. 16 hinüber: mit GODEFRI und seinem Bilde *Rf.* SCVT · HENRICI um den Löwenschild, er entstammt offenbar der Zeit, wo Heinrich I. für seinen im heiligen Lande weilenden Vater die Herrschaft führte. Auch Gotfrieds III. Nachfolger tragen alle drei denselben Namen Heinrich, 1190—1235

—1248—1261, und bieten also hinsichtlich der Sonderung keine geringe Schwierigkeit. Einige, welche in Grösse und Styl sich den jüngeren Gotfrieds anschliessen, kann man unbedenklich an Heinrich I. geben, denn fortan nehmen sie immer mehr an Werth und Grösse ab. Unter ihnen ist der merkwürdige Denar mit BAN (bandum oder banniera) DVC LOV zu erwähnen, den man früher, auf der *Hf.* NVOM · HAR lesend, nach Herstal, oder (R. Serrure) nach Arnheim (HARNVOM) verlegt hat; wenn dagegen, nach Picqué (S. 40), diese Umschrift vielmehr NVOM · HAN lautet, so ist wohl mit diesem Forscher die Prägstätte in Hanaut zu suchen. — Etwa mit Heinrichs I. Ausgange nimmt eine Reihe Münzen ihren Anfang, welche neben den herzoglichen Geprägen einhergehend, einen mehr städtischen Charakter zeigen und theilweis schriftlos, theilweis mit den Anfangsbuchstaben der Städte Antwerpen, Brüssel und Thienen (Tirlemont) oder den Namen der Münzmeister Bastin, Gerard, Gilo (oder Goli?), Franco und Bollinc versehen sind; wir haben solche auch von Löwen und Vilvorden, sowie vielleicht von Haelen und Maestricht, während andere, mit Adler und mit einem Schiffe, sich keiner bestimmten Örtlichkeit zutheilen lassen. Den Gegensatz bilden die Pfennige, welche den Herzog zu Rosse oder seinen Löwenschild darstellen, bisweilen mit der Beischrift DVX, H · DVCIS oder BAST. Den Beschluss machen einige, welche der Hr. Verf. auf Grund der Inschrift ALIT (Alitia) und N (obilis) V (idua) der Aleyd von Burgund zuschreibt, die von 1261—1267 die Vormundschaft über ihre und Heinrichs III. unmündige Kinder geführt hat. Hiermit nehmen auch die kleinen Denare ihr Ende, welche man wegen ihrer winzigen Grösse den Ringeln eines Panzerhemdes (cotte de mailles) verglichen und daher mailles benannt hat.

Unter Heinrichs III. zweitem Sohn Johann I. (1267—1294), auf den in Folge Verzichts seines älteren Bruders die Herrschaft überging, nahm das Münzwesen ein anderes Ansehen an, es wurde der englische Sterling im Werthe von vier alten Denaren (Gew. 1,40 gr.) als Drittel des französischen Turnosen eingeführt, welcher letzter aber zuerst unter dieses Herzogs gleichnamigem

Nachfolger ausgeprägt wurde. Auch hier folgt auf den zweiten Johann (1294—1312) ein dritter desselben Namens (1312—1355), und beim Mangel eines hinlänglichen Anhaltes an Urkunden sowie an Funden, die nur in ungenügender Weise zu unsrer Kenntniss gelangt sind (S. 209), sind die äusserst zahlreichen Gepräge dieser drei gleichnamigen Herzöge schwer zu trennen; der Hr. Verf. hat sich in dieser Hinsicht meistentheils an van der Chijs angeschlossen. Johanns I. Münzstätten sind Antwerpen, Brüssel, Dalhem und Löwen, ausserdem das schon erwähnte Bonn sowie das holländische Dordrecht (No. 254); 1291 liess er sie jedoch bis auf Brüssel und Löwen eingehen, wo er hier 40, dort 50 Münzer beschäftigte. Sein Sohn Johann II. vermehrte die Zahl der Münzer um 200 und hat in Antwerpen, Brüssel, Genappe (No. 309), Maestricht und Rolduc geprägt, u. a. die ersten ganzen und halben Turnosen, Cavaliers und Scheidemünzen in billon noir. Von ihm haben wir auch den ersten Stal (piedfort), er ist von schlechtem Silber, und der Hr. Verf. schliesst daran die Bemerkung, dass derartige Stücke den Münzern zu Mustern dienten, wohingegen die in den Ordonnances öfter (S. 171, 181, 194, 205) erwähnten Dickmünzen (dicken pennincs) in Gold oder gutem Silber als Geschenke an Standespersonen, welche der Münzprägung nahegestanden, ausgereicht worden seien. — Johanns III. Regierung ist bemerkenswerth durch Einführung der Goldmünze, die als Florentiner (mit St. Johann *Rf.* Lilie) und Klinkharts (chaises d'or) auftreten, während von einer andern Goldmünze mit dem Bilde des heil. Servatius nur ein kupferner Probeabschlag (No. 336) auf uns gelangt ist. Unter ihm sowie unter seiner Tochter Johanna und deren Gemahl, Wenzel von Luxenburg, erreichten die Münzen ihre höchste Vollendung und wahrhaft künstlerischen Werth, nicht allein die Goldmünzen (moutons, doubles moutons, gouden Pieters, cavaliers und Florenen mit S. Servatius), sondern auch gewisse Silbermünzen, wie die tourelles oder Schuerkens (so genannt wegen der Kirche über dem Schilde, die als Scheune oder Scheuer angesehen wurde) und die Brijmans mit dem Bilde des Herzogs in voller Rüstung,

die nach des Verf. Ansicht ihren Namen von dieser Darstellung, also brijdgom (Gemahl) herleiten. Bemerkenswerth ist auch, dass die auch in den Urkunden so genannten doubles moutons keineswegs das doppelte der einfachen moutons, vielmehr statt 2×4,70=9,40 gr. nur 5,80 gr. wiegen. Nach dem Tode ihres Gemahls (1383) setzte Johanna die Prägung in Gold, Silber und billon noir fort, theilweis in Gemeinschaft mit Philipp dem Kühnen, Grafen von Flandern. Ihr Grossneffe Anton von Burgund trat für sie zunächst als Verwalter ein (1404), dann nach ihrem Tode (1406) als Erbe, womit das Land aus dem Hause Löwen auf das Haus Burgund überging; in beiden Eigenschaften als Ruwaart wie als Herzog hat er geprägt. Sein Sohn Johann IV. (1415—1427) zeigte sich seinen Herrscherpflichten so wenig gewachsen, dass die Stände sich veranlasst sahen, die Regierung für einige Jahre seinem jüngeren Bruder Philipp Grafen von St. Pol anzuvertrauen, den er auch zum Nachfolger (1427—1430) hatte. Mit den nicht wenigen Geprägen, welche uns aus diesen drei Zeitabschnitten geblieben sind, schliesst dieser Band, den wir wegen der Fülle des gut verarbeiteten interessanten Stoffes bestens empfehlen, überzeugt, dass ihn Niemand aus der Hand legen wird, ohne mit uns den Wunsch zu hegen, recht bald im zweiten Bande die brabantische Münzgeschichte über das Ziel, das van der Chijs sich gesteckt hatte, das Jahr 1577 zu Ende geführt zu sehen.

H. Dannenberg.

Ein Dukat des Bischofs Johannes V. Turzo von Breslau.




Es ist ein alter Erfahrungssatz, dass man nicht gut daran thut, das Vorhandensein einer Münze überhaupt zu bestreiten, wenn sich auch augenblicklich kein Stück davon nachweisen lässt. Ich habe hiergegen verstossen, als ich in meinem Buche über die schlesischen Mittelaltermünzen es für wahrscheinlich erklärte, dass der Breslauer Bischof Johannes V. (1506 bis 1520) von dem ihm durch Maximilian ertheilten Privileg der Goldmünze keinen Gebrauch gemacht, also uns keine Dukaten hinterlassen habe. Für diese Unvorsichtigkeit habe ich büssen müssen: als im vorigen Herbst wirklich ein Dukat Bischof Johanns auftauchte, hat es viele Mühe und sehr viel Geld gekostet, ihn zu erwerben. Und nun zur Sache!

Die Goldmünzen der Breslauer Bischöfe des XVI. Jahrhunderts tragen ausnahmslos die Inschrift MVNVS CAESARIS MAXIMILIANI, welche noch den ersten Gelehrten, die sich mit diesen Stücken beschäftigten, M. Hanke (1706) und Dewerdeck (1711) unverständlich blieb. Da das Bisthum das Münzrecht schon viel länger — seit 1290 — besitzt, so glaubte Hanke jene Worte auf eine Bestätigung desselben durch Maximilian deuten zu sollen, während Dewerdeck überhaupt keine Erklärung

versuchte. Erst F. W. von Sommersberg veröffentlichte[1]) 1729 die vom 31. August 1515 datirte, im Domarchiv zu Breslau befindliche Urkunde, durch welche der Kaiser dem Bischof verleiht

omnimodam et plenam auctoritatem potestatem et facultatem cudendi fabricandi et faciendi legales et veros ac indubitatos et justos in materia et pondere ducatos aureos et florenos, in quorum latere uno exprimi debet sancti Joannis Baptiste effigies, in altero vero insignia dicti episcopatus, que sunt, ut accepimus, lilia sex, ita tamen, quod in altero latere inscribantur hec verba: Munus Cesaris Maximiliani et in altero ponatur nomen episcopi pro tempore existentis.

Diesen Brief sandte Kaspar Ursinus Velius, der Unterhändler des Bischofs, unter dem 24. März 1516 mit einem Schreiben nach Schlesien, aus welchem hervorgeht, dass es viele Mühe und Kosten gemacht hat, das Privileg endlich zu erlangen, und dass der Bischof ursprünglich ausser seinem Namen und Titel die Worte: Ecce agnus dei in das Gepräge hatte aufgenommen wissen wollen, dass aber der Kaiser darauf bestanden hatte, seinen Namen genannt zu sehen, wenn nicht der Reichsadler oder Reichsapfel dargestellt würde. Es empfiehlt sich, die entsprechenden Stellen hier mit unwesentlichen Kürzungen wiederzugeben:

Allatum est tandem ad me, diis gratia est, privilegium toties flagitatum literis meis atque expetitum ... (Privilegium est) amplum et non vulgaris notae, nisi non probetur ab Amplitudine vestra Caesaris in hoc constans voluntas, utpote qui noluerit aliter privilegium elargiri, nisi vel in formula cudendorum nummum aureum aquila exprimeretur vel pomum, quod vocatur, rectius orbem illud appellarim, effigiaretur aut potius nomen suum. Quare cum Amplitudo vestra cuperet altero latere imaginem Baptiste Christiani preferri, ne vel globus Caesareus vel aquila locum illum preriperet — si nomen Caesarianum in περιφερία *circum-*

1) Neuere Abdrücke von Bauch im 56. Bericht des Vereins für das Museum schles. Alterthümer, wo auch der unten erwähnte Brief des Ursinus Velius mitgetheilt ist, und von Friedensburg Urkundenbuch Nr. 101.

scriberetur, quo loco scitum illud in sacris: Ecce agnus dei ponere . . . Amplitudo vestra constituerat, non adeo ineptum visum fuit.

Bis zum Jahre 1894 nun waren keine solchen Dukaten des Johannes Turzo bekannt geworden, während wir von seinen Nachfolgern deren eine ziemlich beträchtliche Anzahl — fast alle Jahrgänge sind vertreten — besitzen. Die Annahme schien daher nahe zu liegen, dass der Bischof von seinem neuen Rechte keinen Gebrauch gemacht hat, vielleicht, weil ihm das ihm aufgedrungene Gepräge nicht zusagte. Da wurde im August 1894 in Hulst, einer kleinen Stadt Seelands, ein Fund von 320 Stück Goldmünzen gemacht, der nach den Mittheilungen des von Herrn J. Schulmann in Amersfoort herausgegebenen Auktionsverzeichnisses zum grössten Theil aus Angelots Heinrichs VIII., Kronen Franz' I., Realen und halben Realen Karls V. und Philipps I. für Brabant und Flandern bestand, aber auch eine grosse Menge, zum Theil höchst seltener Gepräge der verschiedensten Länder und Herren enthielt und dessen jüngstes Stück die Jahreszahl 1586 aufwies, wesshalb man annahm, der Schatz sei 1591 bei der Belagerung der Stadt durch die Spanier vergraben worden. Unter den zur Versteigerung gelangten Münzen befand sich auch, als Nr. 279 im Verzeichniss aufgeführt, der oben abgebildete Dukat, dessen eingehendere Beschreibung und Erläuterung sich mit Rücksicht auf die Einfachheit der Darstellung und die Klarheit der Zeichnung erübrigt. Nur sei erwähnt, dass der Schild der Hauptseite in der oberen Hälfte das Wappen des Bisthums, in der unteren das Familienwappen des Bischofs selbst enthält. Bemerkenswerth ist ferner der Umstand, dass die Umschriften links unten beginnen, und die Verwendung der römischen Ziffern für die Jahreszahl — beides in Schlesien zu dieser Zeit sonst nicht nachweisbar —, ferner die Aufnahme des Familiennamens des Bischofs in die Umschrift, der weder auf den Groschen noch auf dem thalerförmigen Schaustück dieses Herrn erscheint. Auch Johanns Nachfolger Jakob von Salza setzt den seinigen nur auf die Goldmedaillen, während er bei Balthasar Promnitz und Kaspar

Logau wieder auf den Münzen vorkommt. Daneben ist angesichts des Wortlauts des Privilegs, welches Dukaten und Florene umfasst, nochmals ausdrücklich festzustellen, dass unser Stück ein Dukat ist. Dukaten schlug damals auch die Stadt Breslau, während auf dem Reichenstein bis 1522 Florene geprägt wurden, um dann den Dukaten zu weichen, und Breslau 1531 einen Versuch mit der Prägung rheinischer Gulden machte: ein geldgeschichtlich interessanter Wechsel, welcher zeigt, dass man zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Schlesien schwankte, welchem System der Goldmünze man folgen sollte.

Das Merkwürdigste an diesem unserem Dukaten aber ist die Jahreszahl 1513 selbst: sie verlegt seine Prägung etwa zwei Jahre vor Erlass des betreffenden Privilegs.

Es liegt nicht der geringste Anlass vor, das Stück dieserhalb für falsch zu halten. Abgesehen davon, dass der Fund als solcher und die Zugehörigkeit des Dukatens zu ihm gut beglaubigt sind und dass ein Fälscher, der sich diesen Gegenstand aussuchte, sich wohl genauere Kenntniss über die seinem Machwerke zu gebende Datirung würde verschafft haben, weist das Äussere die Münze als unzweifelhaft echt aus. Es ist derselbe kräftige Stil in Buchstaben und Bildern, wie ihn die gleichzeitigen Dukaten der Stadt Breslau zeigen, die auch ganz dieselben fünfblättrigen Röschen als Theilungszeichen und ein ebenso geformtes A verwenden.

Wir müssen also die Münze, wie sie vorliegt, zu erklären suchen. Da kann es denn wohl keinem Zweifel unterliegen, dass wir sie als eine Art Probestück, geprägt in der Erwartung der offenbar lange schon erstrebten und verheissenen kaiserlichen Begnadung, anzusehen haben. Wenn auch vielleicht der oben wiedergegebene Eingang des Briefes des Ursinus sich auf die zwischen dem Datum der Urkunde und ihrer Ausfolgung an den Agenten liegenden dreiviertel Jahre bezieht, so lässt sich doch mit Sicherheit annehmen, dass zwischen der Bewerbung um das Privileg und seiner Ertheilung ebenfalls ein längerer Zeitraum verstrichen ist. Und was Ursinus über den Inhalt der

Begnadung schreibt, beweist, dass der Kaiser von Beginn der Verhandlungen an auf die Anbringung der endlich festgesetzten Umschrift: Munus Caesaris Maximiliani besonderen Werth gelegt hat [1]). Dann aber steht der Annahme nichts im Wege, dass der Bischof schon im Jahre 1513 einmal die Angelegenheit ihrer Erledigung nahe geglaubt und in Erwartung des baldigen Eintreffens des Privilegs mit der Dukatenprägung hat beginnen lassen. Da sie sich als verfrüht erwies, wird er die bereits fertig gestellten Stücke wieder haben einziehen lassen. Eine solche verfrühte Prägung wäre nichts Unerhörtes in der Münzgeschichte, im Besonderen derjenigen Schlesiens. Herzog Joachim Friedrich von Liegnitz-Brieg hat bereits im Jahre 1600 Dukaten schlagen lassen, obwohl er erst 1601 das entsprechende Privileg erlangte [2]). Hatte die Eile dieses Herzogs ihren Grund darin, dass er im Jahre 1599 die Reichensteiner Goldbergwerke erworben hatte, deren Ertrag sich am Vortheilhaftesten durch Prägung eigener Goldmünzen verwerthen liess, so scheint auch der Dukat des Johannes Turzo ähnlichen Umständen sein Dasein zu verdanken. Bischof Johannes V. stammte aus einer durch den Bergbau reich gewordenen Familie und erwies dementsprechend auch dem Bergbau in seinem geistlichen Fürstenthum, wo man namentlich in der Gegend von Freiwaldau und Zuckmantel auf Gold grub, ein lebhaftes Interesse. Das urkundiche Material, was wir zur Beurtheilung dieser Verhältnisse besitzen [3]), lässt jedoch erkennen, dass wenigstens zu Anfang des 16. Jahrhunderts diese Goldgruben nicht sehr ertragreich gewesen sind,

1) Auf Goldmünzen und kupfernen Medaillen des Giovanni II. Bentivoglio, Herrn von Bologna, (1494 bis 1509) erscheint vom Jahre 1494 ab die Inschrift: Maximiliani imperatoris munus (Catalog Rossi Nr. 106 fg., Exemplare im Kgl. Kabinet), doch habe ich einen Abdruck des entsprechenden Privilegs nicht ermitteln können.

2) Bd. 18 S. 180 d. Z.

3) Vgl. Zeitschr. f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens Bd. 19 S. 47 fg., Steinbeck Gesch. d. schles. Bergbaus Bd. 2 S. 107 fg. Keine hier interessirenden Nachrichten bei Rhonius Dissertatio de Johanneis Vratislaviensibus, Heyne dokumentirte Gesch. d. Bisth. Br. Bd. 3 S. 324, 725 und in dem dort angeführten ganz werthlosen Aufsatz von Herber in der Statistik des Breslauer

dass man aber trotzdem auf bessere Ausbeute gehofft hat. Nur ein einziges Mal wird in diesen Urkunden der Münze gedacht. Unter dem 1. Januar 1518 giebt der Bischof dem Gewerken Christoph Behr von Krakau für seine Bergwerke auf acht Jahre eine Befreiung von dem ihm geschuldeten Zehnten, der erst nach Ablauf dieser Frist in der alten Weise wieder gezahlt werden soll: „*das ander* — sagt die Urkunde — *es sey golt, silber, kupfer, bley, stol, eysenn oder wellerley ertzt, mogen sie nach irem bestenn nocz unnd fromen arbten, schmelczenn unnd hanndellen . . . es wurde dann die ursach, das wir sulch golt, silber unnd metall zu unnser muncz unnd oberkeit notturftig* [*hetten*], *so sollenn wir den gewerken nach wirdenn, wie sunſs der gmeine khauff zu Breslaw zu derselben czeit sein wurde, mit bereytem gelde, gutter ganghafftiger muncz gutlichenn beczalenn.*“ Auch in dieser Stelle ist nicht mehr zu finden als der Ausdruck der Absicht, die Ausbeute in erster Linie für die Münze zu verwerthen. Diese Art der Verwendung lag um so näher, als in dem benachbarten Reichenstein die damals noch ziemlich bedeutende Ausbeute ebenfalls in die Münze wanderte: auch an diesen Bergwerken waren die Turzos neben den Fuggern als Hauptgläubiger der Herzöge finanziell betheiligt[1]). Dass wir von den Breslauer Bischöfen nicht eine ebenso reiche Reihe Goldmünzen besitzen wie von den Herzögen von Münsterberg-Öls, ist also ausschliesslich aus dem ungünstigeren Stande ihrer Bergwerke zu erklären, und so kann man denn auch nach dem Auftreten unseres Dukatens nur dabei verbleiben, dass Johannes V. von seinem „privilegium regale et splendidissimum“, wie es in der Urkunde heisst, keinen Gebrauch gemacht hat.

Bisthums 1825 § VIII S. 23/24. Auch das Domarchiv zu Breslau enthält, wie mir Herr Dr. Jungnitz freundlichst mittheilt, keine weiteren die Münzprägung betreffenden Archivalien. In der Zeitschr. a. a. O. S. 48 ist ein fürstliches Münzhaus, die jetzige Pfarrei, zu Zuckmantel erwähnt, doch fehlt die Angabe, von wann und wo diese Nachricht stammt.

1) Zeitschr. f. Gesch. und Alterth. Schlesiens Bd. 28 S. 294fg.

F. Friedensburg.

Eine unbekannte Münze der Antonia und Iulia, der Tochter des Augustus.




Vs. Brustbild der Antonia nach links. Davor (ANT)ΩΝΙΑ· ΓΥΝΗ. Alles im Perlenkreise.

Rs. Iulia, als Venus Victrix, nach links stehend, in der Linken einen Lorbeerzweig, auf der ausgestreckten Rechten eine Siegesgöttin haltend, welche im Begriff ist, der Prinzessin einen Lorbeerkranz aufzusetzen. Rechts: ΘΥΓΑΤΡΙ·ΣΕΒΑΣΤΟΥ. Links im Felde LE. Alles im geperlten Kreise. — Bronze.

Bis jetzt ist, so viel ich weiss, keine Münze bekannt geworden, welche in ihren Typen diese beiden Prinzessinnen vereinigt. Das Interesse unseres Stückes liegt also zunächst in einer positiven Erweiterung des Gebietes numismatischen Wissens. Die Münze ist von mittelguter Erhaltung und feiner, zierlicher Arbeit. Über die Richtigkeit der Zutheilung kann ein Zweifel nicht bestehen. Der Kopf der Vorderseite mit dem charakteristischen Haarzopf ist unverkennbar derjenige der Antonia, und wenn schon die ersten drei Buchstaben des Namens den Schrötling verfehlt haben, so lässt sich doch die Verstümmelung nur als ΑΝΤΩΝΙΑ ergänzen. Hinter ΓΥΝΗ — eine seltene Bezeichnung, die nach Rasche[1]) nur auf Münzen der jüngeren

1) Rasche, Lexicon universae rei numariae veterum, tom. II, p. 1558.

Agrippina, "ΚΛΑΥΔΙΟΥ · ΓΥΝΗ", vorkommt — hat jedenfalls ΔΡΟΥΣΟΥ gestanden.

Die Darstellung und Inschrift der Rückseite ist vollständig erhalten und bedarf also, was ihre Zutheilung an die Iulia angeht, keiner weiteren Besprechung.

Als ich die Münze, welche längere Zeit unbeachtet und, sozusagen, im Winkel gelegen hatte, das erste Mal einer genaueren Betrachtung unterzog, fühlte ich mich versucht dieselbe, ihrem ganzen habitus nach, gewissen Serien Ioniens (Smyrna) zuzuweisen. Sogleich bemerkte ich aber die Datirung LE, und diese wies zunächst nach Alexandrien. Dass die beiden Buchstaben LE sind, ist durch ihre völlige Deutlichkeit gesichert. Doch widersprechen so gewichtige Gründe dieser Zutheilung, dass dieselbe von vorn herein ausgeschlossen scheint, denn die Münzen dieser Stadt unterscheiden sich bekanntlich durch einen durchaus charakteristischen Stil, und ihre Eigenart erstreckt sich bis auf den Schrötling, dessen Rand bei den Bronzemünzen dieser Periode im Guss stets einen schräg abfallenden Rand erhalten hat.

Wo die Münze sonst noch entstanden sein könnte, darüber lassen sich allerdings Vermuthungen aufstellen. Innerhalb der Sphäre ägyptischen Einflusses, in Palästina und in Theilen von Syrien, kommt das Zeichen L auf den Münzen mancher Städte aus der Kaiserzeit vor, z. B. auf denjenigen von Caesarea, Gaza, Neapolis, Sebaste, Nysa, Gadara und Damascus, und indem ich den Stil unserer Münze mit jenen nach den Abbildungen in De Saulcy's „Numismatique de la Terre Sainte“ vergleiche, scheint sie sich einigermassen gewissen Münzen des Nero zu nähern, welche in Caesarea (Tafel VII, 5), Sebaste (Tafel XIV, 7), Nysa (Tafel XIV, 9) und Gadara (Tafel XV, 2) geprägt worden sind.

Sonst kommt das Zeichen L bekanntlich auf vielen Ptolemäermünzen, zum grossen Theil in Cypern geprägt, vor. Dagegen findet sich auf Münzen dieser Insel aus der Kaiserzeit nur ΕΤΟΥΣ. Mionnet wenigstens kennt kein Beispiel mit L.

Schliesslich soll LΙΔ auf zwei Exemplaren der bekannten

Bronzemünze von Nemausus mit dem gefesselten Krokodil vorkommen, deren eine sich im Berliner, die andere im Pariser Kabinet befindet[1]). Die letztere ist von ziemlich roher Arbeit; die erstere von besserem Stil, und beide scheinen innerhalb des Kranzes an der Palme jenes LIΔ zu haben. Professor von Sallet giebt aber die Möglichkeit zu, dass die vermeintlichen Buchstaben des Berliner Exemplares Verbildungen einiger Kranzblätter sein könnten[2]). Wegen der roheren Fabrik vielleicht noch ungesicherter scheint die Lesung der Inschrift im Kranz der Pariser Münze. Wie dem aber auch sei — unsere Münze passt natürlich am allerwenigsten nach Nemausus. Der Stil bleibt in solchen Fragen schliesslich der beste Prüfstein, und vom stilistischen Gesichtspunkt aus erscheint auch die Zutheilung nach Palästina oder Syrien als ein Nothbehelf. Die Zartheit der Arbeit, welche besonders der Revers in seiner mikroskopischen Feinheit bekundet, spricht nicht für Zugehörigkeit an jene Districte, sondern sie weist eher nach dem eigentlichen Kleinasien, wo feiner hellenistischer Kunstgeschmack im ersten Jahrhundert nach Christus sich blühend entfaltete.

Man wird die Münze am natürlichsten der Regierung des Claudius zutheilen, wofür auch der Gebrauch des ΓΥΝΗ (welches, wie oben bemerkt, sonst nur noch unter diesem Kaiser vorkommt) spricht, LE würde dann das Jahr 45 n. Chr. bezeichnen.

1) Siehe Friedlaender, Berliner Blätter für Münzkunde II p. 277 und O. Hirschfeld, „Die Krokodilmünzen von Nemausus", Wiener Studien II p. 320.

2) Zeitschrift für Numismatik XII p. 377.

E. J. Seltmann.

Münzfunde aus Pommern und Meklenburg.

(Tafel III u. IV.)

Der so ausgiebige Boden von Pommern und Meklenburg hat uns wiederum zwei Münzfunde bescheert, deren Andenken bewahrt zu bleiben verdient.

A. Der Denarfund von Züssow.

Es ist der Geldumlauf des dritten Jahrzehntes des XI. Jahrhunderts, welcher sich in dem nachfolgend geschilderten kleinen Schatze darstellt, der im Jahre 1893 in Züssow, Kreis Greifswald, gehoben worden ist, die Zeitgrenze ergiebt sich aus den Pennies von Knut und dem Merwaniden-Dirhem No. 75; im Einklange damit steht das Fehlen von Münzen Konrads II. und seiner Zeitgenossen, jedoch muss auf das zu No. 40 Gesagte verwiesen werden. Es wird eine kurze Aufzählung unter Hinweis auf die ausführliche Beschreibung in meinem Buche „die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ (Berlin 1876 und 1894) genügen.

		Exemplare.
1.	Verdun. Bischof Haimo, 990—1024. Obol. Dannenberg II, Taf. 64, No. 97.	1
2.	Dinant. Otto III. Dannenb. I 171.	1
3.	Huy. „ „ 223.	2
4.	Köln. Otto I. „ 331, von denen der grössere Theil (18) sehr abgenutzt.	21
5.	Köln. Otto I. Dannenb. II 331 b (mit Dreispitz).	1
6.	„ Otto III. (ODDO). Dannenb. I 334	2
7.	Ähnliche, aber unkenntlich.	5
8.	Heinrich II., mit Kopf rechtshin. Dannenb. I 354.	1

Exemplare.

9. Igel. Herzog Dietrich von Oberlothringen, 984—1027. Dannenb. 432. — 2
10. Trier. Heinrich II. Dannenb. I 462. — 2
11. Deventer. Heinrich II., mit AΩ, Dannenb. I 562. — 2
12. Thiel. „ Dannenb. I 578. — 3
13. Sachsen. Herzog Bernhard I., 973—1011. Dannenb. I 585 (mit Kopf). — 1
14. Sachsen. Herzog Bernhard I., Nachahmungen desselben Pfennigs. Dannenb. I 1298. — 16
15. Sachsen. Herzog Bernhard II., 1011—1062. Dannenb. I 589a (mit Kreuz, *Rf.* Kugel). — 6

15a. Ähnliche, leichter und nachlässiger im Gepräge. — 26

15b. Noch andere, fast unkenntlich. — 27

Wegen gleicher Fabrik ist hier anzuschliessen folgender Pfennig mit Trugschrift.

16. DNHOVENHИX kurzes Kreuz, *Rf.* wegen Durchprägung unkenntlich. — 4
17. Bremen. Heinrich II. Dannenb. I 723. — 1
18. Dortmund. Otto III. (mit Gesicht). Dannenb. I 745. — 1
19. „ Heinrich II. (gekrönter Kopf links). Dbg. I, 749. — 1
20. Dortmund. Heinrich II. (diademirter Kopf links). Dannenb. I 752. — 1
21. Mainz. Otto III.? Ähnlich Dannenb. I 779. — 2
22. „ Heinrich II. (Kreuz, *Rf.* Kirche). Dannenb. I 785. — 1
23. „ „ (byzantinisches Brustbild). Dannenberg I 788. — 2
24. Mainz. Erzbischof Willigis (975—1011). Dannenb. I 802. — 2
25. Worms. Otto III. Ähnlich Dannenb. I 844, 844a, 844b, wie gewöhnlich sehr schlecht ausgeprägt. — 7
26. Würzburg. Otto III. (OTTO IMPE). Dannenb. I 856. — 1
27. Erfurt. Erzbischof Aribo, 1021—1031, oder Bardo, 1031—1051. Dannenb. I 877 oder 878 oder 879. — 3
28. Augsburg. Bischof Bruno, 1006—1029 (VVI). Dannenberg I 1027. — 1
29. Augsburg. Heinrich II. Dannenb. I 1032a. — 1

Exemplare.

30. **Regensburg.** Herzog Heinrich II., 985—995. Dannenberg I 1069g (Münzmeister ∞ IG). 1
31. **Regensburg.** Herzog Heinrich IV., 995—1002. Dannenb. I 1071g (VVIC). 1
32. **Regensburg.** Heinrich II. (Kopf, *Rf.* VECCHO). Dannenb. I 1077b. 1
33. **Örtlich unbestimmte.** Otto III. (Nimwegen? Namur?) Dannenb. I 1159. 3
34. Obol gleichen Schlages. Dannenb. II, Tf. 93, 1734. 1
35. Otto III. und Adelheid (mit Kopf). Dannenb. I 1164. 1
36. „ „ „ Dannenb. I 1167 (die gewöhnliche Art). 16

36a. Von derselben Art kleinere und schlechtere, meistens mit einer Kugel auf jeder Seite der Kirche. 60

37. Gräfin Adela? † 1017. Dannenb. I 1237. Undeutlich. 2
38. Theophilus, Michael und Constantin VIII. Dannenb. I 1240. 1
39. Otto III. IMPERAT *Rf.* SCSPETRVS. Dannenb. I 1261a. 1
40. Nachahmung Egberts I. von Friesland. Dannenb. I 1301. 1

Diese Münze bereitet uns eine grosse Schwierigkeit, denn ist sie, wie ich bestimmt glaube, dem Pfennige Egberts I. (1057—1066) No. 523a nachgeahmt; so ist sie mindestens 30 Jahr jünger als die aus den sonstigen Daten zu entnehmende Vergrabungszeit. Muss man also nicht annehmen, dass der etwa um 1025 gesammelte Schatz ungefähr 35 Jahr später eine Vermehrung durch diesen Nachzügler erfahren hat? ein Vorkommen, auf das ich a. a. O. Bd. II S. 524, 525 als eine Ausnahme hingewiesen habe.

41. Ältester Wendenpfennig, aus dem X. Jahrhundert. Dannenb. I 1325. 1
42. Ähnlich, mit dicken Kugeln um das Kreuz. — Berliner Münzblätter S. 1805 No. 72. 1
43. Wendenpfennige Magdeburger Art. — Dannenb. I 1330—1332. 85

		Exemplare.
44.	Wendenpfennige mit schmalem *Rf.* breitem Kreuz. Ähnlich Dannenb. I 1350.	2
45.	Wendenpfennige mit stehendem Heiligen. *Rf.* Kreuz. Dannenb. II, Tf. 97, No. 1804.	1
46.	England. Ethelred, 978—1016. Hildebrand typ. A (*Rf.* kleines Kreuz). Huntingdon ΣEPINE.	1
47.	England. Ethelred. London BO....	1
48.	„ „ „ EADMVND.	1
49.	„ „ Winchester ᑕYNA.	1
50.	„ „ Hildebrand Typ. B 2. (Hand). London OΣᑕYTEL.	1
51.	England. Ethelred. Hildebrand Typ. C (mit ᑕRVX). Rochester EDΣIᑕE.	1
52.	England. Ethelred. Hildebrand Typ. Cb. Ipswich? rückläufig. Flach.	1
53.	England. Ethelred. Hildebrand Typ. C. London EADMVND.	1
54.	England. Ethelred. Hildebrand Typ. D. London ᑕODRIᑕ.	1
55.	England. Ethelred. Hildebrand Typ. D. Lincoln? O : ᑕDLOELИI.	1
56.	England. Knut, 1016—1035. Hildebrand Typ. E. Lincoln OΣFERÐ.	1
57.	England. Knut, 1016—1035. Hildebrand Typ. E. Stanford ᑕODPINE.	1
58.	England. Knut, 1016—1035. Hildebrand Typ. E. York ᑕOLᑕRIM.	1
59.	Irland. Sihtrik III., 989—1029. (Hildebrand-Ethelred Typ. D.) EDYRIᑕM · ODVF	1
60.	Italien. Pavia. Otto IMPERATOR *Rf.* AVGVSTVS und PAPIA.	1
61.	Italien. Pavia. Otto III. TERCIV∞CE *Rf.* IMPE RATOR.	1
62.	„ Verona. Otto III.	1

Exemplare.

63. Frankreich. Ludwig IV., 936—954. Langres. Gariel Bd. II 309, Tf. LV, 12 — 1
64. Orient[1]). Samaniden. Ismail ben Ahmed, 902, esh Shâsh. — 1
65. „ „ Nasr II ibn Ahmed, 301—331. — 2
66. „ „ „ „ „ 939 Samarkand. — 1
67. Orient. Samaniden. Nasr II ibn Ahmed, 940 esh Shâsh. — 1
68. „ „ Nuh I ibn Nasr. Jahr und Münzstätte undeutlich. — 1
69. Orient. Samaniden. Nuh I ibn Nasr, 945 Samarkand. — 1
70. „ „ „ „ „ 956 „ — 1
71. „ „ Abd-el-Melik ibn Nuh, 959. — 1
72. „ „ „ „ „ „ „ Samarkand. — 1
73. „ Bujiden. Bagdad, 947. — 1
74. „ „ Muizz eddaula, 951, el Ahwâz. — 1
75. „ Merwaniden. Nasr eddaula abû Nasr Ahmed, 1011—1061. — 1
76. Orient. Zijariden. Washmegîr. Ǧorǧân. — 1
77. Verwilderte Dirhems. — 4
78. Römisches Kaiserreich. Vespasian. *Rf.* SPQR im Kranze. — 1
79. Unkenntliche. — 32

zusammen 395

Dazu treten zwei zum Prägen zugerichtete Schrötlinge.

Unter den Bruchstücken waren ausser denen von vorstehend aufgeführten Münzen auch solche von Regensburg, Herzog Heinrich II., ECC Dannenb. I 1074a, von Boleslaw III. von Böhmen mit der Hand *Rf.* Kirchengiebel und ONO, von Jaromir, 1003—1011 mit +IH . . . . . . NOSTER um das Bild des Erlösers, und der dänische Halbbrakteat abgebildet in Köhnes Zeitschr. Bd. II Tf. IX, 4.

Den Münzen war wie gewöhnlich Hacksilber beigesellt, nämlich 92 Stücke zerhackten Schmuckes, aber auch ein unversehrter Halsring aus dreifachem Drahtgewinde und eine runde Silberplatte von 6½ cm Durchmesser und ¾ cm Dicke.

---

1) nach gef. Bestimmung des Herrn Dr. Nützel zu Berlin.

B. Der Wittenfund von Woldegk.

Zu den in meiner Pommerschen Münzgeschichte S. 11—24 aufgeführten Funden Pommerscher Münzen ist neuerdings auch der von Gross-Cordshagen[1]) hinzugetreten, und reiht sich ihm der nachstehend beschriebene zeitverwandte an, welcher in diesem Frühjahr (1895) in dem Städtchen Woldegk (in Mekl.-Strelitz) gehoben worden ist. Er verdient eine Beschreibung nicht blos wegen des mancherlei Neuen, das er bringt, sondern auch weil trotz der Verdienste, welche sich Masch, Max Schmidt und in letzter Zeit auch Wunderlich um die Bearbeitung der Meklenburgischen Funde erworben haben, unsere Kenntniss der meklenburgischen Mittelaltermünzen doch noch eine recht lückenhafte ist, namentlich aber die Evers'sche Münzgeschichte für diese älteren Zeiten so durchaus ungenügend ist. Und da es insbesondere an Abbildungen so sehr gebricht, so habe ich mir die Mühe nicht verdriessen lassen, die Fundmünzen in ihren Hauptarten sämmtlich, zwar kunstlos aber getreu zu zeichnen, und so auf den beigefügten beiden Tafeln, ähnlich wie ich es in meiner angeführten Schrift gethan habe, den ganzen Fund dem Auge darzustellen; nur die Prager Groschen von Karl und Wenzel IV. (No. 37 und 38) haben wegen Raummangels und als allbekannt keine Aufnahme gefunden.

Unser kleiner Schatz hat im Ganzen 261 Münzen geliefert, der weit überwiegenden Menge nach Witten, denen zwei Grosspfennige (Sechspfennigstücke), 19 Brakteaten (Zweipfenniger) und 28 Prager Groschen nebst einem falschen zugesellt waren. Diese Fremdlinge sind es, welche dem Funde sein eigenthümliches Gepräge verleihen. Abgesehen von ihnen, haben wir es nur mit Mecklenburg als dem Fundorte, und mit Pommern zu thun, welche beiden Länder in der Wittenzeit nur Ein numismatisches Ganzes bildeten.

Der folgenden Beschreibung ist die Bemerkung vorauszuschicken, dass sie nur die deutlichen Exemplare berücksichtigt, denn

1) Beschrieben von E. Bahrfeldt in den baltischen Studien 1894, S. 227.

lückenhafte Wiedergabe der in den Schrifttrennungszeichen und anderen Nebensachen unsicheren Stücke verspricht keinen Nutzen.

I. Meklenburg.

Friedland.

1. ⁝ MONETA ⁝ VREDELAN der gekrönte meklenburgische Stierkopf, mit Hals und ausgeschlagener Zunge, im Felde links ein Ringel. *Rf.* ⁝ CIVITAS ⁝ HAGNOPOL. Kreuz, in dessen Mitte ein Stern im Kreise. — 11 Stück. Taf. III No. 1.

Bd. VII dieser Zeitschr. S. 190 No. 21 (Fund von Lübeck), Bd. IV d. Z. S. 188 (Fund von Arnsberg). Bahrfeldt, Cordshagen No. 27.

1a. Ebenso, aber HAGNOPOLI. — 1 Stück.

Bd. VII d. Z. S. 191 No. 22.

Da diese Sternwitten mehr abgenutzt sind als die folgenden, so mögen sie ihnen im Alter vorgehen. Nehmen wir an, dass die kleineren Städte beflissen waren, die eigenen Prägungen denen der tonangebenden grösseren, über die wir aus den Urkunden zum Theil unterrichtet sind, anzupassen, so würden vorstehende Witten in das neunte Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts fallen.

2. Ebenso, aber ohne den Ringel neben dem Stierkopfe. *Rf.* ⁝ CIVITAS ⁝ HAGNOPOL Kreuz mit einem Sterne in jedem Winkel. — 3 Stück. Taf. III No. 2.

Bd. IV d. Z. S. 188 (Fund von Arnsberg).

Gnoien.

3. (halbe Lilie) CIVITAS (halbe Lilie) HAGNOPOL Greif[1]). *Rf.* (halbe Lilie) MONETA (halbe Lilie) GNOGhENSIS Kreuz, in dessen Mitte eine halbe Lilie im Kreise. — 4 Stück. Taf. III No. 3.

---

1) Der Greif erscheint auf allen diesen Fundmünzen, ebenso wie meistens auf den pommerschen Münzen, linksgewandt (von der linken Seite); s. meine Pommersche Münzgeschichte S. 7.

3a. Ebenso, aber (halbe Lilie) CIVITAS⁝ etc. *Rf.* (halbe Lilie) MONETA⁝ etc. — 2 Stück.

Schwiesow (Berl. Bl. I S. 290) hat uns diese Münzen in acht, Remlin (Bd. XVIII S. 218 No. 7—9 d. Z.) in neun Exemplaren geliefert (s. meine Pom. Münzgesch. Tf. H 17 und L 271). — Die hier im Kreuze und zur Schrifttrennung verwendete Lilie ist bekanntlich das Stadtzeichen von Gnoien. Dass diese Stadt übrigens, trotz ihrer Bezeichnung als meklenburgische Stadt, nicht den Stierkopf, sondern den Greifen führt, erklärt sich daraus, dass sie zur Herrschaft Rostock gehörte, die nach dem Aussterben dieses Hauses, 1323, an Heinrich II. den Löwen, Fürsten von Meklenburg, kam.

4. Ähnlich, aber das Kreuz von einem Vierblatt durchbrochen, in welchem ein Punkt, hinter moneta die halbe Lilie. — 2 Stück. Taf. III No. 4.

So selten hier, so häufig war diese Abart bei Schwiesow, wo sie mit 84 Stück, und bei Remlin, wo sie mit 232 Stück auftrat (Tf. H 18 und L 265 Pomm. Münzgesch.).

Güstrow.

5. CIVITAS DNI DWERL der Werlesche Stierkopf (ohne Halsfell). *Rf.* MONETA ✤ GVSTROW Kreuz, in dessen Mitte ein Punkt in einem Vierblatt. — 1 Stück. Taf. III No. 5.

Evers, Mekl. Münzgesch. II S. 19.

5a. Ebenso, aber CIVIT DNI DWERLE. *Rf.* MONETA GVSTROWE. — 1 Stück.

Auf beiden Arten sind die Schrifttrennungszeichen undeutlich.

6. ⁝CIVITAS⁝DNI⁝DWERLE derselbe Stierkopf im Dreipass. *Rf.* ⁖ MONETA⁝GVSTEROWE Kreuz, dessen senkrechter Balken von zwei Blättern gebildet wird, in der Mitte ein Punkt von einem Kreise umschlossen. — 1 Stück. Taf. III No. 6.

Auch bei Remlin in 1 Exemplare vorgekommen (Bd. XVIII d. Z. S. 221 No. 10, Tf. L 300 Pomm. Münzgesch.), während bei dem Schwiesower Exemplare (Berl. Bl. I S. 286, Tf. H 1 Pomm. Münzgesch.) die Umschrift unserer *Rf.* auf der *Hf.*, die unserer *Hf.* auf der *Rf.* steht.

Von gleichem Gepräge ist folgender Witte ohne Stadtname, der daher hier anzuschliessen sein wird. Meines Wissens noch nirgends beschrieben.

7. ⁝ CIVITAS ⁝ DNI ⁝ DWERLE. *Rf.* ⁘ CIVIT ⁝ DNI ⁝ DWERLE, sonst wie No. 6. — 1 Stück. Taf. III No. 7.

Malchin.

8. ❁ CIVIT · DNI · DWERLE der Werlesche Stierkopf, auf jeder Seite ein Punkt. *Rf.* ❁ MONETA : MALChINEN' Kreuz, in dessen Mitte ein Punkt im Vierblatt, im linken Oberwinkel ein Punkt. — 1 Stück. Taf. III No. 8.

Vorgekommen bei Rust (Jahrbch. d. V. f. mekl. Gesch. XV S. 350) und Remlin (Bd. XVIII d. Z. S. 219, s. Tf. L 278 Pomm. Münzgesch.).

Neu-Brandenburg.

9. ⁝CIVITAS⁝MANGNOPO der gekrönte meklenburgische Stierkopf, mit Halsfell und ausgeschlagener Zunge. *Rf.* ⁝ MONETA ⁝ BRANDEPO Kreuz mit einem Stern im linken Ober- und rechten Unterwinkel. — 6 Stück. Taf. III No. 9.

Auch im Lübecker Funde (Bd. VII d. Z. S. 190 No. 20.)

9a. Ebenso, aber mit BRANDEBO. — 2 Stück.

Wie bei Arnsberg (Bd. IV S. 188 d. Z.).

Parchim.

10. CIVITAS DNI DEWERLE der Werlesche Stierkopf. *Rf.* ✤ MONETA : PARChEM Kreuz, in dessen Mitte eine Rosette im Kreise. — 1 Stück. Taf. III No. 10.

Evers II 20.

Die Buchstaben R, h, E und M des Stadtnamens sind schlecht gebildet.

Rostock.

11. ⁘MONETA:ROSTOKCEN der Greif. *Rf.* ✱CIVITAS: MAGNOPOL Kreuz mit einem Punkte im Vierblatt. — 2 Stück. Taf. III No. 11.

Ähnlich Evers II 390.

11a. Ebenso, aber ❁MONETA///ROSTOKCE. *Rf.* ∵CIVITAS ⁑ MAGNOPOL. — 12 Stück, zum Theil mit nicht deutlichen Schrifttrennungszeichen.

Auf zwei derselben 𝔐ONETA statt MONETA; das M in verschiedener Gestaltung auf derselben Münze bildet namentlich auf dem Wittengelde keine seltene Erscheinung.

Bei Schwiesow und Remlin in vielfachen Abarten zu vielen Hunderten vertreten. Geprägt nach 1381.

12. ❁𝔐ONETA:ROSTOKCE der Greif. *Rf.* ❁CIVITAS:MAGNOPOL dasselbe Kreuz mit einem Sterne im rechten Unterwinkel. — 6 Stück. Taf. III No. 12.

13. :MONETA⁑ROSTOKCEN der Greif. *Rf.* ⁑CIVITAS∵MAGNOPL das Kreuz, in dessen Mitte ein Stern im Vierblatt. — 1 Stück. Taf. III No. 13.

13a. Ebenso, jedoch ⁑MONETA⁑ROSTOKCEN. *Rf.* ✱CIVITAS///MAGNOPOL. — 1 Stück.

13b. Ebenso, jedoch ROSTOKCEN. *Rf.* ∵CIVITAS⁑ MAGNOPOL. — 13 Stück, mit theilweis nicht deutlichen Unterscheidungszeichen.

Hier ist auch wohl folgender Witte unterzubringen, der den Stadtnamen verschweigt:

14. ❁CIVITAS:MAGNOPOL der Greif. *Rf.* ❁CIVITAS: MAGNOPOL Kreuz, in dessen Mitte ein Punkt im Vierblatt. — 2 Stück. Taf. III No. 14.

Also bis auf das moneta Rostokce der *Rf.* ganz wie No. 12. Wunderlich hat daher diese Münze (Bd. XVIII d. Z. S. 215 No. 36) ohne Weiteres bei Rostock eingereiht.

15. ✶ MONETA ⁑ ROSTOKCENS der Greif. *Rf.* ✶ CIVITAS ⁑ MAGNOPOL Schild mit einem Querbalken auf gegittertem Grunde. — 1 Stück. Taf. IV No. 15.

Auch bei Lübeck (Bd. VII d. Z. S. 189 No. 9) und bei Remlin (Bd. XVIII S. 216 No. 55, s. auch Tf. L 263 Pomm. Münzgesch.) vorgekommen, während sie bei Schwiesow vermisst wird; sie scheint so selten als die ähnliche Greifswalder häufig.

Hierher wird auch das folgende einseitige Zweipfennigstück zu verweisen sein:

16. Der Greif in gestrahltem Rande. — 6 Stück. Taf. IV No. 16.

Dannenberg, Pomm. Münzgesch. No. 344a, Tf. F 24 und J 4.

Zwar habe ich a. a. O. diesen bei Schwiesow und Remlin gefundenen Brakteaten, weun auch zweifelnd, für herzoglich pommerisch erklärt, allein jetzt möchte ich, auf Grund der Zusammensetzung unseres Fundes, diese Ansicht zu Gunsten von Rostock aufgeben. Denn wenn auch in jenen beiden Funden die herzoglich pommerschen Witten besonders zahlreich vorgekommen sind und daher jene Zutheilung begünstigt haben, so fehlen sie dagegen hier beinahe ganz, und es ist daher wohl mehr Wahrscheinlichkeit dafür, dass wir Theilmünzen des mit so vielen Witten auftretenden Rostock als der Herzoge von Pommern vor uns haben. Allerdings erscheint der Greif auch auf den hier unten (No. 25—27) zu erwähnenden Greifswalder Grosspfennigen und Witten, und das war wohl für Wunderlich bestimmend, sie bei Beschreibung des Remliner Schatzes bei dieser Stadt einzureihen (Bd. XVIII S. 222 No. 4), aber von ihr haben wir doch hier (No. 28) wie bei Remlin schon die Kopfbrakteaten, und es geht doch wohl nicht an, dass wir Greifswald mit zwei so verschiedenen Geprägen desselben Werthes (Doppelpfennige) bedenken,

das jedenfalls hinter Greifswald nicht zurückstehende Rostock aber leer ausgehen lassen. Hieraus, nicht aber aus der Fabrik, glaube ich die Entscheidung entnehmen zu müssen.

Nicht mindere Schwierigkeit bereitet folgender Witte, dessen Stätte in Meklenburg zu suchen, aber schwer nachzuweisen sein wird.

17. CIVITAS DNI (D?)WERLE der Werlesche Stierkopf. *Rf.* ✶ CIVITAS MAGNOPOL Kreuz, in dessen Mitte ein Stern im Kreise. — 1 Stück. Taf. IV No. 17.

Als Städte der Herren von Werle geben sich auf ihren Witten Güstrow, Malchin, Parchim und Teterow zu erkennen, als meklenburgische dagegen Friedland, Gnoien, Neu-Brandenburg, Rostock und Wismar, keine einzige aber nennt sich zugleich meklenburgisch und Werlisch. Dies wäre nur möglich seit dem Jahre 1436, wo nach dem Erlöschen der Werlischen Linie deren Besitz mit Meklenburg vereinigt wurde; seitdem hätte sich eine ehemals Werlische Stadt wohl zugleich als civitas Magnopolensis bezeichnen können, ähnlich wie Gnoien, das doch ebenfalls eine civitas Magnopolitana war, dennoch wegen ihrer Zugehörigkeit zur ehemaligen Herrschaft Rostock den dieser zukommenden Greifen auf seine Münzen gesetzt hat. Allein, wie in dem Schlussworte dargethan werden wird, ist unser kleiner Schatz schwerlich in so später Zeit niedergelegt, und da also dies Auskunftsmittel versagt, so wird nichts übrig bleiben, als an Falschmünzerei zu denken, wozu auch der etwas röthliche Schimmer der Münze und der im Weiteren zu erwähnende falsche Prager Groschen auffordert. Es wird sich also mit unserm Witten ähnlich verhalten wie mit dem, welcher den Namen Rostock auf der *Hf.* und den von Güstrow auf der *Rf.* trägt (Kab. Thomsen 6894).

Ehe wir uns zu den pommerschen Bestandtheilen des Fundes wenden, ist noch auf das gänzliche Fehlen der doch so häufigen Münzen von Wismar hinzuweisen, während bis auf das so seltene Teterow alle übrigen meklenburgischen Städte hier ihre Vertretung gefunden haben. Diese auffallende Erscheinung habe

ich schon für Remlin festgestellt (Pomm. Münzgesch. S. 21 Anm.), weiss aber keinen Grund dafür anzugeben, namentlich nicht etwa räumliche Entfernung, und doch kann man schwerlich blossen Zufall voraussetzen, der allerdings bei der Zusammensetzung unserer Münzfunde eine grosse, wohl nicht immer nach Gebühr gewürdigte Rolle spielt. Auch unter den 1680 Münzen des Schwiesower Fundes, von denen doch 903 meklenburgische, war Wismar nur mit drei Stück bedacht.

II. Pommern.

Herzogthum Stettin. Svantibor III., 1368—1413, bis 1404 mit Bogislaw VII., seitdem allein.

18. ✱ MONETA ⁝ DVCIS ⁝ STETI der Greif, unter ihm ein Ringel. *Rf.* ✱ MONETA ⁝ TREPETOW Kreuz. — 1 Stück. Taf. IV No. 18.

Eine bemerkenswerth schöne Münze, von der ähnlichen Tf. XIV 346 meiner Pommerschen Münzgeschichte durch das vollständige DVCIS anstatt des zweideutigen DVC unterschieden. Sie dürfte daher aus der Zeit von Svantibors Alleinherrschaft sein, wenngleich der schöne Stempelschnitt auffordern könnte, sie früher anzusetzen. Die tadellose Erhaltung widerstrebt aber einer Ansetzung vor 1368, also einer Zutheilung an Svantibor's Vater Barnim III., 1345—1368. Mit dem Remliner Witten (Bd. XVIII d. Z. S. 237 No. 6) darf sie nicht verwechselt werden, denn dieser hat in der Mitte des Kreuzes einen Stern im Kreise.

Herzogthum Wolgast.

19. ⁝ MONETA ⁝ DVC' WOLG Greif. *Rf.* ⁝ BENEDICTVS ⁝ DEVS Kreuz, belegt mit einem Vierblatt, in dem ein Viereck mit einem Punkte. — 1 Stück. Taf. IV No. 19.

Bis auf das Zeichen in der Mitte des Kreuzes wie Tf. XV 359 Pomm. Münzgeschichte.

20. ⁚ MONETA o DVC' o WOLG der Greif. *Rf.* ⁚ DEVS o IN o NOMINE TV Kreuz mit einer Rose im Kreise in der Mitte. — 1 Stück. Taf. IV No. 20.

Tf. XV 360 Pomm. Münzgesch.

20a. Desgleichen, mit o MONETA o DVC' WOLGA. *Rf.* DEVS o IN o NOMINE TVO. — 1 Stück.

Ähnlich Tf. 360a meiner Pomm. Münzgeschichte.

Anklam.

21. ✱ MONETA ⁚ TANGLIM Lilie, neben der links ein Punkt. *Rf.* ⁚ DEVS ⁚ IN ⁚ NOMINE ⁚ TVO Lilie. — 1 Stück. Taf. IV No. 21.

Von dem Witten Cordshagen 1a und 1b sowie meinem Exemplare Tf. VI 174 Pomm. Münzgesch. in Kleinigkeiten abweichend. Diese seltenen Lilienwitten waren also keine Eintagsfliegen, wie man, so lange nur ein Exemplar bekannt war, etwa glauben konnte. Die Demminer Lilie auf diesen Anklamer Geprägen wird sich vielmehr ähnlich erklären wie der Stralsunder Strahl auf den übrigen Anklamern und der Lübische Kopf auf den Greifswaldern. Als Abzeichen begegnet uns übrigens die Lilie auch auf folgenden Witten.

22. (Lilie) MONETA ⁚ TANGLIME Strahl. *Rf.* ⁚ DEVS ⁚ IN ⁚ NOMINE TVO Kreuz mit einer Lilie im rechten Oberwinkel. — 1 Stück.

Dannenberg, Pomm. Münzgesch. VI 176.

22a. Ebenso, aber ⁚ MONETA ⁚ TANGLIME. — 7 Stück. Taf. IV No. 22a.

Diese sind wohl vor 1381, die folgenden aber zwischen 1387 und 1389 geschlagen.

23. o MONETA ⁚ TANGLIM Strahl. *Rf.* DEVS ⁚ IN ⁚ NOMINE ⁚ TVO Kreuz mit einem Kreise, in dessen Mitte ein Punkt. — 1 Stück.

Ähnlich Taf. VI 178 Pomm. Münzgeschichte.

23a. Ebenso, aber ⁝ MONETA und unter dem Strahle ein Ringel. *Rf.* ⁝ DEVS ⁝ IN ⁝ NOMINE TVO. — 1 Stück.

23b. Desgleichen, aber ⁝ MONETA ⁝ TANGLIME. — 1 Stück.

23c. Ebenso, jedoch ⁖ MONETA TANGLIM. *Rf.* ⁝ DEVS ⁝ IN ⁝ NOMINE ⁝ TVO der Punkt im Kreise wegen Durchprägung nicht sicher. — 1 Stück. Taf. IV No. 23c.

Ähnlich Taf. VI 178b Pomm. Münzgeschichte.

Demmin.

24. ⁝ MONETA ⁝ DEMINENS Lilie. *Rf.* ⁝ CIVITAS ⁝ DVC' ⁝ WOLGA der Greif. — 1 Stück.

Ähnlich Taf. VIII 192 Pomm. Münzgeschichte.

24a. Ebenso, aber DEMINENS. — 1 Stück.

24b. „ „ ✱ MONETA ⁝ DEMINENS. *Rf.* ✱ CIVITAS ⁝ DVC' ⁝ WOLG. — 1 Stück. Taf. IV No. 24b.

24c. ⁝ MONETA ⁝ DEMINENS die Lilie zwischen zwei Ringeln. *Rf.* ⁝ CIVITAS ⁝ DVC' ⁝ WOLG der Greif. — 1 Stück.

Greifswald.

25. Grosspfennig (Sechspfennigstück). ❀ MONETA ⁝ GRIPESWO Greif. *Rf.* ❀ DA—LAV—DEM—DEO auf langem Kreuz der Balkenschild in gegittertem Felde. — 2 Stück. Taf. IV No. 25.

Vermuthlich nach 1395 geschlagen, da in diesem Jahre die Stadt mit Anklam und Stralsund einen Vertrag wegen Prägung „grosser Pfennige", 144 Stück aus der 12löthigen Mark errichtete (Stavenhagen, Beschr. der Stadt Anklam S. 455).

26. Witte. MONETA GRIPESWALT der Greif. *Rf.* ⁖ DA ⁖ LAVDEM ⁖ DEO der Balkenschild in gegittertem Felde, auf kurzem Kreuze. — 1 Stück. Taf. IV No. 26.

Ähnlich Taf. VIII 209 Pomm. Münzgeschichte und Lübecker Fund (Bd. VII d. Z. S. 192 No. 32).

Aus der grossen Zahl (47) der Witten mit dem Flaggenwappen auf langem, die Umschrift theilenden Kreuze seien, da die wenigsten in allen Theilen deutlich sind, nur die folgenden hervorgehoben:

27. : MONETA : GRIPESWO der Greif *Rf.* × DA—LAV—DEN—DEO auf langem Kreuze derselbe Balkenschild, über demselben zwei Ringel. — 2 Stück.

Ähnlich Taf. VIII 210 Pomm. Münzgeschichte.

27a. Ebenso, mit GRIPESWOL. — 1 Stück.

27b. Ebenso, aber : MONETA : GRIPESWO, unter dem Greifen ein Ringel. *Rf.* auch unter dem Schilde zwei Ringel. — 5 Stück.

27c. Desgleichen, aber GRIPESWO⅃. — 2 Stück.

27d. Ebenso, jedoch : MONETA : GRIPESWO. *Rf.* ★ DA—LAV—DEN—DEO. — 4 Stück. Taf. IV No. 27d.

27e. Desgleichen, aber GRIPESWOL. — 8 Stück.

27f. Ebenso, mit GRIPESWO⅃. — 9 Stück.

27g. Ebenso, aber ★ MONETA : GRIPESWO. — 1 Stück.

27h. Andere ähnliche 15 Stück entziehen sich genauerer Beschreibung. — Gewicht von 10 Stück 9,66 gr.

28. Brakteat mit gekröntem Kopfe in gestrahltem Rande. — 2 Stück. Taf. IV No. 28.

War auch bei Remlin (Bd. XVIII S. 221, s. auch Taf. J 1 Pomm. Münzgeschichte).

Bekannt ist der Streit, ob die Brakteaten mit vorwärtsgekehrtem gekrönten Kopfe in Lübeck oder in Greifswald zu Hause sind[1]), doch ist jetzt wohl Niemand, der nicht auch letzterer Stadt einen Antheil zubilligte. Die Entscheidung ist von Fall zu Fall zu treffen, und fällt oft recht schwer, hier aber scheint sie leicht, denn wie bei der gleichen Münze des Remliner Fundes Wunderlich kein Bedenken getragen hat, sich für Greifswald zu bestimmen, weil unter allen 1785 Stücken desselben keine einzige Schriftmünze von Lübeck war, so führt uns hier derselbe Grund dahin, unsern

1) Dannenberg, Pomm. Münzgeschichte S. 62fgg.

Hohlpfennig für einen Greifswalder Doppelpfennig, die Hälfte des Witten zu erklären. Wie der gekrönte Kopf den Münzen von Lübeck und Greifswald gemeinsam war, so der Strahl denen von Anklam und Stralsund, die Lilie den Anklamern und Demminern und der Balkenschild den Greifswaldern und Rostockern; das Bestreben kleiner Münzstände, sich an die Gepräge grösserer anzuschliessen, war im ganzen Mittelalter weit verbreitet. Wer würde ohne die Umschrift die ebengenannten Witten von einander unterscheiden können?

Stralsund.

29. ★ MONETA ⁞ SVNDENSIS der Strahl. *Rf.* ❀ DEVS ⁞ IN NOMINE TVO Kreuz mit dem Strahle im rechten Oberwinkel. — 1 Stück. Taf. IV No. 29.

Ähnlich Dannenberg, Pomm. Münzgeschichte, Taf. X 259.

29a. ⁞ MONETA ∘ SVNDENSIS Strahl. *Rf.* DEVS ∘ IN ∘ NOM... TVO Kreuz mit dem Strahle im linken Oberwinkel. — 1 Stück.

Ein anderes abgenutztes Exemplar zeigt den Strahl im inken Unterwinkel.

29c. ❀ MONETA ❀ SVNDENS Strahl. *Rf.* ❀ DEVS ⁞ IN ⁞ NOMINE TV Kreuz mit dem Strahle im linken Ober- und rechten Unterwinkel. — 2 Stück.

Dannenberg Pomm. Münzgeschichte, Taf. X, 259 b.

29d. Ebenso, aber der Strahl im rechten Ober- und linken Unterwinkel. — 1 Stück.

Alle diese Witten fallen in die Zeit vor 1381.

30. ★ MONETA ⁞ SVNDENSIS Strahl. *Rf.* ❀ DEVS ⁞ IN ⁞ NOMINE × TVO Kreuz mit einem Stern im Kreise, im linken Oberwinkel der Strahl. — 2 Stück.

Taf. IV No. 30.

Ähnlich Pomm. Münzgeschichte Taf. XI 261. Zwischen 1381 und 1384 (oder 1387) geprägt.

31. ✱ MONETA SVNDENSIS Strahl. *Rf.* ✱ IN OINE TV DE ✱ VS Strahl. — 1 Stück. Taf. IV No. 31.

Ähnlich a. a. O. Taf. XI 263 und im Lübecker Funde (Bd. VII d. Z. S. 193 No. 40—43).

Aus dem Jahre 1403 und folgenden.

32. MONETA SVNDENSIS Strahl. *Rf.* DEV—SIN—OMN—ETV langes Kreuz mit Strahl im linken Ober- und rechten Unterwinkel. — 1 Stück. Taf. IV No. 32.

Ähnlich Pomm. Münzgesch. No. 264 und (aus dem Lübecker Funde) Bd. VII d. Z. S. 193 No. 44.

Geprägt 1410 und später.

33. ✱ MONETA : SVNDENSI, i. F. eckiges S. *Rf.* : DEVS : IN : NOMINE TVO, i. F. dasselbe S. — 1 Stück. Taf. IV No. 33.

Pomm. Münzgeschichte Tf. XI 271a und Lübecker Fund (Bd. VII 193) No. 46.

34. Auf beiden Seiten der Strahl im Schilde + MONETA : SVNDENSIS. *Rf.* ★ DEVS : IN : NOMINE TVO. Die Umschriften beginnen am oberen Schildesrande links. — 11 Stück.

Pomm. Münzgesch. Tf. XI 267.

34a. Ebenso, doch fangen die Umschriften rechts am oberen Schildesrande an. — 3 Stück.

34b. Desgleichen, doch beginnen die Umschriften der *Hf.* rechts, die der *Rf.* links. — 1 Stück.

34c. Ebenso *Rf.* TV statt TVO. Die Umschriften beginnen rechts am oberen Rande. — 1 Stück.

34d. Ebenso, aber SVNDENSI und TVO. Die Umschriften beginnen links am oberen Rande. — 7 Stück.

34e. Desgleichen. Die Umschriften beginnen rechts am oberen Rande. — 6 Stück.

34f. Desgleichen, doch beginnt die Umschrift der *Hf.* rechts, die der *Rf.* links. — 2 Stück.

34g. Ebenso, aber T statt TVO; die Umschriften fangen links an. — 1 Stück.

34h. Ebenso, aber ⁝ DEVS. — 4 Stück.

34i. „ „ SVNDENSIS und ⁝ IIEVS statt DEVS. — 1 Stück.

34k. Ebenso, aber + MONETA ⁝ SVNDENSIS, über dem Schilde ein Punkt und unter der linken Linie des Strahles ein Ringel. *Rf.* ✶ DEVS ⁝ IN ⁝ NOMINE TVO, Punkt und Ringel wie auf der *Hf.*; Anfang der Umschriften rechts. — 1 Stück. Taf. IV No. 34k.

34l. Weniger erkennbar in den Einzelheiten sind die übrigen 13 Stück. —

Gewicht von 10 Stück 9,14 gr. 9,50 gr., 9,60 gr.

35. Brakteat (Zweipfenniger), mit Strahl in gestrahltem Rande. — 5 Stück. Taf. IV No. 35.

War auch bei Remlin (s. Pomm. Münzgesch. No. 276 Tf. J 68).

36. Brakteat (Doppelpfennig). Die Flagge links, unter ihr der Strahl, alles in gestrahltem Rande. — 4 Stück. Taf. IV No. 36.

Dannenberg, Pomm. Münzgesch. Tf. XXII 275a.

Wie unser Fund darin sich von anderen ähnlichen unterscheidet, dass ihm die Münzen der Hansestädte Lübeck, Hamburg und Lüneburg ebenso wie die von Wismar gänzlich abgehen, so hat er vor denselben umgekehrt voraus das reichliche Vorhandensein von Münzen aus

III. Böhmen,

denn er enthält 28 Prager Groschen, und zwar

37. von König Karl, 1346—1378 (Voigt, böhm. Mz. II S. 128 No. 4). 1 Stück.

38. von König Wenzel IV., 1378—1419 (Voigt, böhm. Mz. II S. 101 No. 1)[1]. 27 Stück

und ausserdem ein kupfernes, also falsches.

---

1) Voigts lediglich auf das tercius der Umschrift gestützte Zutheilung an Wenzel III. 1305—1306 ist längst und allgemein als irrig erkannt.

Nur bei Dölitz liessen sich diese weitverbreiteten Groschen, vier an der Zahl, betreffen (s. Pomm. Münzgesch. Tf. Q 44), ausserdem war ein Bruchstück im grossen Arnswalder Funde (Pomm. Münzgesch. Tf. N 65). Sie mögen für drei Witten genommen worden sein.

Die Zeit, in welche die Verbergung unseres Schatzes fällt, lässt sich bei der langen Regierung des Königs Wenzel aus dessen Münzen nicht entnehmen, doch kündet ihr äusserst abgenutzter Zustand immerhin einen längeren Umlauf an. Wichtiger für die Ermittelung des gedachten Zeitpunktes sind die Stralsunder Witten, deren Prägungszeit zum grösseren Theile sich aus den uns aufbewahrten Urkunden bestimmen lässt, namentlich wissen wir daher von denen mit langem, die Umschrift theilendem Kreuze (No. 32), dass ihre Prägung im Jahre 1410 ihren Anfang genommen hat, und den hier wie bei Schwiesow und besonders bei Remlin so reichlich gefundenen Witten mit dem Stadtwappen auf beiden Seiten (unsre No. 34) dürfen wir wohl eine noch späteren Entstehungszeit zuschreiben. Dies leitet uns denn auf das dritte Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts, also ungefähr dieselbe Zeit, denen wir die Funde von Lübeck, Schwiesow uud Remlin verdanken[1]), doch sind allem Anschein nach die beiden letzten um einige Jahre jünger als der Lübecker. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mögen wir unseren Woldegker zwischen den von Lübeck und die von Schwiesow und Remlin einordnen, namentlich auch weil bei Lübeck die Stralsunder mit dem Wappen auf Haupt- und Rückseite sich vermissen liessen, die bei Schwiesow und Remlin ebenso wie hier einen so bedeutenden Fundbestandtheil ausmachten.

1) Pomm. Münzgeschichte S. 19 und 20.

H. Dannenberg.

Die Münztypen von Athen im 6. Jahrhundert v. Chr.

(Tafel V[1]).

Nachdem man erkannt hatte, dass die sogenannten Wappenmünzen nicht Attika, sondern Euboea zuzuteilen seien[2]), hat sich eine ausgedehnte Diskussion darüber entsponnen, ob und welche attische Typen der Solonischen Zeit angehören[3]). Fast alle ausführlicheren Untersuchungen gehen bei Erörterung dieser Frage von der Tradition über Solon und die Peisistratiden aus und berücksichtigen erst in zweiter Linie die stilistischen Eigenthümlichkeiten der sicher athenischen Münzen. Mein Weg ist ein umgekehrter; ich will versuchen, zuerst die Erfahrungen, welche sich durch das Studium der Typenentwickelung auf den griechischen Münzen gewinnen lassen, zu verwerthen, um dann die Resultate mit der historischen Überlieferung in Einklang zu bringen.

---

1) Die Tafel ist nach Abdrücken von Exemplaren des Berliner Münzkabinets hergestellt, deren Vermittelung ich der Güte des Herrn Dr. Gaebler verdanke.

2) Vgl. E. Curtius, Hermes X, S. 215ff. Imhoof-Blumer, Monatsber. d. berl. Akad. d. W. 1881. S. 656. U. Koehler, Mitth. d. athen. Inst. 1884. S. 356ff.

3) Von solchen Abhandlungen, die mehr oder weniger ausführlich auf diese Frage eingehen, nenne ich: v. Prokesch-Osten: Abhd. d. berl. Akad. 1848. — E. Beulé: Les monnaies d'Athènes. Paris. 1858. — G. Rathgeber: 99 silberne Münzen der Athener. Weissensee 1858. — Imhoof-Blumer: Monatsber. d. berl. Akad. 1881. I. — J. G. Droysen: Sitzungsber. d. berl. Akad. 1882. II. — U. Köhler: Mitth. d. athen. Instit. 1884. — B. V. Head: Historia numorum. 1887. — B. V. Head: Brit. Cat. 'Attika'. 1888. — E. Babelon: Revue des études grecques, II. (1889.) — Howorth: Numism. Chronicle. 1893. — B. V. Head: Numism. Chronicle. 1893. — E. Babelon: Revue numismatique. 1895.

Die neuere Forschung hat die Grundlagen geschaffen für den Ausbau einer typengeschichtlichen Untersuchung durch die Einordnung sämmtlicher griechischer Münzen in ein chronologisches System[1]). Freilich läſst dieses der subjektiven Auffassung Spielraum, soweit es sich um stilistische Fragen handelt. Trotzdem ist es gelungen, im Ganzen sichere Anhaltspunkte zu gewinnen, die unserer Betrachtung vollauf genügen[2]). Legt man dieselben zu Grunde, so ergeben sich zwei uns hier vorzüglich interessirende Facta, deren eingehendere Begründung ich mir vorbehalte; nämlich erstens, dass die Anfänge der doppelseitigen Prägung kaum über die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinaufgeschoben werden können[3]) und eher der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zufallen, dann — und dies ist nicht scharf genug betont worden —, dass die Darstellung menschlicher Typen ebenfalls ungefähr erst in dieser Zeit auf den Stempeln beginnt. Beide Eigenthümlichkeiten weisen die athenischen Tetradrachmen mit Pallaskopf und Eule auf, und ohne irgend welche historische Tradition würde niemand auf den Gedanken kommen, sie in den Anfang des 6. Jahrhunderts hinaufzurücken. Durch sie jedoch befangen, glauben einige Numismatiker, unter ihnen besonders Head, sich diese Münzreihen durch Solon geschaffen denken zu müssen, und er begegnet dem Einwurf der doppelseitigen Prägung[4]) mit der Frage: warum soll Athen hierin nicht vorangegangen sein?[5]) Eine Frage, die den Einwand zwar nicht entkräftet, aber an sich vollkommen berechtigt wäre. Head freilich in seinem Sinne wird die Behauptung kaum halten

1) Es ist durchgeführt in dem trefflichen Catalog des britischen Museums; in ähnlicher Weise dann von B. V. Head in seiner 'Historia numorum' und in den 'Coins of the Ancients'.

2) Vgl. über Chronologie der griech. Münzen P. Gardner, Num. Chron. 1879, p. 222: We can usually arrange all the series of money issued by a Greek city in chronological sequence without much risk of very serious error, except in details.

3) Dies hebt schon Droysen hervor a. a. O. S. 1202.

4) Numismat. Chron. 1893, p. 244 (Howorth).

5) Brit. Cat. 'Attica', p. XVII; vgl. Num. Chron. 1893, p. 253.

können, wenn er eine Vergleichung mit der Typenentwickelung anderer Städte unternimmt und zwar an der Hand der von ihm selbst aufgestellten Chronologie. Am geeignetsten sind hierzu wohl die Serien von Städten, welche die Annahme ungefähr gleicher Entwickelungsstadien zulassen[1]). Von Korinth z. B. wissen wir, dass es mit unter den ersten Stätten des griechischen Mutterlandes die Münzprägung einführte und eine ganze Reihe von korinthischen Geprägen lassen eine gute Übersicht über die Veränderungen in Fabrik und Wahl des Symbols zu. Mit Geschick vertheilt Head dieselben auf folgende Perioden[2]): Die ältesten Stücke dicker Fabrik mit Pegasos und einem dem äginetischen ähnlichen Incusum stammen schon des letzteren wegen aus dem 7. Jahrhundert. Er teilt sie vermuthungsweise der Zeit des Kypselos (657—625) zu. Die flachen Münzen mit demselben Typus, nur einem Swastica-Incusum statt des äginetischen würde nach ihm der Epoche Perianders (625—585) zuzurechnen sein und diese Prägbilder bleiben nun etwa 100 Jahre. Ca. 500 erscheint dann der Pallaskopf auf der Rückseite, während die Vorderseite den Pegasos behält. In richtiger Schlussfolgerung vertheilt Head die Münzen mit Pegasos und Incusum wegen der Menge der Typen aus verschiedenen Stempeln über eine lange Epoche[3]). Die Datirung der ersten Pallasköpfe beruht nach seinen Angaben vornehmlich auf stilistischer Vergleichung mit ähnlichen Köpfen derselben Periode. Dem Ansatz stimme ich vollkommen zu, nicht aber der Gleichsetzung

---

1) Droysen (a. a. O. S. 1202) kann ich nur beipflichten, wenn er betont, dass die Übergänge von einseitiger zur doppelseitigen Prägung nicht überall zur selben Zeit erfolgt sein werden. Andererseits aber entwickelt sich die Münzprägung der Hellenen im Grossen und Ganzen nach denselben Principien mit Ausnahme kleiner localer Eigenthümlichkeiten. Vorzugsweise darf man diejenigen Städte mit einander in Parallele setzen, deren politische Beziehungen überliefert sind.

2) Brit. Cat. 'Corinth etc.' p. XVIII ff.

3) Brit. Cat. 'Corinth' p. XVIII 'from the large number of specimens of different dies which have come down to us, it is evident that this coinage must have lasted a longtime.'

aller von ihm herangezogenen Typen. Die nächsten Analogieen gewähren allerdings zweifellos die phokischen Frauenköpfe mit denen der Aphrodite auf korinthischen Drachmen. Eine Verwandtschaft besteht ebenso zwischen dieser und den ältesten Köpfen auf den syrakusanischen Stücken. Durchaus nicht aber kann ich ihm beistimmen, wenn er alle im Brit. Cat. 'Corinth' pl. II publicirten Athenaköpfe mit denen im Brit. Cat. 'Attica' pl. III abgebildeten — es ist die Serie mit den Ölblättern auf dem Helme der Göttin — auf dieselbe Stufe stellt. Unter den dort ausgewählten korinthischen Silbergeprägen befinden sich deutlich geschiedene Entwickelungsstadien und zwar im Wesentlichen zwei auf einander folgende. Der früheren zähle ich No. 1, 2 und 13 zu, während die übrigen einer späteren Gruppe angehören. Für jene ältere ist besonders das Auge charakteristisch, welches mandelförmig, wie aufgelegt, ohne organische Verbindung mit dem Antlitz dargestellt ist und keine oder nur ganz schwach angedeutete Details zeigt. (Vgl. unsere Taf. V No. 5. 8. 10.) Das Auge der jüngeren Köpfe ist sorgfältig modellirt, indem die Augenlider vom Augapfel abgelöst sind und scharfe Umrisse aufweisen (Taf. V No. 12—14). Diesen mögen die Pallasköpfe der athenischen Münzen, welche Taf. V No. 15. 16 abgebildet sind, hierin und auch sonst etwa gleichstehen. Die älteren aber finden völlig entsprechende Typen in den athenischen Pallasköpfen der ersten Periode. Als Beispiele sind zu vergleichen auf Taf. V No. 3. 4. 6. 7. 9. 11. Vgl. ferner Triobol im Brit. Cat. 'Attica' pl. II 9, dem die korinthischen Stücke a. a. O. pl. II 1 und 2 und vorzüglich 13 zur Seite zu stellen sind. Wenn auch die korinthischen Stücke ein äusserst flaches Relief aufweisen (Taf. V No. 5. 8), die athenischen aber höher ausgeprägt sind, so lösen sich doch auch die letzteren noch nicht so scharf vom Grunde ab, wie es bei den darauf folgenden Gruppen zu constatiren ist. (Vgl. Taf. V No. 3. 4. 7. 9 mit 15. 16). Dagegen zeigt sich beiderseits das eben gekennzeichnete Auge, beiderseits die plumpe und dicke, vorspringende Nase, sowie dieselben wulstartig gestalteten Lippen, deren heraufgezogene Winkel das gezierte Lächeln verursachen; hier

wie dort das runde sich vorschiebende Kinn. Endlich ist auch die häufig übereinstimmende und auch in ihrer Ausführung sehr ähnliche Haartracht zu nennen, die in auf die Stirn und Schläfen fallenden, glatt abgeschnittenen, dicht nebeneinanderliegenden Strähnen besteht (vgl. Tafel V No. 3. 4. — 5. 8. 10). Die korinthischen Köpfe zeigen die vom Hinterhaupt herabfallende Haarmasse unten zusammengebunden. Auf den athenischen Stücken verdeckt sie zum Theil der Nackenschirm des Helms; doch fehlt sicher der unten abgebundene Knoten. Abgesehen von diesen klaren Übereinstimmungen, die sich auch in dem Gesichtswinkel aussprechen, bemerkt man bei den korinthischen Typen schon einen unleugbaren Fortschritt gegen die ältesten athenischen Tetradrachmen. Hierauf komme ich später zurück. P. Gardners Worte[1]) über die athenischen Pallasköpfe, die Head zur Bezeichnung des noch rohen Urtypus citirt, passen aber so gut auf unsere athenischen, wie auf die korinthischen Gepräge. — Und nun sollen erstere fast 100 Jahre vor diesen entstanden sein? Seit Solon galt in Attica euböische Währung[2]), dieselbe wie in Korinth. Im Anschluss an die euböische Handelspolitik[3]) sah Solon die Zukunft des attischen Volkes, und diese führte nicht nur nach dem Norden des ägäischen Meeres, sondern auch gen Westen nach Sicilien, wo Korinth gleichfalls seine bedeutenden Beziehungen hatte[4]). Unter solchen Umständen wenigstens ungefähr gleiche Entwickelungsstadien auch hinsichtlich der äusseren Ausstattung der Münze für Athen und Korinth anzunehmen, liegt, wie ich meine, nahe genug. Meines Erachtens sind derartige Überlegungen nicht ohne Weiteres bei Seite zu schieben, wie es mit Recht betreffs der epigraphischen Bedenken ge-

---

1) Types of greek coins p. 84: 'The head of Pallas is important as one of the very earliest works of Athenian art. The projection of the nose, and the size of the almondshaped eye, pass the custom of even archaic art and belong to the very infancy of local design.'

2) Vgl. zuerst Mommsen, Mon. Rom. Ed. Blacas I, p. 29ff.; p. 73sq. und jüngst R. Weil, Arch. Anz. 1894, S. 75.

3) Vgl. Köhler a. a. O. S. 151ff. Lehmann, Hermes 1892, S. 553ff.

4) Vgl. Busolt, Griech. Gesch. II², S. 262.

schehen ist[1]). — Noch eines möchte ich hinzufügen. Wenn Head mit Gardner die rohesten Exemplare der attischen Tetradrachmen als Beispiele kindlichster Anfänge athenischer Kunst und lokaler Zeichnung anführt, so sind diesen Versuchen leicht andere zur Seite zu stellen. Unter den vom arkadischen Heräa geschlagenen ältesten Didrachmen giebt es mehrere, welche an primitiver Wiedergabe kaum hinter jenen zurückstehen. Man vergleiche Brit. Cat. 'Peloponnesus' pl. XXXIV, 1—3. Jene setzt Head unzweifelhaft mit Recht in die Zeit zwischen 550 und 500 vor Chr. Einen Abstand zwischen ihnen und den attischen Urtypen um auch nur 50 Jahre anzunehmen, ist mir unmöglich.

Somit weist alles darauf hin, die Entstehungszeit der attischen Stempel mit Pallaskopf und Eule erst der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuzuschreiben. Wie steht es nun aber mit den historischen Daten? Es ist undenkbar anzunehmen, Solon habe eine *αὔξησις νομίσματος* vorgenommen, ein Gesetz gegen Falschmünzer gegeben, ohne dass eine speziell attische Münze vorhanden war. Daher halte ich die Muthmassung, nur euböisches Geld könne etwa seit Solon in Attika courant gewesen sein[2]), für a priori abzuweisen. Ebenso feststehend aber ist die Thatsache — und es ist Heads Verdienst, dies endlich scharf betont zu haben[3]) —, dass Hippias keine neuen Typen eingeführt hat. Die pseudoaristotelische Notiz (Oecon. II, 5, S. 1347 Bkk.) sagt so deutlich, wie nur möglich, dass dasselbe, d. h. das vorher coursirende, Geld, welches Hippias einforderte, sofort wieder ausgegeben wurde[4]). Heads weitere Kombinationen,

---

1) Head, Brit. Cat. 'Attica', S. XVI u. Num. Chron. 1893, p. 253 im Gegensatz zu Imhoof-Blumer a. a. O. S. 656.

2) So stellt es Droysen a. a. O., S. 1203 als Möglichkeit hin. Die von ihm aufgestellte Alternative hält schon Köhler a. a. O., S. 357 Anm. 1 nicht für zwingend.

3) Num. Chron. 1893, p. 247 ff.

4) Die oft citirte Stelle lautet: *τὸ δὲ νόμισμα τὸ ὂν Ἀθηναίοις ἀδόκιμον ἐποίησεν· τάξας δὲ τιμὴν ἐκέλευσε πρὸς αὑτὸν ἀνακομίζειν· συνελθόντων δὲ ἐπὶ τῷ κόψαι ἕτερον χαρακτῆρα ἐξέδωκε τὸ αὐτὸ ἀργύριον.*

deren Zweck eine Ehrenrettung des Hippias ist, haben für mich nichts Überzeugendes. Er folgert nämlich richtig aus dem Text unserer Stelle betrügerische Manipulationen des Tyrannen[1]) (various financial tricks and frauds), hält sie jedoch ohne zwingende Gründe für Verleumdung und meint, es seien von ihm leichte stilistische Änderungen an der Münze vorgenommen, die das Volk nicht bemerkt habe, und das sei der Grund zu jener Verleumdung geworden. (Zu vgl. Hist. num. p. 311.) Dies letztere scheint mir das Unwahrscheinlichste seiner ganzen Ausführung und ich halte den Zweifel von Howorth[2]) für durchaus gerechtfertigt.

Wie nun dies Dilemma beseitigen? Will man der Erfahrung folgend, die durch das Studium der Entwickelung der Münzplastik zu gewinnen ist, sich einen Münztypus konstruiren, der jenem mit Athenakopf und Eule voraufgeht, so kann dieser nur auf der Vorderseite eine Eule, auf der Rückseite ein Quadratum incusum tragen[3]). Nun ergiebt sich die überraschende Thatsache, dass nicht nur unter den 'Wappenmünzen' solche Stücke in Silber vorkommen[4]), sondern auch in Electron[5]), deren U. Köhler a. a. O. S. 359 sechs zählt. Die Gründe, welche bisher einer Zutheilung dieser Electronsechstel zu Attica widersprachen, das Metall und die Währung, vermag Köhler zu entkräften[6]), ohne freilich selbst zu einer anderen Folgerung zu kommen, als: „Die Möglichkeit scheint vorzuliegen, dass die ein-

1) Schon Beulé a. a. O. p. 15 interpretirt die Stelle in derselben richtigen Weise.

2) a. a. O. p. 241. Seiner Vermuthung betreffs des solonischen Geldes kann ich aber ebenso wenig zustimmen, wie seinem Urtheil über die pseudoaristotelische Nachricht.

3) Diesen Gedanken fand ich dann auch bei Beulé a. a. O. p. 20 angedeutet: Athènes aurait eu la chouette, comme Égine la tortue, comme Corinthe le Pégase. Vgl. auch die flüchtige Angabe bei v. Prokesch-Osten a. a. O. S. 13.

4) Abgeb. auf Taf. V No. 1 und Brit. Cat. 'Centr. Greece' pl. XXIV, 18. 19.

5) Abgeb. auf Tafel V No. 2, ferner Brit. Cat. 'Attica' pl. I, 1. Beulé a. a. O. p. 64. *Κατάλογος τῶν ἀρχ. νομισμάτων τῆς συλλογῆς Ἀλ. Μελετοπούλου*, Taf. IV, 67.

6) Goldprägung in früher Zeit ist nämlich für Ägina und Euböa nach

seitig geprägten Electron- und Silbermünzen in Athen vor Hippias geschlagen sind". Die Provenienz jener sechs Electronstücke stellt sich nun, wie folgt: zwei sind sicher aus Attica, zwei so gut wie sicher daher und von zweien ist der Fundort unbekannt. Warum man nicht die Silberstücke mit der Eule von den euböischen Wappenmünzen trennen sollte, sehe ich keinen Grund. Da man erkannt hat, dass die solonische Reform in einem Übergang vom äginetischen zum euböischen Münzsystem bestand, wäre ein Anschluss des von ihm geschaffenen Geldes auch in Stil und Fabrik an die Gepräge Euböas sehr natürlich. Die muthmassliche Zutheilung dieser Stücke zu Athenae Diades durch Head[1]) hat wenig innere Wahrscheinlichkeit, und in diesem Gefühl ist er selbst auch schon davon abgekommen[2]). Aber auch wenn man die 'Wappenmünzen' mit der Eule wegen der Gleichheit ihrer Technik Euböa überweisen wollte, so weichen die Electronsechstel mit der Eule in der Form des Incusums in eigenthümlicher Weise von dem der 'Wappenmünzen' ab. Sollte dieser Umstand nicht jedenfalls durchschlagend sein, sie von diesem Gesichtspunkte aus keinesfalls Euböa und eher Athen zuzusprechen? Mir liegt kein Grund vor, die Münzen mit Eule und Incusum Athen und zwar im Besonderen Solon vorzuenthalten[3]). Auch Head kommt zu einer bestimmteren Auffassung, wenn er von den 'Wappenmünzen' mit Eule sagt (Brit. Cat. p. XIII): which by reason of their type, the Owl, might be and have been with almost equal probability assigned to Athens. Auch die Electronhekten schreibt er vermuthungsweise Athen zu, freilich mit allem Vorbehalt eines 'doubtful point'.

---

gewiesen (Köhler a. a. O. S. 360. Head, Hist. n. p. 303, 310, 331 f.), ebenso die hier und da in der euböischen Währung zu konstatirende Drittelung. Man sieht darin ausgleichende Stücke für die Berührung mit äginet. Gelde.

1) Hist. num. p. 302.

2) Brit. Cat. 'Attica', p. XIII.

3) Diesem Ansatze fügt sich ohne Weiteres auch der Stil. Vgl. Beulé a. a. O. p. 29. Für seine Beurtheilung bieten die langen athen. Serien mit Eule reichliches Material.

Anders denkt E. Babelon, auf dessen Ausführungen in der Revue des études grecques II p. 124ff. ich kurz eingehen muss. Seiner Meinung nach hat Athen kein Electron geprägt, und im letzten Heft der Revue numismat. p. 1ff. möchte er die Ausprägung dieses Metalls nur auf Kleinasien und zwar das Gebiet zwischen Milet und Kyzikos beschränken. In beiden Behauptungen scheint er mir zu weit zu gehen. Nur die erstere bedarf im Rahmen dieser Abhandlung einer Besprechung. Richtig betont Babelon (p. 127), dass die attischen Hekten Electron und nicht künstlich legirtes Gold darstellen. Er übersieht aber den oben erwähnten Nachweis von U. Koehler, dass auch das euböisch-attische System die Drittelung kennt und dieser Umstand jedenfalls nicht gegen die Zutheilung der Stücke an Athen spricht.

Gegen den ersten Hauptgrund für diese Bestimmung der Münzen, die Fundthatsachen, macht Babelon geltend, sie bewiesen nur, dass dies Geld in Attika coursirte, nicht dass es attisches Geld sei, und als Belege führt er die syrakusanischen Pegasosmünzen und die euböischen Wappenmünzen an. Sicher kraftvolle Stützen seiner Ansicht; aber bei jenen lässt die Übereinstimmung des Typus, des Stils, der Technik und Fabrik mit korinthischen Münzen nicht den geringsten Zweifel aufkommen, bei diesen konnte nachgewiesen werden, dass die Fülle der verschiedenen Typen unmöglich Athen zugehören könne. Beide Gründe fallen aber bei unseren Electronsechsteln fort. Denn einmal haben wir in Athen selbst die Eule als Wappenthier, und der nächste Gedanke muss doch sein, auch die Sechstel für athenisch anzusehen, ein Grund, der für die Zutheilung der 'Wappenmünzen' an Athen nicht vorlag. Andererseits muss dann für die Eule ein anderes Stadtwappen nachgewiesen werden, wie es Korinth für die sicilischen Pegasosmünzen bot. Dieses glaubt Babelon in der That gefunden zu haben. Er verwirft freilich das einst von Head gewollte Athenae Diades, um dafür eine Hypothese von M. T. Jones zu acceptiren. Dieser zieht Ilias XIV 290 heran:

ὄρνιθι λιγυρῇ ἐναλίγκιος, ἥντ' ἐν ὄρεσσι
χαλκίδα κικλήσκουσι θεοὶ, ἄνδρες δὲ κύμινδιν.

Seine Schlussfolgerung ist: χαλκίς wird mit κύμινδις identificirt. Im Scholion zu dieser Stelle, sowie in einem Aristophanesscholion und bei Suidas wird κύμινδις durch γλαύξ interpretirt, folglich ist die Eule (χαλκίς) das redende Wappen von Chalkis. Dafür spreche, dass sich nach Strabo X p. 447 Chalkis als ionische Kolonie von Athen her aus der Zeit vor dem troischen Krieg bezeichnet. Dies erkläre gleiche Mythen und Münztypen beider Städte. Die ganze an sich sehr künstliche Auslegung steht und fällt mit der Erklärung des Vogels κύμινδις; merkwürdiger Weise ist Plinius als Zeuge nicht beachtet, welcher ihn h. n. X 8. 10 als accipiter nocturnus, Nachthabicht, bestimmt. Dies Zeugniss wiegt mir gleich schwer, wenn nicht schwerer als die Scholiasten und Suidas und macht so die Zutheilung zu Chalkis unmöglich. Aber noch mehr: die von Babelon für Chalkis ebenfalls anerkannten Typen: Adler fliegend, Adler Hasen verschlingend, vierspeichiges Rad, wiederholen sich sämmtlich in den späteren Perioden mit kleinen Varianten; eine Eule kommt zu keiner Zeit vor. Kurz ich sehe in seiner Ausführung kaum eine sicherere Behauptung als die, mit welcher Head Athenae Diades einführte und selbst wieder aufgab[1]). — Aber auch Babelons Bemerkungen allgemeinerer Art halten, wie ich glaube, nicht Stich. In der Revue numismat. 1895 p. 4 wirft er die Frage auf, ob es denn denkbar sei, dass man z. B. Electronmetall aus dem Paktolos oder den Minen des Tmolos nach Athen, Kyrene, Korkyra oder Tarsus gebracht habe, um es dort auszuprägen in Stücke, die sich in den Münzserien dieser Länder nur als sporadische und momentane Erscheinungen erwiesen. Wir tragen kein Bedenken, die Frage zu bejahen. Schon die Thatsache, dass die hellenischen Städte der Westküste Kleinasiens zur Zeit der Erfindung der Münze Centren des griechischen Handels überhaupt waren, bevor

1) In der Rev. num. 1895 p. 41 verzichtet Babelon auf die Zutheilung der Electronsechstel an Chalkis, um sie nach Lebedos zu versetzen, das nach 190 v. Chr. attische Münztypen annahm. Diese Vermuthung entbehrt jeder Stütze, ebenso wie die Datirung der Electronmünze in die erste Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr.

die Seeplätze des Mutterlandes ihren grossen Aufschwung nahmen, muss die Vermuthung stützen, dass diese bei Schaffung der Münze Anhalt bei jenen suchten und erst nach Regulirung der gegenseitigen Beziehungen zu fester Gestaltung ihres Münzwesens kamen. Darin liegt, wie mir scheint, auch die Erklärung des sporadischen Auftretens von Electrongeld im griechischen Mutterlande. Es waren das eben tastende Versuche mit dem an der jenseitigen Küste dominirenden Metall. Für Athen insbesondere ist die Verbindung Solons und der Alkmäoniden mit Lydien bezeugt, was auch Babelon nicht übersieht. Wenn er nun weiter (p. 3) meint, die meisten Länder hätten vorzugsweise in den Metallen gemünzt, welche ihnen das Land selbst bot, so ist das gewiss richtig. Es braucht aber keineswegs von Anfang an der Fall gewesen zu sein. Ein Analogon dürfte in dem Umstand zu sehen sein, dass athenische Künstler sich in frühester Zeit des Marmors von Paros und Naxos bedienten und erst dann darauf kamen, nach attischen Steinbrüchen für ihre Zwecke zu suchen. — Aber noch weiter. Her. I 50 nennt unter den Geschenken des Kroisos an das delphische Heiligthum *ἡμιπλίνθια λευκοῦ χρυσοῦ*. Dass wir es mit Electron zu thun haben, bemerkt richtig Stein in seiner Herodotausgabe. Die Stelle liefert also den Beweis, dass man Electron in Barrenform exportirte, und das ungefähr in dem Zeitalter, um welches es sich hier handelt. Eine Ausprägung des so importirten Metalls im griechischen Mutterlande ist also von dieser Seite nicht zu beanstanden. Was nun das attische Laurium betrifft, so komme ich gleich darauf zurück, und wir werden sehen, dass die darüber vorhandenen Nachrichten unsere Gedankenreihe vervollständigen. Also kann ich nur meine Behauptung festhalten, dass die Electronsechstel mit der Eule athenisch sind. Denn daraus, dass die Eule hier links, auf den Tetradrachmen rechts gewandt ist, wird kaum ein Grund gegen meine Annahme herzuleiten sein. Zahlreiche Beispiele könnten für ein solches Vorkommniss angeführt werden. Wenn er endlich sagt, der Stil der Electroneulen habe nichts gemein mit denen auf den sicheren Silbermünzen von Athen, so

ist das bis zu einem gewissen Grade richtig. Aber es ist zu bedenken, dass erstens die Eule etwas anders gestellt ist, dann aber auch das Münzfeld soviel kleiner ist, als das der attischen Tetradrachmen, und endlich eben eine zeitliche Differenz zwischen beiden Geprägen liegt, welche eine Änderung des Typus vollkommen erklären kann. Was die Electroneulen selbst angeht, so dürfte ihre Zutheilung an Solon dem Stil nach durchaus passen; Vergleichungspunkte bieten die kleinasiatischen Electronstücke griechischer Städte aus derselben Periode.

Noch aber bleibt die Frage offen, wer hat nun der Pallas Haupt auf die Münze und zwar auf die Vorderseite gesetzt, dem die Eule auf der Rückseite entspricht? Sieht man sich in der älteren griechischen Geschichte um, so geht aus den spärlichen auf Münzwesen bezüglichen Überlieferungen hervor, dass ein Tyrann sich um dasselbe verdient gemacht hat, Pheidon von Argos[1]). Dies vermuthlich und die Erwägung, dass der Beginn der Münzprägung im hellenischen Mutterlande in die Epoche fällt, welche unter dem Zeichen der Tyrannis steht, hat Head veranlasst, den Typenwechsel bei den korinthischen Serien mit den Kypseliden in Verbindung zu bringen[2]), und das, wie ich glaube, nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit, da jene Reihen zeitlich kaum anders anzuordnen sind. Sollte nun der Gedanke, die zweiseitige Prägung in Athen und damit die Einführung des Athenakopfes dem Peisistratos zuzuschreiben, nicht manches für sich haben? Eine Stütze dieser Auffassung scheint mir allein schon die Überlegung, dass der Tyrann selbst mit der Stadtgöttin persönlich aufs engste verknüpft ist. Für den Erneuerer der panathenäischen Spiele, der an Athenas Seite auf der Akropolis nach der Vertreibung seinen Einzug hielt und ihr auf der Burg einen prächtigen Tempel errichtete, dürfte es wohl passen, dass er das Bild seiner und der Stadt Patronin nun an Stelle ihres Symbols die Hauptseite der Münze schmücken liess. Eine

1) Die oben besprochene Nachricht über Hippias zeigt ebenfalls, dass die Tyrannis sich mit Münzfragen abgab; hier freilich nicht in rühmlicher Weise.

2) Vgl. Brit. Cat. p. XVIII ff.

wichtige indirekte Bestätigung gewinnen wir aus einer Notiz des Herodot (I, 64): *Πειθομένων δὲ τῶν Ἀθηναίων οὕτω δὴ Πεισίστρατος τὸ τρίτον σχὼν Ἀθήνας ἐρρίζωσε τὴν τυραννίδα ἐπικούροισί τε πολλοῖσι, καί χρημάτων συνόδοισι, τῶν μὲν αὐτόθεν, τῶν δὲ ἀπὸ Στρύμονος ποταμοῦ συνιόντων.* Richtig erkennt Busolt (Gr. Gesch. I[1], S. 556 f.), dass es sich hier um die Verwertung der Bergwerke des attischen Laurion und des silberreichen, von Peisistratos neu erworbenen, Strymonlandes handelt (zu vergl. Her. V, 23). Die durch den Tyrannen veranlasste gesteigerte Silbergewinnung macht einen Einfluss seinerseits auf die Landesmünze in hohem Grade wahrscheinlich, besonders wenn man die langen Reihen der attischen Tetradrachmen ins Auge fasst, die von nun an für Athen typisch bleiben. Hierzu kommt weiter eine interessante Stelle der Politie des Aristoteles (*Ἀθηναίων πολιτεία* ed. Blass S. 33, Z. 13, Kap. XXII, ed. Kenyon[2] S. 90). Sie lautet: *ἔτει δὲ τρίτῳ μετὰ ταῦτα Νικομήδους ἄρχοντος, ὡς ἐφάνη τὰ μέταλλα τὰ ἐν Μαρωνείᾳ, καὶ περιεγένετο τῇ πόλει τάλαντα ἑκατὸν ἐκ τῶν ἔργων* etc. Dass wir es mit einem attischen Maroneia zu thun haben, zeigt Demosth. or. 37, 4 und argum.; vgl. Harp. u. Suid. Wir erfahren, dass dieses attische Bergwerk erst zur Zeit des Themistokles entdeckt wurde (*ἐφάνη* nur im Sinne von *εὑρέθη* möglich; vgl. Kenyon a. a. O.), ein Beweis, wie die Verwerthung der eigenen Landesprodukte erst verhältnissmässig spät begann. Sehr ansprechend ist die mir von E. Curtius geäusserte Annahme, dass das attische Maroneia seinen Namen von dem thrakischen Orte gleichen Namens erhielt. Das Bindeglied giebt hierfür die schon erwähnte Erwerbung des Strymonlandes durch Peisistratos. Ähnliche Namensübertragungen sind bei Koloniegründungen überaus häufig und auch sonst nachweisbar.

Der Ruhm, die zweiseitige Prägung als eine der ersten Städte angewandt zu haben, bliebe auch bei dieser Datirung Athen erhalten. Aber auch alles andere fügt sich so ungezwungen zu einander. Wie wir sahen, fällt die Einführung menschlicher Typen in diese Epoche. Der stilistische Fortschritt, den man bei den ersten Köpfen der korinthischen

Göttinnen im Verhältniss zu den ältesten athenischen Pallastypen konstatiren kann, erklärt sich jetzt durchaus natürlich, da jene etwa um die Wende des Jahrhunderts aufkommen, die Zwischenzeit also für diese Periode der Kunstübung nicht zu gross ist, um das Festhalten der alterthümlich-charakteristischen Bildung der Gesichtstheile zu erklären, aber gerade gross genug zur Entwickelung der sich bereits in den korinthischen Typen dokumentirenden Fähigkeit, verschwimmende Formen mit unsicherer Linienführung zu einer selbstbewussten und festen Gestaltung des Antlitzes auszubilden. Denselben Fortschritt können wir an den attischen Münzen selbst wahrnehmen, deren jüngste Exemplare der ersten Periode sich ebenfalls zu geübterer Darstellung aufgeschwungen haben. Vgl. Taf. V. 15. 16. Aber auch ein von Head (Num. Chr. 1893, p. 249) geäusserter Einwand fällt nun fort. Er sagt, die kugelförmigen athenischen Münzen könne man nicht bis zu Hippias hinabrücken, weil die grosse Zahl verschiedener Stempel einer längeren Periode angehören müsse und dieselben nicht bis ca. 477 v. Chr. geschlagen sein können, da um diese Zeit bereits die Serien mit den Ölblättern auf dem Helm der Pallas beginnen. Hat nun aber schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts unter Peisistratos die Ausgabe dieser Tetradrachmen begonnen, so fügen sie sich in einen hinreichend grossen Zeitraum ein. Den oben genannten Didrachmen von Heräa, deren älteste, wie schon bemerkt, bald nach der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. anzusetzen sind, würden die frühesten athenischen Tetradrachmen nun nicht nur stilistisch hinsichtlich der primitiv kindlichen Ausführung, sondern auch zeitlich nahe stehen. Stellen wir so den Peisistratos als den Begründer der doppelseitig geprägten athenischen Münze hin, so fällt endlich auch auf das betrügerische Unternehmen des Hippias ein neues Licht. Sein Vater hatte die Stempel geändert; um so eher konnte der Sohn, ohne Misstrauen zu erwecken, eine ähnliche Massnahme zu treffen vorgeben, um daraus seinen Vortheil zu ziehen. —

Berlin. H. von Fritze.

Ein Beitrag zur Frage des Münzrechts deutscher Könige in Städten mit autonomer Münze.

Im achten Bande seiner Münzstudien hat der jüngst verstorbene Altmeister der deutschen Numismatik, Hermann Grote, einen Aufsatz über „Das Münzrecht der deutschen Könige und die Autorität des Sachsenspiegels“[1]) veröffentlicht, in welchem er diese Autorität als eine möglichst geringe, ja sogar als gar nicht vorhanden darzustellen sucht und die Möglichkeit einer königlichen Ausprägung in Städten mit autonomer Münze bestreitet. Dannenberg, der bereits in der Einleitung zum ersten Bande seiner „Deutschen Münzen“ einer früher von Grote aufgestellten Ansicht über das Münzrecht der deutschen Könige[2]) entgegengetreten, führt in der Einleitung zu dem neu erschienenen zweiten Bande den Inhalt des oben erwähnten Aufsatzes an und erklärt ihn für „lehrreich, wenn auch kaum überzeugend“. Er tritt dafür ein, alle in bischöflichen Städten geschlagenen Münzen, welche den Namen oder das Bild des Königs ohne dasjenige des Bischofs zeigen, auch nach der Verleihung des Münzprivilegs für königliche Gepräge zu erklären. Das ist vom Standpunkt des praktischen Numismatikers gewiss das richtige, kann aber wissenschaftlich gerechtfertigt erst dann erscheinen, wenn in den rechtlichen und Verfassungszuständen der Zeit die historische Grundlage dafür gefunden ist und sichere Beispiele bezeugt sind. Diese Frage ist nun schon vielfach erörtert, aber noch nicht zur Entscheidung gebracht worden, und vor allem haben die

1) Münzstudien Bd. VIII p. 313 ff.
2) Münzstudien Bd. VIII p. 38 ff.

Ausführungen jenes Grote'schen Aufsatzes, soviel ich weiss, eine Widerlegung bis jetzt nicht gefunden. Übersehen wir daher zunächst die hierüber bestehende Litteratur und suchen dann auf Grund der Quellen und Münzen selbst zu erfahren, wie es sich damit, besonders in der Entstehungszeit des Sachsenspiegels, verhalten habe.

Waitz kommt in seiner systematischen Behandlung der deutschen Verfassungsgeschichte auch auf unsere Frage zu sprechen[1]), doch lässt er sie offen. Eines nur steht ihm als erwiesen fest, dass die deutschen Könige niemals aufgehört haben zu münzen. Eheberg nimmt das Recht deutscher Könige, in allen Städten des Reiches bei ihrer Anwesenheit zu münzen als Thatsache hin[2]). Ferner spricht er von einer konkurrierenden königlichen und bischöflichen Münzprägung, die lange Zeit in Strassburg bestanden haben soll. Jedoch nach dem Wortlaut der Urkunde Ottos II. vom 10. April 974, durch welche der Bischof von Strassburg das unbeschränkte Münzrecht erhielt[3]), kann von der Existenz einer solchen nicht die Rede sein. Auch sind wir nicht berechtigt, wie es Eheberg thut, die Usurpation des Münzrechts seitens der weltlichen Grossen ohne weiteres anzunehmen, da etwaige Verleihungsurkunden bei dem gänzlichen Mangel weltlicher Archive aus dem früheren Mittelalter uns nicht rhalten sein können.

Dannenberg, der, wie oben erwähnt, der Zuteilung von Münzen an die Könige recht günstig gestimmt ist, stellt schliesslich zwei Fragen als zweifelhaft hin: 1. Wofür hat man die Münzen anzusehen, welche weder des Kaisers noch des Bischofs (oder Abtes) Bild oder Namen, sondern meistens die eines Heiligen tragen? 2. Hat man auch die ihrem Gepräge nach als kaiserlich auftretenden Münzen, welche zwar vor dem Erscheinen sicherer Bischofsmünzen, aber nach der Erteilung des

1) Verf.-Gesch. Bd. VIII p. 326.

2) Eheberg: Das ältere deutsche Münzwesen und die Hausgenossenschaft. In Schmollers staatswissenschaftlichen Forschungen Bd. II.

3) M. G. D. O. II. 72.

Münzrechts in bischöflichen Städten geprägt sind, als kaiserliche oder nicht vielmehr als bischöfliche anzusehen?

In der Besprechung des Dannenbergischen Buches[1]) weist Prof. Bresslau darauf hin, dass man bei Münzen, welche nicht den Namen des Bischofs tragen, auch an eine Prägung der betreffenden Domkapitel denken könne; man wird indes hierin vorsichtig sein müssen, denn eine Ausübung des Münzrechts seitens der Kapitel lässt sich erst für das XIV. Jahrhundert nachweisen.

Wenn ich nun näher auf den Grote'schen Aufsatz über das Münzrecht der deutschen Könige und die Autorität des Sachsenspiegels eingehe, so muss ich eine Entschuldigung vorausschicken, dass ich es wage, den Ausführungen eines Forschers entgegen zu treten, der so ausserordentliches für die Münzkunde geleistet hat. Hier sein Lob zu singen, wäre vermessen; dagegen mag man wohl bedauern, dass er sich mit dieser Arbeit auf ein Gebiet begab, auf welchem er sich mehr als moderner Jurist, denn als Historiker zurecht zu finden bestrebt war.

Von vornherein überzeugt, der Verfasser des Sachsenspiegels müsse das, was er über das Münzrecht der deutschen Könige seiner Zeit gesagt, erfunden haben, sucht er nach Gründen, welche diese Erfindung wahrscheinlich machen könnten. Hierzu zieht er die Privilegien heran, welche Philipp August im Jahre 1211 den französischen Münzerkorporationen verlieh, angeblich auf Grund von Ansprüchen, welche dieselben aus dem edictum Pistense hergeleitet hätten. Diese Privilegien nun habe Eike von Repgow gekannt und aus ihnen geschlossen, weil zur Karolingerzeit die Könige „in palatio" münzten, müsse nun auch der deutsche König am Orte seines Aufenthalts das Münzrecht ausüben dürfen. Noch mehr wird aber dem Leser zugemutet durch den Versuch, die Urkunde Ottos IV. für den Erzbischof Albert von Magdeburg von 1209, durch welche dies Recht ausdrücklich bezeugt wird, als unwesentlich zu eliminieren. Erzbischof Albert soll nämlich die Behauptungen des Sachsenspiegels gekannt und

1) Hist. Zeitschr. Neue Folge Bd. IX.

gefürchtet haben, der König könne einmal von dem ihm darin zugesprochenen, in Wirklichkeit aber gar nicht existierenden, Rechte Gebrauch machen wollen; deshalb habe er sich im Jahre 1209 von diesem „das Versprechen geben lassen, dass er die neue Münzrecht-Ausübungs-Theorie gegen ihn selbst wenigstens niemals in Vollzug setzen wolle“![1]). Da müsste doch zunächst der Sachsenspiegel damals bereits existiert haben. Grote behauptet zwar (p. 327), es zweifle jetzt niemand mehr daran, dass derselbe um 1180 entstanden sei, jedoch grade die bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete, wie Schröder, sind anderer Ansicht. Vielmehr fällt die Abfassungszeit zwischen 1215 und 1235. 1215 war Eike von Repgow, der überhaupt nur zwischen 1209 und 1240 urkundlich erwähnt wird, noch freier Herr und befand sich erst 1218 im Stand der Ministerialen (seiner s. g. schöffenbar freien), denen er in seinem Werk besondere Beachtung schenkt. Sowohl die treuga regis Heinrici von 1224, als auch den von Friedrich II. 1225 errichteten Frieden der Kreuzfahrer hat er gekannt (Sachsensp. II, 66; I, 28 und II, 7)[2]). Es ist also zum mindesten sehr gewagt, bei einer Urkunde vom Jahre 1209 bereits Einfluss des Sachsenspiegels anzunehmen. Indes muss jeder Historiker folgende Argumentation Grotes von sich weisen: „Weil der Erzbischof von Magdeburg bereits 1209 etwas wusste, was er aus gar keiner anderen Quelle als aus dem Sachsenspiegel erfahren haben konnte, so muss der letztere schon vor 1209 vorhanden gewesen sein[3]).“

Dürfen wir aber überhaupt dem Sachsenspiegler so sehr alle Kenntnis der Verfassung seiner Zeit absprechen, dass wir, wie Grote sagt, aus seinem Werke gar nichts vom Staatsrecht des Mittelalters lernen können? — Grote selbst warnt einmal davor, unsere modernen Anschauungen und Begriffe auf Zustände vergangener Zeiten zu übertragen. Dann sollte man aber auch nicht für den Anfang des XIII. Jhs. von einer „berühmten Ju-

1) a. a. O. p. 321.
2) Vgl. Schröder: Deutsche Rechtsgeschichte, 2. Aufl. p. 622 ff.
3) a. a. O. p. 327.

ristenfakultät zu Magdeburg" reden, an welcher der „gelehrte Schöffenstuhlassessor", der „Professor Eike von Repgow seinen esprit des loix, seinen contract social schrieb"[1]). Der Einfall, Eiken mit Montesquieu und Rousseau zu vergleichen, mag wohl „witzig und scharfsinnig" sein, wie sein Urheber selbst sagt[2]), wir dürfen aber dem zu liebe nicht unsere Hauptquelle des mittelalterlichen Staatsrechts ganz opfern; auf so reale Dinge, wie das Münzrecht wird sich die bildende Phantasie des Autors wohl kaum erstreckt haben.

Sehen wir uns vielmehr die Quellenstellen, deren Text bei Grote vermisst wird, vorurtheilslos an. Im Sachsenspiegel heisst es Buch III, Art. 60, § 3[3]): „In swilche stat der kung kümt binnen deme rîche, dâr ist ime ledic munzce unde zol." Und im Schwabenspiegel findet diese Stelle noch erweitert ihre Bestätigung in den Worten: „En swele stat der kiunig kumet, diu in dem riche lit, daz ist diu wile unde er da inne lit, diu munzze unde der zol unde das gerihte ist sin[4])".

Diese Worte klingen durchaus nicht, als ob sie das Resultat phantastischer Kombinationen wären. Welchen Zusammenhang sie gar mit karolingischen Kapitularen haben sollen, die doch für ganz andere Verfassungszustände bestimmt waren, ist nicht recht verständlich. Sie decken sich vielmehr ausgezeichnet mit dem im Mittelalter allgemein gültigen Rechtsgrundsatz: In Gegenwart des Königs ruhen alle verliehenen Regalien. Die Münze aber wird wie Zoll und Gericht stets mit unter den Regalien aufgezählt, ausserdem wird diese ihre Eigenschaft durch sehr viele Urkunden und Gesetzesstellen erwiesen. Nun sagt Grote, es müsse sich, wenn wirklich ein solches Recht der deutschen Könige bestanden habe, eine Andeutung davon in den vielen erhaltenen Münzverleihungsurkunden vorfinden in Form eines Vorbehaltes, einer Verklausulierung; die Thatsache, dass

---

1) a. a. O. p. 320.
2) a. a. O. p. 329.
3) Ausg. Weiske-Hildebrand p. 115.
4) Schwabenspiegel, Landrecht § 133.

dem nicht so sei, beweise die Nichtexistenz dieses Rechtes. Aber auch in den zahlreichen Immunitäts-Verleihungen vom 9. Jahrhundert an, durch welche geistliche Herren und Stifter eine autonome Gerichtsbarkeit erhielten, findet sich nicht die Spur eines solchen Vorbehaltes königlicher Rechte. Und haben nicht dennoch die Könige überall wohin sie kamen, auch in bischöflichen Städten, Gericht gehalten? Erwähnt konnte ein solches reservatum nur werden, wenn einmal ein König ausnahmsweise ausdrücklich darauf verzichtete. Dies geschah im Jahre 1209 seitens Ottos IV. gegenüber dem Erzbischof Albert von Magdeburg. Die Stelle in der bekannten Urkunde vom 19. Mai dieses Jahres lautet wörtlich[1]): „Porro cum Romani imperatores et reges antecessores nostri in omnibus civitatibus et oppidis ecclesiarum imperii durantibus curiis imperialibus in illis accipere consueverint theloneum et monetam et in suos usus convertere, nos propter sinceram dilectionem, quam ad memoratum gerimus archiepiscopum, eandem consuetudinem eiusque debitum prorsus abolere decrevimus et tam Magdeburgensi civitati quam universis oppidis ad ipsam ecclesiam pertinentibus illius onus obsequii liberaliter in perpetuum relaxamus. In terris quoque ubi ex antiquo Magdeburgensis numismatis percussio currere consuevit, statuimus nec theloneum nec monetam aut per nos aut unquam per alium aliquem nisi de voluntate et consensu ipsius archiepiscopi et successorum suorum ponendum.“ Deutlicher kann nicht ausgedrückt werden, was einem König bezüglich des Münzrechts noch zustand. Zog er in eine Stadt mit autonomer Münze ein, um dorten feierlich Hof zu halten, (denn curia imperialis heisst keineswegs nur Reichstag, vgl. Du Cange), so fielen ihm für diese Zeit Zoll und Münze zu. Es ist geradezu undenkbar, dass der Erzbischof hier den König auf ein Recht verzichten liess, das in Wirklichkeit nie existierte, denn dann würde sich letzterer nicht besonders darauf berufen haben, dass seine Vorfahren auf dem Thron es besessen. Auch

1) Origines Guelficae III, 639.

war die Regierungszeit Ottos IV. gewiss nicht dazu angethan, neue königliche Rechte zu erfinden.

Gerade aus der Entstehungszeit des Sachsenspiegels, der ersten Hälfte der Regierungszeit Friedrichs II., finden wir noch weitere Belege für die Existenz dieses Rechtes. Grote selbst druckt eine Stelle aus der Vertragsurkunde Friedrichs mit den geistlichen Fürsten von 1220 ab, laut welcher sich der König, obwohl er damals vieles preisgab, sogar ausdrücklich dies Recht vorbehielt: Inhibemus ne quis officialium nostrorum in civitatibus eorundem principum jurisdictionem aliquam sive in theloneis, sive in monetis seu in aliis officiis quibuscunque sibi vindicet, nisi per octo dies ante curiam nostram ibidem publice indictam et per octo dies post eam finitam. Zwar sagt Grote, es handele sich hier nur um eine Gerichtsbarkeit, aber es geht doch aus vielen Analogieen hervor (z. B. dem Strassburger Stadtrecht), dass der Inhaber des Gerichtes der Münze auch deren Einkünfte einzog. Hier ist zum ersten mal davon die Rede, dass sich dies Recht des Königs auf die Zeit vom achten Tag vor seiner Ankunft bis acht Tage nach seinem Abzug erstrecke.

Über die thatsächliche Ausübung dieses Rechtes auch noch im XIV. Jh. geben uns mehrere Stellen verschiedener Metzer Chroniken zu den Jahren 1353 und 1385 Zeugnis, welche F. de Saulcy in seinen Recherches sur les monnaies de la cité de Metz abgedruckt hat[1]). So sagen die Aufzeichnungen von Philippe de Vigneulles zu 1354: „Durant que l'empereur Charles fut à Mets l'an precedent 1353, il fit faire monnoye d'or et d'argent; c'est assavoir florins d'or en guise de petits florins, où il y avoit d'une part un empereur et d'autre un aygle, et ceux d'argent estoient à la façon d'un gros tournois, où il y avoit d'une part la moitié d'un empereur armé tenant son glaive en sa main et de l'autre un aygle, et son nom estoit en escrit autour, et valoit ledit gros d'argent douze deniers et le florin 9 gros 6 deniers monnoye de Metz et fit laditte monnoye hucher[2])

1) Metz 1856, p. 23 und 24.
2) publier.

devant le palaix par un sien chevalier; et en jeta ledit chevalier en voye, après ledit huchement fait, une grande poignée d'icelui argent[1])".

Diese ganz bestimmten Angaben können doch nicht aus der Luft gegriffen sein. Ferner erwähnen diesen Vorgang noch zwei andere Metzer Quellen, die Chronik der dortigen Cölestiner und das 1385 geschriebene Lehenregister des Bistums. Erstere sagt von dem königlichen Rechte: „Quand il lui (dem König) plait d'y venir, il fait faire telle monnoye comme il veut et en telle fleur comme il veut. Cette monnoye doit courre huit jours devant sa venue et tant comme il est dans la ville et huit jours après son allée, et cette monnoye doit on passer à telle vaillance qu'il le veut." Dass das lediglich Übersetzungen aus dem Sachsenspiegel seien, wie Grote a. a. O. p. 329 behauptet, dürfte sich wohl schwerlich aufrecht erhalten lassen.

Kann an der Existenz des Rechtes gar nicht länger gezweifelt werden, so fragt es sich nun, wie wir uns seine Ausübung bis ins XIII. Jahrhundert zu denken haben. Es ist klar, dass es sich lediglich darum handelte, dem König für die Dauer der Hoftage die Einkünfte aus Münze und Zoll zufliessen zu lassen. Das würde auf den ersten Blick gegen eine eigentlich königliche Ausprägung bei solchen Gelegenheiten sprechen, und Dannenberg nimmt das auch an[2]). Aber gerade der genannte Zweck nötigt uns, für jeden Fall eine eigene Neuprägung seitens des Königs anzunehmen; denn Einkünfte aus dem Münzregal konnten damals nur in Form von Einziehung der laufenden Münze und Ausgabe einer neuen, durch den damit verbundenen

1) Dass man derartige Münzen, so viel mir bekannt, bis jetzt nicht aufgefunden, kann bei der jedenfalls geringen Zahl, in der sie geprägt wurden, nichts gegen diese Stelle beweisen. Für das Gepräge der Gulden ist wenigstens ein Analogon in den Gulden Karls IV. mit dem König von vorn und dem Löwen vorhanden. (P. Joseph, der Bretzenheimer Fund, 22. Abb. 14.) Es scheint mir daher kein Zwang zu bestehen, die letzteren, obwohl sie nur den Königstitel tragen, wegen des von den Florentinern abweichenden Gepräges, wie Joseph will, nach 1355 zu setzen.

2) Bd. II, p. 512.

Wechsel und Schlagschatz bezogen werden. Einen anderen Weg, sein Recht nutzbar zu machen, hatte der König nicht. Es ist allerdings damit noch nicht gesagt, dass diese neuen Münzen deshalb auch immer durch ihr Gepräge als königliche bezeichnet sein mussten, dürfte aber für die Mehrzahl der Fälle das Wahrscheinliche sein. Denn durch die neueren Forschungen Menadiers über diese Fragen ist dargethan worden, dass es den Fürsten im Mittelalter doch nicht so ganz gleichgültig war, wie die Stempel ihrer Münzen aussahen; jedenfalls geht Grote zu weit, wenn er die Wahl derselben als ganz zufällig und von den Arbeitern abhängend darstellt[1]). Auch mag das Zusammenströmen einer so grossen Menschenmenge zum Hoflager des Königs, zumal wenn er einen Reichstag berief oder zu einer Heerfahrt rüstete, eine intensivere Ausprägung nötig gemacht haben, wie Beyschlag bemerkt. Daher darf es nicht verwundern, wenn wir von einzelnen Städten mehr königliche als bischöfliche Denare haben; denn nach der oft sehr geringen Zahl der von manchen Städten erhaltenen Stücke müssen wir annehmen, dass in gewöhnlichen Zeiten die Ausmünzung bis ins XIII. Jahrhundert hinein eine recht wenig bedeutende gewesen ist.

Wir dürfen uns indes keineswegs vorstellen, dass die Könige auf ihren Zügen Münzer mit sich geführt hätten. Das verboten schon die Währungsverhältnisse des damaligen Deutschland, in welchem das Münzwesen ganz territorial geworden war. Herrschten doch im XIII. Jahrhundert allein auf der Rheinlinie, z. B. in Köln, Strassburg und Basel ganz verschiedene Münzsysteme, denen sich die königlichen Beamten immer erst hätten anpassen müssen. Das war auch schon unmöglich durch die Art und Weise, wie in den meisten Städten das Münzregal ausgeübt wurde, denn man konnte doch die Korporationen der Hausgenossen nicht aus ihren Rechten vertreiben. Vielmehr musste der König, wenn er von seinem Rechte Gebrauch machen wollte, sich jedesmal der an Ort und Stelle bestehenden Münzeinrichtungen bedienen.

1) a. a. O. p. 329.

Es ist vielleicht von Interesse, gerade aus der Zeit als der Sachsenspiegel eben entstanden war, einen besonderen Fall der Ausübung des königlichen Münzrechts in einer Stadt mit autonomer Münze nachzuweisen.

In den Wirren, welche der Thronbesteigung Friedrichs II. vorausgegangen, während des Bürgerkrieges, den der Thronstreit Ottos IV. und Philipps von Schwaben hervorgerufen, waren die königlichen Rechte, wie in vielen anderen Dingen so auch im Münzwesen teilweise in Vergessenheit geraten, kleinere Dynasten, wie z. B. die Grafen von Tübingen und Württemberg, hatten sich das Recht einer eigenen Münzprägung angemasst[1]), und die Unordnung, welche schon ohnedem im Geldwesen Deutschlands bestand, war noch vermehrt worden. Auf den grossen Tagen, welche dann Friedrich II. berief, um die Verhältnisse des Reichs wieder zu ordnen, liess er sich auch angelegen sein, den hier eingerissenen Missbräuchen zu steuern und die königlichen Rechte zu wahren. Bereits auf dem Tage zu Frankfurt 1234 war der Kaiser gegen die zu Unrecht bestehenden Münzen eingeschritten[2]), und auf der feierlichen Reichsversammlung zu Mainz 1235 fasste er dann endgültig folgenden Beschluss[3]): „Statuimus firmiter omnes monetas post mortem divae memoriae Heinrici imperatoris patris nostri omnino cessare, ubicunque et a quocunque fuerint institutae, nisi qui tenet eos prout justum est, coram nobis ostendebat se ab imperio de jure habere. Quicunque vero monetas injuste tenebit tanquam falsarius puniatur.“

Es ist von vornherein wahrscheinlich, dass derselbe Kaiser, der so energisch die Rechte des Reiches wahrte, auch von dem, was ihm noch am Münzrecht in Städten mit autonomer Münze übrig geblieben war, Gebrauch gemacht habe. Dass er es gerade damals gethan hat, glaube ich an einigen elsässischen Denaren erweisen zu können.

Nach jenem Reichstag zog Kaiser Friedrich im Dezember

---

1) Beyschlag: Versuch einer Münzgeschichte Augsburgs. p. 155.
2) M. G. L. L. II, p. 201.
3) M. G. L. L. II, p. 315.

1235 von Augsburg nach seiner Pfalz Hagenau im Elsass, um dorten den Winter zu verbringen[1]). Wir finden ihn daselbst ohne Unterbrechung bis in den März des folgenden Jahres anwesend. Mit Strassburg und dessen Bischof Berthold stand er während dieser Zeit in regstem Verkehr. Es bestand damals eine kleine Differenz zwischen Kaiser und Bischof wegen eines Lehens, welches ersterer von seinen Vorfahren her im Bistum besass. Anfang Februar kamen sie zusammen, um sich wegen dieser Sache gütlich zu besprechen. Dann zog der Kaiser Anfang März nach Strassburg hinüber, um dort in Gegenwart des Erzbischofs von Mainz, des Abtes von St. Gallen und vieler anderer einen feierlichen Vergleich zu Stande zu bringen.[2]) Er hielt sich den grössten Teil des Monats März in Strassburg auf und nahm, laut Vertragsurkunde, die Güter, auf welche er Anspruch hatte, vom Bischof zu Lehen; gleichzeitig unterdrückte er die in Schlettstadt zu Unrecht bestehende Münze.

Mit diesen Vorgängen bringe ich folgende drei Denare in Verbindung, welche, für ihre Zeit durch besondere Schönheit des Stempelschnittes ausgezeichnet, unverkennbar Arbeiten derselben Werkstatt sind, ja sogar alle drei von derselben Hand verfertigt zu sein scheinen.



1) IMPERATOR. Gekröntes Brustbild von vorn mit Scepter und Reichsapfel. *Rf.* HAGENOWE. Dreitürmiges Ge-

1) Inde imperator se contulit ad oppidum Hagenowe in quo hiemavit. Ann. Col.

2) Vgl. die Urkunde bei Böhmer reg. imp. V 2143.

bäude mit einem Portal. Engel 1. Els.-lothr. Landesmünzsammlung. Sammlung Nessel.

2) IMPERATOR. Gekröntes Brustbild von vorn mit Scepter und Reichsapfel. *Rſ.* ARGENTINA. Dreitürmiges Gebäude mit einem Portal. Engel 158. Els.-lothr. Landesmünzsammlung.

3) EPISCOPVS. Brustbild des Bischofs von vorn mit Krummstab und Buch. *Rſ.* ARGENTINA. Dreitürmiges Gebäude mit einem Portal. Engel 161. Els.-lothr. Landesmünzsammlung. Samml. Nessel.

Das Gewicht dieser Denare schwankt in den erhaltenen Exemplaren zwischen 0,75 und 0,95 gr, wodurch sie, abgesehen vom Stil, in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts gewiesen werden. Denn das durch das erste Strassburger Stadtrecht festgesetzte Normalgewicht für die bischöflichen Denare von 0,97 gr wurde mit geringen Abweichungen bis Heinrich von Stahleck 1245—1260 beibehalten. Die Gleichheit des Stempelschnittes dieser drei Stücke ist ausserordentlich auffallend, besonders wenn man die Gebäude auf der Kehrseite untereinander vergleicht. Die Ausführung auch der Umschriften ist sehr zierlich und sauber, so dass man sieht, wie besondere Sorgfalt auf diese Stempel verwandt wurde. Es sind in ihrer Art kleine Meisterstücke der damaligen Strassburger Prägestätte.

Auffallend könnte erscheinen, dass auch der Stempel für das Hagenauer Stück in Strassburg verfertigt wurde; indes die Strassburger Hausgenossen, welche gerade während des XIII. Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Macht erreichten, genossen weithin des besten Rufes, und der Kaiser liess sich wohl gern von ihnen die Münze auch für seinen Gebrauch in dem benachbarten Hagenau liefern. Dass in dieser Zeit dorten eine eigene Münzstätte existiert habe, ist urkundlich nicht zu erweisen. Als dann der Kaiser selbst nach Strassburg kam und sich mit dem Bischof feierlich über die gegenseitigen Rechte vertrug, mochte es nahe liegen, auch von dem alten, ihm noch zustehenden Münzrechte wieder einmal Gebrauch zu machen. Jedenfalls kann

der Imperatordenar nur vom Kaiser selbst ausgegangen sein, denn nie würde der Bischof dies Wort auf die Vorseite einer Münze gesetzt haben, deren Kehrseite den Namen seiner Stadt trug. Vielleicht liess der Kaiser, um sein Einvernehmen mit dem Bischof zu kennzeichnen, gleichzeitig den Episcopusdenar herstellen, doch kann dieser auch nach dem Abzug des Kaisers entstanden sein.

So konnte also noch im XIII. Jahrhundert ein Kaiser in einer Stadt wie Strassburg, deren Bischof seit 974 die unbedingte Münzhoheit besass, bei seinem Aufenthalt münzen lassen. Hierin eine widerrechtliche Beeinträchtigung des Bischofs sehen zu wollen, wäre falsch; denn nach der Reichsverfassung standen die Ansprüche des Königs, als Herrn und Verleihers der Regalien, über den seinen. Sicherlich aber beweist die faktische Ausübung dieses Rechtes, dass die Quellen, welche uns darüber berichten, nicht lügen; bei näherer Untersuchung werden sich wohl noch mehr Beispiele beibringen lassen, wenn es freilich auch bei unseren deutschen Mittelaltermünzen, die keine Daten tragen, über deren Entstehung keine Überlieferung berichtet, schwer ist, sichere Beweise zu führen.

Wir sollten aber nicht, einer Neigung zur Hyperkritik unsern Quellen gegenüber folgend, Thatsachen aus der Geschichte streichen, die uns so gut bezeugt sind, wie das Münzrecht deutscher Könige in Städten mit autonomer Münze.

Dr. Julius Cahn.

Zur Münzkunde Makedoniens.

I.

Die autonome Münzprägung der Makedonen, Amphaxier und Botteaten.

Hierzu Tafel VI[1]).

Die autonomen makedonischen Silber- und Bronzemünzen mit der Aufschrift MAKE oder MAKEΔONΩN sind von Eckhel[2]) ohne Begründung, aber gewiss richtig, in die Zeit der letzten makedonischen Könige gesetzt worden. Lenormant[3]) hält sie „wegen ihres Stiles“ (!) für gleichzeitig mit den bekannten Tetradrachmen der ersten und zweiten Provinz, deren Prägung in die Zeit von 158—148 fällt. Für die kleinen Silbermünzen mit MA | KE und Keule im makedonischen Schild auf der *Vf.* und makedonischem Helm auf der *Rf.* hat sodann Müller[4]) geltend gemacht, dafs sie wegen der Übereinstimmung ihrer Monogramme mit denen der Silbermünzen Philipp's V. in die Zeit dieses Königs gehören, ohne jedoch daraus weitere Schlüsse zu ziehen. Diese unzweifelhaft richtige Beobachtung Müller's ist seltsamerweise gänzlich unbeachtet geblieben. Die Behandlung der in Rede

---

1) Die auf der Tafel abgebildeten Stücke sind aus folgenden Sammlungen:

1. 2. 3. 4 Berlin	11 Berlin Cat. 9, 7	17 Berlin
5 Paris, M. I 585, 895	12 „ „ 9, 1	18 Berlin Cat. 10, 11
6 „ „ 894	13 Paris, M. I 452, 2	19 „ „ 10, 14
7 Berlin	14 Berlin Cat. 10, 9	20 „ „ 68, 1
8 Paris, M. I 585, 893	15 Karlsruhe	21 „ „ 68, 4
9 Berlin Cat. 9, 4	16 *Vf.* Berlin Cat. 12, 35	22 E. Fischer (Wien)
10 „ „ 9, 5	*Rf.* London Cat. 16, 68	23 St. Petersburg.

2) Doctr. num. vet. II S. 61.

3) Revue num. 1852 S. 317 u. 326.

4) Num. d'Alex. le Grand S. 26 Anm. 32 und etwas ausführlicher Revue num. 1867 S. 189 ff.

stehenden Münzen durch Bompois[1]) und Head[2]) bedeutet den Ausführungen Müller's gegenüber einen entschiedenen Rückschritt. Während Bompois[3]) ohne genauere Begründung diese Münzen der Zeit des Perseus zuweist, hält sie Head, wie früher Lenormant, für gleichzeitig mit den Prägungen der vier Provinzen. Aber ganz abgesehen von dem Umstande, dass die Provinzbezeichnung (*πρώτη*, *δευτέρα*), welche die Tetradrachmen tragen, auf dem gleichzeitigen Kleingeld doch nicht fehlen konnte (vgl. z. B. die Bronzemünzen der *τετάρτη*), und abgesehen von der sehr erheblichen stilistischen Verschiedenheit, welche jene autonomen Prägungen unbedingt älter erscheinen lässt, haben wir, wie Müller zuerst erkannt, in der Übereinstimmung der Monogramme einen unumstösslichen Beweis dafür, dass die oben erwähnten makedonischen Silbermünzen in die Zeit Philipp's V. gehören. Es kommen zur Vergleichung hier folgende Prägungen in Betracht:

Philipp V.

Tetradrachmen. *Vf.* Kopf des Königs als Heros Perseus mit geflügeltem Greifenhelm und geschulterter Harpe nach l. in der Mitte eines makedonischen Schildes. *Rf.* Im l. gebundenen Eichenkranz: ΒΑΣΙΛΕΩΣ | ΦΙΛΙΠΠΟΥ und dazwischen Keule mit dem Griff nach l.; im Feld oben ein, unten zwei Monogramme, am Rande l. Beizeichen. Tafel VI 1 u. 2.

Didrachmen. Drachmen. Hemidrachmen. } *Vf.* Kopf des Königs mit Diadem nach r. *Rf.* wie vorher. Tafel VI 3—8.

Makedonen.

Tetrobolen. Diobolen. } *Vf.* ΜΑ | ΚΕ und dazwischen Keule mit dem Griff nach l. in der Mitte eines makedonischen Schildes. *Rf.* Makedonischer Helm, umgeben von drei Monogrammen und einem Beizeichen. Tafel VI 9—15.

---

1) Examen chronologique des monnaies frappées par la communauté des Macédoniens, 1876.

2) London Cat. Macedonia (1879) S. LII u. S. 9 sowie Historia numorum (1887) S. 209.

3) a. a. O. S. 17 (vgl. S. 73—82, I. catégorie).

Diese sechs Münzarten ergeben folgende Tabelle:

	A.	B.	C.	Philipp V.				Makedonen		vergl. Tafel VI
				4 Dr.	2 Dr.	1 Dr.	½ Dr.	Tetrob.	Diob.	
I	[Monogramm] [Monogramm]	—	[Monogramm] Blitz	—	„	„	—	„	—	9
II	—	[Monogramm] ΜΕ	„ „	„	„	„	—	„	—	1 u. 10
(III)	„ „	—	[Monogramm] Dreifuss	—	—	—	—	—	—	—
IV	—	„ „	„ „	„	„	„	—	„	—	3 u. 11
V	„ „	—	[Monogramm] Dreizack	—	„	„	—	„	—	5 u. 12
VI	—	„ „	„ „	„	„	„	—	„	—	6
VII	„ „	—	[Monogramm] Stern	„	„	„	—	„	—	7 u. 13
VIII	—	„ „	„ „	„	„	„	—	„	—	8 u. 14
IX	[Monogramm] [Monogramm]	—	[Monogramm] Kerykeion	—	—	—	„	—	—	4
X	—	[Monogramm] [Monogramm]	„ „	„	—	„	„	—	„	2 u. 15

Betrachten wir zunächst No. I—VIII, so sehen wir, dass die Prägungen aus zwei Reihen bestehen, A + C und B + C. In beiden Reihen bleiben je zwei Monogramme (A, resp. B) konstant die gleichen, während das dritte Monogramm gleichmässig in beiden Reihen wechselt, und mit ihm zugleich auch das Beizeichen. Es ergiebt sich daraus, dass das Beizeichen zu dem dritten Monogramm (C) gehört und offenbar das Wappen des betreffenden Beamten darstellt. Müller hat dies nicht erkannt, sondern vermutet in dem Beizeichen einen „type (oder signe) de ville“, und zwar für: Blitz — Pella, Dreizack — Amphipolis, Stern — Uranopolis. Die Münzen mit dem Dreifuss als Beizeichen waren ihm nicht bekannt. Von der Kombination No. III, die als Parallele zu IV zu erwarten ist, hat sich bis jetzt weder bei Philipp V. noch bei den Makedonen ein Exemplar nachweisen lassen. Vielleicht sind solche Stücke überhaupt nicht geprägt worden, doch kann das auch Zufall sein.

In No. IX und X haben wir Exemplare einer zweiten Doppelreihe, die aber nur spärlich ausgeprägt worden zu sein scheint.

Aus der Stellung der Monogramme[1]) im Vergleich mit den Reihen I—VIII ergiebt sich, dass das Beizeichen (Kerykeion) zu dem dritten Monogramm gehört, nicht zu dem ersten, welches ja auch in IX und X wiederkehrt.

Es giebt ferner Kupfermünzen Philipp's V. mit:

a) *Vf.* Zeuskopf mit Eichenkranz nach r. *Rf.* B | A und Φ Reiter im Schritt nach r. mit erhobener R.

b) *Vf.* Jugendlicher Herakleskopf mit Löwenfell nach r. *Rf.* BA und Φ Zwei Ziegenböcke nach r. liegend.

c) *Vf.* Makedonischer Schild mit Sichelstern. *Rf.* BA und Φ Keule mit dem Griff nach r. (z. B. Revue num. 1866 Taf. X 1),

welche die Monogramme [monogram] [monogram] resp. [monogram] [monogram] tragen[2]) und als Beizeichen einen Dreizack haben (vgl. in der Tabelle No. V. VI). Hier fehlt also das dritte Monogramm, und der Beamte signiert nur mit seinem Wappen. Dieselbe Erscheinung finden wir auch bei dem Tetradrachmon der Amphaxier[3]): auf diesem steht i. F. oben [monogram] [monogram] und am Rande scheint als Beizeichen der Blitz dargestellt zu sein, was also der No. I der Tabelle entspricht.

Die obige Tabelle beweist unwiderleglich, dass die Silbermünzen der Makedonen zur Zeit Philipp's V. geprägt sind. Der König hat demnach den Makedonen eine gewisse Autonomie und mit dieser das Münzrecht verliehen, wahrscheinlich um von ihnen reichlichere Hülfe und Unterstützung zu erhalten, deren er bei den wiederholten Misserfolgen im Kriege mit Rom dringend bedurfte. Diese Thatsache, welche nirgends überliefert ist und uns allein aus den Münzen bekannt wird, ist gewiss bemerkenswert. Sie zeigt, wie schwach in Makedonien die königliche

---

1) Das dritte Monogramm, zu welchem das Beizeichen gehört, steht auf den Münzen Philipp's V. stets unten rechts, auf den makedonischen links oben.

2) Von a und b sind beide Arten, von c bisher nur die zweite nachweisbar.

3) Hennin, Manuel de num. (1830) Taf. XVIII 7. Millingen, Sylloge (1837) S. 50, Taf. I 24. Revue num. 1866 Taf. X 11; 1867 S. 99.

Gewalt, die ja stets ziemlich enge Schranken umgaben[1]), im 2. Jahrh. bereits geworden war, dass Philipp seine Unterthanen nicht mit Gewalt zu erhöhten Leistungen zwingen konnte oder wollte, sondern es vorzog, durch Verleihung wichtiger und einträglicher Privilegien sich neue Hülfsquellen bei ihnen zu erschliessen.

Der Zeitpunkt, wann diese Verleihung geschah, lässt sich, wie es scheint, ziemlich genau feststellen. Livius nämlich berichtet Buch XXXIX 24, wo er von den umfassenden Rüstungen Philipp's zu erneutem Kampfe gegen Rom spricht, vom Jahre 185: *(Philippus) vectigalia regni non fructibus tantum agrorum portoriisque maritimis auxit, sed metalla etiam et vetera intermissa recoluit et nova multis locis instituit.* Es liegt sehr nahe, mit der hier gemeldeten Inbetriebsetzung zahlreicher alter und neuer Bergwerke das Erscheinen jener Prägungen der Makedonen, Amphaxier und Botteaten in Verbindung zu bringen. Philipp überliess die Ausbeutung eines Teiles jener Bergwerke offenbar den Bewohnern der betr. Distrikte, gestattete ihnen, aus dem Ertrag Münzen zu prägen, und liess sich dafür eine bestimmte Pacht zahlen. Dass diese ausserordentlich hoch war, wird uns, für die Zeit des Perseus, bezeugt durch Livius XLV 18, wo es heisst: *metalli quoque Macedonici, quod ingens vectigal erat, locationes praediorumque rusticorum tolli placebat* (*sc. Romanis*), und XLV 29, wo berichtet wird, dass die Römer nach der Schlacht bei Pydna den Makedonen den Betrieb der Gold- und Silbergruben gänzlich untersagten, von den Eisen- und Kupferbergwerken aber an Pacht nur die Hälfte von dem erhoben, was die Makedonen vorher dem König zu zahlen hatten. Wenn obige Kombination richtig ist, so haben wir also den Beginn der autonomen makedonischen Münzprägung in das Jahr 185 v. Chr. zu setzen.

Aus der vollkommenen Übereinstimmung der Monogramme

1) Vgl. Abel, Makedonien vor König Philipp (1847), S. 123 ff.; Born, Zur maked. Geschichte, Berliner Progr. 1858, S. 13 ff; Köhler, Sitzungsberichte der Berliner Akad. d. Wissensch. 1891, S. 478.

und Beizeichen geht hervor, dass die Makedonen, als sie das ihnen verliehene Münzrecht auszuüben begannen, zunächst ihr Silbergeld in den königlichen Münzstätten und unter Kontrole der königlichen Beamten herstellen liessen und erst später eigene Prägestätten einrichteten. Natürlich schlossen sie sich auch in dem Münzfuss der königlichen Prägung an. Diese wurde seit Alexander dem Grossen bekanntlich nach attischer Währung ausgebracht. Philipp V. prägte, wie wir oben gesehen haben, in Silber 4, 2, 1, und ½ Drachmenstücke, und zwar im Gewicht von etwa 17,20, 8,60, 4,30 und 2,15 gr. Demgemäss sind die grösseren der makedonischen Silbermünzen, deren Gewicht durchschnittlich etwa 2,75 gr. beträgt, als Tetrobolen zu betrachten und ihre Halbstücke also als Diobolen[1]).

Wir haben ferner noch eine zweite Gattung makedonischer Münzen, deren Prägung zur Zeit Philipp's V. gesichert ist. Es sind dies die bronzenen sog. serrati mit

Vf. Kopf des Poseidon mit Taenie und geschultertem Dreizack nach r.

R/. Im l. gebundenen Eichenkranz: ΜΑΚΕ | ΔΟΝΩΝ und dazwischen Keule mit dem Griff nach l.; i. F. unten zwei Monogramme. Tafel VI 16.

Diese Münzen hat Bompois[2]) dem Andriskos (Pseudo-Philippos) zugeteilt, dessen Aufstand die Umwandelung Makedoniens in eine römische Provinz zur Folge hatte (148 v. Chr.)[3]). Head[4]) und neuerdings Babelon[5]) und Svoronos[6]) setzen sie noch später an, in die ersten Jahre, als Makedonien bereits römische Pro-

---

1) Bompois, Examen chronol. S. 75f. bezeichnet diese Münzen irrig als Triobolen, Diobolen und Trihemiobolien.

2) Examen chronol. S. 48ff. (vgl. S. 89, V. catégorie).

3) Vgl. über dieses Datum Kaestner, de aeris quae ab imperio Caesaris Octaviani constituto initium duxerint, Leipz. Dissert. 1890, S. 43ff., bes. S. 49 u. 50; Kubitschek, Arch.-epigr. Mitth. aus Österreich XIII (1890) S. 121ff. und derselbe bei Pauly-Wissowa, Realencyklop. I 1, Sp. 636.

4) London Cat. Macedonia S. 16, 67. 68: after 146.

5) Les rois de Syrie, 1890, S. CLXXXVIII: vers l'an 145.

6) Bull. de corresp. hellén. XVIII (1894) S. 126: vers 145.

vinz geworden war. Beides wird widerlegt durch eine Münze Philipp's V. in Berlin mit

Vf. Bärtiger Herakleskopf mit Löwenfell nach r.

Rf. Im l. gebundenen Eichenkranz: ΒΑΣΙΛΕΩΣ | ΦΙΛΙΠΠΟΥ und dazwischen Harpe mit dem Griff nach l.; i. F. oben ΔΙ, am Rande l. Stern. Tafel VI 17,

die auf einen solchen serratus der Makedonen überprägt ist[1]). Es muss also auch diese Gattung der makedonischen Münzen in Philipp's Zeit gehören. Die eigentümliche Art, Münzen mit gezahntem Rande zu prägen, ist um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. in Rom aufgekommen und später von den Karthagern, Seleukiden und Makedonen nachgeahmt worden[2]). Die Karthager prägten ihre ersten serrati um 200 v. Chr.; in Syrien beginnt die Prägung derselben gegen das Ende der Regierung Antiochos' III. (222—187); etwa um dieselbe Zeit, nur ganz wenig später (vgl. oben S. 173), dürften die makedonischen serrati geprägt sein.

Das Metall einiger dieser Münzen hat einen weisslichen Glanz, der von Weisssieden mit Silber herzurühren scheint. Bompois, Head und Babelon bezeichnen solche Stücke unrichtig als Potin.

Den oben besprochenen makedonischen Tetrobolen und Diobolen schliessen sich eng an die Bronzemünzen mit

Vf. ΚΕ in der Mitte des makedonischen Schildes

Rf. Makedonischer Helm, von vier oder drei Monogrammen umgeben (z. B. Bompois Taf. II 25)

welche, wie schon Müller[3]) ausgesprochen, gewiss auch in Philipp's Zeit gehören. Mit diesen wiederum sind eng verbunden durch die Gemeinschaft derselben Monogrammkombinationen die Bronzemünzen mit

Vf. Apollokopf mit Lorbeerkranz nach r.

Rf. ΜΑΚΕ | ΔΟΝΩΝ und dazwischen Dreifuss, i. F. l. und r. Monogramme (z. B. Bompois Taf. I 13).

---

1) Man erkennt auf der *Rf.* noch deutliche Reste des älteren Gepräges.

2) Vgl. hierüber zuletzt Babelon, Les rois de Syrie, 1890, S. CLXXXVIII f.

3) Revue num. 1867 S. 192 ff.

Etwa derselben Zeit gehören auch die Tetrobolen mit

Vf. Keule in der Mitte des makedonischen Schildes

Rf. MAKE | ΔΟΝΩΝ zu den Seiten des makedonischen Helmes; i. F. l. unten Aphlaston (z. B. Bompois Taf. I 5)

an. Mommsen[1]) weist diese Stücke in die Zeit vor Alexander III., weil er sie nach persischem Gewicht geprägt glaubt. Aus der Analogie der oben besprochenen Silbermünzen geht aber hervor, dass wir in ihnen nicht Sechstelstatere (Diobolen) persischer Währung, sondern Tetrobolen nach dem leichten attischen Gewicht, dem auch Philipp's V. Münzen folgen, zu erkennen haben. Etwas später, vielleicht schon unter Perseus, sind die Tetrobolen mit

Vf. Makedonischer Schild mit Sichelstern in der Mitte

Rf. MAKE | ΔΟΝΩΝ und dazwischen Schiffshinterteil[2]) nach r. Tafel VI 18

geprägt, denen sich die Münzen mit gleicher *Rf.*, aber dem weinbekränzten Kopf einer Maenade auf der *Vf.* (Taf. VI 19) anschliessen. Ihr Gewicht ist durchweg etwas niedriger.

Dass endlich auch die übrigen autonomen Bronzemünzen mit der Aufschrift ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ demselben Zeitraum (c. 185—168) angehören, bedarf nunmehr keines Beweises. Mit Unrecht aber hat Bompois (Exam. chron. Taf. II 22. 23) die kleinen Bronzen mit

Vf. Nike nach l. oder nach r. schreitend

Rf. ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ *um den makedonischen* Schild

in seine I. Catégorie aufgenommen. Dieselben sind von so erheblich geringerem Stil und so verschiedener Fabrik, dass sie ohne Zweifel in die Kaiserzeit zu setzen sind, zumal auch der Schild in seiner von den oben erwähnten Münzen gänzlich verschiedenen Zeichnung durchaus dem Schild auf den makedonischen Münzen des Claudius und der folgenden Kaiser entspricht. Auszuschliessen sind ferner die Bronzemünzen mit

Vf. Epheubekränzter Silenskopf nach vorn

1) Gesch. des röm. Münzw. S. 692 Anm. 86.

2) Dass die bisherige Bezeichnung „prora“ unrichtig und vielmehr eine puppis dargestellt ist, hat Assmann, Jahrb. d. Inst. VII (1892) S. 51 gezeigt.

Rf. D | MAKE | ΔΟΝΩΝ in drei Zeilen im unten gebundenen Epheukranz (Bompois a. a. O. Taf. II 16),

welche auch Head[1]) irrig in die Zeit von 158—146 setzt. Das Auftreten des lateinischen D (wohl = decreto), dem später das LEG, CÆ·PR· u. s. w. folgen, beweist, dass diese Prägungen in die Zeit nach 148 gehören, als Makedonien bereits römische Provinz war. Gesichert wird diese Zuteilung durch den Umstand, dass zahlreiche solche Stücke mit D auf Münzen der Quaestoren C. Publilius und L. Fulcinius überprägt sind.

Drittens endlich ist es unmöglich, mit Bompois die Tetradrachmen mit

Vf. Lorbeerbekränztes Brustbild der Artemis mit Köcher und Bogen nach r. in der Mitte eines makedonischen Schildes

Rf. Im l. gebundenen Eichenkranz: MAKE | ΔΟΝΩΝ und dazwischen Keule mit dem Griff nach l.; i. F. r. Monogramm, am Rande l. Blitz (Bompois Taf. I 1—3)

unter die autonomen makedonischen Münzen aus Philipp's Zeit aufzunehmen und ihnen die oben S. 170 f. besprochenen Tetrobolen und Diobolen als Teilstücke zuzuweisen. Mit diesen Münzen aus Philipp's V. Zeit haben sie nichts gemein. Kein einziges der sehr zahlreichen Monogramme jener Reihe kehrt auf ihnen wieder. Der Eichenkranz ist nicht mehr der nur aus stilisierten Blättern bestehende, wie ihn die Münzen des Philipp (vgl. Taf. VI 1—8) und Perseus, die der Makedonen (z. B. Bompois Taf. I 10 und IV 1) und auch noch die Münzen der vier makedonischen Provinzen (Bompois Taf. III 1—5) zeigen, sondern er ist viel naturgetreuer gezeichnet und aus grossen Blättern und Eicheln gebildet, ganz ähnlich wie bei den Tetradrachmen mit LEG (Bompois Taf. II 1. 2)[2]). Mit diesen letzteren stimmen sie, wie Head[3]) mit Recht hervorhebt, im Stil so vollkommen überein, dass sie von ihnen schlechter-

---

1) London Cat. Macedonia S. 14, 55—58.

2) Schon deshalb ist es unmöglich, mit Bompois diese Tetradrachmen mit LEG zwischen die autonomen makedonischen Münzen und die Prägungen der vier Provinzen einzuschieben.

3) London Cat. Macedonia S. LIII.

dings nicht durch einen grösseren Zeitraum getrennt werden können. Man vergleiche z. B. die Verzierung des Schildes, den harten, trockenen Stil des kleinen Artemiskopfes mit dem langen, dünnen Halse, ferner den aus Blättern und Früchten bestehenden Eichenkranz, die Zeichnung der Keule u. s. w. In allen diesen Einzelheiten ist die Übereinstimmung so augenfällig, dass an einem engen zeitlichen Zusammenhang dieser beiden Tetradrachmenserien nicht zu zweifeln ist. Nun gehören aber die Tetradrachmen mit LEG, was gewiss als legatus pro quaestore zu ergänzen ist (vgl. die Münze des Sura[1])), sicher in die Zeit bald nach 148, in die ersten Jahre der römischen Provinzialverwaltung, und es liegt sehr nahe, die ähnlichen Stücke ohne LEG der Herrschaft des Andriskos zuzuteilen, der i. J. 150 Makedonien von dem verhassten römischen Joch befreite und i. J. 149 über das Heer des Praetors P. Iuventius Thalna, der selbst in der Schlacht fiel, einen glänzenden Sieg davontrug[2]). Auf diesen Erfolg mag sich der Lorbeerkranz beziehen, mit welchem der Artemiskopf auf jenen Tetradrachmen geschmückt ist. Schon i. J. 148 wurde Andriskos, nachdem er etwas über ein Jahr in Makedonien geherrscht, von dem Praetor Q. Caecilius Metellus entscheidend besiegt und floh ausser Landes[3]). Daraus würde sich auch die ausserordentliche Seltenheit jener Tetradrachmen erklären, welche zu beweisen scheint, dass ihre Ausprägung nur von ganz kurzer Dauer gewesen ist. Auf keinen Fall geht es an, diese Tetradrachmen vor die Münzen der vier makedonischen Provinzen zu setzen, wie Bompois thut.

Nach diesen Ausscheidungen bleiben also folgende Prägungen der Makedonen, die mit Sicherheit dem ersten Drittel des 2. Jahrhunderts (c. 185—168) zuzuteilen sind[4]):

---

1) Berlin Cat. 21, 1, Taf. II 14; London Cat. 20, 87.

2) Livius Perioch. 50; Florus II 14; Eutrop. IV 13; Orosius IV 22, 9; Zonaras IX 28.

3) Vgl. die zu 2 angeführten Stellen und Velleius I 11.

4) Die Belege zu den einzelnen Nummern machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern bilden nur eine für den vorliegenden Zweck genügend erscheinende Auswahl.

1. Æ Tetrobolen und Diobolen. *Vf.* ΜΑ | ΚΕ und Keule im makedonischen Schild. *Rf.* Makedonischer Helm, drei Monogramme und ein Beizeichen.

   Berlin Cat. 9, 1—7; — London Cat. 9, 11—15; — Paris, Mionnet I 452, 1. 2; Suppl. III 1, 2; Cousinéry, Voyage en Macéd. I, Taf. III 9; — Goltz, Graecia Taf. XXII 1; — Bompois Taf. I 4. 9; — Imhoof, Zeitschr. f. Num. VII (1880), S. 4.

2. Æ Tetrobolen. *Vf.* wie vorher. *Rf.* Helm, ohne Monogramme.

   Berlin Cat. 9, 8; — London Cat. 9, 16.

3. Æ 16 mm. *Vf.* ΚΕ im makedonischen Schild. *Rf.* Helm, i. F. Monogramme.

   London Cat. 12, 39; — Paris, Mionnet S. III 2, 4; Bompois Taf. II 25[1]); — Sestini descr. num. vet. 84, 6; — Cat. Welzl 1742; — Revue num. 1866, Taf. X 2.

4. Æ 20 mm. *Vf.* Lorbeerbekränzter Apollokopf r. *Rf.* ΜΑΚΕ | ΔΟΝΩΝ Dreifuss, i. F. Monogramme, darunter dieselben wie bei 3.

   Berlin Cat. 14, 56—62; — London Cat. 11, 37. 38; — Paris, Mionnet I 453, 20—25; Suppl. III 3, 15—19. 21. 22; Bompois Taf. I 13.

Die folgenden Nummern, 5—20, haben sämtlich auf der *Rf.* die Aufschrift ΜΑΚΕ | ΔΟΝΩΝ.

5. Æ 23—18 mm. *Vf.* Kopf des jugendlichen Dionysos mit Epheu r. *Rf.* Ziegenbock r. stehend, i. F. Monogramme, darunter dieselben wie bei 4.

   Berlin Cat. 12, 37—42; — London Cat. 11, 32—36; — Paris, Mionnet I 454, 28. 29; Suppl. III 5, 33; Bompois Taf. II 20. 21.

6. Æ 25 mm, gezahnter Rand. *Vf.* Poseidonkopf mit Dreizack r. *Rf.* Keule und zwei Monogramme im Eichenkranz.

   Berlin Cat. 12, 35. 36; — London Cat. 16, 67. 68; — Paris, Mionnet S. III 2, 8, Taf. III 1; Cousinéry, Voyage I, Taf. III 11; Bompois Taf. IV 1.

7. Æ Tetrobolen. *Vf.* Keule im makedonischen Schild. *Rf.* Helm, i. F. l. Aphlaston.

   Paris, Mionnet S. III 1, 3; Bompois Taf. I 5; — Cat. Walcher (1894) Taf. VII 933.

---

1) Taf. II 24 ist eine Münze der Botteaten, vgl. unten S. 191, IV.

8. Æ 15 mm. *Vf.* Makedonischer Schild mit Sichelstern. *Rf.* Helm, i. F. Monogramm[1]).

Berlin Cat. 10, 21.

9. AR Tetrobolen. *Vf.* wie vorher. *Rf.* Schiffshinterteil; i. F. Stern oder Buchstabe.

Berlin Cat. 10, 10—12; — London Cat. 9, 17—22; — Paris, Mionnet I 452, 3. 4; Cousinéry, Voyage I, Taf. III 8; — Bompois Taf. I 6.

10. AR Tetrobolen. *Vf.* Kopf einer Maenade r. *Rf.* wie vorher (i. F. dieselben Buchstaben).

Berlin Cat. 10, 13—20; — London Cat. 10, 23—31; — Paris, Mionnet I 452, 5—7; — Cousinéry, Voyage I, Taf. III 7; — Bompois Taf. I 7. 8.

11. Æ 22 mm. *Vf.* Kopf des Strymon von vorn. *Rf.* Artemis mit Fackel r. stehend; i. F. zwei Monogramme.

Berlin Cat. 11, 23. 24; — Paris, Mionnet I 454, 27; Bompois Taf. I 12.

12. Æ 18 mm. *Vf.* Athenakopf r. *Rf.* Pferd r. laufend, i. F. Monogramme.

München; — Cat. Wiczay 2573, daraus Mionnet S. III 4, 26 und Bompois S. 79, 11; Sestini, Mus. Hederv. S. 92, 11.

13. Æ 20 mm. *Vf.* Jugendlicher Herakleskopf r. *Rf.* Pferd r. schreitend, i. F. zwei Monogramme.

Löbbecke; — Paris, Mionnet S. III 4, 27; — Turin Cat. 2179; — Cat. Welzl 1757—1760.

14. Æ 24—20 mm. *Vf.* Kopf des Strymon r. *Rf.* Dreizack, i. F. Monogramme.

Berlin Cat. 14, 50—55; — London Cat. 12, 40—45; — Paris, Mionnet I 454, 30—32; Suppl. III 4, 24. 25[2]); — Bompois Taf. I 15 und II 17.

---

1) Von dem Monogramm ist leider nur der obere Teil erhalten. Möglicherweise ist es zu [Monogramm] zu ergänzen; dann wäre das Stück den Botteaten-Münzen unten S. 191, IV anzureihen.

2) Mionnet nennt den Kopf der *Vf.* im I. Band „Pan“, im Suppl. III, Combe (Mus. Hunter 180, 21) folgend, „Ceres“; es ist aber der gehörnte Kopf des Flussgottes Strymon mit Schilfkranz, der bei No. 11 von vorn dargestellt ist.

15. Æ 24 mm. *Vf.* Poseidonkopf mit Taenie r. *Rf.* Keule und zwei Monogramme im Eichenkranz.

Berlin Cat. 12, 31—34; — London Cat. 14, 51—53; — Paris, Mionnet I 453, 15. 16; Suppl. III 2, 9—12; — Bompois Taf. I 10.

16. Æ 14 mm. *Vf.* Makedonischer Schild mit Stern. *Rf.* Schrift in zwei Zeilen und zwei Monogramme im Eichenkranz.

Berlin Cat. 15, 64—66; — München, Sestini descr. 84, 5.

Bei No. 12—16 wiederholen sich zum Teil dieselben Monogramme, von denen einige auch bei No. 3 wiederkehren.

17. Æ 22 mm. *Vf.* Lorbeerbekränzter Apollokopf r. *Rf.* Lyra, l. Bogen, r. Monogramm.

Berlin Cat. 11, 25—27; — London Cat. 14, 54; — Paris, Mionnet S. III 3, 20; — Bompois Taf. I 14.

18. Æ 17 mm. *Vf.* Jugendlicher Herakleskopf r. *Rf.* Keule und ein Monogramm im Eichenkranz. Das Monogramm scheint dasselbe zu sein wie bei No. 17.

Oxford, Wise num. Bodl. S. 2.

19. Æ 22 mm. *Vf.* Lorbeerbekränzter Zeuskopf r. *Rf.* Pferd r. schreitend, ohne Monogramm.

Bompois S. 77, 3.

20. Æ 22 mm. *Vf.* Poseidonkopf mit Taenie r. *Rf.* wie vorher.

München.

Die No. 3, 4 und 5 haben ausnahmslos das Monogramm [Monogramm] oder Œ oder (in einem einzigen Falle) auch beide zugleich. Das erstere ist, wie weiter unten (S. 184) gezeigt werden soll, in ΑΜΦΑ[ΞΙΩΝ] aufzulösen; das zweite, welches zuweilen an die Stelle des ersteren tritt, bedeutet wahrscheinlich ΘΕ[σσαλονίκη]. Die Münzen sind also in dem Distrikt Amphaxitis, und zwar in der Hauptstadt desselben, in Thessalonike, geprägt.

Wir kommen nunmehr zu den Prägungen mit den Aufschriften ΑΜΦΑΞΙΩΝ und ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ. Man hat bisher allgemein angenommen, dass die Amphaxier und Botteaten als selbständige Völkerschaften innerhalb Makedoniens das Münzrecht ausgeübt

haben, und zwar setzt Head, der zuletzt hierüber gehandelt[1]), die Münzen beider in die Zeit nach 168. Doch ist es undenkbar, dass die Römer, die i. J. 168 alle bestehenden Verbände in Makedonien auflösten und dem Lande eine neue Einteilung in vier willkürlich begrenzte Bezirke aufzwangen, einem einzelnen Volksteil innerhalb eines dieser Bezirke gestattet haben sollten, besondere Münzen zu prägen neben den der neuen Einteilung entsprechenden Prägungen mit ΠΡΩΤΗΣ, ΔΕΥΤΕΡΑΣ und ΤΕΤΑΡΤΗΣ. Die Münzen mit den Namen der Amphaxier und der Botteaten müssen unbedingt vor dem Jahre 168 geprägt sein[2]). Es ist nun aber äusserst unwahrscheinlich, dass im 2. Jahrh. v. Chr. in Makedonien noch einzelne alte Völkerschaften von irgendwie selbständiger Bedeutung existiert haben sollten. Vielmehr waren die verschiedenen Volksstämme, welche die makedonischen Könige bei der allmählichen Ausbreitung ihres Reiches sich unterworfen hatten, im 2. Jahrhundert sicher mit der Bevölkerung des makedonischen Kernlandes längst zu einem Volke, den Makedonen, verschmolzen. In dieser Zeit gab es keine eigentlichen *Ἀμφάξιοι* oder *Βοττεᾶται* als besondere Völkerschaften mehr, die, mit einer gewissen Autonomie ausgestattet, ihre besonderen Münzen hätten prägen können. Ich glaube deshalb, dass wir in diesen beiden Namen nur Distriktsbezeichnungen im Sinne von Verwaltungsbezirken zu erkennen haben. Diese Auffassung wird durch die Münzen selbst unterstützt. Ausser den Prägungen mit *Ἀμφαξίων*

---

1) London Cat. Macedonia S. LVf. und Hist. num. S. 211.

2) Schon Müller, Num. d'Alex. le Grand S. 376 setzt die Münzen mit dem Botteaten-Monogramm richtig in die Zeit der letzten makedonischen Könige. Das von Müller a. a. O. unter No. 27 verzeichnete Diobolon Philipp's II. mit angeblichem Botteaten-Monogramm, das er aus Sestini, Descr. num. vet. S. 134, 6 entnommen hat, ist jedoch zu streichen. Die Münze, aus der Sammlung Cousinéry, befindet sich jetzt in München und hat, wie ich daselbst feststellen konnte, nicht das Botteaten-Monogramm, sondern ΤΕ, ist also gleich den unter No. 104 verzeichneten Diobolen Philipp's II. Auch Müller's Angabe, dass sich das Botteaten-Monogramm auf Münzen Philipp's V. finde, ist unrichtig. Das hier gemeinte Monogramm hat vielmehr auf allen deutlichen Exemplaren stets die Form ΤΚ; darnach ist auch die Münze bei Leake, Num. hell., kings S. 15, 13 zu berichtigen.

und *Βοττεατῶν* allein giebt es nämlich Stücke mit der Aufschrift ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΑΜΦΑΞΙΩΝ und ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ B̄ (= *Βοττεατῶν*), was ohne Zweifel nur bedeuten kann: (Münze) der Makedonen in der Amphaxitis[1]) und (Münze) der Makedonen in der Bottiaia. Schon hierdurch wird es wahrscheinlich, dass diese Münzen gleichzeitig sind mit denen, welche nur ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ haben und, wie oben gezeigt, vom Jahre 185 ab geprägt worden sind. Eine besondere Bezeichnung der einzelnen Distrikte erschien, als Philipp den Makedonen die Ausbeutung der Gruben überliess und zugleich das Prägerecht verlieh, offenbar im Interesse einer genaueren Kontrole notwendig für die königlichen Beamten, welche die Bergwerkspacht einzuziehen und die Rechnungsablegung zu prüfen hatten. Die mit ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ allein bezeichneten Münzen mögen in dem Haupt-Bergwerksdistrikt Edonis[2]), und zwar in Amphipolis[3]) geprägt sein, die in der Amphaxitis und der Bottiaia geschlagenen Stücke haben ausserdem noch ihre besondere Bezeichnung, und wahrscheinlich ist auch in dem Monogramm [Monogramm], welches die No. 17 und 18 (oben S. 181) tragen, eine Distriktsbezeichnung enthalten. Wenn wir von diesem letzteren, unsicheren Falle absehen, so ergeben sich drei parallele Reihen von makedonischen Münzen, welche folgende Aufschriften haben:

I.	II.	III.
Distrikt Edonis	Distrikt Amphaxitis	Distrikt Bottiaia
(Prägestätte Amphipolis)	(Prägestätte Thessalonike)	(Prägestätte Pella)
ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ	ΑΜΦΑΞΙΩΝ	ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ
„	[Monogramm]	B̄
„	ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΑΜΦΑΞΙΩΝ	—
„	ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ [Monogramm]	ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ B̄

[1]) Hierbei kann unmöglich an eine städtische Prägung gedacht werden, wie G. Hirschfeld (bei Pauly-Wissowa, Realencyklop. I 2 Sp. 1884) thut, der zu der Ansicht neigt, dass die Münzen eine Stadt Amphaxion (die nur Steph. Byz. nennt) bezeugen. Die Münzen von Hyrkanis, Blaundos, Dokimion und Peltai aus der Kaiserzeit mit ΥΡΚΑΝΩΝ —, ΒΛΑΥΝΔΕΩΝ —, ΔΟΚΙΜΕΩΝ —, ΠΕΛΤΗΝΩΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ sind hiermit nicht zu vergleichen.

[2]) In diesem lag das durch seinen Metallreichtum von Alters her berühmte Pangaion-Gebirge.

[3]) Für die Münzen mit Strymonkopf *Rf.* Dreizack (S. 180 No. 14) ver-

Es haben also die Münzen der Distrikte Amphaxitis und Bottiaia anfangs den Distriktsnamen allein getragen, und zwar zuerst voll ausgeschrieben, dann im Monogramm; später wurde er als Monogramm zu dem Gesamtnamen hinzugesetzt. Aus dieser Zusammenstellung geht auch hervor, dass das Monogramm ⩚, welches die makedonischen Münzen No. 3. 4. 5 (S. 179) tragen (vgl. oben S. 181), in ΑΜΦΑ[ΞΙΩΝ] aufzulösen ist[1]. Dies wird bestätigt dadurch, dass einige Monogramme der Bronzemünzen mit ΑΜΦΑΞΙΩΝ, wie schon Head[2] bemerkt hat, auf den Münzen mit Dionysoskopf *Rf.* Ziegenbock (S. 179 No. 5), welche durchweg mit ⩚ signiert sind, wiederkehren.

Wenn es nach dem Gesagten schon sehr wahrscheinlich ist, dass die Prägungen der obigen drei Reihen einander gleichzeitig sind, so lässt es sich auch im einzelnen noch genauer beweisen. Was zunächst die Münzen der Amphaxitis (zu beiden Seiten des unteren Axios, im Westen an die Bottiaia grenzend)[3] betrifft, so ist schon oben S. 172 gezeigt worden, dass das (einzige bisher bekannt gewordene) Tetradrachmon mit der Aufschrift ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΑΜΦΑΞΙΩΝ in den Monogrammen und in dem Beizeichen mit Silber- und Bronzemünzen Philipp's V. übereinstimmt und deshalb in die Zeit dieses Königs zu setzen ist. Bezüglich der Bronzemünzen mit

Vf. Jugendlicher Herakleskopf mit Löwenfell r.

Rf. Im l. oder unten gebundenen Eichenkranz: ΑΜΦΑ | ΞΙΩΝ und dazwischen Keule mit dem Griff nach l. oder r., i. F. Monogramm.

Berlin Cat. 34, 1. 2; — London Cat. 42, 1—4; — Paris, Mionnet I 462, 98—100.

ist oben schon hervorgehoben worden, dass sie mehrere Mono-

---

mutet dies auch Head, London Cat. Maced. S. 12. Von diesen sind aber No. 12. 13. 15. 16 (S. 180 f.) nicht zu trennen, da sie, wie dort schon bemerkt, dieselben Monogramme aufweisen. Auch No. 11 ist des Strymonkopfes wegen gewiss in Amphipolis geprägt.

1) Daran hat schon Head, London Cat. Maced. S. LIII u. LV gedacht, doch zieht er S. 11 die Erklärung ΑΜΦΙ[πολις] vor.

2) a. a. O. S. LV.

3) Strabo VII 329, 11 und 330, 23; vgl. auch Polyb. V 97.

gramme mit den Bronzemünzen: Dionysoskopf *Rf.* Ziegenbock (No. 5 S. 179) gemeinsam haben, woraus hervorgeht, dass sie in dieselbe Zeit wie diese gehören. Die Hauptstadt der Amphaxitis war Thessalonike, und hier sind wahrscheinlich alle diese Münzen mit ΑΜΦΑΞΙΩΝ und ⩚ geprägt. Die Typen: Dionysoskopf *Rf.* Ziegenbock finden sich z. B. bei den Münzen von Thessalonike[1]) wieder. Das Monogramm Œ, welches einige Münzen der Amphaxitis statt des ⩚ zeigen, dürfte demnach, wie schon oben S. 181 bemerkt, als ΘΕ[σσαλονίκη] zu erklären sein.

Nach dem Jahre 148 prägte der Quaestor C. Publilius in der Amphaxitis Bronzemünzen[2]) mit seinem Namen und dem Monogramm ⩚, deren Typen, Dionysoskopf *Rf.* Ziegenbock, den autonomen Münzen dieses Distriktes (S. 179 No. 5) gleich sind.

Um die Prägungen mit der Aufschrift ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ, zu denen wir nunmehr übergehen, zu erklären, hat Bompois in einer ausführlichen Arbeit über diese Münzen[3]) die Behauptung vorgebracht, dass Philipp V. Bottiäer aus der Chalkidike, nach der dieses Volk einst, durch die ersten makedonischen Könige aus der Emathia vertrieben, ausgewandert war, in die Emathia zurückgeführt habe, und von diesen seien dann, aber erst unter Perseus, die Münzen mit ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ geprägt worden[4]). Diese angebliche Rückwanderung der Bottiäer in die Emathia hat Head sowohl im Cat. Maced. S. LVI wie in der Hist. num. S. 211 ohne weiteres als Thatsache aufgenommen. Und doch ist sie durch kein Zeugnis aus dem Altertum zu belegen. Bompois hat die Nachricht, wie die wörtliche Übereinstimmung beweist, aus Desdevises-du-Désert, Géogr. anc. de la Macédoine (1863) entnommen, wo es S. 364 heisst: „Philippe, fils de Démétrius, en (sc. des Bottiéens) rappela un certain nombre dans l'Émathie, alors dépeuplée, et leur y donna des terres de préférence aux

1) Vgl. z. B. Berlin Cat. 136, 42 ff.; — London Cat. 110, 10 ff.

2) Vgl. z. B. Berlin Cat. 22, 6—8; — London Cat. 18, 75; — Bompois, Exam. chron. Taf. IV 5.

3) Num. chronicle 1874, S. 215 ff.

4) a. a. O. S. 218 u. 222.

colons gaulois, encore barbares, qui furent établis au delà". Weiter hinauf vermag ich diese Notiz bis jetzt nicht zu verfolgen. Delacoulonche in seiner sehr ausführlichen und sorgfältigen Specialarbeit über die Emathia[1]) weiss nichts davon, ebensowenig neuerdings Papakonstantinos in seiner denselben Gegenstand behandelnden Schrift[2]). Dagegen finde ich bei *Δημίτσας, Ἀρχ. γεωγραφία τῆς Μακεδονίας* (1870/4) Bd. II 2 S. 366 (wohl auch aus Desdevises entnommen): *Οἱ Βοττιαῖοι συγχωνευθέντες μετὰ τῶν Χαλκιδέων ὑπέστησαν τὴν αὐτὴν τύχην μετ' αὐτῶν καὶ μολονότι μετὰ ταῦτα ὑπὸ Φιλίππου τοῦ γ' ἀνακληθέντες εἰς τὴν πρώτην χώραν καὶ πατρίδα πολλοὶ ἐξ αὐτῶν ἐπανῆλθον*, wofür der Verfasser als Beleg Thukydides (II 101) citiert!

Überdies ist diese Nachricht von einer Rückberufung der Bottiäer schon an und für sich höchst unwahrscheinlich. Denn dieses Volk, das schon im 6. Jahrh. v. Chr.[3]) in die Chalkidike eingewandert ist, war zur Zeit Philipp's V. längst mit den Chalkidiern völlig verschmolzen. Vermutlich hat Desdevises die Rückberufung der Bottiäer nach der Emathia nur geschlossen aus Livius XLV 30[4]), wo es heisst: *tertia regio nobiles urbes Edessam et Beroeam et Pellam habet et Vettiorum bellicosam gentem*; denn er sagt S. 88: „Philippe, père de Persée, rappela dans leur patrie les Bottiéens (Vettiens dans Tite-Live)". Diese Korrektur des handschriftlichen Vettiorum in Bottiorum (oder Bottiaeorum), die auch Niebuhr[5]), Delacoulonche[6]) und Madvig[7]) vorgeschlagen

1) Mémoire sur le berceau de la puissance macéd. etc. in: Revue des sociétés savantes Bd. IV und V (1858).

2) *Ἱστορικὴ τε καὶ γεωγραφικὴ ἔρευνα περὶ τοῦ πυρῆνος τοῦ ἀρχαίου Μακεδονικοῦ βασιλείου ἤτοι τῆς Ἠμαθίας*, Leipz. Dissert. 1888.

3) Jedenfalls vor 510, vgl. Abel, Makedonien vor König Philipp S. 146 f.; Delacoulonche, Rev. d. soc. sav. V S. 725. Nach Curtius, Griech. Gesch. III[6] S. 389: unter Amyntas I. (540—498).

4) Vielleicht in Verbindung mit der Nachricht bei Liv. XL 3 (= Polyb. XXIV 8), daſs Philipp V. die (ihm verdächtigen) Bewohner der Küstenstädte nach der Emathia verpflanzte und an ihrer Stelle Thraker und andere Barbaren ansiedelte.

5) Vorträge über alte Länder- u. Völkerkunde, hrsg. v. M. Isler, S. 300.

6) Rev. des soc. sav. V S. 747 Anm. 1.

7) Emendationes Livianae (1860) S. 611.

haben, ist jedoch abzuweisen. Die Bezeichnung „bellicosa gens“ legt es vielmehr nahe, an eine vor nicht allzu langer Zeit eingewanderte gallische Völkerschaft zu denken, und überdies finden wir bei Livius XLV 34 einen gallischen Häuptling Solovettius genannt[1]). Die Hypothese von der Zurückberufung der Bottiäer durch Philipp V. ist also aufzugeben. Es bedarf ihrer auch zur Erklärung der Münzen mit ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ nicht. Denn, wie oben S. 182f gezeigt, haben wir in dieser Aufschrift nicht den Namen einer autonomen Völkerschaft zu erkennen, sondern vielmehr nur eine geographische Bezeichnung, die im wesentlichen das Gebiet umfasst, welches in alter Zeit die Bottiäer vor ihrer Vertreibung durch die makedonischen Könige bewohnt hatten und an dem also der Name seiner einstigen Bewohner haften geblieben war. Es lag am thermäischen Busen westlich von der Amphaxitis, zu beiden Seiten des Lydias, und reichte wahrscheinlich bis zum Haliakmon[2]). Dieses Gebiet wird von den alten Schriftstellern gewöhnlich *Βοττιαία* genannt[3]); daneben findet sich die Bezeichnung *Βοττία*[4]) und bei Herodot (VII 123 und 127) auch *Βοττιαὶς χώρα* (oder *γῆ*)[5]). Die neue Heimat der Bottiäer in der Chalkidike hiess *Βοττικὴ*[6]). Hier prägten die Bottiäer gegen Ende des 5. und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts Silber- und Bronzemünzen mit der Aufschrift ΒΟΤΤΙΑΙΩΝ[7]). So lautet der Name auch in den Inschriften[8]) und bei den alten Schrift-

1) Vgl. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837) S. 180.

2) Vgl. Niebuhr a. a. O. S. 291 f.; Poppo, Thucyd.-Ausgabe, I 2 (1823) S. 356 ff.; Abel a. a. O. S. 26 u. 140; Delacoulonche a. a. O. IV S. 647 u. V S. 121 ff.; Giseke, Thrakisch-pelasg. Stämme der Balkanhalbinsel (1858) S. 22; Teuffel-Forbiger bei Pauly, Realencykl.², I 2 (1866) S. 2457 f.; *Δημίτσας, Ἀρχ. γεωγρ. τῆς Μακεδ.* II 2 (1874) S. 218 ff.; Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr. (1878) S. 310; *Παπαχωνσταντῖνος* a. a. O. (1888) S. 20 u. 39.

3) Thucyd. II 100; Strabo VII 330, 23; Livius XXVI 25.

4) Thucyd. II 99; Polyb. V 97; Etym. M. s. *Βόττιον*.

5) Dichterisch *Βοττηίς* in dem Orakelspruch der Pythia an Perdikkas I., bei Diod. Sic. VII 17.

6) Vgl. Delacoulonche a. a. O. V S. 124; Teuffel-Forbiger a. a. O. I 2 S. 2458; *Δημίτσας* a. a. O. II 2 S. 365 ff.; Kiepert a. a. O. S. 317.

7) Vgl. Head, Hist. num. S. 189.

8) C. I. A. I 52 u. 234; Dittenberger, Sylloge 60.

stellern[1]), wenn sie von der aus der Emathia nach der Chalkidike eingewanderten Völkerschaft sprechen. Die späteren Bewohner der Bottiaia in der Emathia dagegen nannten sich, wie ihre Münzen bezeugen, im 2. Jahrh. v. Chr. *Βοττεᾶται.* So werden sie auch bei Scymn. 623 und Steph. Byz. s. *Ἄζωρος* bezeichnet[2]).

Die in dem Distrikt Bottiaia geprägten Silbermünzen stimmen in den Typen mit den oben S. 180 unter No. 9 verzeichneten makedonischen Tetrobolen überein:

I. *Vf.* Makedonischer Schild mit Sichelstern.

Rf. ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ auf einem Schiffshinterteil.

a) Berlin Cat. 68, 1—5; — London Cat. 64, 1 u. 3; — Paris, Mionnet I 470, 167; — Imhoof, Monn. grecques 66, 28. 29. 31. Taf. VI 20. 21.

b) London Cat. 64, 2 u. 4; — Paris, Mionnet S. III 50, 329; — Imhoof, Monn. gr. 67, 30 u. 32. Taf. VI 22. 23.

Zu beachten ist, dass bei einer Reihe von Exemplaren (a, z. B. Taf. VI 20. 21) der Schild anders gezeichnet erscheint. Der Schildrand ist nämlich nur mit den halbmondförmigen Ornamenten verziert, zwischen denen keine Punkte (∴) eingeschoben sind. Diese Art der Schildverzierung ist auf den makedonischen Königsmünzen des 3. Jahrhunderts und auch noch auf den Tetradrachmen Philipp's V. die gewöhnliche. Daneben tritt vereinzelt die Einschaltung der Punkte auf[3]), welche später ausnahmslose Regel wird. Demgemäss haben wir auch die Botteaten-Münzen ohne Punkte als die älteren zu betrachten. Sie haben zuweilen Monogramme, niemals Beizeichen. Die grösseren (Taf. VI 20) wiegen etwa 3,60, die kleineren (Taf. VI 21) etwa 1,80 gr. Brandis[4]), der diese Münzen vor der Zeit Alexander's des Grossen

1) Herod. VII 185; VIII 127; Aristot. bei Plut. Thes. 16; Strabo VI 279; VII 329, 11 u. 330, 20; Diod. Sic. XII 47; Plut. quaest. gr. 35; Plin. n. h. IV 11; Suidas s. *Νίκαια.*

2) Das Etym. M. nennt eine sonst nirgends bezeugte Stadt *Βόττεια* oder *Βόττεα*, die wahrscheinlich nur aus der ungewöhnlichen Form *Βοττεᾶται* erschlossen ist. — Dass die von Bompois, Num. chron. 1874 S. 219 ff. verzeichneten Münzen mit ΒΟΤΤΑΙΩΝ auf irriger Lesung beruhen und zu streichen sind, hat schon Imhoof, Monn. gr. S. 67 bemerkt.

3) So z. B. auch bei dem Tetradrachmon der Amphaxitis.

4) Münz-, Mass- und Gewichtswesen in Vorderasien S. 531, vgl. auch S. 580.

geprägt glaubt, betrachtet sie als Drachmen und Hemidrachmen kleinasiatischer (d. h. phönikischer) Währung. Dies ist aber, wenn ihre Zeit richtig als die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts bestimmt ist, nicht möglich. Das phönikische Gewicht, zu welchem zuerst Akanthos nach seinem Abfall von Athen i. J. 424 überging, wurde bald auch von Aineia, Amphipolis, Mende, Terone und Tragilos, später von Philippoi, den Chalkidiern und den Bottiäern (auf der Chalkidike) angenommen. Alexander der Grosse führte bekanntlich das attische Gewicht in die makedonische Silberprägung [1]) ein, das bald zu ausgedehntester Herrschaft gelangte. Die einzige makedonische Stadt, die nach Alexander dem Grossen noch nach phönikischer Währung prägte, war Uranopolis [2]), und es ist undenkbar, dass noch im 2. Jahrhundert die Makedonen in der Bottiaia dieser längst aufgegebenen Währung gefolgt wären, zumal sie, wie wir oben gesehen, in ihren anderen Münzstätten Tetrobolen und Diobolen nach dem leichten attischen Gewicht prägten. Nach diesem müssen also auch die in der Bottiaia geprägten Silbermünzen ausgebracht sein, und zwar sind die grösseren (3,60 gr, z. B. Taf. VI 20) als Pentobolen, die kleineren (1,80 gr, z. B. Taf. VI 21) als 2½ Obolenstücke aufzufassen. Wir finden also in der Silberprägung der Makedonen eine grosse Mannigfaltigkeit in den Teilstücken der Drachme, indem sie zu dem königlichen Geld, den Drachmen und Triobolen Philipp's V., ihrerseits 5, 4, 2½ und 2 Obolenstücke prägten.

Neben den kleineren Stücken mit der älteren Schildverzierung (Taf. VI 21) erscheinen dann Münzen von gleichem Gewicht, die sich aber durch die Punkte auf dem Schildrand von jenen unterscheiden und ausserdem auf der *Rf.* einen Buchstaben (M) oder ein Beizeichen (Dreifuss, Kerykeion) tragen (z. B. Taf. VI 23). Sie sind im Stil den entsprechenden Tetrobolen mit MAKEΔONΩN Taf. VI 18) vollkommen gleich; auch der Buchstabe M im Feld ist beiden gemeinsam, und die erwähnten Beizeichen finden wir

1) In der Goldprägung hatte es schon Philipp II. angenommen.
2) Vgl. Head, London Cat. Maced. S. XXXII und Hist. num. S. 183.

auf den Tetrobolen mit Schild *Rf.* Helm und auf den Silbermünzen Philipp's V. wieder (vgl. IV, IX und X in der Tabelle auf S. 171 und Taf. VI 2, 3, 4, 11 und 15). Zu diesen späteren Prägungen tritt endlich ein grösseres Nominal (Taf. VI 22) mit gleicher Schildverzierung und einer Keule als Beizeichen auf der *Rf.*, im Gewicht von etwa 2,80 gr, also den oben S. 170 ff. besprochenen Tetrobolen gleichwertig. Die Keule findet sich gleichfalls (wie Dreifuss und Kerykeion) auf den Silbermünzen Philipp's V. als Beizeichen[1]).

Die Bronzemünzen mit

II. *Vf.* Athenakopf r. mit reich verziertem attischen Helm.
Rf. BOTTE | ATΩN weidendes Rind nach r.

Berlin Cat. 69, 9—11; — London Cat. 64, 5. 6; — Paris, Mionnet I 470, 169—171 mit irriger Aufschrift, vgl. oben S. 188 Anm. 2.

gleichen in ihren Typen den Münzen von Pella[2]), woraus Head[3]) mit Recht geschlossen hat, dass sie höchstwahrscheinlich in dieser Stadt, dem Hauptorte der Bottiaia, geprägt sind. Den Münzen Philipp's V.[4]) entlehnt sind die Typen der Bronzemünzen mit

III. *Vf.* Jugendlicher Panskopf nach r. mit geschultertem Pedum.
Rf. Im Eichenkranz: Ƀ und zwei Ziegenböcke nach r. liegend.

Berlin Cat. 68, 6—8; — London Cat. 13, 46; — Paris, Mionnet I 586, 912; S. III 51, 334. 335.

deren Typen ganz ebenso vereinigt auch auf Münzen von Pella[5]) wiederkehren.

Von den Bronzemünzen mit MAKEΔONΩN Ƀ auf der *Rf.* sind folgende Prägungen bekannt:

---

1) Vgl. z. B. Mionnet I 584, 890. Diese Stücke mit Keule sind oben in die Tabelle nicht mit aufgenommen, weil ihnen keine Tetrobolen der Makedonen entsprechen.

2) Vgl. z. B. Berlin Cat. 108, 21 ff.; London Cat. 91, 16 ff.

3) London Cat. Maced. S. LVI.

4) Z. B. Berlin; — Sestini, Descr. num. vet. 142, 33, jetzt in München. Vgl. auch die *Rf.* oben S. 172 b.

5) Vgl. Berlin Cat. 111, 47.

IV. *Vf.* Makedonischer Schild mit Sichelstern.
Rf. Makedonischer Helm.

Berlin Cat. 10, 22; — Paris, Mionnet I 453, 11; Bompois, Exam. chron. Taf. II 24 (vgl. oben S. 179 Anm. 1); — Revue num. 1866, Taf. X 10.

V. *Vf.* Jugendlicher Herakleskopf mit Löwenfell nach r.
Rf. Reiter im Schritt nach r. mit erhobener R.

Berlin Cat. 15, 63; — London Cat. 13, 47; — Paris, Mionnet I 457, 63; S. III 4, 28 u. 30; Bompois Taf. II 18 u. 19.

VI. *Vf.* Zeuskopf mit Lorbeerkranz nach r.
Rf. Geflügelter Blitz.

Berlin Cat. 13, 43—48[1]); — London Cat. 13, 48—50; — Paris, Mionnet I 453, 12—14; — Bompois Taf. I 11.

No. IV entspricht vollkommen der oben S. 180 unter No. 8 verzeichneten Bronzemünze mit ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ und stammt zweifellos aus derselben Zeit. No. V ist offenbar den Münzen Philipp's V. mit den gleichen Typen[2]) nachgebildet. Die Typen von No. VI finden wir auf Münzen von Pella[3]) wieder; der Zeuskopf der *Vf.* stimmt im Stil vollkommen überein mit dem Poseidonkopf S. 181 No. 20.

Nach dem Jahre 148 prägte der Quaestor C. Publilius, wie in der Amphaxitis (mit ⍋, vgl. S. 185), so auch in der Bottiaia Bronzemünzen mit seinem Namen und dem Distriktsmonogramm (Ɓ), deren Typen: Athenakopf *Rf.* weidendes Rind und Panskopf *Rf.* zwei Ziegenböcke von den autonomen Münzen der Bottiaia (S. 190 No. II und III) entlehnt sind. Dagegen scheint von 158—148 die Distriktsmünzstätte in Pella ausser Thätigkeit gewesen zu sein; wenigstens sind bis jetzt noch keine Münzen mit ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΤΡΙΤΗΣ zum Vorschein gekommen.

Wenn wir zum Schluss noch einmal das Resultat der vorstehenden Untersuchung zusammenfassen, so hat dieselbe ergeben,

---

1) Die folgende Münze des Cat., No. 49, ist nicht makedonisch, sondern von Seleukeia in Syrien.

2) Z. B. Mionnet S. III 254, 656; — Wilde, Sel. num. Taf. I 7; — Liebe, Gotha num. S. 104 (mit unrichtiger Aufschrift). Vgl. auch die *Rf.* oben S. 172 a.

3) Vgl. Berlin Cat. 111, 53.

dass die Makedonen, wahrscheinlich i. J. 185 v. Chr., von Philipp V. das Münzrecht erhalten und in mehreren Münzstätten ausgeübt haben, deren Prägungen zum Teil mit besonderen Distriktsbezeichnungen versehen wurden. Als solche haben sich die Aufschriften ΑΜΦΑΞΙΩΝ und ΒΟΤΤΕΑΤΩΝ, sowie die entsprechenden Monogramme ⩚ und Ƀ erwiesen, so dass wir drei Reihen von Prägungen nebeneinander feststellen können: 1. in Amphipolis (ohne besondere Bezeichnung), 2. in Thessalonike, dem Hauptort der Amphaxitis (mit dem Namen oder Monogramm des Distriktes oder mit dem Monogramm des Stadtnamens), und 3. in Pella, dem Hauptort der Bottiaia (mit dem Namen oder Monogramm des Distriktes). Alle diese Prägungen fanden i. J. 168 ihr Ende, als Makedonien nach dem Sturz des Königtums von den Römern in vier willkürlich abgegrenzte und systematisch gegen einander abgeschlossene Bezirke geteilt wurde, deren jeder für sich eine republikanisch-föderative Verfassung erhielt.

Berlin. Dr. Hugo Gaebler.

Kleinere Mittheilungen.

Nochmals die seltene englische Münze.

Im XIX. Bande dieser Zeitschrift, S. 289 und 290, erschien von mir eine Mittheilung über eine englische Münze. In Folge dessen erhielt ich kürzlich von Sir John Evans in Nash Mills, Hemel Hempstead in Hertfordshire in England, dem Präsidenten der Londoner Numismatischen Gesellschaft, eine interessante Zuschrift. Sir Evans enthält sich eines abschliessenden Urtheils über die in Rede stehende Münze, da er sie nicht gesehen hat. Er neigt indess zur Ansicht, sie sei ein Penny Eduard's des Bekenners, und bemerkt dabei: „Die Inschriften auf seinen Münzen sind öfters sehr unregelmässig, und ÆLFRED ON LVND war einer seiner Münzmeister."

Leipzig, den 11. März 1895.

Dr. Karl Walcker,
Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig.

Nekrologe.

Es ist eine lange Reihe von Todesfällen im Kreise unserer Fachgenossen, über die wir heut die traurige Pflicht haben zu berichten:

I. Am 26. Juni v. J. (1894) ist in dem verhältnissmässig jungen Alter von 54 Jahren der Grossherzogl. Revisionsrath E. Wunderlich zu Schwerin aus diesem Leben geschieden. Seinem Berufe nach Jurist, verwaltete er im Nebenamte die zu Schwerin vereinigten drei Münzensammlungen, die Grossherzogliche, die des Vereins für mecklenburgische Geschichte und die des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg. Ausserdem hat er seine Liebe zur Münzkunde durch Bearbeitung einer grossen Zahl Münzfunde bethätigt, die ausser in unserer Zeitschrift Bd. 18 und 20, in Bd. 43, 44, 46 und 48 der Jahrbücher des Vereins für meckl. Geschichte und Bd. 2, 3 des v. Höfkenschen Archivs zum Abdruck gelangt sind. Er hinterlässt den Ruf eines um die ihm anvertrauten Sammlungen sorgsam bemühten, wissenschaftlich bestrebten und in hohem Grade entgegenkommenden, liebenswürdigen Mannes.

II. Im Februar d. Js. entschlummerte ein anderer unserer Mitarbeiter, der K. K. Notar Dr. Franz Kupido zu Stadt Liebau in Mähren, im 60. Jahre. Einige Arbeiten aus seiner Feder enthält Bd. 3 und 5 der Berl. Bl. f. Münzkunde, die über den hochwichtigen Rackwitzer Schatz ist in unserem 16. Band abgedruckt. Seine nicht unbeträchtliche Münzsammlung hat der

Verewigte dem „Deutschen Hause" zu Brünn vermacht, denn er hielt sein Deutschthum hoch, dessen Bedrängung durch slavische Übergriffe ihm in den letzten Jahren bittere Klagen ausgepresst hat. Jetzt ruht er aus von allen Sorgen und Kämpfen.

III. Am 3. März d. J. ist in seinem Hause auf der Erderworth vor Limmer bei Hannover, wo er seit langen Jahren gelebt hatte, der Dr. jur. Hermann Grote im Alter von 92 Jahren dahingeschieden. Sicher ist keiner unter unseren Lesern, der nicht eine Vorstellung von der Grösse dieses Verlustes hätte, voll und ganz aber kann sie nur der ermessen, der von gleicher Liebe zur mittelalterlichen Münzkunde wie der Verewigte durchdrungen, aus dessen Schriften ein eingehendes Studium gemacht hat.

Der gewöhnlichen Aufgabe dessen, der an einer frischen Gruft ein Lebensbild des Dahingegangenen zu entrollen hat, sind wir überhoben, denn Grote hat bei Gelegenheit seines Münzsammler-Jubiläums 1867 uns seine eigene Lebensgeschichte erzählt (Münzstudien VII, 145), er hat uns berichtet, wie er, von der Heraldik ausgehend, zum Münzsammeln geführt worden ist, wie er nach erlangter Reife die Feder in die Hand genommen, welche Hemmnisse er erfahren, und wie namentlich die Politik ihn auf lange Zeit der Münzwissenschaft abwendig gemacht habe. Daraus erklären sich die weiten Lücken, welche zwischen den verschiedenen Zeiträumen seiner numismatischen Thätigkeit liegen. Denn, von kleinen Vorläufern abgesehen, sind es doch hauptsächlich zwei Unternehmen, in denen seine Kraft sich voll entfaltet: seine „Blätter für Münzkunde", in 4 Bänden 1835 bis 1837 und 1844 erschienen, und seine „Münzstudien", von denen 8 Bände, der 6. leider nur unvollständig, aus den Jahren 1857 bis 1877 vorliegen, und denen sich ein 9. anschliesst, welcher Stammtafeln zum numismatischen Gebrauch enthält. Beide Zeitschriften, wenn man sie bei ihrem, auch von Grote selbst betonten und zum Theil beabsichtigten unregelmässigen Er-

scheinen so nennen darf, rühren zum grösseren Theile, die Münzstudien ganz überwiegend, aus Grotes Feder her. In ihnen ist sein Lebenswerk, so weit es unsere Wissenschaft zum Gegenstande hat, beschlossen, wenn wir etwa noch die Anfänge des numismatisch-sphragistischen Anzeigers und die Leipziger „Blätter für Münzfreunde“ hinzunehmen, denen er von 1877 bis 1881 als Herausgeber vorgestanden hat. Seitdem hat er geruht, und auch die Hoffnung auf Vollendung der mit dem ersten Hefte des 6. Bandes der Münzstudien abgebrochenen schwäbischen älteren Münzgeschichte hat sich nicht erfüllt; der wenn auch noch so rüstige Achtziger hat doch wohl nicht mehr die erforderliche Schaffensfreude besessen, und hat nach dem Verkaufe seiner Münzsammlung, jetzt einer Zierde unseres Berliner Museums, über die er in den Münzstudien Bd. VII, 365—378 kurz berichtet hat, auch des erforderlichen Stoffes entbehrt.

Wir könnten uns nun hier an den aufgezählten Früchten seines Fleisses und seiner eigenen, bis nahe an das Ende seiner schriftstellerischen Thätigkeit geführten Lebensbeschreibung genügen lassen, allein um den Schein zu vermeiden, als folgten wir nur der allgemeinen Stimme, die im Loben wie im Tadeln nicht immer Maass hält, bedarf es eines etwas näheren Eingehens auf das, was Grote für die Münzkunde geleistet hat, zumal ein oberflächlicher Urtheiler leicht meinen könnte, für ein so langes, durch keinerlei Berufspflichten beengtes Leben sei das doch etwas wenig. Ja freilich, non multa sed multum. Man muss sich nur vergegenwärtigen, wie es bei Grotes erstem Auftreten um unsere Wissenschaft stand, wie Geringes erst für die deutschen Mittelaltermünzen gethan war, denen doch hauptsächlich Grotes Arbeit galt, und wie erst so wenig von ihnen vorhanden war, während glückliche Funde und eifriges Sammeln in diesen letzten 60 Jahren uns eine damals ungeahnte und doch zum grossen Theil schon wissenschaftlich verwerthete Fülle dieser Denkmäler verschafft haben, aus denen es nicht mehr so schwer ist, die Regeln herzuleiten, welche unserer Wissenschaft zu Grunde liegen. Daher denn das in den Blättern für Münz-

kunde erkennbare Bestreben, den kleinen Vorrath durch Veröffentlichung bisher unbekannter Stücke zu vermehren, woneben zahlreiche Miscellen und, aus fremder Feder, Aufsätze über Antikes (grösstentheils von beiden Grotefends), sowie hier und da Modernes. Aber Grotes zusammenfassender Geist tritt auch hier schon in grösseren Abhandlungen, wie über die bremischen, verschiedene westfälische, die utrechter und die luxemburgischen Münzen, sein Sinn für wissenschaftliche Methode in seinem Aufsatze über numismatische Systeme (Bd. I, No. 26 und 35) und dem über „die Münzkunde des Mittelalters" (Bd. II, S. 133) hervor. Doch waren das noch seine Lehrjahre; gereift sehen wir ihn nach Verlauf von mehr als 20 Jahren die Münzstudien beginnen, in denen er, einige Aufsätze über antike Münzen abgerechnet, fast allein, nur mit gelegentlichen Mitarbeitern das Wort führte, und sich, von seinen Studien zur Geldgeschichte, Geldlehre und Heraldik abgesehen, fast ausschliesslich mit dem deutschen Mittelalter beschäftigt, wo er nicht, wie in dem lehrreichen Aufsatze über die systematische Anordnung der modernen Münzen (Münzstudien VII, 241) Fragen allgemeinerer Natur erörtert. Und zwar sind es meistens Monographien über westfälische und rheinische Münzreihen, Abhandlungen, die eben so gut als selbstständige Schriften, wie hier, gesammelt, nach Art einer Zeitschrift, hätten erscheinen können. Diese Münzgeschichten von Münster, Osnabrück, Hervord, Arnsberg, Lippe und Waldeck, von Berg, Jülich, Isenburg, Sayn u. s. w., nach Form und Inhalt gleich vollendet, gehören unstreitig zu dem Besten, was unsere Litteratur aufzuweisen hat, und werden nie veralten, sollte auch die Zukunft uns mit noch so vielen Nachträgen beschenken. Es ist nicht weniger dankbar anzuerkennen, dass er ganz neue, noch unbekannte Gegenstände in Angriff genommen, als dass er die von Cappe so übel behandelten Münzreihen der westfälischen Stifter von dessen Irrthümern gereinigt hat. Und wenn es wahr ist, dass Aufdeckung eines Irrthums verdienstlicher ist als Entdeckung von Neuem, so ist Grote ganz besonders zu preisen wegen des gelungenen Nach-

weises, dass so viele der in unseren Thaler-Kabinetten aufgeführten ältesten Thaler, so z. B. der von Hannover 1482, der von Bogislaw X. von Pommern 1498, der des Hochmeisters Albrecht, besonders aber der im Alter allen vorangehende von Dietrich von Mainz 1438 niemals vorhanden gewesen sind, sondern nur nach ächten Goldgulden oder kleineren Silbermünzen vergrössert in den alten Münzbüchern nachgezeichnet sind; man lese die schlagende Beweisführung in dem Aufsatze über „die Mönchsschrifts-Thaler in Arends Münzbuch“ (Münzstud. I, 412). Und von wie vielen anderen alten Vorurtheilen hat er uns befreit! Wie müht sich doch selbst Lelewel noch so oft erfolglos mit dem Entziffern von Münzinschriften, von denen der mit dem Alexanderschwerte bewaffnete Grote nachweist, dass sie nur der Schreibensunkunde ihrer Verfertiger entstammen und einen Sinn ebensowenig geben als zu geben bestimmt gewesen sind; wie lehrreich und zutreffend ist das, was er über die Beibehaltung des Kaisernamens Otto auf den ältesten westfälischen Denaren, was er über das ausserhalb der Kölner Münzstätte so häufig angewandte S. Colonia, was er ferner über Münznachahmungen sagt, und namentlich seine Warnung, nicht überall die Gepräge und Umschriften aus staatsrechtlichen Rücksichten zu erklären, welche doch den alten Stempelschneidern durchaus fern lagen. Alle diese seine Aussprüche, über die man Münzstudien I, 188; IV, 59; V, 158, 163, 173 bis 176 lesen möge, gehören jetzt zu den Grundpfeilern unserer Wissenschaft.

Dass er auch auf den verwandten Gebieten der Geldwissenschaft und der Heraldik Grosses geleistet hat, das kann hier nur angedeutet werden; auch der Laie wird seine Abhandlungen über das preussische Wappen (Münzstudien Bd. II, S. 501—776) und seine Geschichte der welfischen Stammwappen (Bd. III, S. 287—410 a. a. O.) ebenso wie seine von der Berliner Kaufmannschaft mit einem Preise ausgezeichnete Geldlehre (Bd. IV, 2. Abth. und S. 113—144 a. a. O.) mit Interesse zur Hand nehmen. Und auf ein anderes selbstständiges Werk, das Hannöversche Wappenbuch, war er wohl mit Recht stolz.

Es wäre jedoch Übertreibung, wollte man alles, was Grote je geäussert, als unbedingte Wahrheit gelten lassen. Aber Niemand hat leichter als er den eigenen Irrthum bekannt, so z. B. Münzstudien Bd. III, 271 Anm., dass alle zweiseitigen hohenstaufischen Denare mit dem Namen Friedrich von Friedrich II. herrührten, a. a. O. Bd. VII, 193 Anm., die irrige Deutung des ROISEMANDEG auf dem bekannten Ortenburger Denar, ebenda Bd. VIII, 121 Anm. die Annahme, dass die Urstücke der Ottonen den Namen stets OTTO und nur die Nachmünzen ODDO schreiben; und seine ebenda Seite 80 bis 88 entwickelte Theorie von der starken Nachprägung der bairischen Denare in Polen hat er, ohne sie freilich ganz aufzugeben, ebenda Seite 165 bedeutend abgeschwächt. Wir sehen eben, dass er seine Person hinter der Sache zurücktreten lässt, und daher berührt es wohlthuend, wenn wir ihn überall gern und willig fremdes Verdienst anerkennen sehen, nicht blos bei Mader, den er mit Recht den geistreichsten Kenner der Münzkunde des Mittelalters nennt (Münzstudien Bd. V, 104), nicht blos bei Thomsen, dem er für seinen ersten Hinweis auf Nachmünzen Lob spendet (a. a. O. Bd. IV, 59 Anm.), sondern auch bei Köhne (Bd. I, 390 Anm.), mit dem er doch sonst, von ihm vielfach gereizt, scharf ins Gericht geht. Diese selbstlose Wahrheitsliebe entspringt bei Grote aus dem heissen Drange nach Erkenntniss. Daher sucht er denn überall den Gegenstand zu erschöpfen, springt aber nicht selten auf die verschiedensten, scheinbar fremden Gebiete, auch auf das der ihn so mächtig bewegenden Politik über. Um deshalb aber wirken auch seine Schriften so belebend und anregend, denn sie spiegeln uns den ganzen, lebendig empfindenden Menschen wieder, ihn, dessen Durst nach Wahrheit jede Fessel hasste und ihn sein Leben einrichten hiess nach dem Horazischen mea virtute me involvo probamque pauperiem sine dote quaero. Er war eben ein Charakter, der äussere Ehre und Vortheil nie gesucht hat.

IV. Gleichfalls zu hohen Jahren hat es Grote's Landsmann, der am 23. März d. J., 86 Jahre alt zu Hannover verstorbene Obergerichts-Präsident a. D. A. v. Werlhof gebracht, bekannt als ehemaliger Sammler antiker Münzen, sowie als Verfasser des Handbuches der griechischen Münzkunde (Hannover 1850) und als Übersetzer von Cavedoni's biblischer Numismatik (Hannover 1855). Er war ein feinsinniger und liebenswürdiger Mann, dem leider sein Lebensabend durch zunehmende Schwäche seiner Augen getrübt wurde.

H. Dannenberg.

Ausgewählte römische Münzen und Medaillons der städtischen Münzsammlung in Frankfurt a. M.

(Hierzu Tafel VII.)

Aus dem reichen Bestande der Frankfurter städtischen Münzsammlung, besonders der antiken Abtheilung derselben, ist nur Weniges bis jetzt publicirt worden.

Während die frankfurtischen Münzen, welche das Kabinet besitzt, der Mehrzahl nach bereits veröffentlicht sind[1]) und ausserdem den Gegenstand einer demnächst erscheinenden Gesammtpublication der Herren E. Fellner und P. Joseph bilden, haben von den antiken Münzen der Sammlung bisher nur einige wenige Bearbeitung gefunden.

Auch die im Folgenden behandelten, auf Tafel VII abgebildeten römischen Medaillons sind bis jetzt unbekannt geblieben und sollen daher durch die nachstehende Beschreibung[2]) wissenschaftlich zugänglich gemacht werden.

1. M. Aurelius.

Bronzemedaillon (Dm. = 37 mm, Dicke = 4 mm, Gewicht = 40,04 g.).

---

1) Besonders von Rüppell in den älteren Jahrgängen des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst"; ferner in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M." Eine erschöpfende Übersicht über die bis zum Jahre 1885 in Zeitschriften etc. erfolgten Publicationen bietet Grotefends „Verzeichnis von Abhandlungen und Notizen zur Geschichte Frankfurts" (Frankfurt a. M. 1885).

2) Vielfache Winke und Rathschläge in dieser Hinsicht verdanke ich der Güte des Herrn Prof. B. Pick in Gotha.

Das aus der Glockschen Sammlung stammende Medaillon ist leider nur schlecht erhalten; besonders die Rückseite ist theilweise so abgegriffen, theilweise aber auch durch unvernünftiges Putzen im Ausdruck so undeutlich geworden, dass eine sichere Bestimmung der Umschrift und der figürlichen Einzelheiten nur mit grösster Mühe ermöglicht werden konnte; immerhin lässt sich Folgendes als gesichert betrachten:

AVRELIVS CAES ANTON AVG PII F Jugendliche Büste, gewandet, nach links.

Rf. TR [P]OT XI COS II[1]). Weibliche Figur (wie es scheint, behelmt, also Pallas) nach links stehend, hält in der vorgestrecken R. einen Blitz, im linken (wie es scheint, auf einer Säule ruhenden) Arm ein Füllhorn. Vor ihr ein hoher Altar, um welchen eine Schlange geringelt ist; hinter ihr ein Ölbaum, worauf die Eule sitzt; vor ihm am Boden der ovale Schild.

Die beiden bis jetzt existirenden Beschreibungen unseres Medaillons weichen von der hier gegebenen wesentlich ab, stimmen aber auch unter sich nicht überein.

Im Numophylacium Glockianum S. 47 finden sich folgende Notizen:

„AVRELIVS . CAES . ANTON . AVG . PII . F. Caput Aurelii juvenile nudum. P . M . TR P . XXVIII. Pallas stat coram ara, d. tenet fulmen, sin. Cornu copiae, cubitu columnae nititur, adjacet clypeus & noctua arbori insidet“.

Dagegen lautet die Beschreibung Rüppells:

Avers: AVRELIVS . CAES . ANTON . AVG . PII . F. Jugendliches Brustbild n. links mit Paludamentum.

Rvs. TR .POT . XI . COS . II. Pallas? oder Priesterin nach links stehend, in der Rechten ein Opfermesser, in der Linken ein Füllhorn. Links ein Altar mit Schlachtopfer? Rechts ein Lorbeerbaum auf welchem eine Eule sitzt; unter derselben (un-

---

1) Danach gehört das Medaillon in das Jahr 157 n. Chr.

deutlich) ein grosser ovaler Schild? Glock p. 47 ... giebt andere Beschreibung“.

Aus der Schlussbemerkung ergiebt sich, dass Rüppell sich bei seiner Bestimmung des Medaillons in bewusstem Gegensatze zu Barckhaus, dem Verfasser des numophylacium Glockianum, befand; der Unterschied zwischen beiden Beschreibungen lässt sich kurz dahin präcisiren, dass Barckhaus die Darstellung der Rückseite (in der Beschreibung der Hauptseite stimmt er mit Rüppell überein) richtig, dagegen die Umschrift falsch gedeutet hat und Rüppell umgekehrt. Diese auffallende Thatsache mag sich dadurch erklären, dass das Medaillon, solange es sich noch in Glock-Barckhaus'schem Besitze befand, das ursprüngliche Aussehen mehr bewahrt, noch nicht durch unvernünftige Reinigung beschädigt worden war; so konnte Barckhaus die figürlichen Details noch leichter und sicherer erkennen als Rüppell; die Umschrift hingegen scheint von Anfang an in dem jetzigen Zustande gewesen zu sein und durch das Putzen nicht wesentlich gelitten zu haben; sie konnte der im Lesen von Inschriften geübtere Rüppell richtiger erkennen als der mit praktischer Numismatik weniger vertraute Barckhaus.

Die Darstellung auf der Rückseite unseres Medaillons ist ausserordentlich interessant, ja sogar bis jetzt wohl einzig in ihrer Art, besonders durch die zum Theil ganz aussergewöhnlichen Attribute, welche der Hauptfigur beigegeben sind und die Art ihrer Verbindung. Der Schild und der schlangenumwundene Altar bieten nichts Unregelmässiges, ersterer durchgehends das Attribut der Kampfesgöttin, der Altar ihr eigenthümlich in ihrer Eigenschaft als Hygiea, als Salus. Ungewöhnlich dagegen sind der Blitz, die Säule und ganz besonders das Füllhorn. Wir wollen diese Attribute in der angegebenen Reihenfolge näher besprechen.

Der Blitz als Attribut der Athena (d. h. die Modification des speer- zum blitzschwingenden Typus) tritt zuerst auf bei den Münzen Macedoniens unter Antigonos Gonatas[1]); von römischen

1) Vgl. Furtwängler in Roschers Lexicon der Mythologie I Seite 692.

Münzen findet er sich nur auf denen Domitians, welcher bekanntlich gerade für Minerva eine besondere Vorliebe[1]) hatte und sie auf seinen Münzen häufiger als jeder andere Kaiser darstellen liess.

Unser Medaillon bietet somit das erste Beispiel einer Minerva mit Blitz auf einer nichtdomitianischen Münze oder Medaille[2]).

Das Attribut der Säule, welches Minerva auf dem Medaillon gegeben ist, ist noch bei Weitem ungewöhnlicher als das des Blitzes. „Die weichliche Richtung praxitelischer Kunst, die die Götter gern sich anlehnend darstellt, hatte auf die Bildung der Athena wenig Einfluss“.[3])

Minerva auf eine Säule oder einen Pfeiler gestützt, ist in der That eine bis jetzt in ihrer Art einzige Darstellung; diese

---

1) Diese Vorliebe Domitians für Pallas ergiebt sich gerade aus einer Betrachtung seiner Münzen auf das Allerdeutlichste. Cohen méd. imp. I zählt deren im Ganzen 680 Stück auf; 190 davon, also mehr als der vierte Theil, tragen Pallasdarstellungen. Und zwar begegnen Pallas mit Blitz und Lanze auf folgenden Münzen:

	Pallasbüsten auf folgenden:
Cohen I. 472. 27.	Cohen I. 513. 521—524.
483. 142. 151.	516. 544.
485. 166.	520. 607—609.
501. 351—354.	526. 677—680.
502. 362.	
507. 441—443.	
517. 557.	
518. 583—585.	
520. 603. 604.	

Ferner findet sich auf den Münzen mit den Revers-Umschriften IMP. VIIII, IMP. X, IMP. XI, deren bekanntlich „une prodigieuse quantité“ existirt, von 94 Pallastypen (welche Cohen anführt) im Ganzen 18 mal der Typus der Minerva mit Blitz und Lanze.

Übrigens liess sich Domitian auch gerne selbst in dieser Weise darstellen, vgl. z. B. Cohen I. 512. 509—515.

2) Rasche, Lexicon universae rei numariae II pag. 1189 sagt: „Minervam enim etiam cum fulmine effictam ostendit Livius L. XII.“ Livii lib. XII ist aber bekanntlich nicht erhalten. Nach gütiger Mittheilung des Herrn Prof. Dr. A. Riese scheint diese Notiz auf einem sehr flüchtigen Blick auf Liv. XXII. 1, 17 zu beruhen, wo Jovi donum fulmen aureum und in der nächsten Zeile Minervae ex argento dona erwähnt werden.

3) Vgl. Furtwängler a. a. O. Seite 703. Die Verwendung der Säule bei der Parthenos des Phidias ist zu andersartig, als dass man an irgend welchen Einfluss von dieser Seite her denken könnte.

Beigabe ist typisch für Securitas, nächstdem für Providentia; auch bei Salus, woran man vielleicht wegen des schlangenumwundenen Altares zu denken geneigt sein könnte, findet sie sich einige Male (z. B. Babelon, monn. consul. I, 106. 8; Cohen, méd. imp. I, 334. 230 etc.). Eine Vermischung mit dem Securitastypus wird kaum anzunehmen sein, wenn auch hie und da Pallastypen auf römischen Münzen von der Umschrift „Securitas" begleitet sind, wie z. B. auf den Caracalla-Münzen Cohen IV, 202. 562—567. Die Reversbeschreibung lautet hier: „SECVRITAS PERPETVA Pallas debout à gauche avec l'égide sur la poitrine, appuyée sur un bouclier et tenant un sceptre."

Hingegen wird man in Betracht ziehen müssen, dass solche Säulen oder Pfeiler gerade auf Medaillonbildern häufig, willkürlich zugesetzt, als Stütze oder Beiwerk vorkommen[1]. Auf jeden Fall muss unserer Figur irgendwelche Stütze gegeben sein, wie schon aus ihrer Haltung zu erkennen ist; sie würde ohne eine solche umfallen[2]; wir kommen auf die Frage, welcher Art diese Stütze ist, später noch einmal zurück gelegentlich einer kurzen Betrachtung der Attribute, welche Minerva auf unserem Medaillon zugetheilt sind, in ihrer Gesammtheit.

Die Allerauffallendste dieser Beigaben ist offenbar das Füllhorn. Es ist typisch zunächst für Fortuna, danach für Aequitas und Moneta und schliesslich in ungefähr gleichmässiger Vertheilung für Providentia, Liberalitas und Annona.

Zu unserer Darstellung, Minerva mit dem Füllhorn, kenne ich nur ein einziges — und zwar sehr zweifelhaftes — Analogon,

1) Vgl. Kenner in dem „Jahrbuch der Kunstsammlungen des österreichischen Kaiserhauses" I, Seite 82 zu No. 25 und Tafel V, 8 und 19.

2) Indem der Oberkörper infolge des Anlehnens etwas nach rechts zurücktritt, entsteht eine schön geschwungene Linie. Auch sonst ist die Composition der Reversdarstellung unseres Medaillons ganz vorzüglich und künstlerisch reiflich durchdacht. Der Ölbaum mit der Eule, der Schild und das grosse Füllhorn auf der rechten Seite, welche hierdurch sehr stark betont wird, bedürfen eines kräftigen Gegenaccentes auf der linken Seite; dieser wird in wirksamster Weise geboten durch den hohen Altar, um welchen sich die Schlange windet (die das Feld ähnlich den Baumzweigen rechts ausfüllt) sowie durch den vorgestreckten rechten Arm mit dem mächtigen Blitz.

nämlich das Reliefbild einer von Montfaucon, L'antiquité expliquée Bd. V, 2 (Paris 1722) pl. 168 abgebildeten Lampe. Es heisst im Texte dazu Seite 219: „La Minerve suivante est une figure panthée des plus chargées de simboles qu'on ait encore vues. Minerve assise sacrifie sur un autel chargé de fruits sur lequel est un serpent, symbole d'Esculape et d'Hygiea: elle tient d'un bras (links) la corne d'abondance et le timon, symboles de la fortune. Sur son dos est le paon de Junon et derrière elle le dauphin de Neptune. On voit devant elle la foudre de Jupiter, la lyre d'Apollon, le caducée de Mercure, les tenailles de Vulcain, les pavots de Cerès; et si l'oiseau qui est perché sur un des pavots est un pigeon, c'est la colombe de Venus."

Die Lampe macht, wie schon bemerkt, einen äusserst verdächtigen Eindruck; die Vulcanzange ist in raffinirtester Weise zur Verkleidung der Eingussöffnung verwendet, das kleine Säulchen, auf welchem die Lyra steht, muthet sehr modern an, der Delphin ist offenbar mit Rücksicht auf das Steuerruder beigefügt; Zuthat sind ferner die Früchte auf dem Altar, Minerva opfert nicht, sondern füttert die ihn umwindende Schlange; die ganz unmotivirte Sphinx rechts von dem Stuhle der Minerva ist natürlich nur eine missverstandene Sesselstütze, ähnlich wie z. B. auf der Rückseite der Geta-Münze Cohen[1] III, 153. Tafel XIII[1]).

Dieses Monument trägt demnach so deutliche Spuren der Fälschung an sich, dass es in keiner Weise zur Erläuterung unserer Darstellung zu verwenden ist; vielmehr werden wir nach einer Erklärung aus dieser selbst heraus suchen müssen und sie vielleicht finden durch eine Betrachtung sämmtlicher der Minerva beigegebenen Attribute und der Art ihrer Verbindung.

Ehe ich meine eigene Ansicht hierüber mittheile, führe ich einen ähnlichen Deutungsversuch an, welchen mir Herr Dr. Gaebler in Berlin freundlichst zukommen liess. Er schreibt: „Ich glaube,

1) Wo es sich um Abbildungen handelt, citire ich lieber nach der ersten Auflage von Cohen mit ihren schönen Stichen als nach der zweiten mit den schlechten Zinkdrucken.

dass wir darin eine pantheistische (oder richtiger synkretistische) Darstellung zu erkennen haben. Besonders beliebt war bei den Römern die Verbindung mit Fortuna, die bei mehreren Göttinnen stattfand. Auch auf dem in Rede stehenden Medaillon möchte ich die Darstellung als Minerva-Fortuna deuten. Der „Pfeiler“, auf den sich die Göttin mit dem l. Arm stützt, ist höchstwahrscheinlich vielmehr das Steuerruder gewesen, was ich auch deshalb vorziehe, weil der Contur nicht senkrecht verläuft, wie es doch bei einem Pfeiler nothwendig wäre, sondern etwas schräg, von rechts oben nach links unten. Ganz ähnlich sind die beiden Attribute (Steuerruder und Füllhorn) angebracht bei der Spes-Fortuna auf den Münzen des Aelius (Cohen II, 264. 63. 65.)“.

Diesen Ausführungen kann ich mich deswegen nicht anschliessen, weil sie das Attribut des Altares mit der Schlange unerklärt lassen. Meiner Ansicht nach giebt uns das Reversbild des Medaillons eine Darstellung der Minerva in ihrer Eigenschaft als

1. Promachos, Nike (Schild, Helm, Blitz),
2. Hygiea, Salus (schlangenumwundener Altar),
3. Ktesia, Spenderin der Habe (Füllhorn).

Ölbaum und Eule bedürfen keiner Erläuterung und die für die anderen Attribute gegebene Erklärung ebenfalls nicht mit Ausnahme des Füllhornes zur Charakterisirung der Athena Ktesia, welches bis jetzt in dieser Verwendung noch nicht bekannt ist; allein der Unterschied ist wohl gering, ob Athena in dieser Eigenschaft mit Ähren in den Händen oder mit einem Füllhorn in dem Arme abgebildet wird (vgl. Roscher in seinem Lexicon der Mythologie I, Seite 684); in beiden Fällen findet eine Annäherung an den Typus der Annona statt, welche mit beiden Attributen ausgestattet vorkommt.

Die Säule ist in diesem Falle entweder als bedeutungsloses Beiwerk (s. oben) oder vielleicht noch eher als jenes Attribut zu erklären, welches sich auch bei Salus allein auf den Reversbildern römischer Münzen hie und da findet (s. oben). Die Entscheidung, welcher dieser beiden Erklärungen des Pfeilers der Vorzug zu geben sei, bleibt zweifelhaft.

2. M. Aurelius.

Bronzemedaillon. (Dm. = 37 mm, Dicke = 5 mm, Gewicht = 50,05 g.)

Bei diesem Medaillon ist glücklicherweise die Erhaltung eine bessere als bei No. 1, so dass Legende und Darstellung mit Sicherheit zu erkennen sind:

M AVREL ANTONINVS AVG GERM SARM [TR P] XXXI Belorb. bärtige Büste, gewandet, nach rechts.

Rf. IMP VIIII COS III P P; im Abschnitt CLEMENTIA AVG. M. Aurelius im paludamentum nach links stehend, den rechten Arm auf den Rücken legend, in dem gesenkten linken eine Lanze haltend; dem Kaiser zugewendet kniet nach rechts eine weibliche Figur, mit beiden Händen einen grossen (bis in Kopfhöhe reichenden) ovalen Schild haltend, welcher unten aufsteht; vor ihr am Boden ein Helm.

Auch in diesem Falle weichen die Barckhaussche und die Rüppellsche Beschreibung ab, auch hier stimmen sie unter sich nicht überein; und zwar liest wie bei Nr. 1 Rüppell die Legende sicherer, während Barckhaus die Darstellung richtiger erkennt.

Im Numophylacium Glockianum heisst es S. 47:

„M · AVRELIVS · ANTONINVS · AVG Caput Aurelii senile barbatum et laureatum.

IMP · VIIII · COS · III · P · P · infra CLEMENTIA · AVG. Fig. mul. genuflexa clypeum offert Imperatori paludatus stanti, dextra intergum rejecta, sin. hastam tenet, adjacet globus pro pedibus figurae genuflexae.“

Dagegen beschreibt Rüppell das Medaillon wie folgt:

Avers: M · AVREL · ANTONINVS · AVG · GERM · SARM · TR · P · XXXI. Mit Lorbeer bekränztes Brbld. n. Rechts mit Paludamentum.

Rvs: IMP · VIIII · COS · III · P · P. Im Abschnitt: CLEMENTIA · AVG. Der Kaiser nach Links stehend, die Rechte auf die Brust gelegt, in der Linken einen Scepter. Vor ihm

ein knieender Germane, der ihm ein grosses Gefäss darreicht. Glock p. 47 . . . hält die Vase für ein Schild."

Rüppell giebt danach die Legende vollständig richtig wieder, dagegen ist die Beschreibung der Darstellung auf der Rückseite des Medaillons ziemlich in Allem unzutreffend.

Besonderes Gewicht ist auf die Thatsache zu legen, dass nicht ein Germane, sondern eine weibliche Figur in der knieenden Gestalt zu erkennen ist, wie schon Barckhaus richtig bemerkte, und dass sie nicht ein Gefäss, sondern einen Schild hält.

Dass ein Weib dargestellt ist, ergiebt sich aus der starken Betonung der Hüften- und Bauchgegend sowie aus der Art der Haartracht in langen Flechten, welche im Nacken niederfallen. Der Irrthum, die Figur halte ein auf dem linken Knie aufgestütztes Gefäss, mag daraus entstanden sein, dass die auf den oberen Rand des ovalen Schildes aufgelegte Hand derselben im ersten Augenblicke Hals und Mündung eines Gefässes zu gleichen scheint, dass ferner der untere Theil des Schildes durch das linke Bein der knieenden Figur stark verdeckt wird und nur ganz wenig mit einem Theile des Randes neben dem linken Schienbein zum Vorschein kommt, welches ihn in unschöner Weise schneidet.

Indem somit der ganze untere Theil des Schildes leicht dem Auge entschwindet, und nur der obere, welcher durch die aufgelegte Hand auch dazu noch mit Hals und Mündung versehen zu sein scheint, zur Betrachtung kommt, kann leicht der Eindruck entstehen, als halte die Figur auf dem linken Knie ein Gefäss.

Nichtsdestoweniger ist mit aller Bestimmtheit in dem von der knieenden Figur gehaltenen Gegenstande ein Schild zu erkennen.

Die Darstellung ist genau dieselbe wie diejenige, welche sich häufig auf Grossbronzen verschiedener Kaiser findet; beispielsweise sei das Stück:

Cohen, Monnaies impériales[2] I. 510. 490. angeführt, dessen Original mir in einem Exemplare der Frankfurter Sammlung vorliegt.

Auch hier redet die Beschreibung fälschlich von einem „Germain à genoux", die knieende Figur ist hier noch viel deutlicher als bei dem Medaillon durch starke Betonung der Hüften und lange Haartracht als weiblich gekennzeichnet; sie hält einen (sechsseitigen) auf dem Boden aufstehenden Schild ebenso wie die knieende Figur auf der Rückseite des Medaillons; nur in der Haltung des Schildes besteht zwischen der Darstellung beider Stücke ein Unterschied, und zwar der, dass auf der Rückseite der domitianischen Münze der Schild nicht wie bei dem Medaillon des Marc Aurel fast ganz von dem linken Beine der knieenden Figur verdeckt wird, sondern (bis auf einen schmalen Randstreifen) vollständig zum Vorschein kommt, so dass jede missverständliche Deutung ausgeschlossen erscheint.

Es erübrigt zum Schlusse, noch zwei Punkte zu besprechen: 1. den Typus der figürlichen Darstellung auf der Rückseite unseres Medaillons. 2. Die Frage, auf welchen Gnadenakt des Kaisers sich diese Darstellung bezieht.

Bei den Reversbildern der römischen Münzen, welche eine Eigenschaft des Kaisers, unter dessen Regierung sie geschlagen sind, verkörpern sollen, ist in jedem Falle wohl zu unterscheiden, ob diese Eigenschaft als solche, abstract, dargestellt ist oder in ihrer Bethätigung, als concrete Erscheinung. Der Typus der Clementia-Darstellungen gehört bei Weitem nicht zu den interessantesten und lehrreichsten; trotzdem aber liefert seine Verfolgung durch die römische Numismatik hindurch einige beachtenswerthe Ergebnisse, in deren Reihe sich auch die Darstellung unseres Medaillons leicht einfügt; sie seien im Folgenden kurz angegeben:

Es sondern sich deutlich 4 Typen-Gruppen[1]) von einander und zwar:

---

1) Rasche, Lexicon universae rei numariae I, 2 führt weit mehr Clementia-Typen (s. v.) an als Cohen; ich habe meinen Untersuchungen indessen nur dessen médailles impériales zu Grunde gelegt (2. Aufl.), da Rasche sich vielfach auf zu unsichere Gewährsmänner wie Goltz etc. stützt und eine Nachprüfung der einzelnen Fälle mich zu weit geführt haben würde.

a) Clementia als Göttin.

b) Clementia als Personification einer Eigenschaft;

α. reiner Typus,

β. Vermischung mit anderen Typen.

c) Clementia, eine Handlung verkörpernd, symbolische Darstellung.

d) Clementia temporum[1])

α. in Anlehnung an Typus b.

β. neuer, selbständiger Typus.

Die hier gegebene Aufzählung entspricht gleichzeitig im Wesentlichen der chronologischen Reihenfolge der Typen. Auf den ältesten in Betracht kommenden Münzen begegnet uns die Göttin Clementia (Typus a) oder eine Darstellung des Tempels, welchen

---

1) Der Typus Clementia temporum gehört nicht unmittelbar in den Bereich unserer Betrachtungen und ist hier nur der Vollständigkeit halber mit aufgeführt; er lehnt sich zunächst an den Typus der Clementia Augusti an und zwar an den Typus b) β. So finden wir bei

Gallienus (Cohen V, 357. 102): „Clementia mit einem Scepter, auf eine Säule gestützt nach links stehend."

Tacitus (Cohen VI, 223. 16—18) }
Florianus (Ibid. 241. 7. 8.) } Derselbe Typus, doch Clementia mit gekreuzten Beinen.

In diesen sämmtlichen Fällen spricht sich eine starke Anlehnung an den Securitas-Typus aus; eine solche an den Virtus-Typus ist wohl Cohen VI, 223. 15 (Tacitus).

Seit Tacitus (Cohen VI, 223. 20.) tritt ein neuer Typus auf, nämlich der einer symbolischen Handlung, welcher sich von da an für die Clementia temporum durchgängig findet: Der Kaiser in Militärtracht mit einem Adler- oder Kranzbekrönten Scepter (manchmal fehlt die Bekrönung oder sogar das ganze Scepter) empfängt von Juppiter (ebenfalls mit Scepter, im Mantel) die Weltkugel, worauf eine Victoria steht. Dieser Typus begegnet uns bei:

Probus (Cohen VI. 264. 87—101)
Carus (Ibid. 352. 13)
Numerianus (Ibid. 369. 8. 9)
Carinus (Ibid. 385. 19—21)
Diocletianus (Ibid. 417. 18—20; hier an Stelle des kaiserlichen Scepters das Schwert)
Maximianus Herc. (Ibid. 496. 30—33)

In einem Falle (Tacitus; Cohen VI. 223. 19) empfängt der Kaiser die Kugel nicht von Juppiter, sondern von Roma.

der Senat dem Divus Julius und der Clementia Caesaris gemeinsam errichten liess. Dieser Tempel findet sich mit der Umschrift CLEMENTIAE CAESARIS auf der Münze Cäsars Cohen méd. imp. I. 16. 44; die Büste der Göttin in Vorderansicht auf einem Schilde als Hintergund (ähnlich wie Moderatio etc.) auf der Tiberiusmünze Cohen I. 189. 4 mit der Umschrift CLEMENTIAE.

Von der Darstellung der Göttin Clementia bis zur Wiedergabe der Personification der Clementia als einer besonders hervorragenden Eigenschaft des Kaisers ist nur ein kleiner Schritt; auch die Aufnahme einer Göttin Clementia in den öffentlichen Cultus nach der Ermordung Caesars geschah ja lediglich zu dem Zwecke, einer seiner schönsten Eigenschaften Ausdruck zu verleihen, sie zu verkörpern, zu personificiren.

Die Personification Clementia erscheint auf den Münzen typisch (Typus b. α), ähnlich Juno und (in der ersten Zeit) Vesta, als stehende weibliche Figur mit Patera und Scepter; einzelne kleine Abweichungen (nur eine Schale oder anstatt Patera und Scepter zwei Schalen etc.) kommen nicht in Betracht. Diesen Typus finden wir auf den Münzen des:

1)	Hadrianus	Cohen	II. 122. 215—235.
2)	Antoninus Pius	„	II. 283. 123—126.
3)	M. Aurelius	„	III. 6. 20.
4)	„ „	„	III. 6. 22—26.
5)	„ „	„	III. 6. 28.
6)	„ „	„	III. 36. 358. 359.
7)	Albinus	„	III. 416. 6.

Dieser Typus wird indessen schon in verhältnissmässig früher Zeit (früher als es bei anderen Personificationen der Fall zu sein pflegt) entweder dadurch verwischt, dass die für ihn charakteristischen Attribute der Clementia mit anderen ganz oder theilweise vertauscht werden, so dass eine Vermischung mit andern Typen eintritt, oder dadurch, dass die Stellung und Haltung der Figur selbst eine Änderung erfährt (Typus b. β). Die folgenden Beispiele werden diese Behauptung erläutern:

Eine Abweichung von dem reinen Typus begegnet uns zuerst auf den Münzen des

Vitellius (Cohen I. 356. 7—11): „Clementia mit Zweig und Scepter nach links sitzend". (Ähnlich dem späteren Justitia-Typus; bis dahin derselbe ebenfalls mit Schale und Scepter als Attributen; der Zweig vielleicht von der „Pax" herübergenommen). Es kommen ferner in Betracht die Münzen des

Hadrianus (Cohen II. 122. 212): „Clementia neben einem geschmückten Brandaltare mit Schale und Scepter nach links stehend". (Keine Anlehnung an bestimmten Typus, sondern Zugabe ähnlich wie bei Vesta.)

Hadrianus (Cohen ibid. 213. 214): „Derselbe Typus, doch einfacher Altar und Clementia auf Säule gestützt". (Keine Anlehnung an bestimmten Typus, sondern Zugabe, ähnlich wie bei Vesta bezw. Securitas, Felicitas).

Antoninus Pius Cohen II. 282. 122) und

M. Aurelius (Cohen III. 6. 17—19): „Clementia nach links stehend, mit der Rechten die Schale haltend, mit der Linken das Gewand fassend". (Anlehnung an den Spes-Typus.)

Später als die im Vorstehenden besprochene Gepflogenheit, Eigenschaften des Kaisers durch Personificationen zu verkörpern, tritt ein anderes, denselben Zweck verfolgendes Verfahren auf, nämlich die Wiedergabe einer Handlung, welche diese Eigenschaft bethätigt, eine symbolische Darstellung. (Typus c.) Im Gegensatze zu anderen existiren deren für den Clementia-Typus nur zwei, beide dem M. Aurelius angehörig, die Münze Cohen III. 6. 27 und unser Medaillon[1]).

---

1) Rasche führt a. a. O. mit Berufung auf Eckhel (Catalogus Musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum. Vindobonae 1779 II, p. 229) ausserdem noch folgendes Medaillon an „CLEMENTIA AVG. IMP. VI. COS. III. S. C. Imp. paludatus stans, s. hastam, prae quo mulier genuflexa cum scuto

Die Münze stellt den Kaiser in der Toga mit Lanze und Schild dar; vor ihm eine knieende, also seine Milde anflehende Figur; stillschweigende Voraussetzung (sonst kommt dieselbe dadurch zum Ausdruck, dass der Kaiser die Knieende aufhebt; vgl. die ähnlichen Münzen mit der Reversaufschrift RESTITVTORI ITALIAE etc. z. B. bei Hadrian) ist dabei natürlich, dass er auch wirklich Milde übt. Die Darstellung des Medaillons ist bekannt; sie ist prägnanter als die eben angeführte durch die Attribute der knieenden Figur; sie überreicht den Schild, am Boden liegt der Helm, offenbar die Personification eines besiegten Landes oder einer bezwungenen Stadt, welche den Kaiser um Schonung bittet.

Schon bei Darstellungen des Typus b, Eigenschaftspersonificationen, wird man trotz der Allgemeinheit ihres Charakters in manchen Fällen an eine Anspielung auf ein bestimmtes Ereigniss denken können, welches die Milde des Kaisers besonders deutlich zu Tage treten liess; man wird daran denken müssen bei so prägnanten Darstellungen wie der unseres Medaillons.

Germanico. Æ. max. mod.“ Bei Eckhel hingegen steht a. a. O. unter Nr. 288 das Medaillon wie folgt beschrieben: „M. AVREL. ANTONINVS AVG.... Caput laureatum. *Rf.* CLEMENTIA AVG... Imperator paludatus stans s. hastam prae quo mulier seminuda genuflexa cum scuto Germanico. Æ. M. M.“ Hier also fehlen die Buchstaben IMP. VI. etc., welche Rasche der bei Eckhel unter 289 angeführten Grossbronze desselben Typus (Cohen III. 6. 27) entnommen hat. Die Eckhel'sche Beschreibung des Medaillons ist die richtige, das Wiener Exemplar mit dem unsrigen identisch; von dem COS. III. P. P der Rückseite sind noch deutliche Spuren selbst auf einem Gipsabgusse sichtbar, welchen ich der Güte des Herrn Direktor Dr. Fr. Kenner in Wien verdanke; derselbe theilt mir gleichzeitig über das dortige Medaillon freundlichst Folgendes mit: „Leider ist das Stück recht schlecht erhalten; ich glaube, es war dies schon bei der Auffindung und ist sehr stark gescheuert worden, die Patina scheint mit Gewalt entfernt worden zu sein. Auf der *Vf.* zeigt sich im Namen ANTONINVS der Abdruck eines Stempelsprunges. Es ist dasselbe Stück alten Besitzes, welches Eckhel im Cat. Mus. Caes. beschreibt; ein zweites Exemplar besitzt die kais. Sammlung nicht. Das Gewicht ist 49,58, Durchm. 37, Dicke 5 mm. Ich habe es wegen der schlechten Erhaltung in meine Publication im Jahrbuch der kunsthist. Samlgn. des Ah. KH., Bd. I nicht aufgenommen.“

Es gehört ungefähr der gleichen Zeit an, wie die drei oben (Seite 212) unter Nr. 5 und 6 angeführten Münzen des M. Aurelius (Cohen Nr. 28. 358. 359). Diese fallen in das Jahr 176 n. Chr., das Medaillon in das Jahr 177 n. Chr.

Im Frühjahre 175 hatte sich bekanntlich[1]) auf das falsche Gerücht hin, M. Aurelius sei gestorben, der Oberbefehlshaber der römischen Provinzen an der Parthergrenze, Avidius Cassius, erhoben und die Bewohner Syriens und Ägyptens, besonders die von Antiochia und Alexandria mit in die Bewegung hineingezogen; im August desselben Jahres wurde er ermordet; M. Aurel begab sich sofort nach dem Orient, um die Erhebung zu unterdrücken, suchte dies aber nicht mit Feuer und Schwert zu erreichen, sondern durch Milde und grossmüthige Verzeihung; trotzdem Faustina und der Senat strenge Züchtigung der Parteigänger des Cassius verlangten, gebot der Kaiser den gegen dessen Familie vom Senate eingeleiteten Verfolgungen Einhalt und bestrafte die Einwohner der Städte Antiochia und Alexandria so gut wie gar nicht.

Es liegt gewiss nahe, in den Reversdarstellungen der drei genannten Münzen, besonders aber der des Medaillons eine Anspielung auf dieses Ereigniss, und in der knieenden weiblichen Figur eine Personification der Einwohnerschaft von Antiochia oder Alexandria zu erkennen.

Dass auch sonst, ohne unmittelbaren Anlass dazu, gerade bei M. Aurelius (ebenso wie bei Hadrianus) sich die Clementia-Typen nach Ausweis der oben gegebenen Zusammenstellung ungleich häufiger finden als bei irgend einem anderen Kaiser, hat seinen Grund lediglich in der Vorliebe M. Aurels, gerade diese von seinen Eigenschaften, welche er sogar mit der des Caesar und Augustus zu vergleichen pflegte, besonders gewürdigt zu sehen[2]).

---

1) Duruy-Hertzberg, Geschichte des römischen Kaiserreiches. II. (Leipzig 1886.) Seite 554ff.

2) Vulcatius Gallicanus (Script. hist. Aug. ed. H. Peter. Leipzig 1884. I. p. 93, 94.

3. Gordianus III.

Bronzemedaillen (Dm. = 35 mm, Dicke = 6 mm, Gewicht = 49,35 g) mit massivem, 4½ mm breitem Messingrande.

Auch dieses Medaillon stammt, wie die vorigen, aus der Glockschen Sammlung und ist bis jetzt nicht publicirt, wenn auch bereits eine Anzahl Exemplare mit sehr ähnlichen Darstellungen bekannt ist. Die Erhaltung ist eine ganz vorzügliche und darum die Beschreibung absolut zweifellos und sicher:

IMP GORDIANVS PIVS FELIX AVG. Belorb. Büste mit Schild und Scepter n. l. Auf dem Schilde in Relief dargestellt: Der Kaiser zu Pferde n. l., gefolgt von einem Soldaten; vor dem Reiter Victoria mit Kranz n. links. (= Cohen V. 29. 84; Grueber, Roman medallions in the British Museum [London 1874] pl. XLII, 1; Fröhner, Les medaillons de l'empire romain [Paris 1878] p. 188.)

Rf. ADLOCVTIO AVGVSTI. Gordianus, begleitet von dem Prätorianer-Präfecten, auf einer Estrade nach rechts stehend, spricht zu vier am Fusse derselben ihm gegenüberstehenden Soldaten, deren dritter mit einem Schilde, deren vierter mit Lanze und Schild bewaffnet ist, während die ersten beiden waffenlos zu sein scheinen. Im Hintergrunde werden (von l. n. r.) eine Standarte, ein Feldzeichen, ein Legionsadler und ein Pferd (mit dem Vordertheil) sichtbar. (= Cohen V, 20. 5 und Grueber, R. m. pl. XLI unten.)

Infolge der guten Erhaltung unseres Medaillons sind denn auch die beiden Beschreibungen, welche davon bis jetzt existiren, die Barckhaussche und die Rüppellsche, richtig.

Im Numophylacium Glockianum heisst es pag. 48 f.

„IMP . GORDIANVS . PIVS . FELIX . AVG. Caput Gordiani Juvenis laureatum, ad pectus sinistrorsum spectans, d. hastam, sin. clypeum, in quo Imp. eques praeeunte victoria conspicitur, tenet.

ADLOCVTIO . AVGVSTI. Imperator in suggestu cum praetorii praefecto stans adloquitur cohortes.
Est nummus contorniatus circulo ex aere flavo circumdatus eximiae elegantiae et raritatis".

Rüppell schreibt einfach:

„*Avers* = Cohen IV. 146. 181.
Revers = Cohen IV. 144. 173.
Aus zweierlei Metall geprägt. RR."

Unser Medaillon gehört in die Reihe der Stücke, welche nach Kenners sehr wahrscheinlicher Vermuthung[1]) dem Jahre 242 n. Chr. zuzuweisen sind und sich auf die Eröffnung des Feldzuges gegen die Perser beziehen; die Prägung in zweierlei Metallen, welche bereits seit Commodus existirt, ist nicht auffällig.

4. Caracalla.

Grossbronze (Cohen No. 236) mit umgeschlagenem Rand.

Woher das Stück stammt, vermochte ich nicht festzustellen; in dem numophylacium Glockianum ist es nicht aufgeführt und die Acten der Bibliothek enthalten keine Notiz darüber.

Die Manier des gehämmerten Randes ist eine bekannte, bei römischen und griechischen Kaisermünzen öfter vorkommende. Der Zweck derartiger Behandlung ist bis jetzt noch nicht klargestellt; neuerdings erkennt F. Gnecchi[2]) in diesen Stücken Vorläufer der Contorniaten. Dass sie wenigstens hinsichtlich der äusseren Form zu denselhen Zwecken wie diese brauchbar waren, wird sich nicht leugnen lassen. Ausserdem aber scheint für Gnecchis Vermuthung der Umstand zu sprechen (freundliche Mittheilung des Herrn Dr. Gaebler), dass gerade die Grossbronze des Caracalla mit der Darstellung des Circus verhältnissmässig häufig so bearbeitet erscheint.

---

1) Kenner, Römische Medaillons (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses Bd. 1—3; 5; 9; 11.) Bd. III, S. 17 (Nr. 102—104).

2) Rivista italiana di numismatica VIII (1895) pag. 283 ff.

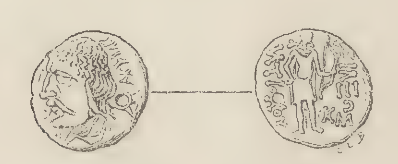
5. Pertinax Caesar.

Wenn ich zum Schlusse den bekannten, von A. von Sallet vorzüglich und erschöpfend besprochenen[1]) Alexandriner des jüngeren Pertinax der städtischen Sammlung in Frankfurt nochmals abbilde, so geschieht es lediglich zu dem Zwecke, der bisher allein existirenden zeichnerischen Darstellung desselben (von der Hand Dardels) eine gerade für die Wiedergabe von Münzen besonders geeignete, mechanische Reproduction auf photographischem Wege zur Seite zu stellen.

1) Zeitschr. f. Numism. I (1874) Seite 314 ff. und Tafel IX, 2. Danach Text und Abbildung in Cohen, Méd. imp.² III, Seite 397.

Frankfurt a. M. Dr. F. Quilling.

Silbermünze eines baktrischen Königs Antiochus.



Bärtiger Kopf mit Diadem l., den parthischen Königen etwas ähnlich, oben undeutliche Schrift.

Rf. . AΣIΛEΩΣ . ИTIOXOY. Stehende rohe Figur von vorn mit langen Diadembändern, kurz bekleidet, in der Linken den Bogen haltend (also wohl Apollo). Rechts unten **K** oder |<. Æ. 3. Gutes Silber.

Diese wohl erhaltene, vom Berliner Münzcabinet vor Kurzem erworbene, rohe Münze gleicht im Gepräge und im Styl fast genau den nicht seltenen, ebenfalls, der Sitte der späten Zeit entgegen, oft aus gutem Metall geprägten Silbermünzen, welche über dem Kopfe die Beischrift YPKωΔOY und auf der Rückseite eine oft sehr verwilderte Beischrift, die auf den scheinbar correcteren Stücken PAHΘPOY MAKAPO. meistens aber ganz anders und wohl völlig sinnlos lautet, tragen; eine kleinere Sorte hat auf der Vorderseite den Kopf, auf der Rückseite die Aufschrift YPKωΔOY und das Vordertheil eines Pferdes. Der Fundort dieser Münzen ist nach Wilsons Angabe in seiner Ariana antiqua Kabul, in der nordwestlichen Ecke von Vorderindien. Man hat in dem YPKωΔOY wohl mit Recht den Genitiv eines Eigennamens, also doch wohl des Herrschers, des Hyrcodes oder Hyrcodos, vermuthet, ein Name, der ja mit andern asiatischen

Namen Ähnlichkeit hat, so mit dem einer parthischen Nebendynastie angehörenden König Hyrodes, von dem wir Kupfermünzen mit parthischem Königskopf und ΥΡΩΔΗϹ ΒΑϹΙΛΕΥϹ besitzen (s. Mordtmann, Zeitschr. f. Numism. III p. 224f.); ähnlich ist dann Orodes, Herodes. Der Arsacide Orodes I. wird bei Plutarch ebenfalls Hyrodes genannt. Was das ΡΑΗΘΡΟΥ ΜΑΚΑΡΟ heisst, ist unbekannt, vielleicht ist es Göttername, aber an das homerische *μάκαρ*, selig, darf man wohl nicht denken, obgleich sich gerade bei einer baktrischen, späten Königsmünze die poetisch und homerisch klingende Bezeichnung: *τυραννοῦντος* *Ἡράου Σάκα κοιράνου* findet — wenn, was ich sicher glaube, diese Lesung richtig ist (s. Gardner, Catalog der baktrischen Münzen des British Museum, Introduction p. XLVII). — Wann der Hyrcodes geherrscht hat, ist unbekannt; der Styl ist ganz roh, schlecht und nachlässig, seine Münzen scheinen die Vorbilder der offenbar sehr späten Silberstücke der Sah-Dynastie der Sinha-Könige zu sein. — Nun kommt plötzlich das oben beschriebene, im Styl fast durchaus den rohen Hyrcodes-Münzen gleichende Stück dazu, das uns völlig deutlich und zweifellos, bis auf ein umgekehrt gestelltes N völlig correct einen König Antiochus nennt, der aber nichts mit einem syrischen Münzherrn zu thun hat[1]), sondern im Nordwesten Vorderindiens in später Zeit, wohl etwa im ersten Jahrhundert vor Christus, gewohnt haben muss.

In so später Zeit ist meines Wissens von einer politischen Verbindung des zu Ende gehenden syrischen Reiches oder gar der geringen Commagenischen Herrschaft mit Baktrien oder Indien nichts bekannt, eine Copie syrischer Gepräge ist aber unser Stück bestimmt nicht, und eine einfache barbarische, ohne Nachdenken gemachte Copie, eine rohe Nachahmung, scheint bei der Correctheit der Inschrift wohl völlig ausgeschlossen.

Das merkwürdige Stück ist also vorläufig völlig räthselhaft,

---

1) Ein stehender Apoll mit Bogen kommt allerdings als Rückseite bei syrischen (und ähnlich bei griechisch-baktrischen) Königen vor, aber sehr anders als der auf den Münzen des Hyrcodes.

es scheint ein Zeugniss einer sehr späten, wohl ganz ephemeren griechischen Herrschaft im fernen Osten zu sein; bei der Deutlichkeit und fast fehlerlosen Correctheit der Inschrift wird man wohl genöthigt sein zu glauben, dass es in jener Zeit in der Gegend von Kabul wirklich einen griechischen oder sich als Griechen gerirenden König Antiochus gegeben hat, der aber, wie das bisherige Fehlen seiner Prägung und das späte Auftauchen einer einzigen Münze zu beweisen scheint, nur sehr kurze Zeit als ephemerer Herrscher existirt haben mag.

A. v. Sallet.

Über den Wert der monumentalen und litterarischen Quellen antiker Metrologie.[1]

Wer einmal bei der Lektüre eines antiken Schriftstellers oder bei der Erforschung antiker Ruinen oder wenn er beim Messen von Statuen oder bei der Inhaltsbestimmung antiker Gefässe den modernen Wert in den alten umsetzen will, Gelegenheit gehabt hat, sich mit antiken Maassen und Gewichten zu beschäftigen, wird finden, dass nur in sehr seltenen Fällen in den geläufigen Handbüchern volle Übereinstimmung erreicht worden ist, dass vielmehr für gewöhnlich soviel verschiedene Ansichten existiren, als überhaupt ausgesprochen sind. Und wer dann, um zu selbständigem Urteil vorzudringen, sich gar in die metrologische Einzellitteratur vertieft oder zu vertiefen sucht, dem wird sich aus der Fülle einander widersprechender Ansichten das Bild einer grenzenlosen Verwirrung und das wenig tröstliche Resultat ergeben, dass eine Erkenntniss der wirklichen ehemaligen Verhältnisse so gut wie unmöglich ist. Es besteht daher eine, so wie die Sachen heute liegen, allerdings nicht unbegründete Abneigung gegen alles, was mit der Metrologie zusammenhängt.

Die Unsicherheit und das Schwanken in der Bestimmung antiker Maassgrössen ist hervorgerufen durch eine falsche Beurteilung des Quellenmaterials; ihm ist stets zuviel zugemutet worden. Man hat sich nie darauf beschränkt, vorsichtig das als Grundlage zu wählen, was als schlechthin sicher gelten kann, um von da aus in allmählichem Eindringen zu neuen Ergebnissen zu gelangen, sondern es herrscht in der Art, wie man

---

[1]) Antrittsvorlesung, gehalten in Berlin am 4. März 1896.

zu den Quellen Stellung genommen hat, eine Willkür, wie sie für jedes andere Gebiet der Altertumswissenschaft unerhört ist; man pflegt sich meist aus dem reich vorhandenen Stoff das auszuwählen, was zu der aufzustellenden Hypothese passt, und ein Beweis ist fertig, der für jeden, der den Dingen nicht näher steht, überzeugend sein muss; nur schade, dass man mit einem anderen Stück ebenso überzeugend das Gegenteil beweisen kann.

Als eine Pflicht methodischer Forschung erscheint es mir daher, dass hier möglichst kräftig Einhalt geboten werde. Denn die Metrologie wird discreditirt und ihr schönes und höchstes Endziel, die Geschichte des antiken Welthandels und Weltverkehrs, wird an einen Punkt gestellt, der, wenn wir einen Schritt auf ihn zu gethan zu haben vermeinen, um das Doppelte von uns abrückt und schliesslich in nebelhafter Ferne zu verschwinden droht.

In welcher Weise wir aber das uns erhaltene monumentale und litterarische Quellenmaterial zu benutzen haben, wie viel oder wie wenig es uns lehren kann und welche Aufgaben zu lösen sind, damit sich auf dem neu bereiteten Fundament ein besserer und sicherer Bau erhebe, das soll in kurzen Zügen und an einer Reihe von Beispielen veranschaulicht werden.

Die Hauptmasse des monumentalen Materials besteht in Gewichten. Es sind ihrer Tausende erhalten, griechische und römische, und unter den griechischen nicht nur attische, sondern aus allen Teilen Griechenlands und von den Inseln. Doch es erhebt sich zunächst die Vorfrage: welche Stücke dürfen wir für unseren Zweck benutzen? Wenn wir alles das als Gewichte gelten lassen sollten, was jemals dafür ausgegeben worden ist, dann würden wir recht bald in der grössten Verlegenheit sein. Denn alles, was man nicht besser zu erklären wusste, war als Gewicht gut genug. Terracottakegel mit irgendwelchen Marken, Bleistücke, deren Verwendung man nicht erraten konnte, durften als Gewichte frei die Linie passiren. Man dachte nicht daran,

dass Terracotta wegen ihrer Veränderlichkeit ein untaugliches Material ist — nur ein einziges sicheres Gewicht ist bisher bekannt, eine attische Mine nach seiner Aufschrift, im Gewicht von 429 g — und dass Bleistücke doch ein charakteristisches Merkmal haben müssen, was sie als Gewichte ausweist. Eines der lehrreichsten Beispiele fehlerhafter Erklärung, die selbst in das corpus inscriptionum latinarum Eingang gefunden hat, ist folgendes. In Pompei wurden zu verschiedenen Zeiten Bleistücke in Form von abgestumpften Pyramiden gefunden mit der Inschrift 'eme habebis' oder seltener 'fur cave malum'. Diese Stücke sind ganz im Allgemeinen an Gewicht gleich und halten sich etwa zwischen 500 und 350 g. Man schloss nun, dass diese Stücke wirklich Gewichte seien und ihnen die attische Mine von 436 g zu Grunde liege, und gewann so das handelsgeschichtlich hochwichtige Resultat, dass in Pompei das attische Gewicht fast ebenso verbreitet war, als das römische. Aber schon der Umstand, dass alle Stücke ungefähr die gleiche Grösse haben, musste vor dieser Erklärung warnen. Denn die Teilstücke fehlen ganz; es wäre etwa das Gleiche, wenn bei uns nur Kilogewichte in Gebrauch wären, von Halben und Vierteln aber überhaupt nicht die Rede wäre. Wenn man aber die Fundnotizen vergleicht, so bemerkt man, dass die Stücke fast stets in mehreren Dutzend bei einander in Kaufläden gefunden sind. Wozu brauchten die Händler so viel gleichschwere Gewichte? Und was soll denn die Inschrift 'eme habebis'? Für eine Waare passt sie wohl, auch die andere 'fur cave malum', 'stiehl mich nicht, sonst geht es Dir schlecht', aber doch nicht für ein Gewicht; denn die Erklärung bei Overbeck Pompei[4] S. 280 'kaufe und du wirst haben, natürlich die mit diesen Gewichten gewogenen Waaren' liegt doch nicht sehr nahe. Diese Stücke sind eben nichts anderes als Blei, das zum Verkauf stand und das man in annähernd gleichschweren Stücken goss, um es leichter und ohne weiteres Nachwiegen bequem verkaufen zu können.

Aber solche Beispiele sind nicht vereinzelt und sie sollten

lehren, dass zunächst doch nur solche Stücke in Betracht kommen können, die eine Bezeichnung dessen tragen, was sie vorstellen sollen — und solche giebt es genug. Da aber nun die ihrem Werte nach bezeichneten Stücke wenigstens in Griechenland ein Bild zu haben pflegen, welches für jeden Wert eine charakteristische Form hat, so können wir auch diejenigen Gewichte heranziehen, welche nur das Bild ohne Wertangabe tragen, und so die Reihen ergänzen. Aber weiter dürften wir methodischer Weise nicht gehen, in keinem Falle dann, wenn wir aus den Gewichten den Beweis einer metrologischen Vermutung erbringen wollen.

Beginnt man nun, nachdem auf diese Weise das Material zurechtgelegt ist, die Gewichte auf ihre Schwere zu untersuchen, so stellt sich heraus, dass sie alle ungenau sind, nicht durch äussere Einwirkungen allein dazu geworden, sondern von vorn herein so hergestellt. Man glaubt kaum, wie weit die Fehlergrenzen gesteckt sind; dass ein Gewicht, das rund 100 g wiegen soll, um 5—10 g zu schwer oder zu leicht ist, ist ganz gewöhnlich; das steigert sich in entsprechender Weise bei den grösseren Gewichten, und selbst diejenigen, welche den Namen ein und desselben staatlichen Controleurs tragen, schwanken unter einander in ihren Beträgen wesentlich.

Diejenigen nun, welche kühn genug waren, haben gerade aus diesen Unregelmässigkeiten die wichtigsten Thatsachen erschlossen; so wurde konstatirt, dass genau wie bei den Münzen Herabminderungen oder Vergrösserungen der Gewichtsnormen stattgefunden hätten, man fand, dass eine ganze Reihe verschiedener Gewichtsnormen zu gleicher Zeit in Gebrauch gewesen waren, ja dass allmählich Übergänge aus einer Norm in die andere zu konstatiren seien. Aber man bedachte dabei nicht, dass Gewichtsstücke ganz anders als wie die Münzen behandelt werden müssen. Das, was für das Münzwesen typisch ist und hier seine volle Erklärung findet, gilt nicht ohne Weiteres für Gewichte, die für den Kleinverkehr auf dem Markte bestimmt sind, mit dem der tägliche gewiss wohlfeile Bedarf

des attischen und römischen Bürgers abgewogen wurde. Man hat bei dieser rein theoretischen Betrachtungsweise nicht an die Möglichkeit praktischer Durchführung gedacht. Wie können im Kleinverkehr mehrere verschiedene Gewichtsnormen gleichberechtigt nebeneinander hergehen, wie kann man von dem gewöhnlichen Mann verlangen, dass er die sieben verschiedenen Gewichtssysteme — denn so viel sind für Athen während seiner Blütezeit konstatirt worden — im Kopfe hatte, und wie können denn überhaupt Verminderungen und Vergrösserungen stattfinden? Zu welchen Zeiten sanken denn die Gewichte herab, und wie erfuhr man, dass abermals eine Abnahme oder Zunahme des Gewichts stattgefunden hatte? Es ist doch eine bekannte Thatsache, dass das Gewicht, das auf dem Markte verwendet wird, eine ungemeine Stabilität zu besitzen pflegt. Das lässt sich in alter und neuer Zeit immer wieder beobachten. Wenn das Geld weniger werth ist, bekommt man weniger Waare, aber was man bekommt, wird mit dem unveränderten Gewicht abgewogen. Das römische Pfund zum Beispiel, welches wahrscheinlich zugleich mit der Silberprägung in Rom eingeführt wurde, hat sich unbekümmert um die Reductionen des As, unbekümmert um die Veränderungen des Silberdenars mit eiserner Festigkeit gehalten von Anfang an, und noch in spätbyzantinischer Zeit ist es das übliche Marktgewicht gewesen. Grosse durchgreifende Veränderungen lassen sich natürlich auch im Gewichtswesen denken und haben auch oft genug stattgefunden, dazu gehört beispielsweise die Ablösung des vorsolonischen Gewichtssystems durch das Solonische, die Einführung des römischen Reichsgewichts in Athen seit dem Beginn der römischen Herrschaft, die Abschaffung des italischen Pfundes, das durch das römische ersetzt wurde; aber die einmal eingeführten Beträge haben sich gewiss konstant auf ihrer Höhe gehalten.

Es bleibt also dabei: die aus dem Altertum auf uns gekommenen Gewichte sind wirklich ungenau, und weil sie ungenau sind, sind sie zur feineren Bestimmung irgendwelcher Gewichtsnormen nicht zu gebrauchen. Nur wenige Gewichte giebt es,

die sorgfältiger hergestellt sind; dazu kann man die heiligen Gewichte rechnen, d. h. diejenigen, welche in den Tempeln aufbewahrt wurden und zum Nachwägen der eingegangenen wertvollen Weihgeschenke gebraucht wurden, und in vielen, aber nicht allen Fällen auch die von Staatswegen mit dem Aichstempel versehenen Stücke; sie dienen dazu, um zu erkennen, welche Norm dem Gewicht zu Grunde liegt, aber eine genaue Grössenbestimmung darf man auch auf sie nicht begründen. Hier müssen eben die Münzen eintreten.

Wenn aber die Gewichte so ungenau sind, sollte man denken, dann sei es überhaupt nicht nötig und lohnend, ihnen noch besondere Aufmerksamkeit zu schenken, dann kämen sie überhaupt für Fragen der Metrologie nicht mehr in Betracht. Das ist nicht richtig; aber es sind allerdings Gesichtspunkte und Resultate ganz anderer Art, die sich aus der Beschäftigung mit den Gewichten ergeben, als wie man sie zumeist bisher gewonnen hat. Dass diese aber nicht weniger wichtig sind, wird ein Beispiel am besten beweisen. Es betrifft das Gewichtswesen von Attika während seiner Blütezeit. Die übliche Lehre von der Einteilung des attischen Gewichtssystems ist die, dass an der Spitze das Talent steht, der sechzigste Teil des Talents ist die Mine, und diese zerfällt wieder in fünfzig Statere oder hundert Drachmen (denn der Stater ist das Doppelte der Drachme); die Drachme endlich hat als Teilstücke sechs Obolen. Diese Einteilung gilt als vollkommen sicher, niemals hat sich ein Zweifel dagegen erhoben, und doch ist sie nur halbrichtig; das lehren uns die so ungenauen Gewichte überzeugend. Wenn man nämlich die vielen Hunderte von Gewichten mustert, die sich durch Stempel und Zeichen als attische ausweisen, so findet man wohl, dass die Einheit, die Mine, häufig vertreten ist, man begegnet den Drachmen vom Fünfundzwanzigdrachmenstück herab bis zur Drachme und ihren Theilen, den Obolen, alles wie es die übliche Einteilung erwarten lässt. Aber damit ist es noch nicht zu Ende. Denn neben dieser Reihe her geht eine andere, die ihr an Zahl der Stücke überlegen ist, und sie beruht zwar auf dem-

selben Gewichtsfuss, zeigt aber eine ganz andere Einteilung und ist auch auf einer ganz anderen Einheit aufgebaut. Die Funde im Perserschutt der Akropolis haben uns gelehrt, dass diese Einheit gerade doppelt so schwer war, wie die der anderen Reihe, die Mine, und dass sie genau wie das Doppelte der Drachme Stater genannt wurde. Es gingen also in Athen zwei auf demselben Gewichtsfuss aufgebaute Systeme neben einander her, ein leichtes und ein schweres. Das leichte System hatte als Hauptvertreter die Mine, und als Teilstücke die Drachmengewichte, ihr sechzigfaches war das Talent. Das schwere System war auf dem Stater aufgebaut, der doppelt so gross wie die Mine war, und der Stater zerfiel, wie die Wertaufschriften der Gewichte erweisen, in Drittel *τριτημόρια*, Viertel *τεταρτημόρια*, Sechstel *ἡμίτριτα*, Achtel *ἡμιτέταρτα* und so weiter; das Talent, das zu dieser Reihe gehörte, war demnach doppelt so schwer als dasjenige, welches das sechzigfache der Mine bildete. Man mag dieses Nebeneinander zweier Gewichtssysteme verwirrend finden; aber wir brauchen uns doch nur daran zu erinnern, dass in dem heutigen Gewichtsverkehr ein ganz analoges Verhältniss besteht; wir rechnen nach einer schweren Einheit, dem Kilo, und nach einer leichten, dem Pfunde, das halb so schwer als das Kilo ist; beide Einheiten haben ihre bestimmten Unterabtheilungen. Und in Babylon waren ein schweres Talent und eine schwere Mine neben dem leichten Talent und der leichten Mine in Gebrauch; die leichten wogen halb so viel als die schweren. Gerade dieser Zusammenhang mit Babylon spricht für die Richtigkeit dieser für das Verständniss des attischen Gewichtswesens wichtigen Beobachtung, die nur durch das Studium der Gewichte ermöglicht worden ist.

Auch für Italien lassen sich aus den Gewichten trotz ihrer Unvollkommenheit wichtige handelsgeschichtliche Schlüsse ziehen. Aber diese gewinnen wir nicht allein, indem wir die Schwere der einzelnen Stücke prüfen, sondern durch eine Betrachtung der Wertbezeichnung, die sie tragen. Schon vor Jahren hat eine Reihe pompeianischer Gewichte wegen ihrer merkwürdigen

Aufschrift die Aufmerksamkeit Mommsens auf sich gezogen. Das wichtigste von ihnen ist ein grosses Steingewicht mit der Aufschrift 37. Schon der Umstand, dass das Gewicht nicht eine runde Zahl von Einheiten wiegt — wer würde heutzutage ein Gewicht von 37 Kilo herstellen — lässt hier etwas Besonderes erwarten; 37 römische Pfund sind hier nicht gemeint, das erkennen wir aus der zu grossen Schwere des Stückes, vielmehr wiegt das Stück etwa 37 attische Minen, und 37 attische Minen entsprechen genau einem halben römischen Centner. Also es ist ganz klar, dass man in dem Gewichte das halbe römische Centumpondium in attischem Gewicht ausdrücken wollte, nämlich für diejenigen, die nach attischem Gewicht rechneten, und dass es solche in Pompei gab, ist bei dem lebhaften Handel der Stadt kein Wunder. Ein anderes Gewicht zeigt die Aufschrift 33, gleichfalls für ein Gewicht eine abnorme Werthbezeichnung, es wiegt genau 33 römische Pfunde und diese sind 25 attischen Minen gleich. Hier hat man also umgekehrt die runde Zahl attischer Minen durch die unregelmässigen der römischen Pfunde ausgedrückt, aber gleichfalls, um ein Rechnen nach beiden Gewichtssystemen zu ermöglichen. Die Beispiele dieser Art, die Mommsen seiner Zeit zusammengestellt hat, lassen sich naturgemäss für Pompei heute um ein Bedeutendes vermehren; aber sie beschränken sich nicht auf Pompei allein. Sondern es ist möglich, an allen Stellen, wo uns der Zufall eine grössere Anzahl von Gewichten erhalten hat, neben dem einheimisch-römischen das attische Gewichtssystem, und zwar auf Grund von Stücken wie die eben erwähnten, nachzuweisen, in Pompei, in Rom, in Aquileia und wahrscheinlich selbst am Rhein, wohin es vielleicht von Massalia gekommen ist.

Dieser von Mommsen zuerst aufgestellte Gesichtspunkt hat sich auch für eine zweite Reihe italischer Gewichte als fruchtbar erwiesen. Aus der Litteratur kennen wir eine Mine, die das anderthalbfache des römischen Pfundes wog und *μνᾶ Ἰταλικὴ* genannt wurde. Dieselbe Mine heisst aber ebenso häufig *μνᾶ Πτολεμαϊκὴ* und es darf keinem Zweifel unterliegen, dass sie,

nachdem Ägypten dem römischen Reich einverleibt worden ist, von dort herübergenommen und wegen ihres bequemen Verhältnisses zum römischen Pfund als *μνᾶ Ἰταλικὴ* weitergeführt wurde. Wenn wir nun sehen, dass ein Gewichtstück als Aufschrift 1½ trägt und dass es 1½ römische Pfund wiegt, so ist klar, was hier gewollt ist. Man drückte durch das Stück von 1½ Pfund die *μνᾶ Πτολεμαϊκὴ* oder *μνᾶ Ἰταλικὴ* aus. Das gleiche ist der Fall bei einem Gewicht mit der Aufschrift 4½, das ja ohne besondere Absicht schwerlich jemand hergestellt hätte, das sind eben 4½ römische Pfunde, welche drei dieser Minen darstellen. Und so geht es weiter; ja selbst das Talent dieser Mine ist uns in zwei Exemplaren aus Pompei erhalten.

Ich glaube, dass mit solchen Beobachtungen der Metrologie und der Handelsgeschichte weit mehr genützt wird, als mit Hypothesen, die lediglich auf der Prüfung der Schwere einzelner Gewichte beruhen, die in einzelnen Fällen wohl das Richtige treffen, aber zur Evidenz niemals gebracht werden können.

Was von der Zuverlässigkeit der Gewichte gilt, gilt noch weit mehr von der Zuverlässigkeit der erhaltenen Hohlmaasse. Der Satz, aus den erhaltenen Maassgefässen lasse sich eine genaue Bestimmung der griechischen und römischen Hohlmaasse nicht ermitteln, ist nicht entfernt scharf genug; es lässt sich, vielleicht von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, überhaupt nichts aus den Hohlmaassen für die Grössenbestimmung ermitteln. Fast wie ein Spott klingt es, wenn von einem ächtattischen Maasse, das mit einem athenischen Pallasbild und der athenischen Eule gestempelt ist und die Aufschrift *δημόσιον* trägt, nachdem es sich erwiesen hat, dass es in die Reihe der Hohlmaasse nicht einzuordnen ist, gesagt wird: ‘wahrscheinlich aber gehört dieses Gefäss trotz des athenischen Stempels einem anderen Maasssystem an’. Was für Maasse sollen wir denn benutzen? Was nützt es, attische Preisamphoren, was man gern und häufig gethan hat, auf ihren Inhalt zu prüfen? Ihre Grösse ist, wie eine Übersicht über die Beispiele zeigt, durchaus nicht konstant. Es führt zu nichts, wenn man aus einer Reihe von ihnen den Durch-

schnittsbetrag berechnet und dieses für den eines attischen Maasses, nämlich des Metretes ausgiebt. Denn woher wissen wir, dass diese Amphoren wirklich den Metretes darstellen sollten? Man hat diese Gefässe doch sicher nicht bei der Preisverteilung einfach bis an den Rand voll Öl geschüttet, sondern mit kleineren Maassen so viel in sie hineingemessen, bis das vorgeschriebene Quantum erreicht war. Was nützt es weiter, die wirklichen Maassgefässe auf ihren Inhalt zu prüfen, wo wir gar nicht wissen, wie weit sie gefüllt werden sollten? Vor allem aber, was nützt uns die Untersuchung der Maasstische? Sie bilden für die Hohlmaasse das Hauptmaterial. Auf dem Markte einer jeden Stadt des Altertums war die Möglichkeit der Controle der Marktgefässe durch einen solchen Maasstisch gegeben. Er besteht aus einer starken Marmorquader, die auf zwei Pfeilern ruht, und in diese Quader sind die Normalmaasse der Reihe nach eingehauen; nach unten haben diese Maasse Löcher, um das, was man in sie hineingeschüttet hat, bequem herauslassen zu können. Diese Monumente, deren bisher ungefähr ein Dutzend entdeckt sind, versprechen, weil sie, wie mehrfach Inschriften erweisen, Normalmaasse enthalten, für die Metrologie einen bedeutenden Gewinn und sie sind denn auch nach Kräften verwertet worden. Nicht nur hat man die Löcher mit der peinlichsten Genauigkeit ausgemessen, sondern man hat sogar, wenn Stücke des Marmors ausgebrochen waren, stereometrische Rechnungen nicht gescheut, um den Inhalt der Maasse zu bestimmen. Welcher Art die Resultate sind, die man aus solchen Inhaltsbestimmungen gewonnen hat, mag an zwei Beispielen erläutert werden. Der berühmteste Maasstisch, d. h. derjenige, welcher bisher am meisten zu metrologischen Zwecken herangezogen worden ist, stammt aus Gytheion in Lakedämon. Er enthält fünf Maasse, davon eines, das *χοῦς*, ein zweites, das *ἡμίχουν* benannt ist, sodann ein *ἡμίεκτον* und zwei *κοτύλαι*. Die Ausmessung des Chus ergab nun ein bestimmtes Verhältniss dieses Maasses zu dem äginäischen Hekteus und wieder der äginäische Hekteus steht in einem bestimmten Verhältniss zu einem baby-

lonischen Maass, dem Maris. So ergab sich, dass der Chus von Gytheion der Hälfte des babylonischen Maris gleich sei — eine wichtige Wechselbeziehung zwischen lakedämonischem und babylonischem Maasssystem. Und weiter aus der Ausmessung dieser Hohlmaasse wurden dann die Inhalte anderer lakedämonischer Hohlmaasse berechnet, die auf dem Maasstisch nicht vorhanden sind. Ganz ähnliche Schlüsse sind ganz kürzlich aus einem anderen Monument abgeleitet worden, das zu Kosovo in Bulgarien an der Stelle des alten Nikopolis ad Istrum in Niedermösien aufgedeckt worden ist. Als man sich der Mühe unterzog, den stark fragmentirten Stein zu messen, wunderte man sich darüber, dass die Wände der eingehauenen Maasse nicht glatt, sondern ganz unregelmässig bearbeitet waren, und bedauerte, dass die Böden der einzelnen Maasse jedesmal in barbarischer Weise durchstossen seien. Auch der Inhalt dieser Maasse ist nun zu dem babylonischen System in Beziehung gesetzt worden, denn das eine, welches ξέστης ἐληρ(ός) genannt wird, enthält genau so viel, oder nur um ein geringes weniger, als das von Brandis auf 0,56 Liter angesetzte babylonische Log.

Das sind Resultate, wie sie aus der Betrachtung der Maasstische gewonnen werden. Sie sind sämmtlich verfehlt. Denn kein Maasstisch hat im Altertum so ausgesehen, wie er uns überkommen ist. Sämmtliche Maasse hatten vielmehr ursprünglich bronzene Einsätze. Das lässt sich schon von vornherein annehmen, kann aber für jeden einzelnen noch ausdrücklich bewiesen werden. Wenn die Maasse inwendig so unregelmässig bearbeitet sind, so wurden diese Unregelmässigkeiten durch den bronzenen Einsatz verdeckt. Und wenn die Böden der Maasse bei dem eben erwähnten Monument barbarisch durchstossen sind, so ist das deswegen geschehen, damit man die bronzenen Einsätze um so leichter stehlen konnte. Ein Maasstisch, den ich früher in Tripolitsa, dem alten Tegea, untersucht habe, zeigt noch in mehreren Maassen an den Ausflussstellen die Reste der Bronzefüllung, desgleichen ein anderer aus Naxos, und an dem Tisch von Gytheion ist der Bronzeeinsatz an dem grössten Maass, dem

Chus, noch deutlich aus seinen Resten zu erkennen. Also waren die Maasse viel kleiner, als wie sie uns die Monumente zeigen, und die schönen Beziehungen zu anderen Maasssystemen fallen fort. Man weiss überhaupt nicht, wie gross die Maasse eigentlich haben sein sollen. Was wir aus diesen Monumenten lernen können, ist sehr bescheiden. Im besten Falle, nämlich dann, wenn Inschriften bei den einzelnen Maassen stehen, erfahren wir, wie die jeweiligen Maasse genannt wurden, sonst können wir aus dem Inhalt nur entnehmen, wie wohl der Aufbau des Maasssystems gewesen sein mag, in wieviel Unterabteilungen das grösste Maass zerfiel, in welchem Verhältniss die einzelnen Maasse zu einander standen, und endlich wie gross der Maximalinhalt eines jeden Maasses anzusetzen ist.

Und wie ist es mit den Längenmaassen? 'Die wenigen aufgefundenen Fussmaassstäbe oder in Stein gehauenen Abbildungen solcher Maassstäbe geben keine zuverlässigen Werte des Fusses, welchen sie darstellen, und überdies ist es fast ausschliesslich römisches Fussmaass, welches in dieser Weise erhalten ist.' Dieser von Hultsch ausgesprochene Satz ist vollkommen richtig, und die Bestimmung von Längenmaassen aus diesen Monumenten ist daher wegen ihrer Unzuverlässigkeit mit Recht abgelehnt worden; denn sie weichen in der That für genaue metrologische Untersuchungen in ihren Beträgen zu wesentlich von einander ab. Aber was für die so ungenauen Gewichte gilt, kommt auch hier in Betracht; es sind eben andere Gesichtspunkte, welche die Sammlung auch dieser Monumente lohnen und ausgiebige Resultate versprechen. Wir sehen beispielsweise aus den Grabsteinen römischer Handwerker, welche neben all ihrem sonstigen Handwerkszeug auch das Fussmaass auf dem Stein verewigen liessen, dass diese Maassstäbe von der anderweitig berechneten Länge des römischen Fusses nur um Millimeter differiren; man legte offenbar auf eine möglichst genaue Nachbildung Wert, und wir können erwarten, das das immer so gewesen ist. Wenn nun auf dem Grabstein eines Zimmermanns in Florenz ein Maassstab abgebildet ist, der das Maass des römischen Fusses wesent-

lich überschreitet, dagegen eine Länge hat, die von der altitalischen Elle nur um ein Unmerkliches verschieden ist, muss man da nicht glauben, dass dieser Handwerker sich noch in der Kaiserzeit des uralten heimischen Maasses bediente und darin wieder einen Beweis erblicken für die Zähigkeit, mit der das einmal bestehende Maass festgehalten wurde und fortlebte, ein Fortleben, das für die Hohlmaasse am besten durch die von Galen bezeugte Thatsache illustrirt wird, dass man noch in seiner Zeit für gewisse Dinge sich eines Maasses bediente, welches auf dem 400 Jahre vorher abgeschafften italischen Pfunde beruhte?

Eine zweite monumentale Quelle für die antiken Längenmaasse hat man aus den erhaltenen Bauten gewonnen. Für Italien kommt hauptsächlich Pompei in Betracht. Den umsichtigen und sorgfältigen Untersuchungen Nissens ist es zu verdanken, dass hier hochwichtige Ergebnisse erreicht worden sind, welche jeden Zweifel an ihrer Richtigkeit ausschliessen. Aus der Messung der Stärke der Mauern, der Länge von Façaden privater und öffentlicher Gebäude wurde festgestellt, dass bis zu einer gewissen Epoche in der Geschichte Pompeis, nämlich bis zu der Sullanischen Colonisation ausschliesslich der oskische Fuss angewendet wurde, der dann allmählich durch den römischen verdrängt worden ist; gleiche Beobachtungen sind auch an den Ruinen anderer italischer Städte gemacht worden. Bei allen diesen Untersuchungen ist jedoch zu bemerken, dass der oskische Fuss, den man in Pompei erwarten konnte, nicht aus den Messungen heraus konstruirt wurde, sondern seine Länge war uns durch die litterarische Überlieferung insoweit bereits bekannt, als sein Verhältniss zum römischen Fuss angegeben war. Es wurde also hier, was die rein metrologische, nicht die historische Seite dieser Forschungen anlangt, ein Zeugnis der Litteratur durch monumentale Belege gestützt und erhärtet, zugleich aber auch der mutmaasslich genaueste Betrag des oskischen Fusses gewonnen.

Anders steht es mit den Messungen, die an den Ruinen

griechischer Tempel vorgenommen worden sind. Aus dem perikleischen Parthenon wurden hintereinander drei Füsse berechnet, nach denen er erbaut sein sollte, einer von 308 mm, einer von 296 mm und einer von 327 mm, und ein jeder dieser Füsse galt als sicher erwiesen. Für das Heraion von Samos ist behauptet worden, dass die Axweiten der Säulen an der Langseite nach dem gemeingriechischen Fuss bemessen seien, die an der Schmalseite dagegen nach dem philetärischen Fuss. Der Tempel in Aegina soll an der Unterstufe in der Front 48 Fuss zu 316 mm lang sein, in der Langseite 96 Fuss zu 313 mm, bei dem Artemision in Ephesos die königliche Elle und der ephesische Fuss nebeneinander in Anwendung gekommen sein. Wie also die athenischen Händler bei der Annahme eines Nebeneinanderbestehens von mehreren Gewichtsystemen stets mehrere Dutzend Gewichte bei sich hätten führen müssen, um die verschieden rechnenden Kunden zu bedienen, so musste der Architekt stets mit mehreren Maassstäben ausgerüstet sein. Das ist doch nicht wahrscheinlich und die Zusammenstellung schon dieser wenigen Beispiele, welche sich nach Belieben vermehren lassen, zeigt, wie wenig Verlass auf derartige Berechnungen ist. Mit derselben Leichtigkeit, mit welcher man aus unbezeichneten Gewichtsstücken ohne Schwierigkeit jede antike Mine und Drachme nachweisen kann, kann man aus den Bauwerken jeden geforderten Fuss herausrechnen, und es wird dabei doch immer den Anschein haben, als ob diese Rechnung von dem antiken Baumeister überhaupt gar nicht anders habe beabsichtigt sein können. Es ist eben bisher kein Mittel gefunden worden, wenigstens keines das unbedingte Anerkennung verdient, nach welchem es möglich wäre, das den antiken Tempeln zu Grunde liegende Maass ohne Weiteres zu erraten. Man mag die grossen Dimensionen der Tempel wie die Längen der Stufen, der Cella, die Höhe der Säulen und ihre Axweiten zur Grundlage wählen, und in ihnen eine runde Summe von Füssen erkennen, oder die kleinen architektonischen Glieder wie die Perlstäbe, Kymatien, die einzelnen Teile des Architravs, den Fries u. s. w. und sie als so und so

viel Daktylen erklären — beide Methoden haben sich nicht bewährt. Vielmehr ebenso wie die Gewichte nur dann in Frage kommen, wenn eine Aufschrift uns sagt, was sie vorstellen sollen, so sind die antiken Bauwerke nur dann mit genügender Sicherheit für metrologische Zwecke zu verwerten, wenn uns gleichzeitige inschriftlich überlieferte Maassangaben darüber vorliegen, wie viel Fuss der oder jener Teil des Gebäudes lang ist. Solche glücklichen Fälle werden naturgemäss selten genug eintreten, und es ist denn auch nur bisher das Erechtheion in Athen, dessen Maasse uns in dieser Weise überliefert sind. Aber der Gewinn ist auch ein ganz einzigartiger. Denn aus diesen Angaben ist von Dörpfeld mit Sicherheit der Fuss berechnet worden, nach welchem dieser Bau errichtet worden ist, und dieses eine Resultat gilt mehr, als hunderte anderer aus Messungen hervorgehende Combinationen, die selbst im günstigsten Falle über eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht hinaus kommen können.

Nur weniges ist noch über die litterarischen Quellen hinzuzufügen. Aus dem Altertum überlieferte metrologische Texte sind in grösserem Umfange zum ersten Male in übersichtlicher Weise in der höchst verdienstvollen und vorzüglichen Ausgabe der metrologici graeci von Hultsch herausgegeben worden. Erst seit dieser Ausgabe haben wir von dieser merkwürdigen Litteraturgattung eine Vorstellung gewinnen können. Die Schriften über Maasse und Gewichte reichen bis in den Anfang unserer Zeitrechnung hinauf und sie sind einmal einem allgemein praktischen Bedürfniss entsprungen: man wollte die Möglichkeit haben, die seit Augustus im ganzen römischen Reich eingeführten römischen Maasse mit den Landesmaassen, die sich stets daneben hielten, zu vergleichen; vor allem aber ist es die medizinische Wissenschaft gewesen, welche diese Litteratur hervorgerufen hat. Die höchst komplicirten Recepte, welche uns in den medizinischen Schriften erhalten sind, setzen es geradezu voraus, dass diesen Schriften Hilfstafeln beigegeben waren, aus denen man sich über die verwendeten Maasse und Gewichte

orientiren konnte. Galen erwähnt mehrfach Autoren, die über Maasse und Gewichte geschrieben hatten — das sind zweifellos Mediziner gewesen — und er deutet auch an, dass er sich selbst mit solchen Arbeiten befasst habe. Von einigen der metrologischen Tafeln lässt es sich aber auch beweisen, dass sie als Anhang zu Receptbüchern gedacht sind, und fast alle sind in Handschriften von Medizinern auf uns gekommen. Wie man im Mittelalter solcher Hilfstafeln zum Verständniss der Recepte bedurfte, so hat man sie sicher auch im Altertum gehabt.

Wenn man nun diese metrologischen Tractate näher betrachtet, so bemerkt man ohne Schwierigkeit, dass sie sich in einem höchst traurigen Zustand befinden. Die einen von ihnen sind halb vollständig, die anderen sind dürftige Auszüge, noch andere sind, wie sich deutlich wahrnehmen lässt, überarbeitet worden. So ist beispielsweise ein noch unedirter Text der Vatikanischen Bibliothek in seiner ursprünglichen Fassung vor Nero geschrieben worden; denn die Berechnungen sind nach vorneronischen Denaren angestellt. Von einer späteren Hand aber ist statt des vorneronischen Denars der nachneronische eingesetzt worden. Dabei haben sich natürlich Fehler eingeschlichen und der Text verliert, wenn er auch noch einer der wichtigsten bleibt, bedeutend an Wert. Gleiche Vorgänge können wir bei vielen der edirten Tafeln voraussetzen. Das Ansehen, welches die alte Medizin im Mittelalter genossen hat, hat der medizinisch-metrologischen Litteratur unendlichen Schaden bereitet. Kann man unter diesen Umständen den metrologischen Tractaten wirklich trauen, sie so unbedenklich verwenden, wie es in der metrologischen Litteratur so häufig geschieht? Sind hier nicht erst noch ganz andere Aufgaben zu lösen? In den vorzüglichen Prolegomena, welche Hultsch seiner Ausgabe vorausgeschickt hat, sind Quellenuntersuchungen, welche das Verhältniss der einzelnen Tractate zu einander zum Gegenstande haben, nur in geringem Umfange angestellt worden. Und doch ist das der einzige Weg, auf welchem wir hoffen können, diese Litteratur einmal wirklich mit gutem Gewissen zu verwenden. In vielen Fällen wird frei-

lich der Versuch solcher Untersuchungen aussichtslos erscheinen, wenigstens mit dem Material, das bis jetzt vorliegt. Aber das Material ist viel reicher, als man glaubt. Die unermesslichen Schätze der Vaticana, der Laurentiana, der Marciana und anderer Bibliotheken kommen auch der metrologischen Litteratur zu gute, und wer sich der Mühe unterzieht, diese Schätze in schwerer Arbeit zu heben, dem wird als Lohn die frohe Gewissheit, dass die Mühe nicht umsonst aufgewendet ist, dass die verzweifeltsten Rätsel eine glückliche Lösung finden werden. Gleich die berühmteste und höchstgeschätzte metrologische Tafel, die sogenannte tabula vetustissima, erscheint unter Vergleichung von einigen noch ungedruckten Tractaten in einem ganz eigentümlichen Licht. Man sieht deutlich, dass sie, wenn sie auch in einigen Teilen in vorneronischer Zeit geschrieben ist und wenn sie auch einige unschätzbare Notizen aufbewahrt hat, doch durchaus nicht so aus einem Gusse ist, wie man sich vorgestellt hat; man erkennt, dass die einzelnen Teile vielfach willkürlich aneinandergeschoben sind; ganze Abschnitte, die sich in den neuen Fragmenten in ungetrübterer Form erhalten haben, sind hier nur kurz berührt; die Tafel ist eben nur ein kleiner kümmerlicher Auszug aus einer grossen Abhandlung, deren Verlust wir nicht genug beklagen können. Aber wir sehen auch, dass die verloren gegangene Abhandlung sich einer grossen Berühmtheit erfreute; denn, wenn nicht alles täuscht, wird in den neuen Texten geradezu gegen sie polemisirt.

Die unter dem Namen des Iulius Africanus gehende Schrift über Maasse und Gewichte, die de Lagarde zum ersten Male vollständig herausgegeben hat, lässt sich jetzt unter Vergleichung neu hinzugekommener Handschriften so weit in ihrem ursprünglichen Zustand wiederherstellen, als es mit den Mitteln philologischer Kritik überhaupt möglich ist. Ja, es ist sogar zu hoffen, dass wir die Schrift des Epiphanius über die Maasse und Gewichte der heiligen Schrift, die in dem zweiten speciell metrologischen Theile griechisch nur im Auszuge und ganz nur in syrischer Übersetzung vorliegt, wenn sämmtliche Handschriften,

selbst diejenigen, welche nur dürftige Auszüge bieten, herangezogen werden, noch einmal ganz griechisch werden lesen können. Aber alles das hat noch gute Wege und es wird lange Zeit vergehen, bis wir metrologische Texte besitzen werden, auf die wir uns verlassen können. Um so mehr sollte endlich begonnen werden, eifriger als es bis jetzt geschehen ist, mit der Sammlung derjenigen Notizen metrologischen Inhalts, welche uns die griechischen und römischen Schriftsteller gelegentlich bieten, deswegen, weil hier die Gefahr einer Entstellung des Wortlauts nicht entfernt so gross ist, als bei den speciell metrologischen Tractaten. Eine Sammlung dieser Art wird für die Bearbeitung jener Tractate eine erwünschte Unterlage bieten und wir werden über manche metrologische Frage sicherer urteilen können, wenn diese Stellen sub uno conspectu gestellt werden, als bisher, wo sie in vereinzelte Citate aufgelöst sind, und jeder, der neu hinzukommt, doch nur mit dem Gut wirthschaftet, das er bei seinem Vorgänger vorgefunden hat.

Aus allem, was über Gewichte, Hohl- und Längenmaasse, sowie über die litterarische Überlieferung gesagt worden ist, geht zur Genüge hervor, wie schwankend und schwach der Boden ist, auf dem wir uns bewegen. Wenn von einem Teile der Altertumswissenschaft gesagt werden darf, dass für zusammenfassende Behandlung noch nicht die Stunde geschlagen hat, dann ist es sicher in erster Linie die Metrologie. Aber diese Stunde wird sicherlich auch einmal schlagen und dann wird das stille Misstrauen, das man dieser Wissenschaft gegenüber gehabt hat, sich in eine fröhliche Beistimmung umwandeln, und diese verdient die Metrologie auch als Wissenschaft: denn im Handel und Verkehr wurzelt alle Kultur.

Erich Pernice.

Unedirte römische Kaisermünzen.

Hierzu Tafel VIII.

Ich habe Sammler römischer Kaisermünzen sagen und bedauern hören, dass es auf diesem Gebiet kaum noch Gelegenheit zur Entdeckung unbekannter Münzen gäbe. Wann hört man von Grossbronzen mit neuen Typen? Wie selten ist eine Mittelbronze mit einem unedirten Revers! Ein unbekannter Aureus taucht wohl noch gelegentlich auf; aber man muss eine tiefe Börse besitzen, um solche Seltenheiten erwerben zu können — Seltenheiten zumal, deren Echtheit, wegen des den färbenden und zersetzenden Einwirkungen der Zeit fast unzugänglichen Metalles, nicht immer über jeden Zweifel erhaben ist. An einer gewissen Art unedirter Kaisermünzen mangelt es allerdings keineswegs. Man sehe nur Auktionskataloge ein, da kann man bald genug etwa so lesen: „TR·POT·I etc. Cohen: TR·P·II etc. Unedirt". Oder: „IMP·CAESAR etc. Cohen: IMP·CAES· etc. Unedirt". Derartige Münzen haben wohl ein formelles Recht sich unedirt zu nennen; aber es wäre thöricht, sie, solch kleinlicher Abweichungen halber, besonders hochzuschätzen, und ich erwähne deshalb Varietäten dieser Gattung nicht.

Es giebt indessen auch immer noch Kaisermünzen, die wirklich unedirt genannt zu werden verdienen, und zwar müssen dieselben zahlreicher sein, als gewöhnlich angenommen wird. Denn wenn schon eine kleine Privatsammlung von Kaisermünzen wie die meinige (von weniger als tausend Stück, die ausserdem nicht vom wissenschaftlichen, sondern vom dilettantischen Standpunkte des Sammlers, der weit weniger seltene, als schön er-

haltene Stücke sucht, aufgebaut ist), wenn eine derartige Sammlung eine kleine Reihe inedita aufweisen kann, so müssen sie in grossen Privatsammlungen zahlreicher vertreten sein, und sollten andere Sammler hierdurch veranlasst werden, ihre unbekannten Seltenheiten zu veröffentlichen, so wäre der Hauptzweck dieser Zeilen erreicht.

Ich gebe die Münzen in chronologischer Ordnung, wie folgt:



Æ

1. Titus, Mittelbronze. T·CAES·IMP·AVG.F·TR·P·COS·VI·CENSOR. Sein lorbeerbekränzter Kopf nach r. *Rf.*: IVDAEA·CAPTA. Judaea nach r. unter einem Palmbaum auf einem Panzer sitzend. Hinter ihr: Helm, Feldzeichen und 4 Schilde. Ausserdem vor ihr: 2 Speere und 2 Schilde. Schön erhalten und patinirt.

Cohen kennt die Münze nur mit Helm, Feldzeichen und Schilden hinter der Judaea.

2. Domitianus, Kleinbronze. Rhinoceros mit Doppelhorn nach links. *Rf.*: S·C in einem Lorbeerkranz. Abgeb. Tafel VIII 1.

Eine nicht seltene bekannte Varietät hat das S·C mit der Umschrift IMP·DOMIT·AVG·GERM. Eine andere, weniger gewöhnliche, trägt zwischen dem S und C einen Lorbeerzweig. Mit dem Kranz ist die Münze neu.

3. Traianus, Denar. IMP·TRAIANO·AVG·GER·DAC·P·M·TR·P. Sein lorbeerbekränztes Brustbild nach links (die unbedeckte Brust fast von vorn gesehen), mit dem Zipfel des Gewandes auf der linken Schulter. *Rf.*: COS·V·P·P. S·P·Q·(R·OPTIMO·)PRINC. Arabia, mit Zweig in der R.

und Rohr (?) in der L., nach links. Neben ihr ein Kamel. Abgeb. Tafel VIII 2.

Dies scheint das einzige Beispiel einer Silbermünze des Traianus mit dem Kopfe nach links zu sein. Das Brustbild des Kaisers ist von sehr schönem Styl.

4. Antoninus Pius, Mittelbronze. (IMP·)CAES·AEL·HADR· ANTONINVS·AVG·PIVS·P·P. Sein lorbeerbekränzter Kopf nach r. *Rf.*: TR·POT.... COS·IIII. Im Abschnitt: S·C. Der Kaiser auf nach l. schreitendem Pferde. Er ist bekleidet mit Tunica und Paludamentum, führt in der L. ein langes Scepter und öffnet die vorgestreckte Rechte wie zum Gruss und Willkommen. Der Revers ist in erhabenem, feinem, medaillonartigem Styl ausgeführt.

Cohen giebt unter No. 953 eine Grossbronze mit derselben Darstellung und der Reversaufschrift TR·POT·XIIII·COS·IIII. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese letztere auf meiner Münze ebenso gelautet hat. Die Schrift ist an dieser Stelle retouchirt, wie auch die ganze Münze etwas überarbeitet ist.

5. Antoninus Pius, Kleinbronze. ANTONINVS·AVGVSTVS. Sein lorbeerbekränzter Kopf nach r. *Rf.*: DARDANICI. Weibliche Figur nach l., in der R. einen Zweig haltend. Abgeb. Tafel VIII 3.

Dieses kleine unscheinbare Unicum ist von hervorragender numismatischer Bedeutung. Es gehört zu der Klasse der numi metallorum, von denen bis jetzt nur 70 Exemplare bekannt geworden sind. Schon Eckhel[1]) hat von diesen interessanten Denkzeichen (ich möchte sie kaum Münzen nennen) gehandelt. Später hat Lenormant[2]) über dieselben geschrieben und zuletzt R. Mowat[3]) die ganze bekannte Serie auf das eingehendste besprochen. Alle bisher bekannten Stücke dieser Gattung sind unter Traian und Hadrian ausgeprägt worden. Dies ist das

1) Doctrina num. vet. VI, S. 445 ff.
2) La monnaie dans l'antiquité, I, S. 239 ff.
3) Revue Numismàtique, III. S., XII (1894), S. 373 ff.

erste und einzige, das uns aus der Regierung des Antoninus Pius erhalten ist.

Man gestatte mir einige Bemerkungen im Anschluss an die ebenso treffliche wie gründliche Arbeit von R. Mowat. Um das Vorhandensein sowohl wie das Fehlen des S·C auf denselben Reversen zu erklären, sagt er (a. a. O. S. 394 u. 395): „Il y a donc eu succession dans les deux régimes de propriété, c'est-à-dire transfert de l'un à l'autre, vraisemblablement par voie d'échange, soit pour des convenances particulières, soit pour des facilités administratives. Les mutations de ce genre ne sont pas sans précédent. Strabon, au livre III, chap. II, 10, nous apprend que les mines d'argent d'Espagne avaient cessé d'appartenir à l'État, pour passer aux mains des particuliers“ etc. etc. Ich bemerke hierzu, dass ein solcher Verkauf an Private mit einem staatsactlichen Austausch von Bergwerken zwischen dem Senat und dem Kaiser nichts gemein hat. Mowat giebt dann bekannte Beispiele eines solchen Besitzwechsels ganzer Provinzen zwischen Kaiser und Senat.

Des Weiteren constatirt er, dass jene Districte wenig Kupfer, im Gegensatz zu andern Metallen, produziren, und meint endlich, der echt römische Charakter der numi metallorum als Colonialmünzen könne nur damit erklärt werden, dafs man anzunehmen habe, die Münzen selbst seien erst in Rom geprägt und dann in jene Districte exportirt worden; oder die Stempel seien jedenfalls in Rom angefertigt worden, während die Benutzung derselben in der Provinzialmünze Statt hatte. Der letzteren Erklärung giebt er den Vorzug.

Mir scheint noch eine dritte Erklärung möglich, nämlich die, dass die Münzen resp. Denkzeichen einfach in Rom für Rom (und Italien) ausgeprägt worden sind. Mowat fühlt sich offenbar, um mich eines prägnanten englischen Ausdrucks zu bedienen, „on the horns of a dilemma“ zwischen dem römischen Styl und der colonialen Aufschrift, welch' letztere den Gebrauch der Stücke für die Bergwerkdistricte zu bedingen scheint. Indem er nun beiden Gesichtspunkten gerecht zu werden strebt, legt

er jedem das gleiche Gewicht bei. Es fragt sich, ob er damit recht thut.

Ich bin, wie ich bereits aussprach, in Bezug auf römische Numismatik nicht Kenner und Gelehrter, sondern nur Liebhaber schöner Münzen. Bisher hat mich meine beschränkte Erfahrung gelehrt, dass für die Unterscheidung zwischen colonialen und römischen Münzen der Styl das entscheidende Moment ist, und wenn wir auf dem Reverse einer Münze von unrömischem Styl ein S · C finden (ich erinnere z. B. an die lange Reihe Bronzen, welche Antiochia Syriae zugewiesen werden), so betrachten wir sie als colonial. Natürlich ist damit nicht ausgeschlossen, dass diese Prägungen aus den Provinzen, besonders wenn sie nach römischem Fuss ausgeführt waren, vermittelst des Handels ihren Weg nach Italien finden konnten. Das würde z. B. von den zahlreichen römisch-hispanischen Prägungen des ersten Jahrhunderts nach Christus gelten. Gilt die stylistische Regel aber in der einen Richtung, so muss sie in der andern doch ebenso stichhaltig sein. Das heisst: wenn Münzen nicht-römischen Charakters — zunächst — für Colonien bestimmt waren, so waren solche von römischem Styl — zunächst — für Rom und Italien geprägt worden.

Das ist für mich der allgemeinste Gesichtspunkt in dieser Frage. Ein zweiter, gleichfalls von allgemeiner Natur, ist der: von grossen und reichen Minendistricten (wenn solche eigene Münzen überhaupt besitzen) erwartet man mehr als kleine armselige Pfennige. Diese Regel wird durch die Erfahrungen aller Zeiten bestätigt.

Wende ich mich nun den Reversaufschriften zu, als demjenigen Moment, nach welchem die Ausmünzung dieser Stücke bis jetzt nach den Donaugebieten verlegt worden ist, so finde ich für das wichtigste Wort zwei verschiedene Fälle, je nachdem es in der Einheit oder der Mehrheit steht: METALLI oder METAL(LIS). Soll man bei ersterem numus oder moneta hinzudenken? Oder sind es Locativfälle im Singular und Plural? Eins oder das Andere müsste man doch annehmen, wenn man die

Aufschriften auf örtliche Ausprägung beziehen will. Ich kann mir freilich keine parallelen Beispiele ins Gedächtniss zurückrufen. Füge ich dagegen der Aufschrift METAL · PANNONICIS oder METAL · AVRELIANIS ein Verbum im Participium Perfecti des Passivums bei — im Sinne von „eröffnet" —, so habe ich eine gut römisch-numismatische Phrase nach dem Muster von SIGNIS · RECEPT · DEVICTIS · GERM · und ähnlichen Wendungen. Die Genetivform METALLI VLPIANI würde sich dann durch Beifügung eines Substantivums (z. B. Eröffnung) ergänzen. Die Beschränkung des Münzfeldes bei so kleinen Schrötlingen dürfte eine genügende Erklärung jener Auslassungen sein. Doch die Frage, wie die Reversaufschriften zu verstehen oder zu ergänzen seien, erscheint mir, im Verhältniss zum stylistischen Beurtheilungspunkt, als eine wesentlich untergeordnete. Auf Grund des echt römischen Charakters muss ich mich, wie ich schon sagte, zu der Ansicht bekennen, dass diese Münzchen als Erinnerungszeichen an die Eröffnung von Bergwerken ausgegeben worden sind. Waren es Kupferminen, so wurden sie, kraft des Senatsprivilegiums, senatus consulto, in anderen Fällen aber durch kaiserlichen Erlass eröffnet. Da jene metallreichen Districte aber gerade an Kupfer unverhältnissmässig arm sind, so sind auch die mit dem Senatssiegel gezeichneten Stücke entsprechend selten, und wir besitzen unter 71 Stück nur zwei mit dem S C. Dass wir denselben Revers — METALLI · VLPIANI — sowohl mit als ohne das Senatssiegel finden, spricht wenig gegen diese Erklärung. Es gab verschiedene Bergwerke dieses Namens (METALLI · VLPIANI · DELM und METALLI · VLPIANI · PANN). Also konnten auch jene verschiedenen Münzen sehr wohl aus gesonderten Bezirken kommen. Gewiss umfassten die Metalla Ulpiana einen weiten District, in dem Metalle verschiedener Art — ein Mal auch das dort seltene Kupfer — gefunden werden konnten.

Ich will noch bemerken, dass meine Münze aus Italien kommt und wahrscheinlich auch dort gefunden worden ist.

6. Marcus Aurelius, Kleinbronze (ein wenig über die gewöhnliche Grösse). M · ANTONINVS · AVG · GERM · TR ·

P · XXIX. Sein bekränzter Kopf nach r. *Rf.*: LIBERAL · AVG · VI · IMP · VII · COS · III. Liberalitas steht nach l. gewendet, mit Füllhorn im l. Arm und Tessera in der erhobenen Rechten. Abgeb. Tafel VIII 4.

7. Marcus Aurelius, Kleinbronze. M · ANTONINVS · AVG · TR · P · XXVIII (?). Sein bekränzter Kopf nach r. *Rf.*: IMP · VI · COS · III. Siegesgöttin, mit Kranz in der erhobenen Rechten und Tropaeum auf der linken Schulter, nach r. schreitend. Abgeb. Tafel VIII 5.

8. Severus Alexander, Grossbronze. IMP · ALEXANDER · PIVS · AVG. Kopf des Kaisers mit Lorbeerkranz nach rechts. *Rf.*: Lorbeerkranz, innerhalb desselben:

VOTIS
VICEN
NALIBVS
COS · III · P · P
S · C

Abgeb. (die *Rf.*) Taf. VIII 6.

Muthmasslich ein Unicum. In Gold (Wien) und Silber (Paris) kommt die Münze vor; aber ohne COS · III · P · P.

9. Severus Alexander, Mittelbronze von schöner Erhaltung und mit hellgrüner Patina. IMP · CAES · M · AVR · SEV · ALEXANDER · AVG. Belorbeertes Brustbild des Kaisers mit dem Paludamentum nach rechts. *Rf.*: MONETA · AVGVSTI · S · C. Moneta stehend, nach links gewendet. Sie hält die Waage in der Rechten und das Füllhorn in der Linken. Vor ihr, auf der Bodenlinie, ein Metallhaufen.

Als Grossbronze ist diese Münze ziemlich gewöhnlich.

10. Gallienus, Silberquinar von vorzüglicher Erhaltung. IMP · C · P · LIC · GALLIENVS · AVG. Sein Kopf mit Lorbeerkranz nach r. *Rf.*: PAX · AVGG. Pax steht nach l. gewendet, in der erhobenen Rechten einen Zweig, in der Linken schräg ein Scepter haltend. Abgeb. Taf. VIII 7.

11. Numerianus, Kleinbronze. [IM]P NVMERIANVS · AVG. Brustbild des Kaisers mit Strahlenkrone und Paludamentum

nach rechts. *Rf.*: GENIVS · EXERCITI. Im Abschnitt KAA (?). Der Genius, nach links gewendet, hält in der Rechten eine Patera und ein Füllhorn in der Linken.

12. Licinius der Ältere, Kleinbronze. IMP · LICINIVS · P · F · AVG. Brustbild des Kaisers mit Lorbeerkranz nach l., vom Rücken gesehen, mit rundem Schild und Speer und dem Schwertgurt über der nackten Schulter. *Rf.*: SOLI · INVICTO · COMITI. Im Felde: S · F; im Abschn. TARL. Sol nackt nach l. mit dem Mantel auf der l. Schulter, die Rechte erhebend, in der Linken Erd- oder Himmelskugel. Abgeb. Taf. VIII 8.

Die Vorderseite ist verschieden von den bei Cohen (No. 161 bis 163) beschriebenen Kleinbronzen mit diesem Revers (tête laurée à droite; buste lauré, drapé ou cuirassé ou drapé et cuirassé à droite).

Von den hochinteressanten Typen des Iulianus Apostata, die auf die Wiedereinführung des Polytheismus Bezug nehmen, besitze ich folgende Inedita:

13. Iulianus Apostata, Kleinbronze. DEO · SARAPIDI. Brustbild des Sarapis mit Modius und Strahlenkrone von vorn. *Rf.*: VOTA · PVBLICA. Isis auf einem Thron, von vorn dargestellt und r. blickend, den Horus säugend. Abgeb. Tafel VIII 9.

Der Avers mit dem Brustbild des Sarapis von vorn in Verbindung mit diesem Revers ist neu.

14. Iulianus Apostata, Kleinbronze. DEO · SARAPIDI. Unbärtiges Brustbild mit Strahlen und Modius nach rechts. *Rf.*: VOTA · PVBLICA. Isis und Anubis nach l. stehend. Erstere mit dem Sistrum in der Rechten und ein Henkelgefäss in der Linken tragend. Letzterer voran mit Zweig in der Rechten und Mercurstab (?) in der Linken. Abgeb. Tafel VIII 10.

Der Revers dieser trefflich erhaltenen Münze ist bisher nur bekannt in Verbindung mit Helena (Isis)-Kopf und VOTA · PVBLICA auf dem Avers (Cohen, Helena 37).

15. Helena, Gemahlin des Iulianus, Kleinbronze. VOTA · PVBLICA.

Brustbild der Isis nach l. mit dem Lotus über der Stirn und Sistrum in der erhobenen Rechten. *Rf.*: VOTA·PVBLICA. Isis mit Horus, wie bei No. 13. Abgeb. Tafel VIII 11.

Die von Cohen (Helena 7) angeführte Münze mit dieser *Rf.* hat auf der *Vf.* die Aufschrift ISIS.FARIA.

16. Theodosius I., Kleinbronze. D·N·THEODOSIVS·P·F·AVG. Brustbild mit Diadem und Panzer nach r. *Rf.*: SPES·REIPVBLICAE. Kaiser mit Labarum und Weltkugel von vorn, einem nach l. knieenden gefesselten Feinde den rechten Fuss auf den Rücken setzend. Abgeb. Tafel VIII 12.

Eine Münze des Theodosius mit diesem Revers war bis jetzt unbekannt.

Im Anschluss an obige Münzen, die in der Mehrzahl Kleinbronzen sind, möchte ich noch einer längst bekannten Kleinbronze Erwähnung thun, da mir scheint, dass die Typen derselben bis jetzt wesentlich verkannt worden sind; ich meine die Kleinbronze mit der berühmten Legende IO·IO·TRIVMP. um den Lorbeerstrauch. Dieselbe ist dem Domitian zugetheilt worden, und Cohen beschreibt die Rückseite folgendermassen; „Deux fers à cheval au milieu d'une armille terminée par deux têtes de serpens“. Patin[1]) bemerkt: „Soleas equorum vel quidquid illud est, neque enim liquet, serpentes complectuntur; qui aut prudentiam inter virtutes bellicas vel principem, aut gloriam, aut aeternitatem apud Aegyptios significant“. Natürlich haben die praktisch angelegten Römer in ihrer grossartigen Einfachheit derartige niedliche Spitzfindigkeiten überhaupt auf Münzen nicht gesetzt. Eckhel[2]) spricht von „duo parvi arcus velut equorum soleae inter duos angues coëuntibus caudis“. Rasche[3]) sagt: „Duae figurae, quae soleas ferreos equorum referre videntur, in medio armillae cuiusdam e duobus draconibus vel serpentibus in circulum flexis compositae“.

1) Imperatorum Rom. numismata (1671) S. 8, N. 2.

2) Catalogus musei Caes. Vindob. II, S. 560, N. 9; vgl. doctr. num. vet. VIII, S. 316.

3) Lexicon universae rei num. veterum Band II 2, S. 794.

Meine Sammlung enthält ein Exemplar dieser Kleinbronze[1]) von sehr schöner Erhaltung, und indem ich dasselbe mit obigen Erklärungen der Typen vergleiche, ergiebt sich folgendes: der Gegenstand, welchen Cohen und Rasche als Armilla, Eckhel und Patin als Schlangen bezeichnen, sind zwei an den Mundstücken von einer Binde zusammengehaltene barbarische Kriegstrompeten (κάρνυκες). Man findet dieses Instrument als Triumphzeichen auf römischen Münzen bekanntlich häufig, entweder in gestreckter Form (wie die Tuba), oder gekrümmt (gleich dem Cornu). Dasselbe läuft entweder in einen Greifen-, oder — wie auf unserer Münze — Wolfskopf aus. Ein Beispiel des gekrümmten κάρνυξ haben wir auf der Rückseite einer gleichzeitigen Mittelbronze des Domitian, welche in der 1. Ausgabe des Cohen, Bd. I, Tafel XVIII 462 gut abgebildet ist. Die beiden Gegenstände, welche bis jetzt immer als Hufeisen bezeichnet worden sind, sind wohl wahrscheinlicher Phalerae aus Edelmetall, wie solche als Ehren- und Abzeichen von den berittenen Führern barbarischer Heerhaufen getragen worden sein mögen. Phalerae dieser Form wären kein unpassendes Abzeichen für den fürstlichen Reiter. Ja, ich sollte mich nicht wundern, wenn den quasi hufeisenförmigen Epauletten des deutschen Officiers derselbe Gedanke zu Grunde läge. Die Gegenstände auf unserer Münze ähneln bis ins Kleinste dem Hufeisen; man kann selbst die Nägelköpfe unterscheiden, und die Stollen treten scharf und deutlich abgegrenzt hervor. Aber es tritt etwas hinzu, was ihren decorativen Charakter bestimmt erweist, denn die ganze Oberfläche wird von einer stark markirten, erhöhten Schlangenlinie durchzogen. Dass eine gewundene Erhöhung dieser Art das Eingreifen des Eisens in den Boden verstärken und sichern kann, ist undenkbar. Diesem Zweck würden nur gerade Kerbschnitte, zackige oder zapfenartige Ansätze dienen. Indem ich also zu der Erkenntniss gezwungen bin, dass diese Schlangenlinie nicht nützen, sondern zieren soll, ist es wohl nicht zu kühn, wenn ich

1) Abgebildet Tafel VIII 13.

weiter schliesse, dass die vermeintlichen Hufeisen solche nicht sind, denn ein Hufeisen decoriren zu wollen, wäre wohl selbst dem feinfühligsten Ritter vom Amboss nicht eingefallen.

Lehrbücher der Archäologie behaupten, die Römer hätten Hufeisen von der jetzt üblichen Form nicht gekannt. Antike Originale wären nicht vorhanden, und da wir weder an Bildwerken noch auf Gemälden Darstellungen des Gegenstandes finden, hätte man das Wort so zu nehmen wie es steht, nämlich: soleae quae indutae sunt, also als eine Art Beschuhung aus Leder oder anderem Material (solea spartea), die dem Thiere nach Bedarf an und über den Hufen befestigt wurde. Erwähnten die Schriftsteller auch die solea ferrea, so bezeichne das nur eine eiserne plattenartige Verstärkung jener Beschuhung.

Was nun den Mangel der antiken Belegstücke angeht, so ist zu befürchten, dass demselben auch in der Zukunft nicht so bald abgeholfen werden wird. Ein römisches Hufeisen! Können Kuriositätensammler etwa mit einem Exemplar „aus der Schwedenzeit“ dienen? Ich bezweifle es, denn unter den zersetzenden Einwirkungen von Erde, Luft und Regen verwittert und zerfällt das Eisen rasch. Doch kommt es wohl überhaupt nicht zum Verwittern, denn gerade an dem Orte, wo es dem Thier vom Hufe fällt, auf der Landstrasse (zur Feldarbeit wurden ja Rinder benutzt), findet sich wohl bald Jemand, der nicht verschmäht dasselbe aufzuheben. Dass die bildenden Künste uns unbeschlagene Rosse zeigen, scheint auch nicht unnatürlich. Wir wissen, dass die Griechen noch zu Xenophon's Zeit Reitpferden keine Hufeisen anlegten, sondern die Hufe durch systematische Übung auf steinigem Boden in besonders eingerichteten Reitbahnen möglichst abzuhärten suchten. Zaum und Zügel aber wurden von jeher benutzt. Gleichwohl bringt uns die beste Skulptur (man denke z. B. an die Reliefs vom Parthenon) Reiter auf zügellosen Rossen. Die Kunst schied eben von dem lebendig-schönen Leibe alles todte, überflüssige Beiwerk als störend ab, und wie viel unwesentlicher noch als der Zügel wäre das Eisen unter dem Huf für die bildliche Darstellung! Wenn

aber die exakte Wissenschaft derartige Gründe als stichhaltig nicht anerkennt, so kann ich mich nur ihrem Bedauern anschliessen, dass die Eisenplatte, die solea ferrea, immer noch nicht entdeckt worden ist. Jedenfalls bringt unsere Münze den Beweis, dass die nördlichen Barbaren im ersten Jahrhundert nach Christus unser Hufeisen in seiner besten Form kannten und brauchten, denn obgleich, wie eben gezeigt wurde, nicht eigentliche Hufeisen, können jene Phalerae nur nach dem Muster von solchen gebildet sein. Auf dieser Thatsache fussend frage ich, ob es wahrscheinlich sei, dass der Römer da gefehlt haben sollte, wo Gallier und Germanen reussirten. Allerdings bedeutet solea eine Sohle, und wenn diese Sohle aus Leder bestand, so konnte sie, weil geschmeidig und leicht, den ganzen Huf umhüllen. Wie aber denkt man sich denn die eiserne Sohle oder Platte? Meines Erachtens müsste sie ungeschickt, schwer, haltlos und gleitend gewesen sein. Wie stellt man sich die Anfertigung einer solchen Platte aus Schmiedeeisen vor? Gegossene Platten wären doch wegen ihrer Sprödigkeit unbrauchbar gewesen. Sicher wäre die Herstellung eine sehr schwierige, wenn die vollkommene Ebenung und Glättung der verhältnissmässig breiten Oberflächen durch die Benutzung des Hammers erreicht werden soll. Gelänge es aber, so würde kurzer Gebrauch Alles verderben, denn das Pferd greift, vorwärtsstrebend, naturgemäss mit dem Vorderrande des Hufes in den Boden. Das Eisen würde sich schnell von vorn abschleifen, und das Thier müsste dann auf einer schiefen Ebene haltlos umhertaumeln. Was aber am stärksten gegen die Theorie von den eisernen Sohlen spricht, ist die Bildung der Huffläche. Man beachte doch, dass ein guter Theil derselben aus dem erhöhten Hornstrahl besteht, und dieser erhöhte Theil macht die Befestigung einer flachen Eisensohle unmöglich, wenn der Hornstrahl in der Mitte nicht freigelassen wird. Wird das Centrum aber beseitigt, so bleibt doch nur der Rand, i. e. das übliche Hufeisen, übrig. Gleichwohl soll und muss es angeblich so gewesen sein, nur weil Ross, oder Maulthier calceatus vel soleis indutus est. Nun, aus ganz dem-

selben Grunde müssten die Pferde in England einen Hufschutz tragen, der aus massiver Eisensohle mit Oberleder besteht, denn, englisch gesprochen, „beschuht“ sie der Schmied oder er „thut ihnen Schuhe an“.

Ich glaube nach dem Gesagten zu dem Schluss berechtigt zu sein, dass die Römer, wenn sie schon (besonders für Zugthiere wie Ochsen, die mit der Sohle gleichmässig auftreten) eine wirkliche Beschuhung aus Leder oder anderem Material benutzt haben, daneben auch eine solea ferrea kannten, welche in allen wesentlichen Punkten, wie unsere Münze zeigt, dem modernen Hufeisen glich.

Zu dieser letzteren zurückkehrend bemerke ich noch, dass ihre Zutheilung an Domitian durch das Vorhandensein einer andern Kleinbronze gesichert ist, welche auf der Vorderseite den Kopf des Kaisers mit der Umschrift IMP · DOMIT · AVG · GERM und auf der Rückseite den Lorbeer mit IO · IO · TRIVMP führt. Beide Stücke sind also sicher bei Gelegenheit desselben Triumphes geprägt worden, und das unsrige giebt, wie üblich, eine Darstellung von Beutestücken aus demselben. In Rücksicht auf den geringen Umfang des Münzfeldes wählte der Stempelschneider abgerundete Gegenstände, welche sich dem engen Raum am leichtesten anpassten, nämlich die persönlichen Abzeichen des feindlichen Führers, umschlossen von den Instrumenten, die das ganze Heer zur Schlacht riefen — eine einfach-praktische und zugleich bedeutsame Wahl.

Wahrscheinlich ist die kleine Denkmünze zur Feier des Triumphes über die Chatten geschlagen worden. Die eben genannte gleichzeitige Münze giebt dem Kaiser den Titel Germanicus. Domitian nahm denselben bekanntlich nach dem Chattenkriege (84 n. Chr.) an.

Nachschrift: Ein Bekannter, der sich eines recht guten Gedächtnisses erfreut, sagte mir, dass er im Museo nazionale zu Neapel ein antikes Hufeisen aus Pompeji bemerkt hätte. Mir selbst (obgleich ich oft in jenem Museum gewesen bin) war

nichts davon erinnerlich. Um indessen der Sache auf den Grund zu kommen, schrieb ich an einen Freund in Neapel, den um die griechisch-sicilische Numismatik verdienten Dr. Ettore Gabrici. Ich erhielt zunächst folgende Antwort: „Non essendo riuscito da me a trovare nel Museo di Napoli il ferro di cavallo, mi sono rivolto al prof. Sogliano. Ma per verità egli mi ha detto che non lo ha mai visto, e credo che si debba dare tutta la fede alla sua asserzione, perchè il Sogliano è assai competente in cose pompeiane. Però mi ha detto che un dodici o tredici anni fa, fu rinvenuto negli scavi un pezzo di bronzo che aveva la forma di un mezzo ferro di cavallo (perchè l' altra metà non c' era) e che egli rimase in dubbio se fosse o no ferro di cavallo. Quel pezzo si trova ora nei magazzini di Pompei ed occorrerebbero lunghe ricerche per trovarlo“.

Nicht damit zufrieden, bat ich um genauere Auskunft über die Form und Beschaffenheit des Bruchstückes, und er schrieb mir dann, wie folgt: „Questa volta ho fatto, col conservatore del Museo, lunghe ricerche per trovare il noto oggetto, ma invano. Egli per altro ha potuto rispondere alle mie domande, e mi assicura, che l' oggetto era di ferro, di una grandezza tale da far escludere la possibilità che fosse di cavallo (al più di un asinello). Aggiunge poi che l' unica cosa la quale potrebbe far sopporre che fosse ferro di cavallo, era una piccola ripiegatura ad una delle estremità (ͳ) la quale corrisponde a quella dei ferri di cavallo che si fanno oggi“. Auf unserer Tessera sind diese Stollen an der solea ferrea ganz unverkennbar deutlich. Ich lege übrigens kein sehr grosses Gewicht auf das vorhandene ferro als Beweisstück für die Richtigkeit meiner Ansicht. Soweit es aber in Betracht gezogen werden darf, scheint es für dieselbe zu sprechen. Es liegt vielleicht in dem kleinen Museum bei der porta marina zu Pompeji. Wahrscheinlich hatte mein Freund es dort, oder sonstwo, bemerkt und irrte sich später nur in der Localität.

London, April 1896.

E. J. Seltmann.

Zur Münzkunde
des Pontos, von Paphlagonien, Tenedos, Aiolis und Lesbos.

(Hierzu Tafel IX und X.)

Die folgenden Blätter enthalten Ergänzungen und einige Berichtigungen zu früheren Arbeiten. Als neu in der Numismatik figurirt die Stadt Sebasteia am Halys, mit einer auf die Zeit des Augustus zurückdatirenden Aera. Von den beschriebenen Münzbildern sind hervorzuheben die Meergottheiten mit Krebsscheeren am Haupte, Ma oder Enyo, Zephyros(?), Hermes als Diskobol, Apollon von Sinope, das Doppelbeil von Tenedos als Cultgegenstand, Apollon *Χρηστήριος* von Aigai, Sibyllen, Dionysos *Φαλλήν* von Methymna und die vergötterten und heroisirten Männer und Frauen von Mytilene.

Pontos.

I.

Den unbestimmten Münzen des pontischen Reiches, die ich „Griechische Münzen" 1890 S. 40—45 und 248 zusammengestellt habe, sind einige neue anzureihen:

1. Br. 15. — CTEΦA zwischen Lederhelm links und Bogen rechts.

   Rf. CTEΦA zwischen Stern mit acht Strahlen oben und Bogen unten.

   Gr. 2,57. M. S. Tafel IX No. 1.

Dieses Stück ist dem mit CKOΠ., a. a. O. S. 41, 21 Taf. III 15, vollkommen ähnlich. Eine andere Varietät zeigt den Namen

AINI[1]) und eine vierte ΑΠΟΛΛΩ[2]). Es handelt sich also hier offenbar um blosse Magistratsnamen.

2. Br. 20. — Rose; rechts [monogram].

   Rf. Stern mit acht Strahlen zwischen zwei kleinen Mondsicheln.

   Gr. 7,50. M. S. Tafel IX No. 2.

3. Br. 19. — Ebenso, mit [monogram] oder ähnlich links.

   Gr. 6,60. M. S.

Die Rose ist eines der Münzbilder von Phanagoria[3]); auch der Stern kommt auf Münzen dieser Stadt vor[4]). Es liegt daher die Vermuthung nahe, als Prägstätte der Münzen No. 2 und 3 Phanagoria anzusehen, in welchem Falle ihr auch die völlig verwandten Lederhelmmünzen zuzusprechen wären, wenigstens die No. 23—25 Taf. III 16—18 meines Verzeichnisses. Von diesen zeigt die erste sogar das nämliche, auch gleich gestellte Monogramm wie No. 2 in einer Variante.

4. Br. 17. — Kopf und Hals eines Pferdes rechtshin.

   Rf. Gespannter Bogen mit aufgelegtem Pfeile; darunter Mondsichel und dahinter in rundem Gegenstempel Stern mit sechs Strahlen.

   Gr. 3,20. M. S. Tafel IX No. 3.

Das Bild der Rückseite ist eine nach Art der Einstempelung vollzogene Überprägung; der frühere Typus ist leider nicht zu erkennen. Am Pontos Euxeinos findet man die Pferdebüste als Münztypus von Tyra[5]), Pantikapaion[6]) und der südlich von Phanagoria wohnenden Sinder[7]). Eine Entscheidung für den

---

1) Griech. Münzen S. 42, 22.

2) Blanchet, Revue Num. 1892 S. 57, 3.

3) Kat. Brit. Mus. Pontos Taf. I 6. Nach Koehne, Mus. Kotschoubey I S. 399, 6 erscheint die Rose auch als Überprägung einer Kupfermünze der Phanagoriten.

4) Mionnet Suppl. IV 416, 8 u. 12; m. S.

5) Die ant. Münzen Nord-Griechenlands I Taf. XII 11 u. 12.

6) Koehne a. a. O. I Taf. VI 22.

7) Chr. Giel, Kl. Beiträge zur ant. Num. Südrusslands, Moskau 1886, Taf. I 15 u. 16 und V 3—6.

einen oder den anderen dieser Orte lässt sich aber um so weniger treffen, als die letzte Provenienz der Münze (Smyrna) nicht speziell nach dem Norden weist, und der gespannte Bogen, obwohl ein seltener Typus, da und dort vorkommen kann. Bekannt ist er meines Wissens bloss aus einer Kupfermünze von Kerai in Pisidien[1]) und einer unbestimmten, im Pariser Kabinet bei Apollonia in Thrake eingeordneten Silbermünze[2]), deren Abbildung ich nachträglich hier auf Tafel IX No. 4 gebe. Vielleicht vermitteln Funde anderer ähnlicher Stücke die Bestimmung dieser Bogenmünzen.

II. Amisos.

Auf die Bronzemünzen von Amisos mit dem Bildnisse des jugendlichen Mithradates Eupator im Lederhelm auf der *Vf.* und dem Köcher und AMIΣOY auf der *Rf.*[3]) ist hier deshalb kurz zurückzukommen, weil von Theodor Reinach die Deutung des Kopfes und damit die Datirung der Münzen angefochten worden ist[4]). Nach ihm zeigen diese Münzen das Porträt des Mithradates II., wonach sie also, da der Kopf bloss in jugendlichen Altersstufen erscheint, in die Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. gehören müssten. Als einzigen Grund für diese angebliche Berichtigung führt Reinach die nach seiner Ansicht mangelnde Wahrscheinlichkeit an, dass während der Regentschaft der Laodike (120—111) Münzen mit dem Porträt ihres Sohnes geprägt worden seien.

Dieser Annahme steht nun zweierlei entgegen: erstens der Mangel jeder Spur städtischer oder dynastischer Kupferprägung im Pontos vor den letzten Decennien des 2. Jahrhunderts[5]), ferner die untrügliche Identität der Aufschriftsform, des Charakters

1) Griech. Münzen S. 169, abgebildet Monn. grecques S. 395, 70.

2) Monn. grecques S. 395, 70a.

3) Griech. Münzen S. 36, 7 u. 8; Taf. III 1—3.

4) Revue Num. 1891 S. 376 Anm.

5) Eine Ausnahme hiervon scheinen bloss die älteren Münzen von Pharnakeia mit dem Zebustier zu machen, die vielleicht bald nach der Gründung der Stadt durch Pharnakes geprägt wurden.

der Buchstaben und der Gewichte der in Frage stehenden Münzen mit denen anderer Prägungen von Amisos und den pontischen Städten aus der früheren Zeit des Eupator[1]), und, in der Schrift, sogar mit Tetradrachmen des Mithradates Philopator und des Eupator.

Ich darf daher aus voller Überzeugung im Allgemeinen und ohne neuen Vermuthungen über die etwaige Stellung des jungen Königs bis 111 Raum zu geben, bestätigen, was ich „Griechische Münzen" S. 37 und 39 über die schweren Köchermünzen von Amisos gesagt habe.

Einen neuen, dem ephesischen nachgebildeten Typus zeigt die folgende Münze:

1. Br. 12. — Kopf der Artemis mit Lorbeer und Köcher rechtshin.

   Rf. ΑΜΙΣΟΥ r. Stehender Hirsch rechtshin; im Hintergrund Palmbaum.

   Gr. 1,85. M. S.

In der Ansetzung des ersten Jahres der Aera von Amisos mit 31 d. h. Herbst 32 bis Herbst 31 vor Chr.[2]) stimmten zu gleicher Zeit auch Ramsay[3]) und Kaestner[4]) überein. Hiernach fällt das Datum ΕΠ (85) einer Münze mit Claudius[5]) in das Todesjahr des Kaisers 54 n. Chr., und ist die Beschreibung einer Londoner Münze folgendermassen zu berichtigen:

2. Br. 20. — ΘΕΟϹ ϹΕ l., ΒΑϹΤΟϹ r. Kopf des Vespasian mit Lorbeer linkshin; darunter Weintraube.

   Rf. ΕΤΟΥ|Ϲ ΑΡ| ΑΜΙ|ϹΟΥ auf vier Zeilen in einem Eichenkranze.

   Brit. Mus. Kat. S. 21, 84 mit angeblich Galba.

Auf einem anderen Exemplare steht ΘΕΟΣ ΣΕΒΑΣΤΟΣ l. und hinter dem Kopfe eine Weintraube. Auf beiden Stücken ist der

1) Vgl. z. B. Kat. Brit. Mus. Pontos Taf. III 2, 4, 6, 10 und Taf. IV 4 und 5, wo die letzteren ebenfalls der Zeit des Eupator zugetheilt sind.

2) Griech. Münzen S. 33/34.

3) Asia min. S. 194 u. 441.

4) De aeris 1890 S. 41/42.

5) Revue Num. 1891 S. 243, 23 Taf. IX 3.

Kopf unverkennbar der Vespasians, der die Regierung im Dec. 69 antrat. Das Jahr AP (101) entspricht Herbst 69 bis Herbst 70. Den Titel ϑεός scheinen Vespasian und Titus und später Traian[1]) schon mit dem Augustustitel erhalten zu haben.

3. S. 25. — AVT.KAI.TPA.AΔPIA|NOC CEB.Π.Π.VΠ.Γ. Kopf des Kaisers mit Lorbeer rechtshin.
Rf. AMICOV EΛEVΘEPAC ETOVC und im Abschnit PΙΓ (163). Sitzender Zeus Nikephoros mit nacktem Oberkörper linkshin, auf der Rechten Nike mit Kranz rechtshin, die Linke am Scepter, die Füsse auf einem Schemel.
Gr. 8,61. M. S. Tafel IX No. 7.

4. S. 22. — *Vf.* wie oben, das Brustbild mit Gewand.
Rf. AMICOV EΛE|VΘEPAC ETOVC und im Abschnitt PΙΓ. Sitzende Tyche mit Schleier und Thurmkrone linkshin, im l. Arm das Füllhorn, die Rechte am Steuerruder, dieses auf einen jugendlichen gehörnten Kopf von vorn stützend.
Gr. 5,20. M. S. Tafel IX No. 5.

5. S. 22. — *Vf.* wie No. 3, die Aufschrift nicht unterbrochen.
Rf. Aufschrift wie No. 3, Typus von No. 4. Die Hörnchen des Kopfes haben je zwei Spitzen.
Gr. 5,54. M. S.

6. S. 22. — *Vf.* wie No. 4.
Rf. AMIϹOV EΛEV|ΘEPAϹ ETOVϹ und im Abschnitt PΞΓ. Derselbe Typus; der Kopf linkshin mit bloss einem sichtbaren Horn.
Gr. 5,50. M. S.

7. S. 23. — AVT.KAI.TPA.AΔPI|AИOC CЄB.Π.Π.VΠ.Γ. Brustbild des Kaisers mit Lorbeer und Gewand rechtshin.
Rf. Wie No. 4. Der Kopf linkshin, mit je einem Hörnchen mit zwei Spitzen vorn und hinten.
Gr. 6,19. Wien. Monn. grecques S. 227, 4. Hier Tafel IX No. 6.

1) Griech. Münzen S. 47, 33 u. 34.

8. S. 22. — *Vf.* wie No. 4.

Rf. AMICOV ΕΛΕV|ΘΕΡΑС und im Abschnitt ΡΙΓ. Derselbe Typus. Der Kopf linkshin, mit scheinbar zwei Hörnchen.

Gr. 6,03. Brit. Mus. Kat. S. 21, 85 Taf. IV 7, wo die Beschreibung „(female?) head (of Gaia?)" lautet.

Auf Kupfermünzen späterer Zeit kehrt der nämliche Typus wieder, aber mit bärtigem gehörnten Kopfe unter dem Steuerruder, z. B. auf Münzen mit Caracalla[1]), Iulia Domna[2]) und den folgenden:

9. Br. 35. — AVT. KAI. M. AVP. | ANTΩNINOC. Brustbild des bärtigen Caracalla mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

Rf. AMICOV ЄΛЄ|VΘЄΡΑС ЄΤ. und im Abschnitt CMH (248). Tyche mit Schleier und Thurmkrone, auf einem Throne mit hoher Rücklehne linkshin sitzend, Füllhorn im l. Arm, die Rechte am Steuerruder, dieses auf einen gehörnten Kopf linkshin stützend. (Hier ist der Bart zweifelhaft.)

Im Handel.

10. Br. 35. — AVTO.K.ΔЄKM.KAI.KAΛ.BAΛBINOC. Brustbild des Kaisers mit Lorbeer und Mantel rechtshin.

Rf. AMICOV Є|ΛЄVΘЄΡΑС und im Abschnitt CΙΘ (269). Derselbe Typus; der Kopf ist deutlich bärtig und gehörnt.

Im Handel.

Aus der Art der Darstellung und aus der Lage und Bedeutung von Amisos scheint hervorzugehen, dass der gehörnte Kopf, auf den die Stadtgöttin ihr Steuerruder stützt, nicht als die Personification eines Flussgottes (Lykastos, Iris oder Halys), sondern als die des Meeres, des Pontos Euxeinos, aufzufassen ist. Einem

---

1) Monnaies grecques S. 226, 3 Taf. III 92, wo das Horn mehr einer Locke gleicht und der Kopf irrthümlich Zeus oder Sarapis zugeschrieben wurde.

2) Drexler, Num. Zeitschr. XXI, 1889 S. 19. Auf einer ähnlichen Münze mit Macrinus, Griech. Münzen S. 49, 41 Taf. IV 7, fehlt der Kopf.

ähnlichen Bilde begegnet man auf einer Reihe von Münzen von Tomis aus der Zeit der Kaiser Maximinus, Gordianus und Philippus, wo die stehende Stadtgöttin, mit Schleier und Kalathos, Scepter und Füllhorn, den einen Fuss auf den bärtigen Pontos setzt, der, aus dem Meere auftauchend oder schwimmend, mit einem charakteristischen Kopfschmuck der Meergötter, den Krebsscheeren, dargestellt ist[1]). Als Krebsscheeren sind sicher auch die auf den Amisener Münzen No. 5 und 7 als zweispitzig beschriebenen Hörnchen des Kopfes zu deuten. Sie erscheinen auf Münzen auch als Merkmal des Okeanos[2]) und der wohl mit Recht für *Θάλασσα* gehaltenen Göttin auf einer Bronze des phrygischen Laodikeia:

Br. 42. — Α·V·Τ·ΚΑΙ·Μ·ΑVΡ·CЄ· | ΑΝΤΩΝЄΙΝΟC·CЄΒ. Brustbild des bärtigen Caracalla mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

Rf. ·ЄΠΙ Λ. ΑΙΑ. ΠΙΓΡΗ|ΤΟC·ΑCΙΑΡ. Γ. und im Abschnitt ΛΑΟΔΙΚЄΩΝ Ν|ЄΩΚΟΡΩΝ. Stehende Ge in Doppelchiton und Schleier rechtshin, im r. Arm Füllhorn und hinter ihr sprossende Ähren. Der Göttin gegenüber steht Thalassa linkshin, im Doppelchiton, aber mit entblösster r. Brust; am Kopf zwei aufgerichtete Krebsscheeren, in der erhobenen Linken Ruder und hinter ihr ein Delphin mit abwärts gerichtetem Kopfe. Auf den vorgestreckten freien Händen der Göttinnen, die sich beinahe vereinigen, steht Cara-

1) Die antiken Münzen Nord-Griechenlands I Taf. VII 5, 15, 17, 19, 20, 22, und hier Tafel IX No. 8 nach einer Münze mit Philippus iunior und Sarapiskopf auf der *Vf.*, aus dem Museum in Bukarest. Die Erklärung dieses Münzbildes von Tomis hat zuerst Svoronos, Ephem. arch. 1889, S. 95, Taf. II 13 gegeben.

2) Auf Münzen von Tyros (Mionnet V 448, 734 und Babelon, Cat. Achéménides S. 347 u. 349 geben unvollkommene Beschreibungen), von Hadrian (Cohen II² S. 198, 1109/12) und auf Contorniaten (Sabatier Taf. XII 6 u. 7). Die Münzen von Ephesos und Alexandreia mit ΩΚЄΑΝΟC habe ich nicht gesehen; übrigens ist die letztere nach Mionnet VI 345, 2420 Anm. identisch mit Suppl. VI 151, 477, d. h. mit der von Ephesos, und schlecht erhalten.

calla in Kriegertracht und mit der Strahlenkrone linkshin, Schale in der Rechten und die Linke am Scepter. Unter dem Kaiser Adler mit entfalteten Flügeln auf einem Lorbeerkranz von vorn, Kopf linkshin.

Brit. Museum. Tafel IX No. 9. Vgl. Mionnet IV 328, 768.

Die Thalassa mit Krebsscheeren scheinen, ausser den bekannten Münzen von Perinthos[1]), auch diejenigen von Korykos zu zeigen. Hier ist es eine stehende Göttin im Doppelchiton von vorn, die Rechte vorgestreckt, in der Linken Ruder und Aphlaston haltend. Mionnet beschreibt sie mit einem Stierkopf[2]); wie der mir vorliegende Abguss des Mionnet Suppl. VII Taf. II abgebildeten Exemplares aber zeigt, ist der Kopf menschlich, mit zu beiden Seiten herabhängenden Haaren und, wie es scheint, mit Krebsscheeren oder sogar, nach Leake, mit Schild und Scheeren einer Krabbe als Kopfbedeckung versehen[3]).

11. S. 21. — AVT.KAI.TPA.AΔPI|ANOC CEB.Π.Π.VΠ.Γ. Kopf des Kaisers mit Lorbeer linkshin.

Rf. AMICOV EΛEVΘEP|AC ETOVC PΞE (165). Stehender nackter Apollon linkshin, Lorbeerzweig in der Rechten, den l. Arm an einem Dreifuss, um den sich eine Schlange ringelt.

Gr. 6,05. M. S. Tafel IX No. 10.

III. Komana.

1. Br. 21. — Kopf der Ma oder Enyo mit Strahlenkrone und Gewandansatz rechtshin.

Rf. KO|MA N|ΩN, r. oben ϛ (6). Keule als Attribut der Göttin. Das Ganze von einem Lorbeerkranze umgeben.

---

1) Kat. Brit. Mus. S. 157, 58 mit Abb., u. Berlin S. 215, 47.
2) Mionnet III 576, 190 und Suppl. VII 205, 222 und 206, 227.
3) Num. Hell. Suppl. S. 41, 1.

Berlin. Fox, Greek coins II Taf. I 5. Hier Tafel IX No. 11.

Die gegebene Deutung der Typen hat auch W. Drexler vorgeschlagen[1]). Das Zeichen im Felde ist nicht der Buchstabe C, sondern die Zahl ϛ, ein Datum, das, bei Annahme des Jahres Herbst 34 bis Herbst 35 n. Chr. als des ersten Jahres der Aera von Komana, dem J. 39/40 entspricht[2]).

2. Br. 30. — AV.K.Λ.CEΠ. | CEVOVHPOC (so). Brustbild des Kaisers mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

Rf. IEPOKAICA. | KOMANEωN und im Abschnitt ET.BOP (172). Inmitten einer Tempelfront mit vier Säulen die von vorn stehende Göttin Ma oder Enyo in langem Chiton und Peplos, das Haupt mit Strahlen umgeben, die Rechte auf einen neben ihr stehenden Schild gestützt, im l. Arm die Keule. Im Tempelgiebel Adler mit geschlossenen Flügeln rechtshin im Kampfe mit einer Schlange.

M. S. Tafel IX No. 12.

In grösserem Maassstabe, ohne den Tempel, ist die Göttin von Komana durch eine Münze des nämlichen Jahres aus der Sammlung Hedervar bekannt, die vielfach publicirt worden ist und sich jetzt im Pariser Kabinet befindet[3]).

3. Br. 30. — *Vf.* gleichen Stempels.

Rf. Aufschrift wie No. 2 mit Λ statt A. Tempelfront mit vier Säulen, ohne Statue. Der Giebel ist in der Mitte durch einen Bogen unterbrochen.

Löbbecke.

---

1) Zeitschr. f. Num. XIII 1885 S. 285/286.

2) Griech. Münzen S. 35 steht irrthümlich 41 d. h. Herbst 40/41. Indessen ist auch dieses Datum möglich, da nach der Jahreszahl der Nervamünze die Aera Herbst 35 beginnen konnte.

3) Millingen, Anc. Coins 1831 Taf. V 4; Streber, Num. ant. 1833 S. 182; Sestini, Mus. Hedervar. II 14 Taf. XVI 2; Roscher Lexikon I S. 775 Bellona und II S. 2221 Ma, u. a. O.

4. Br. 29. — IOVΛIA | ΔOMNA AΓ. Brustbild der Iulia Domna r.
Rf. IЄPOKAICA. | KOMANЄ. und im Abschnitt ЄT. BOP. Tempelfront mit vier Säulen; im Giebel runder Schild oder Kranz.
M. S.

Andere Münzen der Stadt, mit den Bildnissen des Severus und des Caracalla und dem stets gleichen Datum, zeigen in der Mitte des Tempels auf einer Basis die Nike mit Kranz und Palmzweig, gewöhnlich in verwilderter Ausführung. Es ist nicht, wie Wroth frageweise andeutet[1]), das Bild der Enyo.

Die Münze mit dem Löwen, die Mionnet Suppl. IV 455, 162 nach Sanclemente beschreibt, ist ohne Zweifel eine italische mit der Aufschrift ROMANO.

IV. Laodikeia.

Br. 17. — Kopf des jugendlichen Dionysos mit Epheu rechtshin.
Rf. ΛAoΔI|KEIAΣ. Thyrsosstab mit Tänie; im Felde rechts ΓΥΕ.
Gr. 4,22. M. S.

Die beiden anderen bekannten Münzen dieser Stadt, mit behelmtem Kopf und Schwert[2]), und mit Aigis und Nike[3]), scheinen ebenfalls die Form ΛAoΔIKEIAΣ und nicht, wie angegeben, ΛAoΔIKEΩN zu haben. Auf der Pariser Münze steht sicher [Λ]AoΔI|KEI[AΣ], auf der Londoner fehlen die Endbuchstaben.

Laodikeia, nach der Mutter oder der Gemahlin des Mithradates Eupator benannt, ist vermuthlich identisch mit dem heutigen Ladik, einer zwischen Amisos und Amaseia gelegenen kleinen Stadt[4]).

---

1) Kat. Brit. Mus. S. 28, 3—5 Taf. V 6.
2) Paris. Mionnet II 351, 116.
3) Brit. Mus. Kat. S. 31, 1 Taf. V 8. Sestini, Mus. Hederv. II S. 14 las auf einem Exemplar dieser Münze ΛΑΟΔΙΚΕΙΑΣ.
4) V. Cuinet, Turquie d'Asie I S. 767.

V. Sebasteia.

Br. 28. — AV. KAI. ΠΟV. ΛΙΚΙ. ΟVΑΛΕΡΙΑΝΟCΕΒ. Kopf des Kaisers mit Lorbeer und Panzer rechtshin.

Rf. [CЄ]ΒΑCΤ|Η|ΝΩΝ ЄΤ. ΔΝC (254). Sitzende Roma mit Helm linkshin, auf der Rechten Nike mit Kranz rechtshin, die Linke am Speer, am Sitze runder Schild.

M. S. Tafel IX No. 13.

Diese Münze, deren Aufschriftsform auf den Stadtnamen Sebaste oder Sebasteia schliessen lässt, ist in Fabrik und Typus den Prägungen von Neokaisareia mit Gallus ähnlich[1]) und daher zweifellos pontisch. Dem paphlagonischen Sebaste[2]) kann sie nicht wohl gehören, weil da die Aufschriftsformen andere waren und nicht mit Daten geprägt wurde. Ganz ausser Betracht fallen die galatischen Sebastener, die ihren Namen constant mit dem eines ihrer Stämme (Tektosagen, Trokmer und Tolistobogier) verbanden und nicht über Caracalla's Zeit hinaus prägten, das kilikische Sebaste mit seinen Titeln bis Valerianus, das phrygische, das auf Münzen keine Aera führte, und endlich die Stadt in Samarien, die mit dem 2. Jahrhundert römische Colonie wurde. Im Pontos hatte Kabeira Dia den Namen Sebaste angenommen[3]); es scheint ihn aber vor der Flavierzeit[4]) in Neokaisareia umgeändert und mit diesem bis Gallienus geprägt zu haben, so dass schliesslich bloss noch Sebasteia am Halys, das heutige Siwas, in Frage kommen kann, und diesem bedeutenden Orte glaube ich die Münze mit Sicherheit zutheilen zu dürfen. Sebasteia ist ein zu Ehren des Augustus angenommener Name[5]), und auf die Zeit dieses Kaisers weist auch die Aera hin, deren Beginn zwischen den Jahren

---

1) Griech. Münzen S. 55 Taf. IV 18.

2) Num. Chronicle 1895 S. 275—279.

3) Griech. Münzen S. 50.

4) Die bisher dem pontischen Neokaisareia zugetheilten Münzen mit Bildnissen der Kaiser Tiberius und Claudius gehören dem lydischen Philadelphia, s. Revue Suisse de Num. VI 1896.

5) Revue Suisse de Num. V 1895 S. 325.

Herbst 2—1 vor Chr. und 6 nach Chr. liegt[1]). Wenn Strabon 559/60 die Stadt mit dem ihr von Pompeius gegebenen Namen Megalopolis nennt, so liegt hierin kein Beweis für die schon von vornherein wegen des Namens Sebasteia unwahrscheinliche Annahme, dass Megalopolis erst nach 19 n. Chr., d. h. unter Tiberius oder später, Sebasteia umgenannt wurde[2]). Denn auch statt des Namens Sebaste, den Kabeira von der Königin Pythodoris erhalten, bedient sich Strabon stets des alten Namens; den neuen erwähnt er bloss beiläufig, wo er Näheres über Kabeira berichtet, was er von Megalopolis zu thun unterlässt. Übrigens könnte diese Stadt eine Zeit lang den Doppelnamen geführt haben, um sich von den vielen Städten, die sich zu Ehren des Augustus benannt hatten, zu unterscheiden.

VI. Sebastopolis Herakleopolis.

Zu dem Verzeichnisse der Münzen dieser Stadt in „Griechische Münzen“ S. 55—58 No. 62—72 hat Prof. Pick einen neuen Beitrag geliefert durch eine merkwürdige Bronze mit dem Kopfe Traians, dem Namen P. C. Ruso und dem Datum 109 = Herbst 106—107[3]). Sonst sind noch zu verzeichnen:

1. Br. 28. — *Vf.* mit Geta, identisch mit dem Stempel a. a. O. No. 69.
   Rf. CЄBACTOΠO. l., HPAKΛЄOΠ. r., ЄT.HC im Abschnitt. Tempelfront mit vier Säulen und Schild im Giebel. Löbbecke.
2. Br. 29. — AVT.KAI.Π[O.ΛIK.ΓΑΛΛΙΗ]NOC. Brustbild des Kaisers mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.
   Rf. ⱵPAKΛЄO. l., CЄBACTOΠOΛIC r. Nackter Herakles von vorn, die Rechte auf die Keule gestützt, am l. Arm das Löwenfell. Im Felde l. ϛ. | ϛ ⲝ C (266). Löbbecke.

1) Der Regierungsantritt des Valerianus fällt in den August 253, sodass das Datum 254, wenn es diesen Moment bezeichnet, dem Jahre Herbst 2 bis Herbst 1 vor Chr. entsprechen würde.

2) Ramsay, Revue des Ét. Gr. VI 1893 S. 252.

3) Num. Zeitschr. XXIII 1891 S. 71, 26 Taf. III 7.

VII. Trapezus.

1. Br. 29. — AVT. K. CЄO|V. AΛЄΞANΔPOC. Brustbild des Kaisers mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

   Rf. TPAΠЄZO|VNTI Ν Є. PΙΓ (163). Jugendlicher Dionysos linkshin stehend, nackt, Gewand über Schultern und Armen, die Linke am Thyrsos, in der Rechten den Kantharos über einen vor ihm sitzenden Panther haltend.

   M. S.

2. Br. 28. — OPB. CAΛOV. OPBIANH AVΓ. Brustbild der Orbiana mit Diadem rechtshin.

   Rf. TPA|ΠЄZOVNT ωN und im Abschnitt Є. PΙΓ. Mithras zu Pferde, Altar, Rabe auf einem Baum wie auf der Münze mit Alexander, Griech. Münzen S. 59, 76. Taf. V 8.

   M. S.

3. Br. 29. — *Vf.* ebenso mit OPB. CAΛOV. OPBI. AV.

   Rf. TPAΠЄZO|VNTIωN Є. PΙ[Γ]. Stehende Tyche mit Steuerruder und Füllhorn linkshin.

   Im Handel.

VIII. Zela.

Br. 22. — AV. KAI. M. AVP. A[N|T]ωNINOC. Kopf des jugendlichen Caracalla mit Lorbeer rechtshin.

Rf. ZHΛITωN|TOV|ΠO. und im Felde Є/T | P/M (140). Garbe mit drei Ähren.

M. S.

Das erste Jahr der Aera von Zela läuft wie in Kerasos, Neokaisareia und Trapezus vom Herbst 64 bis Herbst 65 nach Chr.[1]). Das Datum 140 entspricht demnach dem J. 203/4.

---

1) Kubitschek bei Pauly-Wissowa, Real-Encykl. I S. 643.

IX. Mithradates Philopator.

Den Abbildungen zweier Tetradrachmen des Mithradates Philopator[1]) lasse ich hier die eines dritten Stempels folgen. Das Stück, leider gebrochen, sonst aber trefflich erhalten, zeigt den Kopf etwas grösser und aufgedunsener und vielleicht etwas älter als die schon bekannten Exemplare.

S. 32. — Kopf des Königs mit Diadem rechtshin.

Rf. [ΒΑΣΙ]ΛΕΩΣ | ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ r., ΦΙΛΟΠΑΤΟΡΟΣ | ΚΑΙ ΦΙΛΑΔΕΛΦΟΥ l. Stehender nackter Perseus von vorn, mit Helm, Flügelschuhen und den Rücken entlang Mantel, der um den Hals geknüpft ist. In der gesenkten Rechten hält er das Gorgoneion, in der Linken die Harpe. Über dem Heros Stern und Mondsichel, links unten im Felde ΑΣ.

Gr. 14,85.[2]) M. S. Tafel IX No. 14.

Das nämliche Monogramm sieht man auf dem Hunter'schen Exemplare der Tetradrachmen des Pharnakes[3]).

X. Polemon II. und Tryphaina.

1. S. 18. — ΒΑCΙΛΕΩC ΠΟΛΕΜΩΝΟC. Kopf des Königs mit Diadem rechtshin.

   Rf. ΕΤΟΥC | ΙΕ. Brustbild der Königin mit Diadem rechtshin.

   Gr. 3,70. M. S. *Rf.* Tafel IX No. 15. — Paris, Mionnet II 365, 35 und Trés. de Num. Rois grecs Taf. XXIV 22 mit angeblich Agrippina.

2. S. 18. — Ebenso, aber auf der *Rf.* ΒΑCΙΛΙCCΑ ΤΡΥΦΑΙΝΑ.

   Gr. 3,48. Löbbecke. *Rf.* Tafel IX No. 16.

---

1) Ex. in Berlin: A. von Sallet, Zeitschr. für Num. IV 1877 S. 232 mit Holzschnitt; Imhoof, Porträtköpfe auf ant. Münzen 1885 S. 78 Taf. V 2; Th. Reinach, Revue Num. 1888 S. 251 Taf. XVI 5. Ex. in Paris: Th. Reinach, Revue Num. 1887 S. 97 Taf. IV 4.

2) Der Verlust wegen Bruches beträgt 2 Gr.

3) Waddington, Revue Num. 1863 S. 220 Taf. IX 4, wo das Monogramm falsch gezeichnet ist. Das Stück wiegt 16,85 Gr.

In der Regel wird das weibliche Brustbild der Münze No. 1 und ihrer mit IB bis IZ datirten Varianten für das Porträt der jüngeren Agrippina ausgegeben, im jüngster Zeit noch im Kataloge des Brit. Museums S. 46, 1 und 2[1]). Aus der Vergleichung der beiden Köpfe auf Taf. IX No. 15 und 16 geht aber zur Evidenz hervor, dass sie identisch sind und die Tryphaina mit dem königlichen Diadem darstellen. Hier und auf den anderen ähnlichen Drachmen sind Profil und Haartracht nicht die der Agrippina, die bei Lebzeiten auf Münzen entweder ohne Kopfschmuck oder, als Demeter oder Eubosia, mit Ähren bekränzt zu erscheinen pflegt; in keinem Falle kommt ihr das königliche Abzeichen zu. Der schöne Münchener Goldstater des Kotys I.[2]) (Tafel IX No. 17) bietet zur Vergleichung ein Beispiel des gewöhnlichen Agrippinatypus.

Wie die Porträts des Polemon, so sind auch die aus Schmeichelei stets jugendlich gehaltenen der Tryphaina in künstlerischer Auffassung und Ausführung ungleich. Diese Verschiedenheiten, die bekanntlich auch in anderen Porträtserien hervortreten, sind nicht der Art, dass auf den sonst völlig gleichartigen Drachmen der Jahre 12—17 (49—54 n. Chr.) zweierlei Bildnisse, das der Tryphaina und das der Berenike, zu unterscheiden gestattet wäre[3]). Sicher hat man in dem Frauenkopfe, von dem ich auf Tafel IX No. 19 und 20 zwei andere Darstellungen mit den Daten BI und IΔ gebe[4]), nur die Mutter des Polemon, Antonia Tryphaina, eine offenbar gewandte und thatkräftige Fürstin[5]), zu erkennen. Die letzte datirte Münze der Königin ist vom Jahre 17[6]), welches Datum auch

1) Koehne, Mus. Kotschoubey II S. 187/8 No. 6 und 12 glaubte in dem Frauenkopf mit Diadem bald die Agrippina, bald die Tryphaina zu erkennen. Oreschnikow, Kat. der Samml. Uwarow, Moskau 1887, S. 81 und Taf. III 519, hielt ihn dagegen für das Porträt der Berenike, Gemahlin des Polemon II.

2) Mus. Kotschoubey II S. 224, 10: Gr. 7,94.

3) Oreschnikow a. a. O. — Die Ehe des Polemon mit Berenike war von kurzer Dauer.

4) No. 19 Berlin, Fox, Greek coins II Taf. I, 7. No. 20 Wien, Gr. 3,53.

5) Joubin, Revue des Ét. Gr. VI 1893 S. 8—21.

6) Zeitschr. für Num. XVIII 1892 S. 196 Taf. I 2.

auf Drachmen mit Polemon und Claudius[1]) und mit Polemon und Nero als Kaiser[2]) vorkommt. Da der Regierungswechsel der Kaiser auf 12/13. October 54 fällt, so läuft das erste Jahr der Aera Polemons von Herbst 37 bis Herbst 38, das 17., als Tryphaina noch lebte, von Herbst 53 bis Herbst 54.

Paphlagonia.

XI. Abonuteichos Ionopolis.

1. Br. 32. — ΒΕΙΒΙ . Τ|ΡЄΒ . ΓΑΛΛΟC. Brustbild des Trebonianus Gallus mit Strahlenkrone und Panzer linkshin, am l. Arme Schild, vor der r. Schulter Speer.

   Rf. ΖЄΦΥΡΙC ΙΩ|ΝΟΠΟΛЄΙΤΩΝ und im Felde l. Η (8). Stehende nackte Figur von vorn, Kopf linkshin, die Rechte erhoben, am l. Arm Gewand (?).

   M. S. Tafel X No. 1.

2. Br. 32? — *Vf.* ebenso.

   Rf. ΙΩΝΟΠΟΛЄΙΤΩΝ. Die sich emporrichtende Schlange Glykon.

   Paris, aus der Samml. de Moustier No. 3111.

Vielleicht steht *Ζέφυρις*[3]) für *Ζέφυρος*, dann stellt der Typus die Personification des Westwindes dar. Die Zahl Η, als Werthzeichen für 8 Assarien, ist hier nicht befremdend, da auch auf den späteren Münzen von Amastris Werthzeichen Β, Γ, Δ und Η vorkommen[4]).

XII. Amastris.

1. Br. 23. — ΑΥΤ . ΚΑΙCΑΡ | ΑΝΤΩΝΕΙΝΟC. Kopf des Pius mit Lorbeer rechtshin.

   Rf. ΑΜΑCΤ|ΡΙΑΝΩΝ. Stehender nackter Hermes linkshin, den Stab in der Rechten, in der gesenkten Linken den Diskos.

---

1) Mus. Kotschoubey II S. 186.
2) M. S. Gr. 3,61. Tafel IX No. 18.
3) Pape-Benseler, Gr. Eigennamen s. v.
4) Griech. Münzen S. 62 u. 163.

M. S. Tafel X No. 2. — Paris. Mionnet II 393, 34. Brit. Mus. Kat. S. 87, 21 Taf. XX 7. — Wien. Num. Zeitschr. XXIII 1891 S. 19, 35 und S. 26 Taf. II 35.

Das Attribut in der l. Hand des Hermes liess Mionnet ohne Erwähnung, Wroth beschreibt es als Beutel und v. Schlosser als Gewand; es ist aber unverkennbar ein Diskos, den der Gott zum Wurfe bereit hält. Als Gott der Wettkämpfe ist Hermes oft als göttlicher Typus eines Diskobols dargestellt worden[1]); auf Münzen erscheint dieses Bild zum ersten Male.

2. Br. 25. — AVT.K.Π.CЄ. | ΓЄTAC AVΓ. Brustbild des Geta mit Lorbeer und Panzer (?) rechtshin. Über der Brust runder Gegenstempel mit kleinem Brustbilde rechtshin und Kugel dahinter.

Rf. AMAC | TPIANΩ | [N]. Stehender Widder linkshin; im Hintergrunde eine Stele, auf der ein Vogel linkshin sitzt.

M. S. Tafel X No. 3.

3. Br. 28. — AVT. K. Π. CЄΠ. | ΓЄTAC AVΓ. Brustbild des Kaisers mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

Rf. AMACTP | IANΩN und im Abschnitt AΠIC. Stehender Apisstier, ohne Diskos zwischen den Hörnern, rechtshin.

M. S.

XIII. Germanikopolis.

Br. 30. — AVT. K. M. AVP. | ANTΩNINOC. Brustbild des jugendlichen Caracalla mit Lorbeer und Schuppenpanzer rechtshin.

Rf. Γ | EPMANI | KOΠO | ΛЄ, im Abschnitt ΩC und im Felde oben ЄC, unten TIA. Schreitender Apisstier rechtshin.

Sammlung von Schennis. Tafel X No. 4. Vgl. Mionnet II 398, 63.

Diese Münze ist deshalb von Interesse, weil ihre *Vf.* gleichen Stempels ist wie die der Gangramünze in „Griechische Münzen“

1) Ch. Scherer in Roscher's Lexikon I S. 2369.

S. 66, 96 Taf. V 14, und hiermit ein neuer Beweis für die politische Einheit von Gangra und Germanikopolis erbracht ist. Den Stier darf man wie den der Münze von Amastris No. 3 ohne Bedenken Apis nennen.

XIV. Haimilion.

1. Br. 25. — Kopf der Tyche mit Thurmkrone rechtshin.
   Rf. AIMIΛIOY unter einem geflügelten Blitze; darüber Stern in der Mondsichel.
   Gr. 10,72. M. S. Tafel IX No. 21.
   „ 10,10. „ , andere Stempel. Griech. Münzen S. 70, 109 (Himilion).

2. Br. 25. — Ebenso, aber auf der *Vf.* Kopf des Apollon mit Lorbeer rechtshin.
   Samml. Löbbecke. Tafel IX No. 22. Überprägung, unter der auf der *Rf.* ein scheinbar unbärtiger Kopf rechtshin zu erkennen ist.

Die Aufschrift des a. a. O. beschriebenen Exemplares der ersten dieser Münzen, die ich schon damals als möglicherweise unvollständig hinstellte, ist also in AIMIΛIOY zu ergänzen. Es liegt nahe, dieselbe für den römischen Namen Aemilius zu halten. Allein diese Annahme erscheint deswegen unstatthaft, weil in der gegebenen Form römische Feldherren oder Magistrate ihre Namen nicht auf griechische Münzen zu setzen pflegten und zudem für den Pontos oder Paphlagonien in mithradatischer oder der darauf folgenden Zeit ein Aemilius gar nicht in Frage kommen kann. Aus diesem letzteren Grunde verbietet sich auch die etwaige fernere Annahme, dass es sich hier um einen zu Ehren eines Aemilius angenommenen Stadtnamen handle, dessen Form überdies nur *Αἰμιλία*, wie z. B. Fulvia[1]), Likineia[2]), sein könnte und daher die Münzaufschrift AIMIΛIAΣ bedingen würde.

---

1) Nach der Gemahlin des M. Antonius. Head, Hist. num. S. 564.

2) Gründung des Licinius Murena in Kappadokien. Th. Reinach, Revue des Ét. Gr. I S. 333.

Ebenso wenig sprechen die Münzbilder und Symbole für eine Stadt römischer Gründung oder für römischen Einfluss.

ΑΙΜΙΛΙΟΥ stellt demnach die Genetivform eines Stadtnamens *Αἰμίλιος* oder *Αἰμίλιον* dar, wie sie vor der Römerzeit auf Münzen pontischer und paphlagonischer Städte allgemein gebräuchlich war, z. B. ΑΜΑΣΣΕΙΑΣ, ΑΜΙΣΟΥ, ΔΙΑΣ, ΛΑΟΔΙΚΕΙΑΣ, ΑΜΑΣΤΡΕΩΣ, ΣΙΝΩΠΗΣ u. a.

Wie mehrere andere Städte des pontischen Reiches hat Haimilion, dessen Lage einstweilen nicht zu bestimmen ist, nur einmal während kurzer Zeit geprägt. Der Charakter des Tychekopfes erinnert an denjenigen der Münzen von Amastris, die kurz nach dem J. 64 vor Chr. geprägt worden sind[1]).

XV. Neoklaudiopolis.

Br. 27. — ΙΟΥΛΙΑ ΔΟΜΝ|Α CЄBACTH. Brustbild der Iulia Domna rechtshin.

Rf. NЄOKΛAYΔI|OΠOΛЄITΩN und im Felde l. Є/T, r. C/Ϛ (206). Stehende Athena Nikephoros linkshin, die Linke am Speer; zu ihren Füssen l. Eule, r. Schild. M. S. Tafel X No. 5.

Nach Ramsay lässt sich der Beginn der Aera von Germanikopolis, Neoklaudiopolis und Pompeiopolis auf das Jahr 5, d. h. Herbst 6 vor Chr. fixiren. Das Datum 206 entspricht demnach Herbst 200/201.

XVI. Sinope.

1. S. 28. — Kopf der Sinope mit Thurmkrone linkshin. Gegenstempel mit Kopf des Helios von vorn und ΣΙΝΩΠΕΩΝ zwischen den Strahlen.

Rf. [ΣΙ] l., ΝΩ r. und im Felde l. ⩗? Archaisches Bild des Apollon rechtshin, nackt und mit langem, über den Nacken herabfallenden Haar; in der vorgestreckten

1) Griech. Münzen S. 61, 82—84, denen ein Stück mit dem Datum B anzureihen ist.

Rechten, deren Handgelenk mit einem Ring geschmückt ist, hält er einen Lorbeerzweig, von der Linken hängt an einem Band ein Salbgefäss herunter. Vor dem Gotte Dreifuss. Gegenstempel mit Athenakopf linkshin.

Gr. 16,60. Samml. Waddington. A. von Sallet, Zeitschr. für Num. IX 1882 S. 139; Overbeck, Griech. Kunstmyth. Apollon 1887 S. 28 u. 36 Taf. I 29; Six, Num. Chron. 1885 S. 44, 106. Hier Tafel X No. 6.

Nach dem Apollonbilde dieses bis jetzt einzigen Tetradrachmons findet der sonst unklare Typus einer Kupfermünze seine richtige Erklärung:

2. Br. 18. — Weiblicher Kopf mit kleiner Thurmkrone und Schleier rechtshin. Gegenstempel.

Rf. ≤ΙΝΩΠΗ≤ im Abschnitt. Stehender nackter Apollon von vorn, beide Vorderarme seitwärts gestreckt, in der r. Hand einen Lorbeerzweig über den Dreifuss haltend, in der Linken wahrscheinlich das Salbgefäss.

Gr. 3,61. M. S. Tafel X No. 7.

Nach dieser Beschreibung ist die eines weniger gut erhaltenen Exemplares in „Monnaies grecques“ S. 230, 14 Taf. III 93 zu berichtigen.

3. Br. 20. — Kopf der Sinope mit Thurmkrone rechtshin. Gegenstempel.

Rf. ΣΙΝΩ über einer Schiffsprora linkshin; rechts ΤΡ. Das Feld vertieft.

Gr. 8,90. M. S.

Im Mus. Kotschoubey II S. 85, 4 ist noch eine Kupfermünze mit dem Kopf der Sinope und dem sitzenden Poseidon beschrieben, die wie No. 2 und 3 vermuthlich in die Zeit vor der Eroberung der Stadt durch Pharnakes, 183 vor Chr., gehören.

Troas.

XVII. Insel Tenedos.

1. S. 24. — Doppelkopf, männlich mit spitzem Bart linkshin, weiblich rechtshin, mit gemeinsamer Tänie und Ohrring. Archaisch, Haar und Bart durch Punkte bezeichnet.

Rf. TE ΝΕ ΔΙΟ|Ν Doppelbeil; rechts daneben eine Amphora, deren l. Henkel durch eine Tänie an den Stiel des Beiles gebunden ist. Linienquadrat und vertieftes Quadrat.

Gr. 15,73. M. S. Tafel X No. 8.
„ 15,53. Dr. H. Weber, London.

Ein ähnliches Stück hat Rev. Greenwell im Num. Chronicle 1893 S. 89 Taf. VII 15 bekannt gemacht, mit der *Vf.* von einem anderen, der *Rf.* vom gleichen Stempel, der aber die Aufschrift ΤΕΝΕΔΕΟΝ zeigt. Der orthographische Fehler wurde in der Folge, wenn auch nicht spurlos, berichtigt und der nämliche Stempel, der über dem Doppelbeil schadhaft geworden, nicht gerade sauber ausgebessert.

2. S. 19. — Doppelkopf, bärtig rechtshin, weiblich linkshin, Haar punktirt. Hier hat jede Kopfhälfte ihre eigene Tänie.

Rf. Τ|Ε Ν|Ε. Über drei Stufen das Doppelbeil, dessen Schneiden je auf einer senkrechten Stütze aufliegen. Vertieftes Viereck.

Gr. 7,67. M. S. Tafel X No. 9.

Über die verschiedenen Deutungen der beiden Münzbilder hat Wroth im Kataloge des Brit. Museum, Troas etc. S. XLV ff. ausführlich berichtet. Aus der Darstellung des πέλεκυς auf dem hier beschriebenen Didrachmon ist zu schliessen, dass das Wahrzeichen der Stadt in einem Heiligthume, und zwar wahrscheinlich im Tempel des Tenes, aufgestellt und demnach ein Cultusgegenstand war. Darauf deutet auch die dem Doppelbeil

angehängte Amphora des Tetradrachmon No. 1 hin, die ohne Zweifel als Weihgeschenk aufzufassen ist.

3. S. 15. — Doppelkopf wie auf No. 1.
   Rf. Doppelbeil; zu beiden Seiten des Stiels ƎVV | Ǝꓕ, oben ΔΙ | ΟΝ. Punktirtes und vertieftes Quadrat.
   Gr. 1,66. M. S. Tafel X No. 10.
4. S. 8. — *Vf.* ebenso.
   Rf. Doppelbeil in Linienquadrat und vertieftem Quadrat.
   Gr. 0,40. M. S. Tafel X No. 11.

Aiolis.

XVIII. Aigai.

1. S. 10. — Kopf eines Ziegenbockes rechtshin.
   Rf. Rosette mit acht Blättern.
   Gr. 0,53. M. S. Tafel X No. 12.

Die Rosette ist auch der Typus kleiner gleichzeitiger Silber- und Kupfermünzen der benachbarten Stadt Kyme [1]).

2. Br. 20. — TI . ΚΛΑΥ[ΔΙΟϹ ΚΑΙ]ϹΑΡ ϹЄΒΑϹΤΟϹ. Kopf des Claudius mit Lorbeer rechtshin.
   Rf, [ЄΠΙ . . . .] ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΥΙΟΥ ΧΑΛ? . . . und l. im Felde ΑΙΓΑЄΩΝ. Stehender Apollon in langem Gewand rechtshin, in der Rechten herabhängende Tänien, in der Linken Lorbeerzweig.
   M. S.

Ein Exemplar der nämlichen Münze hat Mionnet nach Cousinéry irrthümlich mit dem Bildnisse Traians beschrieben.

Das Apollonbild, das in der Zeit von Augustus bis Vespasian beinahe constant als Typus erscheint [2]), stellt vermuthlich den Apollon *Χρηστήριος* dar, der bei Aigai einen Tempel hatte und im Pythikosthale überhaupt Verehrung genossen zu haben scheint [3]).

---

1) Griech. Münzen S. 107, 243/5 Taf. VIII 10—12, und unten Kyme No. 1.
2) A. a. O. S. 107, 240/1, und hier No. 2—4.
3) Rich. Bohn, Altertümer von Aegae, Berlin 1889 S. 25, 46 ff.

3. Br. 20. — ΟΥΗϹΠΑϹΙΑΝΟϹ (so) ΚΑΙϹΑΡ. Kopf des Kaisers mit Lorbeer rechtshin.

Rf. ЄΠΙ ΑΟΛΛΩΝΙΟΥ (so) l., ΝЄΜЄΟΝΙΚΟΥ r. und im Felde l. ΑΙΓΑЄΩ|Ν. Apollonbild wie auf No. 2.

M. S. Tafel X No. 13. Vgl. Mionnet III 4, 16 und 17 und Suppl. VI 3, 11.

4. Br. 19. — ΟΥЄϹΠΑϹΙΑΝΟϹ ΚΑΙϹΑΡ. Kopf des Kaisers mit Lorbeer linkshin.

Rf. ЄΠΙ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟ|Υ ΝЄ[ΜЄΟΝΙΚΟΥ]| und im Felde l. ΑΙΓΑЄΩΝ. Apollon wie vorher, aber ohne Tänien; er hält den Lorbeerzweig mit beiden Händen.

München.

5. Br. 19. — ϹЄΒΑϹΤ unten, Ω r. und Ν oben. Die einander zugekehrten Köpfe des Titus mit Lorbeer rechtshin und des Domitian linkshin.

Rf. ЄΠΙ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ l., ΝЄΜЄΟΝЄΙΚΟΥ r. und im Felde l. ΑΙ|ΓΑ[Є]|ΩΝ. Apollonbild wie auf No. 2.

M. S. Im Handel mit ΑΙΓΑЄΩΝ auf einer Zeile. Mionnet III 4,18, ungenau. Brit. Mus. Kat. S. 98, 22 Taf. XVIII 9, unvollständig.

Νεμεονίκης ist der Titel des Apollonios, als Siegers in den Nemeischen Spielen. Den analogen Titel *Ὀλυμπιονίκης* findet man auf einer Münze von Philadelphia mit Caligula[1]).

6. Br. 28. — ΑΥΤ.ΚΑΙ.Τ.ΑΙ.ΑΔΡΙΑ. | ΑΝΤΩΝЄΙΝΟϹ. Kopf des Pius mit Lorbeer rechtshin.

Rf. ЄΠΙ ϹΤΡ.ΔΙΟΝΥϹΙΟΥ Κ? . . . . Τ . . ΟΥ und im Abschnitt ΤΙΤΝΑΙΟϹ | ΑΙΓΑЄΩΝ. Der bärtige Flussgott Titnaios mit nacktem Oberkörper linkshin am Boden sitzend, in der Rechten ein über die Schulter gelegtes Schilfrohr, in der Linken Füllhorn und dahinter die Urne, der Wasser entfliesst.

M. S.

1) Revue Suisse de Num. VI 1896.

Nach Schuchhardt scheinen die Namen Pythikos und Titnaios dem gleichen Flusse Kodja Tschai zuzukommen, und der erste auf den Apolloncult in diesem Gebiete hinzudeuten[1]).

XIX. Kyme.

1. Br. 11. — Adlerkopf rechtshin.
   Rf. Rosette mit acht Blättern.
   Gr. 1,20. M. S.

Siehe oben Aigai No. 1.

Eine Reihe für Kyme neuer Namen findet man in den folgenden Serien.

2. S. 15. — ΑΡΑΛΛΑΤoC l. Stehender Adler rechtshin, den Kopf zurückwendend.
   Rf. ΚΥ oben. Vordertheil eines Pferdes rechtshin, darunter Getreidekorn.
   Gr. 1,77. M. S.
3. S. 15. Ebenso mit ΠΥΘoΝΙΚoC und auf der *Rf.* Epheublatt als Beizeichen.
   Gr. 2,03. M. S.
4. S. 15. — Ebenso mit Getreidekorn unter dem Pferde.
   Gr. 1,81. M. S.
5. S. 13. — ΚΥ l. Adler wie auf No. 2.
   Rf. ΚΛΕΑΝΔΡoΣ l. Derselbe Typus.
   Gr. 1,86. M. S.
6. S. 14. — Ebenso, ohne Namen auf der *Rf.*; über dem Pferde das Gefäss mit einem Henkel.
   Gr. 1,85. M. S. Tier- und Pflanzenbilder Taf. V 7.
7. Br. 17. — ΑΝΤΙΓoΝoΣ l. Adler rechtshin.
   Rf. Κ|Υ. Gefäss mit einem Henkel.
   Gr. 4,08. M. S. Tafel X No. 14.
8. Br. 13. — Ebenso mit ΑΠoΛΛoΔΩΡoΣ.
   Gr. 2,06. M. S.
9. Br. 17. — Ebenso mit ΑΡΚΕCΙΛΑoC.
   Gr. 3,70. M. S.

1) Bohn a. a. O. S. 61.

10. Br. 15. — Ebenso mit ΓοΓΓΥΛοC.
Gr. 3,95. M. S.
„ 4,00. M. S. mit den Gegenstempeln Stern auf der *Vf.* und Weintraube auf der *Rf.*
11. Br. 15. — Ebenso mit ΔΑΜΑCοC.
Im Handel.
12. Br. 15. — Ebenso mit ΔΙοΓΕΝΗΣ.
Im Handel.
13. Br. 16. — Ebenso mit ΔΙοΝΥCοΦΑΝ.
Im Handel.
14. Br. 17. — Ebenso mit ΘΕΥΔΩΡοΣ.
Gr. 4,33. M. S.
15. Br. 16. — Ebenso mit ΙΚΕΡΤΗΣ.
Gr. 3,60. M. S.
16. Br. 18. — Ebenso mit ΚΑΛΥΔΩΝ.
Gr. 4,70. M. S.
17. Br. 17. — Ebenso mit ΛΥΣΑΝΙΑΣ.
Im Handel.
18. Br. 13. — Ebenso mit ΜΕΓΙCΤΑΓοΡας.
Gr. 2,55. M. S.
19. Br. 17. — Ebenso mit ΡοΙΚοΣ.
Gr. 4,15. M. S.
20. Br. 16. — Ebenso mit ΦΙΛοΔοΞοC.
Gr. 3,80. M. S. Vgl. Mionnet Suppl. VI 10, 74.
21. Br. 17. — Ebenso mit ΦΥΛΑΚοΣ.
Gr. 4,70. M. S.
22. Br. 16. — Ebenso mit ΜΕ hinter dem Adler.
Gr. 3,60. M. S.
23. Br. 11. — Dieselben Typen; auf der *Rf.* Κ|Υ und über dem Gefässe ΑΕ.
Gr. 1,27. M. S.
24. Br. 11. — Ebenso mit Κ|Υ und unter dem Gefässe Epheublatt.
Gr. 1,40. M. S.

25. Br. 15. — ΚΥ oben, ΘΕοΔΑΙΤΗΣ unten. Vordertheil eines Pferdes mit Zügel rechtshin.
    Rf. Α l. Einhenkliges Gefäss.
    Gr. 4,28. M. S.
26. Br. 16. — Ebenso mit ΠΑΡΜΕΝΙΤΗϹ und auf der *Rf.* ΜΕ.
    Gr. 3,12. M. S. Vgl. Kat. Brit. Mus. S. 108, 49.
27. Br. 17. — Ebenso mit ΠοΛΥΑΡΧος und ΓΑΡ. Pferd ohne Zügel.
    Gr. 3,60. M. S.
28. Br. 17. — Ebenso mit ΣΠΕΡΧΑΣ uud ΗΡ.
    Gr. 3,35. M. S.
29. Br. 17. — Ebenso mit ΣΤΑΣΙΠΠοΣ und ΑΡ.
    Gr. 4,15. M. S.
30. Br. 10. — Kopf des Apollon mit Lorbeer rechtshin.
    Rf. ΕΥΜΗΔΗΣ. Vordertheil eines freien Pferdes rechtshin; oben l. und r. je ein Monogramm.
    Gr. 1,00. M. S.

Aus der Zeit etwa der Flavier ist

31. Br. 21. — Brustbild der kymäischen Sibylla mit Tänie und Gewand linkshin, in der rechten Hand einen Lorbeerzweig emporhaltend.
    Rf. ΚΥΜΑΙ|ΩΝ. Stehende Isis mit ihrem Kopfschmuck rechtshin, die Rechte am Scepter, auf dem l. Arm den ihr zugewandten Horos tragend.
    M. S. Tafel X No. 15.

Die Gruppe der Isis mit Horos ist auch aus Münzen von Kyme mit Sabina bekannt[1]). Es ist unrichtig, dieselbe für Eirene mit Plutos zu halten[2]).

32. Br. 18. — ΚΥΜΑΙ l., ΩΝ ϹΙΒΥΛΛΑ r. Kopf der kymäischen Sibylla mit Tänie rechtshin.
    Rf. ΕΠΙ ΙΕ|ΡΟΝΥΜ. Stehende Demeter mit Schleier linkshin, Ähren in der Rechten, in der Linken Fackel.
    M. S. Tafel X No. 16.

---

1) Drexler, Num. Zeitschr. XXI 1889 S. 66/67 Taf. II 12 und 13.
2) Num. Chron. 1895 S. 99, 19.

Nach dem Magistratsnamen zu schliessen, gehört die Münze in die Zeit der Antonine.

Sibyllendarstellungen sind selten und bisher nur aus Münzen von Erythrai mit der Herophile[1]), von Gergis[2]) und aus römischen Denaren der Familie Manlia bekannt[3]). Mit der erythräisch-gergithischen Sibylle oder der samischen Phyto ist die kymäische vielleicht zu identificiren.

Der Kopf der kymäischen Sibylle ist mit einer Tänie geschmückt. Die beinahe fünfhundert Jahre älteren Münzen von Gergis stellen die Prophetin mit apollinischer Bekränzung, Ohrgehäng und schwerer Halskette dar[4]); statt des Lorbeerkranzes um das Haupt trägt sie auf No. 31 einen Lorbeerzweig in der Hand.

33. Br. 37. — AV . K . M . AVP . | ANTΩNЄINOC. Brustbild des bärtigen Caracalla mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

Rf. ЄΠΙ CTPA.ΦΛ.ΠΑ|VC.ЄPΩTOC KVM und im Felde r. AIΩN. Stehender Asklepios von vorn, Kopf linkshin, die Rechte am Schlangenstab, die Linke verhüllt. M. S.

Der kymäische Strateg Fl. Paus. Eros kommt sonst erst zwanzig Jahre später, auf Münzen mit dem Bildnisse des Caesars Maximus vor[5]). Die *Vf.* der grossen Bronze No. 33 ist gleichen Stempels wie eine Bronze des Kretarios von Smyrna mit Segelschiff (m. S.), und merkwürdigerweise ist auch die *Vf.* der anderen bekannten kymäischen Münze des Eros[6]) mit einem Smyrnäer Stempel geprägt[7]). Fast könnte man meinen, dass diese grossen Kopfstempel erst zur Zeit des Maximinus von Smyrna nach Kyme gekommen und wieder benutzt worden seien.

1) Monn. grecques S. 268 und Griech. Münzen S. 117, 295.

2) Steph. Byz. s. v. Γέργις.

3) Babelon II S. 180.

4) Kat. Brit. Mus. Troas Taf. X 15; m. S., hier Tafel X No. 17.

5) Mionnet Suppl. VI 21, 150 u. a.

6) Kat. Brit. Mus. Troas S. 119, 138 Taf. XXIII 11.

7) Exemplare meiner Sammlung wie Mionnet III 243, 1371 und Suppl. VI 360, 1798 und 361, 1803 mit den Strategen Ael. Apollonius und Geminus.

XX. Elaia.

1. Br. 9. — Kopf der Athena linkshin.
   Rf. Getreidekorn zwischen zwei Lorbeerzweigen.
   Gr. 0,60 und 0,70. M. S. Tafel X No. 18.
2. Br. 16. — *Vf.* ebenso.
   Rf. Getreidekorn zwischen Ε|Λ in einem Lorbeerkranz, unter diesem ΔΗΜΗ.
   Gr. 3,34. M. S.
3. Br. 16. — Ebenso mit ΠοΛΥΞΗ.
   Gr. 3,50. M. S.

In „Monn. grecques“ S. 274 No. 232—234 habe ich einige Kupfermünzen zusammengestellt, die einen Büschel mit Mohn und Ähren auf der *Rf.* zeigen. Von der einen derselben wiederhole ich hier die für die *Vf.* berichtigte Beschreibung:

4. Br. 21. — ΝΕΡΩΝΑ r., ϹΕΒΑϹΤΟΝ l. Kopf des Nero mit Lorbeer rechtshin.
   Rf. ΕΠΙ oben, im Felde auf drei Zeilen Μ|Ε—ΝΑ|ΝΔ—ΡΟ|Υ. Mohnstengel zwischen zwei Ähren.

Seitdem machte Warwick Wroth eine ähnliche Münze bekannt, die er aber auf Grund seiner Lesung ΑΓΑΘΟ··ΛΙΤΩΝ der Stadt Agathopolis in der thrakischen Chersonesos zutheilte [1]). Aus dem mir freundlichst zugestellten Abdruck dieses Stückes sehe ich meine Vermuthung bestätigt, dass es sich auch hier um eine Elaïtermünze handelt. Die Beschreibung ist nämlich wie folgt zu berichtigen:

5. Br. 20. — *Vf.* gleichen Stempels wie No. 4.
   Rf. Über dem nämlichen Typus ΕΠΙ in kleiner Schrift (genau wie auf den No. 232 und 233 der Monn. grecques), r. ΑΓΑΘΩ(*νος*), l. [ΕΛ]ΑΙΤΩΝ.

XXI. Larisa.

Über die Lage von Larisa hat zuletzt von Diest berichtet [2]). Die Stadt befindet sich in der Nähe des Hermos, etwa 12 km südöstlich von Kyme bei Burundschuk.

1) Num. Chronicle 1896 S. 88, 3.

2) Von Pergamon zum Pontus 1889 S. 34. Ramsay, Asia Minor S. 457.

Br. 10. — Jugendlicher Kopf eines gehörnten Flussgottes von vorn, rechtshin geneigt.

Rf. ΛΑ über einem Stierkopf mit Hals rechtshin.

Gr. 1,10 und 1,13. M. S. Tafel X No. 19 und 20. Vgl. Mionnet III 21, 120, wo die Hörner für die Mondsichel der Artemis gehalten sind.

Ob in dem Köpfchen ein Zufluss des Hermos oder dieser selbst personificirt ist, bleibt einstweilen unentschieden.

XXII. Myrina.

1. S. 14. — Kopf der Athena mit korinthischem Helm rechtshin.

Rf. M|Y. Kopf der Artemis mit Ohrgehäng und Halskette von vorn, etwas linkshin geneigt; über der r. Schulter Köcher, rechts im Felde Pfeilspitze.

Gr. 1,88. Leake, Num. Hell., Asiat. Greece S. 85.
„ 1,50. M. S.

2. S. 14. — Ebenso, ohne Köcher, aber mit der Pfeilspitze.

Gr. 1,75. Löbbecke. Tafel X No. 21.

3. Br. 11. — Kopf der Athena mit korinthischem Helm rechtshin.

Rf. MY|PI. Amphora, um den Hals bekränzt.

Gr. 1,12. M. S.

Diese Münzen unterscheiden sich von denen einer anderen, wenig älteren Serie bloss durch die Form und die Verzierung des Helmes der Athena[1]). Sie sind alle älter als die bekannten Tetradrachmen und Drachmen von Myrina und gehören noch dem 4. Jahrhundert vor Chr. an.

4. Br. 14. — ЄΠΙ ΔЄ|ΞΙΟΥ ΑΡΧ. Brustbild des Apollon (?) mit Gewand rechtshin.

Rf. ΜΥΡЄΙ|ΝΑΙΩΝ Lyra.

M. S.

---

1) Zeitschr. f. Num. III 1876 S. 321/2 Taf. VIII 17—20.

5. Br. 23. — ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΝ ΚΑΙCΑΡΑ. Die einander zugewandten Köpfe des Domitian mit Lorbeer rechtshin und der Domitia mit Gewand linkshin.

Rf. ЄΠΙ ΚΛЄΙΝΙ|ΟΥ ΑΡΧΟΝΤΟC und im Felde Μ|Υ / Ρ|Ι. Stehender Apollon in langem Gewand von vorn, die Rechte gesenkt, in der Linken Lorbeerzweig und Tänien.

M. S. Vgl. Mionnet Suppl. VI 37/38, 243/4.

XXIII. Temnos.

1. Br. 18. — ЄΠΙ r., ΖΩ im Abschnitt, ΙΛΟΥ l. Der nackte bärtige Flussgott Hermos am Boden sitzend, die Rechte an dem gebogenen Knie, im l. Arm Füllhorn.

Rf. ΤΗΜΝ r., ΙΤΩΝ l. Stehende Aphrodite in leichtem Chiton von vorn, Kopf rechtshin, den l. Ellbogen auf eine Stele stützend. Die Göttin, mit der Rechten ihr Haar ordnend oder schmückend, betrachtet sich in einem Spiegel, den sie mit der Linken vor die Augen hält.

M. S.

Varianten dieser Münze, auf denen der Hermos mehr in liegender Stellung erscheint, befinden sich in München[1]) und London[2]). Das Bild ihrer *Rf.* stellt aber nicht, wie bisher beschrieben, eine Apollonfigur, sondern die nach Formen und Geberde unverkennbare Aphrodite dar.

2. Br. 37. — Α.Κ.Μ.ΑΥΡ.CЄ. | ΑΛЄΞΑΝΔΡΟC. Brustbild des Kaisers mit Lorbeer, Panzer und Mantel rechtshin.

Rf. ЄΠ.ΚΛ.CΜΑΡΑ|ΓΔΟΥ ΤΗΜΝ und im Abschnitt ·ЄΙΤΩΝ. Thronende Kybele mit Thurmkrone, Schale und Tympanon linkshin; zu ihren Füssen sitzender Löwe.

M. S.

---

1) Mionnet IV 83, 455, falsch Mastaura zugetheilt.
2) Kat. Brit. Mus. Troas etc. S. 143, 11 Taf. XXIX 3.

XXIV. Tisna.

Br. 10. — Kopf des jugendlichen gehörnten Flussgottes Tisnaios linkshin.

Rf. ΤΙΣ|ΝΑΙ. Lanzenspitze.

Gr. 1,04. M. S. Tafel X No. 22.

Ein neuer Typus zu der früher beschriebenen kleinen Gruppe tisnäischer Münzen[1]). Über die Lage der Stadt am Titnaios Pythikos s. Bohn und Schuchhardt, Altertümer von Aegae S. 61 und Wroth a. a. O. S. LXII und 149.

Lesbos.

XXV. Eresos.

1. Br. 20. — Kopf des Apollon mit Lorbeer rechtshin.
   Rf. ΕΡΕΣΙ in einem von vier Ähren gebildeten Kranze.
   Gr. 5,95. M. S.
2. Br. 19. — Ebenso mit Lyra unter der Aufschrift.
   Marciana in Venedig.
3. Br. 18. — Ebenso mit Keule unter der Aufschrift.
   Mus. Neapel No. 7994.
4. Br. 18. — Ebenso, jüngeren Stils, mit [monogram] unter ΕΡΕΣΙ.
   Gr. 5,17. M. S.
5. Br. 16. — Geflügeltes Gorgoneion von vorn. Pkr.
   Rf. ЄΡЄCΙ|ΩΝ. Geflügelter Hermesstab. Pkr.
   Gr. 2,45. Im Handel.

XXVI. Methymna.

1. S. 8. — Kopf der Athena linkshin.
   Rf. Μ oben. Kantharos zwischen zwei Epheublättern. Vertieftes Quadrat.
   Gr. 0,46. M. S.
2. S. 8. — Kopf der Athena rechtshin.
   Rf. Μ / Θ Α Kantharos. Linienkreis.
   Gr. 0,32. M. S.

1) Monn. grecques S. 275, 239—242.

3. S. 14. — *Vf.* ebenso.

Rf. MA|ΘY zu beiden Seiten des Fusses eines Kantharos, über diesem ЭK. Das Ganze von einem Quadrat von Doppellinien umrahmt.

Gr. 2,60. M. S.

4. Br. 15. — KOMO|ΔOC. Brustbild des bärtigen Kaisers mit Lorbeer und Gewand rechtshin.

Rf. MHΘ|VMNA|IΩ[N]. Kopf des Dionysos *Φαλλήν* ohne Halsansatz, mit langem Spitzbart, steif herabhängenden Haaren und einer Art Mütze, rechtshin.

M. S. Tafel X No. 23.

Das Bild der Rückseite war früher bloss aus Münzen der Nachbarstadt Methymna's, Antissa, bekannt[1]), von denen eine hier auf Tafel X No. 24 abgebildet ist; inzwischen ist es wiederholt auch als methymnäischer Typus auf Münzen, die vom 3. Jahrhundert vor bis zum 2. nach Chr. datiren, zu Tage getreten[2]). Wie ich bereits bemerkte[3]), hat Fr. Back in dem Bilde den von Olivenholz geschnitzten Kopf (*πρόσωπον*) erkannt, der bei Methymna aus dem Meere gefischt und auf Befehl der Pythia als Dionysos Phallen verehrt wurde, und von dem die Methymnäer eine Nachbildung in Erz nach Delphoi sandten[4]). Die steifen, wie aus Holz geschnitzten Haare und der, wenigstens auf den methymnäischen Münzen, fehlende Halsansatz des Münzbildes bestätigen die Identificirung.

Von diesem Dionysosbilde, das vermuthlich auf hermenförmiger Basis in einem Tempel stand, ist ohne Zweifel die Rede in einer Inschrift von Methymna aus der Wende des 3. zum 2. Jahrhundert vor Chr., die S. Reinach mit gewohntem Scharfsinn erläutert hat[5]).

1) Monn. grecques S. 276; Griech. Münzen S. 109.

2) Kat. Brit. Mus. Troas etc. S. 175, 7 Antissa Taf. XXXV 13; Monn. grecques S. 278, 248a Taf. E 28 und, als Gegenstempel, auf einer Münze mit Apollonkopf und Arion (wie Brit. Mus. a. a. O. Taf. XXXVII 4) in m. S.

3) Griech. Münzen S. 109.

4) Pausanias X 19, 3; Wroth, Kat. l. c. S. LXXVI, wo das handschriftlich überlieferte *Κεφαλήν* dem wahrscheinlicheren *Φαλλήν* vorgezogen erscheint. Vgl. Roscher, Lexikon I S. 1063.

5) Bull. de Corr. Hell. VII 1883 S. 37—41.

XXVII. Mytilene.

1. Br. 18. — ϹЄΞΤΟϹ ΝЄΟϹ ΜΑΡ[ΚΟΥ?]. Bildnis des jüngeren Sextos rechtshin.

   Rf. ΑΝΔΡΟΜЄΔΑ ΝЄΑ ΛЄϹΒѠ(*νακτος*). Bildnis der jüngeren Adromeda rechtshin.

   M. S. Tafel X No. 25 und 26.

Mit dieser Münze wird die Zahl berühmter oder hervorragender Lesbier, deren Bildnisse und Namen auf mytilenäischen Prägungen der Kaiserzeit vorkommen, um zwei neue vermehrt: Sextos der jüngere (Sohn des Markos?) und Andromeda die jüngere (Tochter des Lesbonax?), beide sonst unbekannt. Die Prägung datirt aus der Zeit des Titus oder des Domitian, zu welcher die Haartracht des weiblichen Porträts Mode war.

Die beste kritische Übersicht der Bildnisse der Mytilenäer hat Wroth gegeben [1]). Heute lässt sie sich folgendermassen ergänzen:

Pittakos, Alkaios } auf einer Münze aus der Zeit des Pius oder später.

Sappho, auf Münzen derselben Zeit.

Lesbonax *φιλόσοφος*, auf Münzen aus der Zeit des Pius.

Theophanes *ϑεός*, Archedamis *ϑεά* }	„	„	Tiberius.
Theophanes	„	„	Sept. Severus oder Caracalla.
Sextos *νέος*, Andromeda *νέα* }	„	„	Titus oder Domitian.
Dada, Pankratides }	„	„	Traian.
Lesbonax *ἥρως νέος*,	„	„	der Antonine.
Iulia Prokla *ἡρωΐς*,	„	„	des Pius.
Nausikaa *ἡρωΐς*,	„	„	„
Sexstos *ἥρως*, Flavia Neikomachis [2]) }	„	„	des M. Aurelius.

1) Kat. Brit. Museum, Troas etc. 1894, S. LXXff. und S. 198ff. Taf. 39 und 40.

2) Vermuthlich gehört hierher auch der Leukippos einer Münze aus

Von diesen Persönlichkeiten sind bloss die fünf erstgenannten historisch bekannt. Die Bildnisse sind zu ihrem Andenken und zum Ruhme von Mytilene auf die Münzen gesetzt, und so wird es sich auch mit den Porträts der übrigen, zum Theil vergötterten und heroisirten Männer und Frauen verhalten, die, mit Ausnahme des Philosophen Lesbonax, zur Kaiserzeit gelebt zu haben scheinen.

Wie aus dem obigen Verzeichnisse zu ersehen ist, unterscheide ich zwei Lesbonax. Der ältere war der Philosoph, der Vater des Rhetors Potamon. Da Potamon, von dem auffallender Weise bis jetzt kein Porträt auf Münzen bekannt geworden ist, sich schon in den Jahren 47 und 45 vor Chr. als Führer mytilenäischer Gesandtschaften an Caesar hervorgethan hatte[1]) und sein muthmassliches Geburtsjahr daher frühestens um 80 vor Chr. gesetzt werden kann, so ist hieraus zu schliessen, dass des Lesbonax Wirken vornehmlich in die erste Hälfte des letzten Jahrhunderts fiel und er älterer Zeitgenosse des Theophanes war. Die Münze mit seinem Bildnisse ist erst zur Zeit des Pius unter dem Strategen Hieroitas, von dem auch Münzen mit dem Kopfe der Nausikaa bekannt sind, geprägt[2]). Ungefähr gleichzeitig mit diesen ist die Münze, auf der ein Lesbonax *ἥρως νέος*, jugendlich und mit Epheu bekränzt, dargestellt erscheint. In diesem *νέος* mit dionysischer Bekränzung ist nun gewiss nicht der Philosoph, sondern etwa ein Enkel oder späterer

---

der Zeit des Sept. Severus, Kat. Brit. Museum Taf. XL 2. — Aus einer Inschrift ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, dass Flavia Neikomachis die Tochter der Iulia Prokla war, Wroth a. a. O. S. LXXIII ff. — In einer anderen Inschrift wird eine Aurelia Artemisia geehrt und deren Abstammung von Potamon und Lesbonax hervorgehoben, s. Cichorius, Mitth. Athen XIII 1888 S. 67. Von dieser Artemisia könnten auch noch Porträtmünzen erwartet werden.

1) Mommsen, Das Potamon-Denkmal auf Mytilene, Sitzungs-Ber. der K. Preuss. Akademie 1895, No. XXXVII.

2) Vgl. Cichorius, Rom und Mytilene, Leipzig 1888 S. 66, wo der Strateg Hieroitas für den Vater des Theophanes gehalten wird. Gegen diese Zeitansetzung spricht ausser dem Stil der Münze das Vorkommen des Beamtentitels.

Nachkomme desselben, vielleicht der Vater der Andromeda *νέα Λεσβώ(νακτος)*, zu erkennen[1]).

Ebenso sind zwei Sextos zu unterscheiden: der bärtige Sexstos *ἥρως* auf Münzen aus der Zeit des M. Aurelius, und der bartlose Sextos *νέος Μάρκου* auf der oben beschriebenen Münze aus der Zeit des Titus oder des Domitian. Demnach ist der jüngere Sextos — vielleicht Gemahl der Andromeda und Schwiegersohn des jüngeren Lesbonax — auf Münzen wesentlich früher verehrt worden als der ältere, dessen Bild sich auf der folgenden neuen Münze zeigt:

2. Br. 27. — CЄΙCTON r., ΗΡΩΑ l. Brustbild des Sexstos mit Gewand rechtshin.

Rf. ΜΥΤΙΛΗ|ΝΑΙΩΝ, Nackte (?) männliche Figur, linkshin auf einem Fels sitzend, die Rechte am Knie, die Linke auf den Fels gestützt.

M. S. Tafel X No. 27.

Ohne neue Funde datirter oder annähernd datirbarer Inschriften ist die chronologische Folge der porträtirten Mytilenäer einstweilen nicht festzustellen. Denn die Prägezeit der Münzen ist für diese Frage ohne Belang, und ebenso, wie mir scheint, die Haartracht der Frauen, die der Zeit der jeweiligen Münzprägung entspricht, aber nicht immer der zu Lebzeiten der Heroinen herrschenden Mode. Es scheint dies schon aus dem wohl nicht früher als 30 n. Chr. geprägten Porträt der vermuthlich ältesten dieser Frauen, der Archedamis hervorzugehen, das, nach dem Vorbilde der späteren *θεὰ Σεβαστή*, ebenfalls vergöttert und verschleiert erscheint.

Winterthur, September 1896.

F. Imhoof-Blumer.

---

1) Über einen Lesbonax, der im zweiten Jahrhundert nach Chr. gelebt hatte, vgl. E. Rohde, Der Griech. Roman 1876 S. 341, 3 und Cichorius a. a. O. S. 66.

Zur Münzkunde Makedoniens.

II.

Die Münzen der Derronen.



1. Æ 31 mm. *Vf.* ΔERRONIKOΣ oben. Zwei Stiere linkshin an einen Wagen gespannt, von welchem nur die Deichsel und das eine Rad (teilweise) sichtbar ist. Im Feld l. und oben je ein makedonischer Schild.[1]) Pkr.

   Rf. Vertieftes, vierfach geteiltes Quadrat.

   34,70 gr. — Paris. Revue archéol. 1866, Taf. XXIII 5.

2. Æ 37—34 mm. *Vf.* O443Δ r. von oben. Zwei Stiere rechtshin an einen Wagen gespannt, von dem nur das Rad und ein Stück der Deichsel sichtbar ist; im Hintergrunde Hermes nackt, bärtig, rechtshin stehend, in der gesenkten R. das Kerykeion, die L. an den Kopf des einen Stieres legend. Pkr.

   Rf. wie vorher.

   40,57 gr. — Paris. Revue archéol. 1866, Taf. XXIII 6.

3. Æ 36 mm. *Vf.* O993Δ oben. Bärtiger Mann mit unbekleidetem Oberkörper rechtshin in einem von zwei Stieren gezogenen Wagen sitzend, in der R., wie es

1) Über dieses Beizeichen vergl. S. 295 Anm. 1.

scheint, die Zügel, in der erhobenen L. eine Peitsche haltend. Pkr.

Rf. wie vorher.

38,60 gr. — Paris. Revue archéol. 1866, Taf. XXII 2.

Diese drei Münzen hat zuerst Bompois[1]) zusammengestellt und ihnen die bekannten aufschriftlosen grofsen Silberstücke angereiht, welche auf der *Vf.* die Gruppe eines Mannes im Stiergespann und auf der *Rf.* ein Triquetrum zeigen. Er teilt diese Prägungen dem von Herodot[2]) und anderen erwähnten thrakisch-makedonischen Volksstamm der Odomanten zu und sieht in der Aufschrift, die schon Lenormant[3]) auf einen Dynasten bezog, den Namen eines ihrer Könige. In der That stimmen jene aufschriftlosen Stücke in der Darstellung ihrer Vorderseite mit der obigen No. 3 ganz augenfällig überein und auch im Stil und Gewicht gleichen sie der kleinen beschrifteten Gruppe vollkommen. Mit Recht hat deshalb Bompois' Zusammenstellung allgemeinen Beifall gefunden. Später haben Head[4]) und Imhoof[5]) die bis 1879 resp. 1883 bekannt gewordenen Exemplare der schriftlosen Art verzeichnet. Zu diesen beiden Verzeichnissen nun bin ich in der Lage, einige wichtige Berichtigungen und Ergänzungen zu geben, welche auf die gesamte Münzgruppe ein ganz neues Licht werfen.

Der Bequemlichkeit wegen möge das Imhoof'sche Verzeichnis hier in aller Kürze wiederholt werden:

No. 139	39,15	Imhoof. Monn. grecques Taf. D 1.
— a.	35,50	Cat. Bompois (1882) S. 59, 743, Taf. III 743.
— b.	—	Newton, Travels II S. 24, 1.
— c.	34,40	Paris. Revue archéol. 1866, Taf. XXII 4.
— d.	33,90	Coll. Ed. Wigan.
— e.	33,40	Turin Bibliothek.
— f.	40,46	London Cat. Macedonia S. 150, 1.

---

1) Revue archéologique 1866, Taf. XXII u. XXIII und 1867 S. 124ff.

2) Herod. V 16 u. VII 112. Vgl. Thucyd. II 101 u. V 6; Strabo VII 331, 36; Plin. n. h. IV 11, 40 u. a. m.

3) Description des médailles . . . de M. le baron Behr (1857) S. 19.

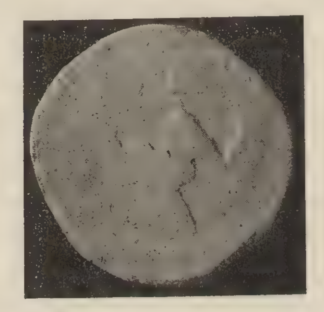
4) London Cat. Macedonia (1879) S. XXIII ff.

5) Monnaies grecques (1883) S. 99f.

No. 139 g. 40,40 Turin Bibliothek.
— h. — Oxford, Christ Church Library.
— i. 34,70 Paris. Newton, Travels II S. 24, 3. Revue archéol. 1866, Taf. XXII, 3.

Um mit dem Wichtigsten zu beginnen, so hat das Oxforder Exemplar (h), welches bisher nur aus der mangelhaften Zeichnung bei Newton[1]) bekannt war, statt des dicken Perlkreises, den diese oben zeigt, in Wirklichkeit die Aufschrift ΙΜΟЯЯƎΔ, wie ich auf einem Gipsabgufs feststellen konnte, den ich der gütigen Vermittelung des Herrn Dr. Imhoof-Blumer verdanke und nach welchem die nachstehende Abbildung angefertigt ist. Das E ist etwas verquetscht, die übrigen Buchstaben dagegen sind völlig deutlich. Damit ist die Zusammengehörigkeit der beiden Serien





unwiderleglich bewiesen. Das Turiner Exemplar (g) ist, wie mir Herr Dr. Imhoof-Blumer freundlichst mitteilt, aus denselben Stempeln wie das Oxforder; von der Aufschrift auf der *Vf.* ist nur ΙΜ zu erkennen, das übrige nicht zur Ausprägung gelangt. Ein drittes Exemplar, jedoch von anderem Stempel, befindet sich in Berlin, ist aber leider so schlecht erhalten, dass von einer etwaigen Aufschrift nichts zu erkennen ist. Ganz kürzlich sah ich ferner im Besitz eines hier durchreisenden Ausländers ein sehr gut erhaltenes Stück dieser Art mit einem nach r. fliegenden Adler, der eine Schildkröte im Schnabel hält, als Beizeichen

---

1) C. T. Newton, Travels and discoveries in the Levant II (1865) S. 24, 2.

und mit der vollständigen Aufschrift: ИOꓘIИOЯЯƎΔ. Diese lehrt, dass wir nicht, wie bisher geschehen, an einen Königsnamen zu denken haben, sondern vielmehr in der Aufschrift den Namen eines Volksstammes, analog dem ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΝ[1]), erkennen müssen. Zu ergänzen wäre etwa *ἀργύριον*, also Münze der Derronen, und demgemäss zu der Aufschrift oben No. 1, die auf ΟΣ endet und dem ΒΙΣΑΛΤΙΚΟΣ[2]) entspricht, etwa *χαρακτήρ*, Gepräge. Wir lernen damit einen neuen thrakisch-makedonischen Volksstamm, von dem die historische Überlieferung nichts berichtet, kennen zu den bereits bekannten Bisalten, Edonen, Odomanten und Orreskiern.

Wo dieser Stamm der Derronen seinen Wohnsitz hatte, vermögen wir mit ziemlicher Sicherheit festzustellen. Es war höchstwahrscheinlich die Halbinsel Sithonia, der mittlere von den drei Ausläufern der Chalkidike. Denn hier finden wir den Namen *Δέρρις*[3]) als Bezeichnung der Südspitze von Sithonia[4]), und ferner ganz in deren Nähe an der Südwestküste die Stadt *Τερώνη*, wie sie stets auf den Münzen heisst[5]), oder *Τορώνη*, nach welcher auch der Meerbusen zwischen Sithonia und Pallene benannt ist. Diese Namensähnlichkeit ist gewiss keine zufällige. Vermutlich ist das spätere Terone mit dem alten Hauptorte der Derronen identisch. Die Derronen waren vermutlich ein Teil der phrygischen Urbevölkerung, welche in ältester Zeit Thrakien und die Chalkidike[6]) bewohnte und später wahrscheinlich mit den eingewanderten Hellenen verschmolz. Auf einen Zusammenhang speciell mit den Sithonen und den Odomanten scheint der Umstand hinzudeuten, dass die Sage von einem Odomantenkönig Sithon und seiner Tochter Pallene zu erzählen wusste[7]), welche

---

1) Vgl. Berlin Cat. 67, 1, Taf. IV 27. — Combe, Mus. Hunter (1782) 67, 1, Taf. XIII 4; Cousinéry, Voyage dans la Macédoine II (1831) 191, Taf. VI 18.

2) Annuaire de numism. VIII (1884) 32, 3, Taf. I 3.

3) Strabo VII 330, 31 u. 32; Ptolem. III 12, 10; Pomp. Mela II, 2, 34; Steph. Byz. s. *Τορώνη*.

4) Jetzt Cap Drepano genannt.

5) Vgl. Head, Hist. num. S. 184.

6) Vgl. Tomaschek, Die alten Thraker I (1893) S. 37 (Sitz.-Ber. der Wien. Akad. der Wissensch., Bd. 128).

7) Parthen. erot. 6, 1 nach Theagenes und Hegesippos.

Namen, wie bekannt, an den beiden Ausläufern der Chalkidike haften, deren einen (Sithonia) wir oben als Wohnsitz der Derronen angesprochen haben.

Die Münzen der Derronen gehören gewiss noch dem Ausgang des 6. Jahrhunderts an, gleichwie die der Bisalten. Wie bei letzteren die Buchstabenformen sehr mannigfaltig und schwankend sind, so sehen wir auch bei den Derronen für das P zwei verschiedene Formen (R und P) in Gebrauch und zwar offenbar zu gleicher Zeit. Der O-Laut des Namens ist analog dem ΗΔΩΝΑΝ[1]) und dem späteren *Τερώνη* höchstwahrscheinlich gleichfalls als lang zu betrachten und dementsprechend *Δερρωνικόν* zu schreiben.

Kehren wir nunmehr zu den wirklich aufschriftlosen Prägungen der Derronen zurück, so ist zu Imhoof's Verzeichnis weiterhin zu bemerken, dass das Exemplar der Sammlung Wigan (d) ganz neuerdings im Catalogue Ashburnham (1895) S. 13, 71, Taf. III 71, gut abgebildet worden ist, woselbst sein Gewicht auf 40,11 gr. (statt 33,90 bei Imhoof) angegeben wird. Das andere Turiner Stück (e), für welches Imhoof 33,40 gr. angiebt, wiegt vielmehr 38,40 gr., wie ich feststellen konnte. Dies ist von Wichtigkeit, weil die Frage nach dem Münzfuss, dem diese Prägungen folgen, einige Schwierigkeit bereitet, wie wir später sehen werden. Im Jahre 1882 hat das Berliner Münzkabinet ein vorzüglich erhaltenes Stück dieser Art erworben, dessen Besonderheit darin besteht, dass es, bis jetzt einzig, die Gruppe der *Vf.* nach links gewendet zeigt[2]). Auf der *Rf.* hat es, wie alle bisher erwähnten Stücke, das Triquetrum. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass in der Regel das Triquetrum so gezeichnet ist, dass die Beine nach rechts sich zu bewegen scheinen, doch findet sich einige Male auch die umgekehrte Richtung, also nach links, was bisher nicht beachtet worden ist. Die Exemplare in Oxford (h) und Turin (g und e), sowie das der Sammlung Imhoof (139) zeigen auf der *Rf.* deutliche Spuren eines flach vertieften Qua-

1) Vgl. London Cat. Maced. S. 144, 1.

2) Berlin Cat. 174, 80, Taf. VII 67; Friedlaender, Zeitschr. f. Num. XI (1884) S. 48.

drats, das auf den übrigen gänzlich verschwunden ist. Das Stück in Paris (i), welches statt des Dreibeins auf der *Rf.* einen ganz flach, zum Teil sogar mit vertieften Conturen angelegten Athenakopf mit korinthischem Helm nach r. zeigt, ist, wie ich mich mit Hülfe eines Gipsabgusses überzeugen konnte, unzweifelhaft falsch[1]) und in Paris auch bereits aus der Sammlung ausgeschieden. Mit Recht hat es Head in die Historia numorum (S. 180) nicht aufgenommen. Ich selbst besitze ein völlig gleiches, sicher unechtes Stück, das aus derselben Form wie das Pariser zu sein scheint.

Den oben besprochenen Münzen der Derronen dürfte endlich, nach dem Vorschlage Head's, noch das ähnliche barbarische Gepräge mit einer sinnlosen Aufschrift auf der *Vf.* und einem Pegasos im vertieften Quadrat der *Rf.* anzureihen sein, das in zwei aus den gleichen Stempeln herrührenden Exemplaren in London[2]) und Paris bekannt ist. Wahrscheinlich ist es von einem barbarischen Nachbarstamm in Nachahmung der Derronen-Münzen geprägt worden, hinter denen es auch im Gewicht erheblich zurückbleibt.

Mit Berücksichtigung der vorstehend gegebenen Berichtigungen und Ergänzungen lässt sich nunmehr folgende Liste von Münzen der Derronen aufstellen:

A. Mit vertieftem Quadrat auf der *Rf.*

1.—3. s. oben S. 289.

B. Mit Triquetrum auf der *Rf.*

4\. 36—31 mm. *Vf.* ИOꓘIИOЯЯƎΔ oben. Bärtiger Mann mit Ärmelchiton und flachem Hut in einem von zwei Stieren (nur einer sichtbar) gezogenen Wagen mit geflochtenem Sitz und altertümlichem Rad[3]) nach rechts sitzend, in der erhobenen R. eine Peitsche, der l. Arm nicht sichtbar.

1) Schon Bompois bezweifelte die Echtheit, vgl. Revue archéol. 1867, S. 127 Anm. 1.

2) London Cat. Macedonia S. 151, 2 Abb.

3) Über dessen Form vgl. Imhoof, Monnaies grecques S. 79.

Im Feld oben ein nach r. fliegender Adler mit einer Schildkröte im Schnabel, i. F. unten Aphlaston. Pkr.

Rf. Triquetrum linkshin.

39,20 gr. — Privatbesitz.

5. 35—33 mm. *Vf.* IΜΟЯЯƎΔ oben. Dieselbe Gruppe; i. F. oben ein mit einem grossen Stern verzierter makedonischer Schild[1]), i. F. unten Aphlaston. Pkr.

Rf. Triquetrum rechtshin, Spuren des vertieften Quadrates.

a. 41,21 gr. Oxford, Christ Church. Newton, Travels II S. 24, 2, ungenau [daraus Head Cat. Maced. S. XXIV 8; Imhoof, Monn. grecques S. 100, 139 h]. — Abgeb. oben S. 291.

b. 40,40 gr. Turin Bibl. Paciaudi, Ad nummos consulares .... animadv. philol. (1757) S. 71, Taf. I 1; Imhoof a. a. O. 139 g.

c. 36,82 gr. (sehr stark corrodiert, Schrift nicht sichtbar). Berlin Cat. 174, 81.

6. *Vf.* Dieselbe Gruppe; i. F. oben korinthischer Helm rechtshin, i. F. unten Blume. Pkr.

Rf. Triquetrum rechtshin, in den Zwischenräumen je eine Palmette.

a. 36—31 mm. 40,46 gr. London Cat. Maced. S. 150, 1 Abb.; Vaux, Num. chronicle 1861, S. 104, Taf. VI 1; Head, Synopsis (1881) S. 9, 17, Taf. V 17; Imhoof a. a. O. 139 f.

b. 36—32 mm. 38,40 gr. Turin Bibl. Imhoof a. a. O. 139 e. Die *Vf.* ist, wie es scheint, aus demselben Stempel, wie die von a. Auf der *Rf.* Spuren des vertieften Quadrates.

c. 34—31 mm. 35,70 gr. (beschädigt). Cat. Bompois (1882) S. 59, 743, Taf. III 743; Imhoof a. a. O. 139 a. — Auf diesem Ex. ist auch der linke Arm des Mannes dargestellt und zwar vorgestreckt, wie um die (nicht gezeichneten) Zügel zu halten (vgl. No. 8ff. u. oben No. 3). Die Palmetten auf der *Rf.* sind nur ganz schwach sichtbar und im Cat. nicht angegeben.

7. 38—35 mm. *Vf.* Dieselbe Gruppe; i. F. oben korinthischer Helm rechtshin, i. F. unten Palmette. Pkr.

Rf. Triquetrum rechtshin, Spuren des vertieften Quadrates.

39,15 gr. Samml. Imhoof. Imhoof a. a. O. 139, Taf. D 1.

---

1) So ist dieses Beizeichen wohl zu erklären. Auf dem Exemplar im Cat. Ashburnham (oben No. 10) erscheint ein deutlicher charakterisierter Schild neben einem korinthischen Helm, während auf den anderen Stücken der Helm allein an Stelle des Schildes dargestellt ist.

8. 36—32 mm. *Vf.* Dieselbe Gruppe, aber beide Arme des Mannes sichtbar, der r. mit der Peitsche erhoben, der l. vorgestreckt (vgl. No. 6c). Im Feld oben korinthischer Helm rechtshin. Pkr.

Rf. Triquetrum linkshin.

34,40 gr. Paris. Revue archéol. 1866, Taf. XXII 4, ungenau; Imhoof a. a. O. 139 c.

9. 39—31. *Vf.* Dieselbe Gruppe wie vorher, aber linkshin; i. F. oben korinthischer Helm nach links.

Rf. Triquetrum rechtshin; in den Zwischenräumen je eine Palmette.

38,87 gr. Berlin Cat. 174, 80, Taf. VII 67. Friedlaender, Zeitschr. f. Num. XI (1884) S. 48.

10. 33 mm. *Vf.* Ähnliche Gruppe rechtshin, der Mann ohne Kopfbedeckung und mit unbekleidetem Oberkörper, der Wagensitz ohne Flechtwerk und das Rad weniger altertümlich. Im Feld oben korinthischer Helm nach r. und daneben makedonischer Schild, i. F. unten Blume. Pkr.

Rf. Triquetrum rechtshin, in den Zwischenräumen je eine Palmette (?)

40,11 gr. Cat. Ashburnham (1895) S. 13, 71, Taf. III 71; früher Coll. Ed. Wigan. Imhoof a. a. O. 139 d.

11. 35—32 mm. *Vf.* wie vorher, aber ohne den Schild. Pkr.

Rf. Triquetrum linkshin.

a. 32,74 gr. (am Rande beschädigt). Löbbecke.[1])

b. — Newton, Travels II S. 24, 1.

---

1) Die Echtheit dieses Stückes hat Herr Prof. Pick, dem ein Gipsabguss vorlag, in Zweifel gezogen und zwar aus stilistischen Gründen, indem er besonders die Form des Rades und des Wagensitzes, die Bodenlinie und das Triquetrum beanstandete. Rad und Wagensitz sind allerdings anders gezeichnet, als bei den übrigen Stücken (No. 4 bis 9), finden sich aber in völlig gleicher Form auch auf dem Ex. im Cat. Ashburnham (No. 10), und ihre Verschiedenheit dürfte sich daraus erklären, dass No. 10 u. 11 offenbar die jüngsten der ganzen Gruppe sind. An der Bodenlinie und dem Triquetrum vermag ich nichts Verdächtiges zu sehen. Das Silber der Münze ist durch und durch oxydiert und körnig, so dass nur die Annahme übrig bleibt, dass ein altes echtes (vielleicht ganz schlecht erhaltenes) Stück mit einem modernen Stempel umgeprägt wäre, was immerhin möglich ist und zugleich eine Erklärung böte für die eigentümlichen, wie durch Abspringen des (in-

C. Barbarische Nachprägung (?).

Vf. Sinnlose Aufschrift, ähnliche Gruppe rechtshin; i. F. oben korinthischer Helm nach r. Pkr.

Rf. Vertieftes Quadrat, darin Pegasos rechtshin in einem doppelten Linienquadrat.

a. 32 mm. 32,08 gr. London Cat. Maced. S. 151, 2 Abb.
b. 31 mm. 31,94 gr. Paris.

Wenn wir von der letzten Gruppe (C) absehen, so weisen die Münzen der Derronen folgende Gewichte auf:

41,21 (5 a)
40,57 (2)
40,46 (6 a)
40,40 (5 b)
40,11 (10)
39,20 (4)
39,15 (7)
38,87 (9)
38,60 (3)
38,40 (6 b)
36,82 (5 c) sehr stark corrodiert.
35,70 (6 c) beschädigt.
34,70 (1) abgerieben.
34,40 (8) beschädigt.
32,74 (11 a) sehr stark oxydiert und beschädigt.

Bompois, der nur 1, 2, 3 und 8 kannte, hält diese Münzen für Oktodrachmen „olympischen Systems“, dessen Drachme er mit 4,88 gr. berechnet, und erklärt die sehr erhebliche Differenz zwischen 2, 3 einerseits und 1, 8 anderseits durch Abnutzung der

folge der Oxydation) spröden Metalls beim Umprägen entstandenen Verletzungen, welche die *Vf.* mehrfach zeigt. Dann müsste aber auch No. 10 wegen der ganz genauen Übereinstimmung in allen Einzelheiten unecht sein. Wegen des Gewichtes vergl. S. 299. Herr Löbbecke hat die Güte gehabt, mir das Original zur Untersuchung zu übersenden, wofür ihm hier nochmals bestens gedankt sei. — Eine ganz plumpe Fälschung eines solchen Dekadrachmons, wie es scheint dem Londoner Exemplar (No. 6 a) nachgebildet, befindet sich unter den Falschen des Münzkabinets zu Athen und liegt mir im Gipsabguss vor.

letzteren beiden Stücke[1]). Brandis[2]), dem die Gewichte von 2, 6a, 1 und 8 bekannt waren, sieht in diesen Prägungen zuerst (S. 119) attische Zehn- und Achtdrachmenstücke, zieht es aber später vor (S. 208), dieselben „als Zehn- und Zwölffache der auch den Silberstücken des Getas von 27,70—27,10 gr. zu Grunde liegenden Einheit von 3,45—3,37 gr. aufzufassen". Das wäre also die phönikische (gräco-asiatische) Währung. Diese glaubt auch Head[3]) zu Grunde liegend, ohne jedoch zwei verschiedene Nominale zu unterscheiden. Imhoof[4]) endlich, der nur die Gruppe B behandelt, ist der Ansicht, dass in der Prägung ein Systemwechsel zu konstatieren sei, und fasst die schwereren Stücke (etwa 40,50 gr.) als babylonische Tetrastatere, die leichteren (etwa 35,00 gr.) als Oktodrachmen euböisch-attischer Währung auf. Dieser Annahme eines Wechsels in dem Münzfusse widerspricht der Umstand, dass in der offenbar älteren Serie A, die wir jetzt mit B vereint betrachten müssen, sich gleichfalls derselbe Gewichtsunterschied zeigt, also eine zeitliche Aufeinanderfolge zweier Systeme ausgeschlossen ist. Head's Ansicht, dass die Stücke sämtlich phönikische Dekadrachmen seien, ist ebenfalls unhaltbar. Mit dem Normalgewicht von 36,50 gr. für ein solches Dekadrachmon liessen sich nur die vier letzten Stücke in unserer Gewichtsreihe vereinigen, die überwiegende Mehrzahl dagegen, deren Gewicht bis 41,21 gr. aufsteigt, kann unmöglich mit diesem Ansatz in Einklang gebracht werden. Offenbar ist Head zu seiner Ansicht dadurch geführt worden, dass er jene Münzen für Prägungen der Odomanten hielt, sie also in dem sog. Bisalten-Gebiet („Bisaltian district") entstanden glaubte, dessen Bewohner (Bisalten, Edonen, Orreskier) sämtlich der phönikischen Währung sich bedienten. Nun sind aber, wie wir oben gesehen haben, die Derronen, welchen diese Münzen in Wirklichkeit angehören, höchstwahrscheinlich auf

1) Revue archéol. 1867, S. 128 f.
2) Münz-, Mass- u. Gewichtswesen in Vorderasien S. 119, 208 u. 528.
3) Historia numorum S. 170 u. 180.
4) Monnaies grecques S. 100.

Sithonia ansässig gewesen, und da alle bedeutenden Städte der Chalkidike (Aineia, Akanthos, Dikaia, Mende, Olynthos, Potidaia, Skione, Sermyle, Terone) in ihren ältesten Prägungen dem euböisch-attischen System folgen, so ist dieses auch von vornherein bei den Derronen vorauszusetzen. Diese Vermutung bestätigen die Münzen vollkommen. Nehmen wir die euböisch-attische Drachme zu 4,30 gr. an, so ergiebt dies für das Dekadrachmon 43,00 gr., und so hoch muss in der That das Normalgewicht für die Derronen-Münzen angesetzt werden, deren schwerste uns bekannte bei ziemlich vollkommener Erhaltung 41,21 gr. wiegt[1]). Bei den übrigen Stücken ist der Gewichtsverlust beträchtlicher, 5c und 6c wiegen sogar nur 36,82 resp. 35,70 gr., sind aber beide so stark beschädigt, dass sich dieses Mindergewicht ohne weiteres erklärt. Schwieriger dagegen ist die Frage zu entscheiden, ob auch 1, 8 und 11a noch als Dekadrachmen aufzufassen sind. Bompois spricht bezüglich des ersteren von „usure assez considérable“, und auch 8 hat, wie die Abbildung und ein mir vorliegender Gipsabguss deutlich erkennen lassen, eine starke Beschädigung erlitten, ebenso ist 11a am Rande erheblich verletzt und ausserdem sehr stark oxydiert. So würde sich der grosse Gewichtsverlust also immerhin erklären, und ich ziehe es in der That vor, sämtliche Stücke als Dekadrachmen aufzufassen, da es mir nicht wahrscheinlich ist, dass man, wie Brandis meint, zwei verschiedene Nominale (also Zehn- und Achtdrachmenstücke) nebeneinander in gleicher Grösse und (soweit es 8 u. 11a betrifft) sogar mit denselben Typen ausgeprägt haben sollte, die nur mit der Wage in der Hand zu unterscheiden waren.

1) So hat Brandis also mit seiner zuerst (S. 119) geäusserten Ansicht, die er später (S. 208) allerdings zurückzieht, bezüglich des Münzfusses das Richtige getroffen.

Berlin. Dr. Hugo Gaebler.

Die ältesten, bisher unbekannten Münzen der Grafen von Katzenelenbogen.

Ich bin in der Lage einige dem 14. Jahrhundert entstammende Prägungen der Grafen von Katzenelenbogen zu veröffentlichen, die bisher als Münzherren nicht bekannt waren.

Die am Mittelrhein gelegenen Besitzungen dieses geschichtlich so wichtigen Geschlechts zerfallen in die kleinere niedere Grafschaft zwischen Lahn und Taunus mit dem Stammsitze des Geschlechts Alt-Katzenelenbogen, Schwalbach, Rheinfels, Ems, Oberlahnstein, St. Goar, und in die grössere Obergrafschaft zwischen Rhein, Main und Odenwald mit Darmstadt, Zwingenberg, Rheinheim, Eberstadt etc., die das Kernland des jetzigen Grossherzogthums Hessen bildet.

Das Grafenhaus wird bereits im 11. Jahrhundert erwähnt und theilt sich kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts mit den Söhnen Dithers II. in die Linien Alt- und Neu-Katzenelenbogen (lat. Catimelibocus), deren Besitzungen jedoch sich örtlich nicht genau scheiden.

Indes war die jüngere Linie (Neu-Katzenelenbogen) vornehmlich in der Obergrafschaft begütert und vermehrte ihre Besitzungen namentlich durch Eberhard I. († 1312)[1]. den Freund

---

1) Auf Bitten des fuldischen Clerus wurde dieser Graf Eberhard im Jahre 1282 durch König Rudolf dem Abte Berthold von Fulda auf 6 Jahre als Stiftsverweser beigegeben (vgl. Wenck, Hess. Landesgesch. I, S. 347).

Einige im kgl. Kabinet zu Berlin befindliche, zweifellos in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts gehörige Bracteaten hessischer bezw. fuldischer Fabrik (ein verwandtes Exemplar im herzogl. Museum zu Braunschweig) zeigen einen Weltlichen neben dem Abte sitzend und dürften mit Wahr-

und Rathgeber Rudolfs von Habsburg, durch den er 1276 die Reichsgüter zu Tribur erhielt.

Sein Nachkomme Dither VI. von Neu-Katzenelenbogen (1357—1402) war kaiserlicher Landvogt in der Wetterau. Dithers Sohn Johann III. (1402—1444) vereinigte die Besitzungen beider Linien durch seine Heirath mit Anna, der Erbtochter Eberhards VI († 1403), des letzten Grafen von Alt-Katzenelenbogen.

Mit Johanns III. Sohn Philipp (1444—1479) sterben die Grafen von Katzenelenbogen im Mannesstamme aus, und durch die Heirath seiner Tochter Anna mit dem Landgrafen Heinrich III. von Hessen-Marburg fällt der grösste Theil der Grafschaft an Hessen. Die Niedergrafschaft, in der neueren Zeit von den umwohnenden Rheinländern vermuthlich wegen des evangelischen Glaubens der Bewohner spöttischer Weise das „blaue Ländchen" genann, gehörte dann bis zur Zeit der durch die französische Revolution geschaffenen Umwälzungen theils zu Hessen-Kassel theils zu Hessen-Darmstadt, während die Obergrafschaft ausschliesslich im Besitz der letzteren Linie des hessischen Regentenhauses geblieben ist.

Das Wappen der Grafen von Katzenelenbogen ist nach heraldischer Terminologie ein steigender „gelöwter Leopard" mit nach vorne gekehrtem Kopfe und stets ungekrönt, roth in Gold; der Helm zeigt einen silbernen Flug, darauf eine Scheibe mit dem Leoparden. Die Zeichnung dieses Helmkleinodes wird auf den Siegeln mit ziemlicher Freiheit behandelt (vgl. die bei Wenck, Hess. Landesgeschichte, Bd. I, 1783, gegebenen allerdings ungenauen Zeichnungen); die Scheibe liegt entweder auf dem Fluge oder sitzt unmittelbar dem Helme auf; das Siegel Bertholds II. von Neu-Katzenelenbogen (1312—1319, er war der Sohn Eberhards I., der Grossvater Dithers VI.) hat statt der Scheibe und des Fluges ein Schirmbrett, auf dem

---

scheinlichkeit in diese Zeit der Stiftverweserschaft verlegt werden. Da es jedoch keine eigentlich Katzenelenbogische Prägungen sind, so übergehe ich hier diese Stücke.

der Leoparde erscheint. Angeblich soll die Linie Alt-Katzenelenbogen nur einen einfachen Flug, Neu-Katzenelenbogen den Flug doppelt geführt haben, und in dieser letzteren Form führt das hessische Haus den Helm von Katzenelenbogen, auch pflegen die hessischen Landgrafen das Wappenthier stets gekrönt im Schilde zu führen (vgl. Wenck, hess. Landesgesch. I, S. 608 ff.). Dass die jüngere Linie Neu-Katzenelenbogen jedenfalls im 15. Jahrhundert den Flug doppelt auf dem Helme geführt hat, beweist die Wappendarstellung auf dem von Hans Baldung, gen. Grien, verfertigten grossen Votivbilde mit der Familie des Markgrafen Christoph



von Baden (1475—1515) und seiner Gemahlin Ottilie, Gräfin von Katzenelenbogen in der Galerie zu Karlsruhe; vgl. die von R. Suchier, Festschr. d. Hanauer Geschichtsvereins 1894 unter Nr. 35 gegebene Abbildung. Dagegen für Alt-Katzenelenbogen lassen die Siegel, wie schon Wenck bemerkt, uns im unklaren, ob der Flug nur ein einfacher ist. Auf den unten beschriebenen Pfennigen erscheint die Scheibe gross, oval und unmittelbar auf dem Helme aufsitzend, und ganz augenscheinlich trägt der Helm auf diesen Münzen nur einen einfachen Flug.

Zur Veranschaulichung des Wappenbildes gebe ich im Texte nach Abgüssen aus der Sammlung der Akademie zu Hanau die

Abbildung des Siegels Dithers IV. († 1315), des jüngeren Bruders Wilhelms I. von Alt-Katzenelenbogen († 1331), als solcher führt er einen fünflätzigen Turnierkragen über dem Wappentiere, und die Abbildung des Siegels seines Oheims Eberhards I. von Neu-Katzenelenbogen († 1312).



Folgende sind die mir bekannt gewordenen grösstentheils sicheren Gepräge der Grafschaft Katzenelenbogen:

Ohne Namen des Münzherren.

1. Flacher, einseitiger Silberpfennig aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Reifen: Stechhelm von der rechten Seite, mit einer deutlich in Form eines nach hinten fallenden Tuches unterschiedenen Helmdecke. Helmbild: vor einem anscheinend aus Pfauenfedern zusammengesetztem Fluge eine ovale Scheibe mit dem springenden gelöwten Leoparden. Keine Umschrift. Durchmesser: 14—15 mm. Gewicht eines im Münchener Kabinet befindlichen Exemplars 0,21 gr.

Einige andere Exemplare befanden sich in der Sammlung des 1894 verstorbenen Bezirksarztes Dr. Fikentscher in Augsburg, wo ich dieselben im August 1894 einsah und als Katzenelenbogener Pfennige erkannte; seit dem August 1896 befinden sich diese Stücke mit der übrigen Fikentscher'schen Sammlung im Kgl. Kabinet zu Berlin. Das Münchener Exemplar ist etwas

verstümmelt und durch Doppelschlag entstellt; siehe die erste der vorstehenden Abbildungen; die andern Abbildungen sind von den jetzt Berliner Exemplaren genommen.

Graf Dither VI. von Neu-Katzenelenbogen (1357—1402).





2. Einseitiger, flacher Silberpfennig. Im dreieckigen Schilde ein springender, gelöwter Leopard von rechts, im Reifen die Umschrift: ✶DITh·COMES·DE·KA. Durchmesser: 15—16 mm; Gewicht von fünf Exemplaren des Kgl. Kabinets zu München zusammen: 1,15 gr.

Diese Stücke wurden mir im Sommer 1894 von dem Herrn Direktor des Kgl. Münzkabinets zu München, Prof. Dr. Riggauer, zur Bestimmung vorgelegt, nachdem dieselben bis dahin der Enträthselung gespottet hatten, da das oben fast geschlossen gezeichnet, überdies fast auf allen Exemplaren schlecht erhaltene K stets als R gelesen worden war. Es stammen die Stücke, wie auch das Münchener Exemplar von No. 1 und No. 3 aus den 1880 an das Münchener Kabinet gelieferten Funden von Billenhausen in Schwaben und Fetzelhofen in Franken.

Der Hauptinhalt dieser Funde entfällt in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und dieselben enthielten auch die räthselhaften Pfennige mit dem Sparrenschilde und dem Namen der Domina Agnes, die sowohl nach Hanau wie nach Eppstein gehören können; ich habe eine Abhandlung über dieselben in Vorbereitung.

Andere schlecht erhaltene Exemplare der Pfennige mit dem Namen Dithers fand ich auch in der Sammlung Fikentscher.

Dither V. von Katzenelenbogen, „der junge greven Dithers selgen sune“ (Reimer, Hanauer Urk.-B. Bd. II, No. 300), welcher 1326 minderjährig starb, bleibt ebenso wie die andern früheren Grafen dieses Namens für die Zuweisung der Pfennige völlig ausser Betracht.

Dither VI. ist geschichtlich keineswegs unbedeutend. Er wurde 1394 durch König Wenzel zum Verweser des Herzogthums Luxemburg bestellt (Wenck a. a. O. S. 495), und derselbe Kaiser verpfändete ihm 1398 für 7000 schwere Gulden die Landvogtei in der Wetterau; zu deren besseren Handhabung Wenzel dem Grafen erlaubte drei alte Turnosen („drey alte Torness gros“) von jedem Fuder Wein und „anderm Kaufmannsschatz, die den Rhein uf und abgehn“, zu erheben; einen zu Mainz, zwei zu Lahnstein oder einer andern schicklichen Zollstätte (Wenck a. a. O., Beilage CCLXXXVI). In der Limburger Chronik wird Dither VI. nach Wenck a. a. O. S. 494 als tapferer Kriegsherr charakterisirt: „Graf Dither von Katzenelenbogen war von Limburg gebohren von der Mutter, der gar ein strenger Herr seinen Feinden war, dann er die mit grossem Volk, Rittern und Knechten, allezeit überritt. Und das war alles sein Auffsatz, dass er seine Feinde überritt, und war geheissen Birbe“. (Letzteres Wort bedeutet nach Wenck soviel als Biedermann.)



3. Einseitiger, flacher Silberpfennig. Im Reifen, wie es scheint, in gothischer Minuskel die Buchstaben: **dit . . .**; hinter den drei erkennbaren Buchstaben ist noch für drei weitere Platz, so dass das Gepräge dieser Münze nichts weiteres enthalten zu haben scheint als den Namen „Dither“.

In ähnlicher Weise erscheinen z. B. die Minuskelbuchstaben „**am**“ und „**gor**“ auf nur wenig späteren Amberger und Görlitzer Münzen an Stelle eines bildlichen Typus, so dass der Name Dither als alleinige immerhin knappe Aufschrift der Münze nichts befremdliches haben dürfte. Das eine schlecht erhaltene Exemplar dieses Gepräges im Münchner Kgl. Kabinet (Durchmesser: 15—16 mm; Gewicht: 0,25 gr.) ist mit den bereits beschriebenen Katzenelenbogener Geprägen zusammen gefunden

worden, wodurch die allerdings mit Vorsicht von mir versuchte Zuweisung des Stückes an den Grafen Dither VI. von Katzenelenbogen an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Es ist auffällig, dass wir von einem so bedeutenden Territorium wie die Grafschaft Katzenelenbogen nur diese wenigen kleinen Prägungen nachweisen können, während uns von andern nicht eben wichtigeren Gebieten, wie Nassau, Waldeck u. s. w. grosse durch Jahrhunderte fortlaufende Münzreihen besitzen. Vielleicht liegt der Grund darin, dass die obere Grafschaft vor den Thoren von so bedeutenden Münzstätten wie Frankfurt und Mainz lag, von wo aus dieselbe leicht ihren Geldbedarf deckte, während die Niedergrafschaft nur durch das Strombett des Rheines von der im Mittelalter so unausgesetzt thätigen trierschen Münzstätte Coblenz getrennt wurde. In der Niedergrafschaft jedoch hatten die Grafen nach Wenck's Annahme (Hess. Landesgesch. I, S. 259 und Register unter „Münze") eine Münzstätte in S. Goar; Stadt und Stift daselbst (seit ca. 1190 hatten sie auch einen Rheinzoll in S. Goar), trugen die Grafen von Katzenelenbogen von der Abtei Prüm zu Lehen und nach einem Prüm'schen Güterverzeichnis besass die Abtei im Jahre 1222 Stadt und Stift S. Goar und die Münzgerechtigkeit an diesem Orte (vgl. auch Menadier, Deutsche Münzen, Bd. I, S. 36). Nach Wenck a. a. O. jedoch nennt schon 1264 Graf Dither III. S. Goar schlechtweg „civitatem nostram". König Albrecht liess sich S. Goar 1300 vom Grafen Eberhard abtreten, gab die Stadt jedoch schon im folgenden Jahre demselben zurück (Wenck a. a. O., Beilage CV und CVI).

Hatten die Grafen demnach, wie sich wohl mit Hinsicht auf den Rheinzoll als zweifellos annehmen lässt, die Münze in S. Goar wirklich in Betrieb, so darf man vermuten, dass sie sich auch an der Turnosenausmünzung des 14. Jahrhunderts betheiligt haben, ähnlich wie die benachbarten Dynastengeschlechter von Hammerstein, Isenburg (Sinzig), Nassau etc., und der von Grote, Münzstudien Bd. III, Tafel IV, 5 (Text S. 164) dem Grafen Johann III. von Sayn (1357—1403) zugewiesene Turnose

mit „Joh'anes comes“ und nach Grote's Angabe „gelöwtem Leoparden“ als Beizeichen dürfte mit mehr Recht den Grafen von Neu-Katzenelenbogen Johann I. († 1357), dem Vater des oben als Münzherr nachgewiesenen Dither VI., oder Johann II. († 1361), einem Vetter Johann's I. von der gleichen Linie, zuzuweisen sein, da das als Beizeichen erscheinende Thierchen nach Massgabe der Abbildung nicht doppelschwänzig ist, wie stets der Saynsche Leopard. Hat Grote recht gesehen, dass der Kopf des Thieres auf dem erwähnten Turnosen nach vorne gewandt ist, so ist dadurch auch die Zuweisung des Stückes an Nassau oder Namur ausgeschlossen.

In der Linie Alt-Katzenelenbogen regierten zur Zeit der erwähnten Turnosenprägung Graf Wilhelm I. († 1331) und Wilhelm II. († ca. 1385). Für die zahlreich erhaltenen „Wilhelmus comes“-Turnosen, die Grote (Münzst. VII, S. 42ff.) dem Grafen Wilhelm von Berg (1360—1380) zuschreibt, käme die Zuweisung an Katzenelenbogen in Betracht, sobald sich statt des häufig auf diesen Stücken innerhalb der Inschrift auftretenden kleinen Löwens der Leopard nachweisen liesse. Unter den Turnosen des Herzogs Wilhelm II. von Jülich (1361—1391) beschreibt Grote (Münzstud. VII, S. 433) einen mit „Wilhelmus dux“ bezeichneten Turnosen seiner Sammlung, der einen deutlich erkennbaren und ungewöhnlich grossen leopardirten Löwen über dem Kreuze der Rückseite trägt, und vermuthet hierunter eine Sayn'sche Nachmünze. Auch dieser Turnose kann mit gleichem Recht wie der erwähnte Johannes-Turnose für Katzenelenbogen in Anspruch genommen werden.

Münden. Dr. H. Buchenau.

Ein Ansbacher Schilling des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg.

Die kurzlebigste fränkische Prägstätte der Markgrafen von Brandenburg war Ansbach. Kein Wunder, wenn so wenig Spuren ihrer Thätigkeit auf uns gekommen sind. Es ist das Verdienst von L. Fikentscher, ihre Verhältnisse klargelegt zu haben. In seinen „Beiträgen zur Geschichte der markgräflich brandenburgischen Münzstätten zu Ansbach, Schwabach und Jägerndorf im 15. und 16. Jahrhundert“ (Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des historischen Vereins für Oberfranken, Bd. 12. Bayreuth 1874) macht er es wahrscheinlich, dass Markgraf Albrecht Achilles wegen Missstimmung gegen die Reichsstadt Nürnberg zur Gründung der Onolzbacher Münze veranlasst wurde. Denn als im Jahr 1467 die Münzconvention der Markgrafen Johann und Albrecht mit der Stadt Nürnberg abgelaufen war, gemäss welcher die markgräflich brandenburgischen Münzen während der Dauer von 10 Jahren in Nürnberg ausgeprägt werden sollten, wurde dieselbe nicht mehr erneuert. Albrecht Achilles schloss dafür 1469 mit Bischof Georg von Bamberg einen Vertrag, in welchem bestimmt wurde, dass während des einen Vierteljahrs zu Bamberg, während des nächsten zu Onolzbach oder einer andern markgräflichen Stadt gemünzt werden solle. Ein Ausschreiben Albrechts vom 17. Januar 1470 stellt fest, dass zu Onolzbach wirklich neue Weisspfennige und neue grosse Schillinge geschlagen wurden. Aber noch im gleichen Jahre ging die Onolzbacher Münzstätte wieder ein, nachdem Albrecht in den Besitz der Kurwürde gelangt war. An ihre Stelle trat nach Ostern 1470 die Münze zu Schwabach.

Einen der zu Ansbach geschlagenen Weisspfennige besitzt das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg. Seine geprägte Seite zeigt nach Fikentscher das behelmte (?) Wappen zwischen den Buchstaben A(lbertus) — O(nolzbach).

Den in der Sammlung des historischen Vereins zu Bayreuth befindlichen Schilling beschreibt F. folgendermassen:

Vf. Der brandenburgische rechtsgewandte Adler mit den Kleestengeln auf den Flügeln und dem Zollernschen Wappen auf der Brust; Umschrift zwischen zwei feingerieften Linienzirkeln oben beginnend + ALBER : D : G : MARCHIO : BRANDEB

Rf. Schräggestelltes behelmtes und mit der burggräflichen Helmzier geschmücktes burggräflich nürnbergisches Wappen, oben und unten die Umschrift sowie den innern Linienzirkel theilend. Zu beiden Seiten der Helmzier die Buchstaben A — O (Albertus — Onolzbach) entsprechend dem früheren F(ridericus) — Z(enne). Die ebenfalls oben beginnende Umschrift lautet: MONETA : NO ∘ VA : ARGEN ∘ ∘ :

Das in meinen Besitz gelangte Exemplar weicht von dem Bayreuther darin ab, dass die zwischen Strichelkreisen stehende Umschrift mit ARGENT : statt ARGEN ∘ ∘ : endigt. Nur sind die beiden Ringelchen am Schluss etwas undeutlich, wie auch auf der *Hf.* die Buchstaben G : M erloschen sind. Da sich die Änderung der Umschrift als eine Verbesserung darstellt, so gehört das Stück wohl einer späteren Emission an.

Beide Schillinge haben bei einem Durchmesser von 26 mm ein Gewicht von 2,5 Gr.

Strassburg.

L. Müller.

Die Medaille auf Degenhard Pfeffinger.

Hierzu Tafel XI.

Die Herzogliche Bibliothek zu Gotha bewahrt unter ihren Handschriften einen kleinen Oktavband auf[1]), der den Titel trägt: Aerea et plvmbea Degenhardi Pfeffingeri Boioariae infer. marscalci hereditarii nvmismata. Er ist von der Hand Schlaegers, der von 1744 bis 1786 dem Herzogl. Münzkabinet zu Gotha vorstand, geschrieben und die Kopie eines aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden, jetzt nicht mehr vorhandenen Originals[2]). Cyprian muss dieses Original bei Abfassung seines 1714 erschienenen Katalogs der Handschriften der Gothaer Bibliothek[3]) noch gekannt haben. Denn aus seiner Beschreibung geht hervor, dass der Pfeffingersche Katalog mit vier mit der Widmung des Büchleins in Zusammenhang stehenden Wappen geschmückt war, die in der Kopie sich nicht mehr finden. Aber auch Cyprian hat schon nicht mehr den ganzen Katalog gesehen, sondern nur noch sein drittes und letztes Buch. Wohin dieses nun gekommen sein mag, ob es etwa vielleicht so schadhaft war, dass es, nachdem Schlaeger es kopiert hatte, aus der Bibliothek ausgeschieden wurde, war mir nicht möglich zu ermitteln.

Einen geringen Ersatz für den Verlust der beiden ersten Bücher bietet der am Schluss des dritten angefügte und auf

1) Cod. Chart. B. 1763.

2) Man vgl. dazu die kurze Angabe bei Rathgeber, Beschreibung der herz. Gemälde-Gallerie zu Gotha (Gotha 1835), S. 104, auf die auch in den Groteschen „Blättern für Münzkunde“, Bd. I, No. 29 in einer Besprechung des Rathgeberschen Buches hingewiesen wird.

3) Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Gothanae (Leipzig 1714), S. 120f.

den ganzen Katalog sich erstreckende Index. Darnach enthielt das erste Buch auf (mindestens) 361 Seiten das Verzeichnis der goldenen, das zweite auf (mindestens) 402 Seiten das Verzeichnis der silbernen Münzen und Medaillen. Bedenkt man nun, dass im dritten Buch auf 151 Seiten 333 Stück — darunter etwas über 100 römische Münzen — verzeichnet sind, so wird man mit einer annähernden Schätzung der Sammlung auf 2000 Stück vielleicht noch hinter ihrem wirklichen Bestand zurückbleiben. Das ist aber für eine Privatsammlung in Deutschland zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo man damals doch kaum erst nach dem Vorbild Italiens Münzen zu sammeln anfing, gewiss keine geringe Zahl.

Die kurze, bei Cyprian abgedruckte, im übrigen belanglose Vorrede, die Pfeffinger auf die Dedication an Kaiser Maximilian I., an den Kurfürsten Friedrich den Weisen und an den Herzog Wilhelm IV. von Bayern folgen lässt, giebt als Jahr der Abfassung des Katalogs 1514 an. Doch ist es wahrscheinlich, dass mit diesem Jahr der Katalog noch nicht endgültig abgeschlossen war — so ist z. B. auf S. 140 bei einem Geschenk des Herzogs Wilhelm das Jahr 1515 verzeichnet —, aber keinesfalls kann er über das Jahr 1519 hinausgehen, in welchem, wie wir noch erfahren werden, der Besitzer der Sammlung starb.

Damit habe ich alles Bemerkenswerte über den Katalog gesagt. Denn eine Beschreibung der Münzen, von denen nur die Aufschriften angegeben sind, sucht man vergebens. Hie und da findet sich ein Zusatz wie pulcher, parvus, magnus u. dgl. und nur ganz selten eine ausführlichere Angabe, die aber auch dann noch nicht irgend welche Schlüsse gestattet.

Über das Schicksal der Sammlung sind wir ein wenig besser unterrichtet als über ihren Inhalt. Pfeffingers Testament ist uns erhalten.[1]) Darnach sollte Friedrich der Weise, der ihn

---

1) Wo das Original dieses Testamentes sich befindet, weiss ich nicht. Ich habe, wie Koede, Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation (Erlangen 1881), der S. 15 und S. 74 f. das Testament beiläufig erwähnt, aber das Original auch nicht auffinden konnte, die Abschrift in

beim Sammeln unterstützt hätte, die in Verwahrung von Pfeffingers Frau in Salbarnkirchen befindliche „seltsame Muntz an gold und silber“ erben, sein Freund Spalatin aber die noch in Pfeffingers Haus zu Torgau aufbewahrte „kupferne Muntz zusambt etlichen guldenen und silbernen Stücken.“ Von da ab fehlen wieder alle Nachrichten. Es lässt sich nur vermuten, dass wir höchstwahrscheinlich den auf Friedrich den Weisen, möglicherweise auch den auf Spalatin entfallenen Teil der Erbschaft in den Münzkabineten der sächsischen Höfe, also vielleicht in Dresden, Weimar oder Gotha, wenn auch bei den mangelhaften Angaben des Katalogs von vornherein ohne Aussicht auf Erfolg, zu suchen haben.

Ein Stück der Sammlung vermag aber trotz der dürftigen Angabe doch die Aufmerksamkeit desjenigen, der den Katalog durchblättert, zu fesseln. Ich meine die dort auf S. 95 leider ohne irgend welchen Zusatz verzeichnete Medaille, die Pfeffinger auf sich selbst anfertigen liess. Mir ist von dieser Medaille nur ein Exemplar bekannt geworden, das im Herz. Münzkabinet zu Gotha[1]). Verschiedene Anfragen, ob noch anderswo sich Exemplare erhalten haben, ergaben verneinende Antworten. Beierlein, der die Medaille kannte und im Zusammenhang mit anderen veröffentlichte[2]), giebt leider nicht an, in welcher Sammlung er sie sah. Und ebenso wenig ist mir bekannt geworden, wo das von Heräus in einem Brief an Tentzel[3]) kurz erwähnte,

---

Neudeckers Nachlass benutzt, der auf der Herz. Bibl. in Gotha aufbewahrt wird.

1) Man gestatte mir bei dieser Gelegenheit, den beiden Vorständen des Kabinets, Herrn Geh. Hofrat Dr. W. Pertsch und Herrn Prof. Dr. B. Pick, die mir jederzeit bei meinen Arbeiten die liebenswürdigste Unterstützung angedeihen liessen, auch öffentlich meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

2) Herr Dr. H. Riggauer hatte die Güte, mich auf den Aufsatz Beierleins „Medaillen auf ausgezeichnete und berühmte Bayern“ in Bd. X, Heft 2 des Oberbayr. Archivs f. vaterl. Gesch. (München 1848) aufmerksam zu machen, wo sich die Stelle S. 163 ff. findet. Ein Nachtrag, die Rathgebersche Notiz betr., in Bd. XII, Heft 2, S. 179. Beierlein giebt auch eine Abbildung der Medaille, die aber für den Forscher unbrauchbar ist.

3) Tentzel, Sax. Num. Lin. Ernest. I. S. 458.

aber schon als selten bezeichnete Exemplar geblieben ist. Das in Gotha befindliche ist alter Besitz des Kabinets. Schon Hortleder, der uns eine ausführliche Beschreibung seines Bestandes unter Ernst dem Frommen hinterliess[1]), erwähnt die Medaille mit dem Bemerken, dass sie am 22. Juni 1622 an die Sammlung „aus dem gemeinen F. S. Archiv allhie gefolget worden“[2]). Dem Umstand, dass sie also offenbar nicht oft den Besitzer gewechselt hat, mag sie ihre gute Erhaltung verdanken.

Ich gebe im Folgenden eine Beschreibung der Medaille, mit der man ihre Abbildung auf Tafel XI vergleichen möge.

Bronzeguss[3]). Deutliche Spuren von Ciselierung. Durchmesser 74 mm. *Vf.*: TEGENHART · PFEFFINGER · ZV · SALBARN · KIRCHEN · ERB · MARSCHALH · IN · NIDERNBAIRN Zwischen Anfang und Ende der Schrift ein lanzettförmiges Blatt. Brustbild rechtshin, nicht genau in die Mitte der Medaille gestellt, sondern etwas nach rechts verschoben. — Das bartlose Gesicht Pfeffingers trägt durch die stark gebogene Nase, den ausdrucksvollen Mund, besonders aber durch die ungleichen Proportionen — die Kinn- und Mundpartie erscheint im Vergleich zu der Nasenpartie auffallend lang — sehr charakteristische Merkmale an sich. Das weit in die Stirn gekämmte, in langen Locken auf die Schultern herabfallende Haar wird von einer am Hinterkopf nach oben umgeschlagenen Mütze, wie man sie in jener Zeit zu tragen pflegte, bedeckt. Das die Brust bekleidende Gewand ist nur durch einen von zwei parallelen Linien gebildeten Saum leicht angedeutet.

Rf. Das Pfeffingersche Wappen. Keine Schrift. — Der

---

1) Hortleders „Beschreibung des von dem Durchlauchtigen, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn Herrn Ernsten Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg etc. gesamleten Cabinets alter und neuer Müntzen“ befindet sich unter den Handschriften der Herz. Bibliothek zu Gotha mit der Signatur Cod. Chart. B. 1742.

2) Die archivalischen Nachforschungen ergaben leider kein weiteres Resultat.

3) Rathgeber a. a. O. sagt: „aus Glockenmetall“, wohl in Hinblick auf die gelbliche Tönung der Bronze.

Medailleur scheint kein geübter Wappenzeichner gewesen zu sein. Schon das im Schild angebrachte Wappentier, ein halber anspringender Wolf[1]), beweist es, noch mehr aber das zunächst jeder Deutung spottende Helmkleinod, welches uns erst die Heraldik als eine Trommel erklären muss, über der auf einem Schaft ein Pfauenwedel angebracht ist[2]). Vollends als ganz misslungen muss man die Helmdecken bezeichnen, die der Künstler in dem Bestreben, den Raum auszufüllen, fast gewaltsam auseinandergezogen hat, und die beinahe wie vegetabilische Gebilde sich ausnehmen.

Bei der Feststellung der Entstehungszeit der Medaille sah ich mich, da ich urkundliche Belege darüber, wie eine Rechnung oder dgl. nicht hatte auffinden können, auf das angewiesen, was sich aus der Medaille selbst herauslesen lässt. Pfeffinger ist hier als Erbmarschall von Niederbayern bezeichnet. Wie nun aus der Pfeffingerschen Familienchronik, die der historische Verein von und für Oberbayern aufbewahrt[3]), ersichtlich ist, ging das Erbmarschallamt auf Degenhard nach dem Tode seines Vaters Gentiflor im Jahre 1503 über. Die Medaille muss also, wie auch schon Beierlein schliesst[4]), nach 1503 entstanden sein. Die Kehrseite gestattet uns aber — und das übersah der eben genannte Forscher — auch einen Schluss auf den terminus ad quem. Denn wir erfahren weiterhin aus der Chronik[5]), dass Kaiser Max laut Urkunde vom 8. April 1511 dem Degenhard

---

1) Wenn nicht die Beschreibung und Abbildung in Siebmachers Wappenbuch, 6. Bd. 1. Abtlg., zu Hilfe käme, würde man wohl zweifeln können, welches Tier dargestellt ist.

2) Siebmacher a. a. O.

3) Herr Dr. Werner Weissbach hatte die Güte, da ich seit der Beschäftigung mit der Medaille keine Gelegenheit hatte, wieder nach München zu kommen, die Chronik für mich durchzusehen. Leider ergab sich aus ihr nichts auf die Medaille Bezügliches. Das biographische Material, welches an Ertrag hinter den gestellten Erwartungen zurückbleibt, ist schon von Geiss u. a. verwertet.

4) a. a. O.

5) In Siebmachers Wappenbuch a. a. O. S. 23 wird auf die betr. Stelle hingewiesen.

gestattete, einen gevierteten Wappenschild — im 1. und 4. Feld mit einem Löwen, im 2. und 3. mit dem Wolf — zu führen und das Wappen mit zwei Helmen, dem alten und einem, aus dem der Löwe des Schildes herauswächst, zu krönen. So gewinnen wir also als Grenzen für die Entstehungszeit der Medaille die Jahre 1503 und 1511. Innerhalb dieses Zeitraumes aber noch eine nähere Bestimmung zu treffen, ist mir nicht möglich gewesen.

Beierlein sagt[1]): „einer italienischen Reise mag (auch) die Medaille ihren Ursprung verdanken, da sie ganz in dem damaligen italienischen Stil gearbeitet ist.“ Ich glaube, dass kein Leser dieser Zeitschrift, welcher mit der Kunstgeschichte der Medaille sich vertraut gemacht hat, dieser stilistischen Bestimmung widersprechen wird. Deshalb kann ich mir wohl jede weitere Auseinandersetzung über diesen Punkt sparen und brauche wohl kaum darauf hinzuweisen, dass ein indirektes Zeugnis für den italienischen Ursprung vielleicht schon in der ungeschickten Darstellung des Wappens zu sehen ist, da damit der italienische Medailleur vor eine ihm wenig geläufige Aufgabe gestellt wurde. Zudem würde auch die Medaille schwerlich anderswo als unter den italienischen schon aus dem Grunde unterzubringen sein, weil sie in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Medaille — und nur diese kommt doch noch in Betracht — eine für diese Jahre ganz ungewöhnliche und gegen jede Einordnung sich sträubende Erscheinung wäre. Dass nun die Medaille wegen dieses italienischen Ursprungs bei einem Aufenthalt Pfeffingers in Italien entstanden sei, wie Beierlein meint, braucht man, obwohl diese Vermutung um so näher liegt, als Pfeffinger öfters dorthin kam, meines Erachtens doch nicht unbedingt anzunehmen.

Ich komme mit dieser Behauptung der Frage näher, welcher Künstler als Verfertiger der Medaille anzusehen ist. Wohl bin ich mir bewusst, damit ein unsicheres Gebiet zu betreten, weil, wie Friedlaender einmal sagt, „wenig Wert auf subjektive

---

1) a. a. O. S. 183. Anm. 2.

Meinungen über Stil zu legen ist[1]); aber die Frage ist doch reizvoll genug, um mich solche Bedenken unterdrücken zu lassen. Natürlich betrachte ich meine Bestimmung keineswegs als eine unanfechtbare Lösung des Rätsels, sondern nur als einen Versuch zu derselben.

Wie wir seit kurzem aus R. von Schneiders trefflichen Untersuchungen wissen[2]), war im Jahre 1506 an der Münze zu Hall in Tirol im Auftrag des Kaisers Max ein mantuanischer Künstler thätig, Gian Marco Cavalli. Die Arbeiten nun, welche Schneider als Erzeugnisse seiner Hand mit sehr triftigen Gründen nachgewiesen hat, namentlich der Teston mit der Darstellung Maximilians und seiner Gattin Bianca Maria und die dazu gehörige Studie, die unter den Zeichnungen der Akademie zu Venedig aufbewahrt wird, scheinen mir mit der Medaille auf Pfeffinger eine so grosse Stilverwandtschaft aufzuweisen, dass ich auch diese dem Cavalli zuzuschreiben geneigt bin. Um Missdeutungen vorzubeugen, möchte ich betonen, dass mich zu dieser Annahme nicht etwa eine gewisse Ähnlichkeit in den Zügen Maximilians und Pfeffingers veranlasst hat; dieser Umstand hat mich im Gegenteil daran gemahnt, doppelt vorsichtig bei der stilkritischen Untersuchung zu Werke zu gehen. Mein Urteil gründet sich vielmehr, um ganz von der grossen Ähnlichkeit mehr allgemeiner Eigenschaften abzusehen, wie der künstlerischen Auffassung der dargestellten Personen, wie der trotz Verwendung geringer Mittel so eindringlichen Wirkung u. ä., auf die Beobachtung, dass hier wie dort gewisse rein äusserliche Merkmale übereinstimmen. Bei stilkritischen Erörte-

1) Die italien. Schaumünzen des 15. Jahrh. im 1. Bd. des Jahrb. der Kgl. Preuss. Kunstslgn. S. 10.

2) „Gian Marco Cavalli im Dienste Maximilians des Ersten" im 14. Bd. des Jahrb. d. ksthist. Slgn. des Allerh. Kaiserhauses (Wien 1893), S. 187 ff. Hier auch die frühere Litteratur über Cav., zu der nur noch der Aufsatz von Umb. Rossi „G. M. e G. Batt. Cav." in der Rivista Ital. di Numism. V (1892) S. 481 ff. und die im VI. Bd. (1893) der gleichen Ztschr. erschienene Notiz R. v. Schneiders (S. 83 f.) „G. M. Cavalli alla zecca di Hall in Tirolo" nachzutragen ist.

rungen ist aber auf sie um so mehr Wert zu legen, als sie gerade durch ihre trockene Sachlichkeit ein Überwuchern subjektiver Anschauungen und Empfindungen rechtzeitig zurückzudrängen vermögen. So beobachten wir denn am Teston wie an der Medaille Pfeffingers[1]) eine ganz ähnliche Geschicklichkeit in der charakteristischen Wiedergabe von Stoffen (man vgl. die Mützen), eine ganz ähnliche Behandlung der Haare, die bei unserer Medaille durch die Ciselierung noch sorgfältiger erscheint als beim Teston und an die Haarbehandlung der auch dem Cavalli zugeschriebenen Büste Mantegnas[2]) erinnert, so erkennen wir denselben Kunstgriff, durch eine kleine Falte an den Enden der Lippen dem Mund einen lebendigen und beredten Ausdruck zu verleihen, so können wir endlich denselben eckigen und scharf herausgearbeiteten Übergang vom Kopf zum Hals feststellen und den etwas gemilderten vom Hals zur Brust, sowie dieselbe gewiss nicht anmutige, aber sehr charakteristische Zeichnung des Halses mittelst eines auffallend geradlinig verlaufenden Striches. Und wenn wir die Buchstaben untereinander vergleichen, bekräftigen auch die Aufschriften diese Verwandtschaft. R. von Schneider hat dem Cavalli vermutungsweise — wie ich glaube, mit Recht — einige Medaillen zugeteilt[3]), von denen mir die auf Spagnoli[4]) und die eine auf Maddalena aus Mantua[5]) bekannt geworden sind. Auch sie möchte ich zur Erhärtung meiner Behauptung heranziehen: in der Behandlung des Reliefs, namentlich in der unteren Begrenzungslinie der Büste scheint mir ein deutlicher Zusammenhang mit der Medaille auf Pfeffinger zu bestehen.

---

1) Man vgl. dazu Taf. XIII in dem citierten Band des Jahrb., oder, wenn dieses nicht zugänglich ist, Taf. II im 3. Bd. der Riv. It. sowie die Wiedergabe der Zeichnung auf S. 101 derselben Zeitschrift.

2) Dazu der Aufsatz Bode's im 10. Bd. (1889) des Jahrb. der Kgl. Preuss. Kstslgn. S. 211ff. mit Abb.

3) a. a. O. S. 193. Anm. 2.

4) Armand II. 101. 14. Abb. bei Bode a. a. O.

5) Armand II. 101. 12. Abb. im Trésor de Num. (Méd. en Italie) II. XXIII. 6.

Maximilian hat grossen Wert darauf gelegt, dass die Kunst des Mantuaners eine Zeit lang seiner Münze in Hall zu gute kam. Sollte nun Pfeffinger, dessen Vorliebe für das Münzwesen dem ihm sehr wohl gesinnten Kaiser gewiss nicht unbemerkt geblieben war, nicht mit Cavalli während seines Aufenthaltes in Hall in Verbindung getreten sein? Sollte also nicht etwa die Medaille aus diesem Jahre stammen, sollte nicht ein Besuch Pfeffingers in Hall, der sich ja von seinen bayrischen Besitzungen unschwer machen liess, ihre äusserliche Veranlassung gewesen sein? Unmöglich ist es jedenfalls nicht. Sonst müsste man eben annehmen, dass der, wie wir noch sehen werden, viel umherreisende Pfeffinger in Mantua selbst dem Künstler den Auftrag erteilte, womit wir auf die Vermutung Beierleins zurückkommen würden.

Ich habe den Leser noch mit Pfeffingers Leben bekannt zu machen. Eine zusammenfassende Darstellung darüber besteht nicht. Sie wird sich auch so leicht nicht schreiben lassen, da das Material sehr zerstreut ist und oft erst an Stellen gesucht werden muss, wo man es zunächst nicht vermutet. Was ich gebe, will und kann nur ein Beitrag zur Biographie Pfeffingers sein, die zu schreiben sich sehr verlohnen würde: die äusserst interessante Stellung, die dieser Mann unter den bedeutendsten Erscheinungen des Reformationszeitalters einnimmt, würde die verborgensten Triebfedern zu manch' einem wichtigen geschichtlichen Ereignis erkennen lassen. Freilich müssen für diesen Zweck die Archive noch fleissiger als bisher durchsucht werden; namentlich dürfte das Weimarer Gesamtarchiv eine reiche Ausbeute gewähren. Denn auf das Sammeln ungedruckten urkundlichen Materials kommt es bei diesem Stoffe hauptsächlich an. Wahrscheinlich ist es dann auch ertragreicher als diejenige Quelle, die man zunächst als die am reichsten fliessende anzusehen geneigt ist, nämlich die schon erwähnte Familienchronik, deren auf Degenhard Pfeffinger bezüglicher Inhalt von dem um die Geschichte Oberbayerns sehr verdienten E. Geiss zum Teil bereits veröffentlicht worden

ist[1]). Die Beziehungen Pfeffingers zu Bayern sind aber weit weniger interessant als seine übrigen.

Degenhard entstammte einem alten Geschlecht, das ein zeitgenössischer Schriftsteller, Franciscus Irenicus, bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückführt[2]). Am 3. Februar 1471 wurde er als Sohn des Gentiflor Pfeffinger und dessen Frau Magdalena Huberin von Wildenheim zu Salmanskirchen[3]) geboren[4]). Er hatte noch einen älteren Bruder, Bernhard, der aber schon 1482 starb, und zwei Schwestern, von denen Ursula, die Äbtissin des Klosters Frauenchiemsee, ihn um 9 Jahre überlebte, während Regina, Äbtissin eines Salzburger Klosters, schon 1516 gestorben war[5]). Beim Tode Gentiflors im Jahre 1503 erbte Degenhard als einziger männlicher Nachkomme nicht nur die Würde des Erbmarschalls, sondern auch die sehr beträchtlichen Güter, zu denen als mütterliches Erbteil noch Wildenheim hinzukam. So sah er sich als Herr eines reichen Besitztums, das er beständig zu verbessern und zu vergrössern trachtete[6]). Besondere Glücksumstände brachten neuen Zuwachs an Gütern: 1507 verlieh ihm Friedrich der Weise das Schloss Waldsachsen bei Coburg, und aus dem Testament geht hervor, dass er der Gnade desselben Fürsten ein Haus in Torgau zu

---

1) Man vgl. besonders E. Geiss, Gesch. des Schlosses Herzheim und seiner Bewohner. Bd. VII des Oberbayr. Archivs. Auch als Separat-Abdruck erschienen.

2) Germaniae exegeseos volumina duodecim, 3. Buch, Cap. 111, Fol. 100. Diese 1. Ausgabe erschien 1578; in einer späteren, leichter zugänglichen, die Joh. Adam Bernhard 1728 besorgte, steht die Stelle S. 164. Irenicus bemerkt, dass er dem hochverdienten Degenhard zu Liebe die Familie in seinem Werke anführe.

3) So jetzt statt des früher gebräuchlichen Salbarnkirchen. Es liegt bei Ampfing.

4) Soweit kein anderes Citat gegeben wird, ist die Familienchronik Quelle.

5) Hierüber vgl. das Chronicon sive annales Georgii Spalatini in Menckenius, scriptores rerum Germanicarum (Leipzig 1728), 2. Teil, Sp. 592.

6) Am wichtigsten ist der Kauf des Schlosses Zangberg 1514. Vergl. Geiss a. a. O.

verdanken hatte. Ich habe diese Besitzverhältnisse im Zusammenhang besprochen, um im folgenden die Schilderung damit nicht beschweren zu müssen, und um zu zeigen, dass ihm das Glück auch die materiellen Mittel in die Hand gab, das zu werden, als was ihn einmal Spalatin preist, ein Maecenas optimus [1]).

Nachdem Degenhard als Truchsess der Gemahlin Georgs des Reichen, der Herzogin Hedwig zu Burghausen, seine Dienste gewidmet hatte, zog er im Jahre 1493, als er „gross und wohlgeschickt worden", mit Sigmund von Laymingen aus seinem Vaterlande, um sich der Fahrt Friedrichs des Weisen nach Palästina anzuschliessen [2]). Von diesem Zeitpunkt an lassen sich die Beziehungen zum Kurfürsten feststellen, die, wie man wohl aus dem Hundtschen Rechnungsbuch schliessen darf [3]), schon damals einen gewissen Grad von Vertraulichkeit erreicht hatten. Auch in seinem weiteren Verlauf scheint dieses Verhältnis unter keiner Trübung gelitten zu haben. Einen tieferen Einblick in den Charakter desselben zu thun, gestatten uns die zahlreichen Briefstellen und besonders die von Spalatin, dem vertrautesten Freunde Pfeffingers [4]), hinterlassenen Nachrichten [5]).

Schon die Verleihung von Waldsachsen und die Schenkung

---

1) Vgl. die Annales bei Menckenius a. a. O. Sp. 596.

2) Über diese Fahrt vgl. man Röhricht, *Deutsche Pilgerreisen nach dem heil. Lande* (Gotha 1889), S. 187ff., wo auch die frühere Litteratur vollständig angeführt ist. — Die Chronik erwähnt, Degenhard sei in Jerusalem zum Ritter geschlagen worden. Von der Reise habe er zahlreiche Heiligtümer — also wie der Kurfürst — nach seiner Heimat mitgebracht.

3) Abgedruckt im „Neuen Archiv f. sächs. Gesch. u. Altertumsk." IV. (1883), S. 48, 56, 58 u. 62.

4) Das Herzogl. Museum zu Gotha besitzt, was an dieser Stelle bemerkt sein möge, ein Speckstein-Medaillon mit dem Porträt Spalatins nach rechts. Durchm.: 78 mm. Umschrift: ANNO · DOMINI · 1518 · GEORGIVS · SPALATINVS. Deutsche, vielleicht Augsburger (?) Arbeit. Bemalung noch deutlich erkennbar. Bisher ist mir keine Medaille bekannt geworden, die auf diese Vorlage zurückzuführen ist. Ich hoffe, noch Näheres darüber beibringen zu können.

5) Vgl. G. Spalatins hist. Nachlass u. Briefe. Hrsg. v. Neudecker u. Preller. I. (Jena 1851) S. 25, 38, 50, 51, 54, 88, 90, 127, 151, 160, 161.

des Hauses in Torgau beweisen, dass Kurfürst Friedrich seinen Kämmerer[1]) möglichst nahe bei sich haben wollte. Bald brauchte er seinen Rat in Geldangelegenheiten, zu deren Besorgung der haushälterische Pfeffinger besonders geeignet gewesen zu sein scheint, bald zog er ihn zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften heran, und als Luthers Auftreten die religiösen Streitfragen in den Vordergrund aller Interessen rückte, nahm Friedrich der Weise zu ihnen keine Stellung, ohne auch Pfeffingers Ansicht gehört zu haben. Dann wieder begegnen wir dem sächsischen Kämmerer öfters am Hofe des Kaisers. So erscheint er z. B. dort auf ausdrücklichen Wunsch Maximilians im Jahre 1517, um in der Wahlangelegenheit seinen Fürsten zu vertreten[2]). Da die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten damals nicht die besten waren, muss man Pfeffinger doch nicht unbedeutendes diplomatisches Geschick zugetraut haben. Jedenfalls war er zur Zufriedenheit beider Teile thätig — er redete dem Kurfürsten zu, auf Maximilians Pläne einzugehen —, denn im folgenden Jahre wird er in derselben Sache wieder zum Kaiser geschickt.

Auch in litterarischen Angelegenheiten bediente sich Friedrich der Hilfe des viel verwendbaren Mannes, der sich z. B. auf seinen Reisen um die Erlangung von Büchern, welche der Fürst kennen zu lernen wünschte, des öfteren bemühen musste[3]). Dabei mögen ihm seine guten Beziehungen zu vielen der Humanisten[4]) besonders zu statten gekommen sein. Zahlreiche Äusserungen, namentlich im Briefwechsel Spalatins[5]) und in dem

---

1) Wann Pfeffinger diesen Titel erhielt, habe ich leider nicht feststellen können.

2) Kluckhohn, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. I. S. 16—18, 67—71, 97, 121—123.

3) Vgl. den Neudeckerschen Nachlass, Bl. 44, dann die gesammelten Werke Aventins (Ausgabe der bayr. Akademie, München 1881). I. S. 634f.

4) Es seien, wie namentlich aus dem Neudecker'schen Nachlass hervorgeht, u. a. genannt: Joh. Lange, Burk. Schenk, Alb. de Meck, Mucianus Rufus, Ulrich Pinder, namentlich aber Scheurl.

5) Neudeckerscher Nachlass, Bl. 5, 22, 26, 44, 49, 50, 51, 56, 64, 66, 67, 78, 88, 115.

Scheurls[1]), beweisen, wie angesehen Pfeffinger in diesen gelehrten Kreisen war. Gewiss wird man bei dem Lob eines Humanisten, da man damals mit schmückenden Beiworten in Superlativen nicht zu kargen pflegte, immer etwas vorsichtig urteilen müssen. Aber in diesem Falle hört man es doch deutlich aus der Phrase heraus, dass es den Briefschreibern mit ihrer Wertschätzung ernst war. Hätte man an ihm nur seine einflussreiche Stellung und nicht auch seinen Charakter geschätzt, so würde sich diese Auffassung in vertraulichen Briefen gewiss geäussert haben. Aber nicht einmal nach Pfeffingers Tode lässt sich eine tadelnde Stimme vernehmen. So mag denn Spalatins Urteil über seinen verstorbenen Freund, er sei ein piorum, eruditorum, pauperum et sacrorum Patronus et Moecenas optimus gewesen[2]), mit dem aller derjenigen zusammenfallen, die zu ihm in näheren Beziehungen gestanden hatten.

Meine Schilderung steht im Widerspruch mit einem einzigen, freilich besonders schwer wiegenden zeitgenössischen Urteil, mit dem Luthers[3]). Aber ich glaube, dieser Widerspruch löst sich, auch ohne dass man der Auffassung des Reformators Gewalt anzuthun braucht, wenn man sich Pfeffingers Stellung zu den religiösen Fragen vergegenwärtigt. Offenbar beschäftigte er sich sehr angelegentlich mit ihnen. Denn sonst würde Miltitz, als er 1518 nach Deutschland zurückkehrte, kaum von der Reisestrasse nach Pfeffingers etwas entlegenem bayrischen Wohnsitz abgebogen sein, um sich dort von ihm über Luther und über die Stimmung in Deutschland unterrichten zu lassen[4]). Pfeffinger, der wie so viele seiner Zeitgenossen die Notwendig-

1) Christ. Scheurls Briefbuch, hrsg. von F. von Soden u. Knaake (Potsdam 1867). I. S. 10, 105f., 141; II. 13, 31, 35, 64, 69, 71f., 74, 78, 81f., 89, 93, 97.

2) Vgl. Menckenius a. a. O. Sp. 596.

3) Die Briefe Luthers, die hier in Betracht kommen, vgl. man in der Ausgabe von de Wette, I. S. 24f., 43, 77, 104f., 131, 135, 283.

4) Vgl. Seidemann, Karl von Miltitz. Dresden 1844. S. 6f. Ferner Kolde, Martin Luther (Gotha 1884), I. S. 185f. Ein Brief von M. an Pf. abgedruckt in Tentzel's histor. Bericht, hrsg. von Cyprian (Leipzig 1717) I. S. 380f.

keit von Reformen anerkannte, hoffte damals noch, dass eine Aussöhnung zwischen dem Papst und Luther zu stande kommen könne. Und dieses Gefühl, dass eine Vermittlung das erspriesslichste sei, hat ihn wohl auch bis zu seinem Tode nicht verlassen. Als frommer Katholik ist Pfeffinger gestorben, noch in seinem letzten Willen darauf bedacht, den Lehren der Kirche gemäss sich „guter werck theilhaftig zu machen“ [1]. Aber deswegen erscheint es mir doch sehr fraglich, ob Papst Leo X. und sein Kanzler Giulio de Medici, die sich brieflich an ihn wandten, um seine einflussreiche Vermittlung beim Kurfürsten zu Gunsten der Kurie zu erlangen [2], etwas bei ihm erreicht haben [3]. Denn sonst würde nicht bald darauf Friedrich an seinen Kämmerer geschrieben haben [4], dass er beim Kaiser die Sache Luthers im Sinne von dessen Forderungen betreiben solle, es würde auch ein so intimer Freundschaftsbund wie zwischen Pfeffinger und Spalatin bei einer im Sinn der Kurie geführten Politik des ersteren nicht erklärbar sein. Aber Luther mag doch dem Berater des Kurfürsten nicht getraut haben, und so bildete sich denn eine gewisse Abneigung heraus, die durch einige rein äussere Umstände gewiss noch gesteigert wurde. Luther hielt Pfeffinger für geizig. Ihm schrieb er es zu, dass Melanchthon so kärglich besoldet sei, dass er selbst eine vom Kurfürsten versprochene Kappe noch nicht erhalten habe. Und als er diesen an ein ihm zugesagtes Kleid erinnert, schreibt er: „so der Pfeffinger das ausrichten soll, dass er es mit der That und nit mit freundlicher Zusagung ausrichte; er kann fast gute Wort spinnen, wird aber nit gut Tuch daraus.“ Ob dieser Vorwurf

1) So im Testament an der Stelle, wo die Legate für die 35 Heiligen-Brüderschaften, denen Pf. angehörte, erwähnt werden. Vgl. dazu Kolde, Friedrich der Weise S. 15 und 74f.

2) Vgl. Tentzel a. a. O. II. S. 80ff. u. S. 84f.

3) Vgl. Kolde, Friedrich der Weise, S. 18, dem das nicht unmöglich gewesen zu sein scheint.

4) Der Brief des Kurfürsten, den ich in der Jenenser Ausgabe der Lutherschen Schriften nachgesehen habe, Bl. 134—135, ist vom Elisabeth-Tag, also vom 19. November, 1518, während der Brief des Papstes am 24. Oktober, der des Kanzlers am 11. Oktober 1518 geschrieben ist.

des Geizes gerechtfertigt war, oder nicht vielmehr eine Vergesslichkeit Pfeffingers vorlag, will ich nicht entscheiden[1]). Aber weitere Belege für Pfeffingers Geiz habe ich nicht gefunden[2]).

Im Jahre 1519 begleitete Pfeffinger seinen Herrn in der Wahlangelegenheit nach Frankfurt. Einer Epidemie, die ausgebrochen war, fiel er am 3. Juli zum Opfer[3]). Mit ihm starb sein Geschlecht aus, da seine Ehe mit Ehrentraut von Seiboltsdorf kinderlos geblieben war. In der Barfüsserkirche wurde er beigesetzt[4]); ob seine testamentarischen Bestimmungen, die Leiche nach Salmanskirchen zu überführen, später befolgt wurden, kann ich nicht sagen. Ein Grabmonument wurde ihm aber dort 1524 von seinem Vetter und Erben, Hans Jordan Herzheimer, errichtet. Auch die Wittenberger Stiftskirche, der Pfeffinger viele Wohlthaten erwiesen hatte, wurde zu seinen Ehren mit einem Epitaph geschmückt[5]). Aufrichtig wurde der Heimgegangene von vielen betrauert, am meisten wohl aber von seinem fürstlichen Herrn, der sich zu Spalatin klagend mit den Worten wandte: „Ach der gute Pfeffinger, wohl einen getreuen, frommen und guten Diener hab' ich an ihm verloren!“[6])

Nachtrag. Nachdem ich mein Manuskript abgeschlossen hatte, erfuhr ich durch die Güte des Herrn Hofrates Dr. J. Erbstein, dass sich in der Erbsteinschen Privatsammlung ein mit dem Gothaer übereinstimmendes Exemplar der Medaille auf Pfeffinger befindet.

Karl Koetschau.

---

1) Von Pfeff. heisst es anderswo einmal — vgl. Kluckhohn a. a. O., S. 69 — dass er „von wenig Merken und Behalten“ sei.

2) Seckendorf, de Lutheranismo (Leipzig 1694), S. 67, bringt zwar die Unzufriedenheit der Landstände wegen der Steuern mit Pfeffingers Geiz in Beziehung, aber die Stelle macht doch ganz den Eindruck, als sei sie auf Grund der Bemerkungen Luthers konstruiert.

3) Kluckhohn, a. a. O. S. 860.

4) Vgl. Spalatins Nachlass S. 160f.

5) Mentz, syntagma epitaphiorum (Magdeburg 1604), I. S. 63 und Faber, Kurtzgefasste historische Nachricht von der Schloss- und Academischen Stiffts-Kirche zu Aller-Heiligen in Wittenberg (Wittenberg 1717), S. 154.

6) S. Anm. 4.

Kleinere Mittheilungen.

Methode, undeutliche und selbst bis zur vollkommenen Unsichtbarkeit **abgeschliffene Prägung** von metallischen Gegenständen **wieder deutlich sichtbar zu machen.**

Im Jahre 1891 machte ich gelegentlich einer electrischen Untersuchung[1]) Versuche mit vollkommen eben abgeschliffenen und danach polirten Münzen; dabei wurde schon nach einer bis einigen Minuten die vorher vollkommen unsichtbare Prägung wieder scharf und deutlich sichtbar.

Da diese Methode der Numismatik gelegentlich nützlich sein kann, so sei sie hier mitgetheilt. Sie ist überaus einfach.

Man legt die blank geputzte Münze in eine Lösung von Kupfervitriol oder von einem anderen Metallsalz und hängt danach die beiden Electroden eines galvanischen Elementes oder mehrerer oder eines sonstigen Gleichstromes auf entgegengesetzten Seiten von der Münze in die Flüssigkeit; wenn der Strom schwach ist, geschieht dies nahe der Münze und in einer kleinen Schale. Je stärker der Strom ist, um so rascher tritt die Prägung wieder hervor. Auf der der einen Electrode (der Anode) zugewendeten Hälfte ist die Prägung metallisch; auf der andern Hälfte wird sie nach leichtem Abwischen des weniger haftenden Theiles des Oxydes als graue Liniirung sichtbar. Diese Liniirung kann man nach dem Trockenwerden der Münze durch

1) Siehe: Die „morphologische Polarisation“ von Eiern und Embryonen durch den electrischen Strom, sowie über die Wirkung des electrischen Stromes auf die Richtung der ersten Theilung des Eies. Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien 1891, math.-naturw. Classe Bd. 101. Abth. 3. und: W. Roux: Gesammelte Abhandlungen über Entwickelungsmechanik, 1895 Bd. II, S. 696.

Überstreichen mit einer alkoholischen Schellacklösung fixiren. Soll auf beiden Seiten Prägung sichtbar werden, so ist die Münze auf ein nicht metallisches Gestell mit vier aufwärts gerichteten spitzen Füsschen zu legen. Je grösser die Münze ist, um so höher hat die über- resp. auch die unterstehende Flüssigkeitsschicht zu sein (etwa von der Höhe des Radius der Münze).

Wahrscheinlich hat es für den erwähnten Zweck einen Vorzug, die eine Electrode direkt metallisch berührend auf die Münze aufzusetzen: diejenige Electrode, welche sich beim Eintauchen in die Lösung mit Metall beschlägt (die sog. Kathode). Stellen, welche nicht beschlagen werden sollen, werden vorher mit Lack überstrichen.

Das überraschend gute Ergebniss beruht auf dem besseren electrischen Leitungsvermögen des bei der Prägung verdichteten Metalles; deshalb wird ein Versuch mit abgeschliffenen Gravirungen kaum ein brauchbares Resultat ergeben.

Halle a. S. Prof. Dr. Wilh. Roux.

Falsche griechische Münzen.

Von falschen Münzen getäuscht zu werden, ist ein ziemlich allgemeines Schicksal, nicht nur in früheren, unkritischen Zeiten. Eckhel selbst hat in seinen „Numi anecdoti" das falsche Silberstück mit dem Bacchuskopf von Naxus Siciliae und der Eule von Tarent publicirt, viele Museen haben sich von den gut gearbeiteten falschen Goldmünzen des Amyntas täuschen lassen u. s. w. Dass ich ebenfalls dem gemeinsamen Schicksal so vieler, und nicht der schlechtesten Fachgenossen nicht entgangen bin, wird also wohl jeder billig Denkende nicht allzuhart beurtheilen. — Der von mir publicirte Aërmenaos (Z. f. N. XVIII p. 194) ist, wie dies bereits Herr Director Svoronos in Athen erkannt hat, falsch, obgleich mir eine derartige stylgerechte Fälschung noch nie vorgekommen ist. Bewiesen wird die Falschheit durch das für das Gepräge ein wenig zu alt aussehende Quadratum incusum,

das sich aus demselben Stempel auf einem ganz evident falschen, aus schlechtem modernem Stempel der *Vf.* geprägten Tetradrachmon von Terone in London findet. Die Fälschung des Aërmenaos ist n i c h t ganz modern: ein Schwefelabguss befindet sich unter den Schwefelabgüssen unserer Sammlung; in Farbe und Aussehen gleicht er den von Friedlaender i. J. 1845 bei Antonio Odelli in Rom angekauften Schwefelabgüssen, die leicht von den Mionnet'schen und anderen zu unterscheiden sind. Also muss die Münze 1845 schon existiert haben. Woher hat aber der Fälscher den, wie mir Philologen übereinstimmend erklären, völlig richtig und correct gebildeten, wenn auch sonst nicht vorkommenden eigenthümlichen Namen ΑΕΡΜΗΝΑΟΣ von ἀήρ und μήν, ähnlich dem macedonischen ΑΕΡΟΠΟΣ, von ἀήρ und ὁράω, also ächt macedonische Namenbildung bei macedonischen Typen!? Liegt hier, was die vorzüglich gearbeitete *Vf.* des Aërmenaos mich fast sicher vermuthen lässt, doch ein verlorenes ächtes Original zu Grunde? —

Zu den gefährlichsten und besten Fälschungen gehört eine Anzahl seltener baktrischer Königsmünzen in Silber und Kupfer, die von Indiern in Rawal-Pindi (neben guten und ächten Stücken) ausgeboten werden. Einige derselben habe ich leider für ächt gehalten und zum Theil sogar publicirt. Die Silbermünzen sind sehr gut, nach Londoner Photographien oder Abdrücken gearbeitet, das Gewicht ist stets ganz richtig. Die Kupfermünzen gehören z. Th. zum Allervorzüglichsten, was jemals die Fälscherkunst geleistet, vielfach ist es mir völlig unmöglich mit Sicherheit ein Urtheil, ob ächt, ob falsch, abzugeben. Für sicher falsch halte ich jetzt folgende Stücke: Tetradrachmen des reduzirten Fusses

von Archebius, *Rf.* Name des Philoxenus
Diomedes
Strato
dsgl.
} Z. f. N. Bd. XVIII Taf. I.

ferner: Strato Æ □
Agathoclea Æ □
Archebius mit Elephanten Æ □ (roher als die andern).

Ausser diesen z. Th. sehr feinen, höchst gefährlichen Fälschungen giebt es auch weniger gute, z. Th. recht rohe, welche ebenfalls aus Rawal-Pindi kommen und die Inschriften fehlerhaft und barbarisirt zeigen, so das Tetradrachmon des Agathokles mit Alexander-Herakles-Kopf und ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΤΟΥ ΦΙΛΙΠΠΟΥ; auch das berühmte Londoner Unicum, das Dekadrachmon mit stehendem Zeus und dem auf dem Elephanten sitzenden Indier, vom griechischen Reiter verfolgt, haben die Indier nachgeschnitten und ausgeprägt.

A. v. S.

Münzfunde zu Baden in der Schweiz.

Kein Jahr vergeht, in welchem nicht grössere Münzfunde in der Schweiz gemacht werden; so brachte der Winter 1891/92 den Fund von Pfyn[1]), das Jahr 1893 die Münztöpfe von Etzwylen und von Diessenhofen[2]), 1895 den Topf von Schwerzenbach[3]), und dazwischen fielen die Ausgrabungen zu Aventicum, Augusta Raurica und Aquae, welche jeweilen eine Menge Münzen aus der römischen Kaiserzeit zu Tage förderten.

Charakteristisch für den Courant in der römischen Schweiz ist bei Funden aus der ersten Kaiserzeit das häufige Vorkommen kontremarkirter, wie auch halbirter Bronzemünzen; typisch für die Funde aus dem Ende des III. und dem Anfang des IV. Jahrhunderts ist die Vermischung des Reichsgeldes mit alexandrinischen Potinmünzen. Auch das ausserordentlich häufige Vorkommen der Gepräge von Lugdunum und Nemausus auf Schweizer Boden mag hier erwähnt werden.

Am westlichen Ende der Stadt Baden (Aquae) im Aargau wurden 1893 und 1895 ausgedehnte Nachgrabungen vorgenommen, welche grössere Gebäudeanlagen mit komplizirten Mauerzügen ergaben; die Einen wollten darin Kasernen, Andere wegen des Vorkommens von chirurgischen Instrumenten Militär-

---

1) Stückelberg, Revue Suisse de Numismatique 1895, S. 273.
2) Jos. Büchi, Protokoll der Versammlung des thurg. hist. Vereins 1892.
3) Stückelberg a. a. O. S. 274.

lazarethe erkennen. In diesem Gebäudekomplex wurden 1893 durch den Unterzeichneten 66[4]), 1895 durch die Herren Meyer und Kellersberger 158 Münzen ausgegraben. Beide Funde ergaben, indem die Gepräge mit dem Ende des zweiten Jahrhunderts abschlossen, das Resultat, dass die Gebäulichkeit vor dem Jahr 200 muss verlassen worden sein. Die spärlichen Münzen aus späterer Zeit gehören der Kulturschicht an und verteilen sich mit je einem Stück auf das III., das XV. und das XVII. Jahrhundert.

Die folgende Übersicht mag ein Bild dieser beiden Münzfunde geben.

		1893		1895
Sequani	(Potin)	1		—
Römische Republik	(Bronze)	1	(Bronze)	1
Augustus	„	6	„	28 + 1 Æ
Agrippa	„	1	„	5
Tiberius	„	1	„	11 + 1 Æ
Livia		—	„	1
Nero Drusus		—	„	1
Germanicus		—	„	2
Nero Caesar und Drusus Caesar (Söhne des Germanicus)		—	„	1
Caligula		—	„	5
Claudius	„	5	„	6
Nero	„	4	„	5
Galba		—	„	1
Vespasianus	„	3	„	7 + 4 Æ
Titus	„	3	„	1
Domitianus	„	8	„	7 + 1 Æ
Nerva	„	3	„	2
Traianus	„	4		—
Hadrianus	„	2	„	3
Pius	„	1 + 1 Æ		—

4) Ders., im Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1893, S. 268—269.

		1893		1895
Faustina I.	(Bronze)	1	(Bronze)	1
Marcus Aurelius	„	1		—
Lucius Verus		—	„	1
Crispina		—	„	1
Severus		1 Æ		—
Halbirte Stücke		6		20

Bei der ersten Ausgrabung ergaben sich 2, bei der zweiten 7 Silberstücke (Denare), der ganze Rest bestand vorwiegend aus Mittelbronzen, untermischt mit wenigen Gross- und Kleinbronzen. Viele davon sind so stark patinirt oder haben durch Brand dermassen gelitten, dass eine Bestimmung unmöglich war.

Zürich. E. A. Stückelberg.

Literatur.

A. Ladé, Le trésor du Pas-de-l'Echelle. Genf, Verlag der schweizer numismatischen Gesellschaft. 1895.

Am 11. August 1895 wurden auf dem Salève, dem jedem Besucher Genfs bekannten Berge, in einer natürlichen, „Grotte des Faux-monnayeurs" genannten Höhle eine sehr grosse Anzahl — angeblich 1000 bis 1200, erhalten sind 800 bis 900 — Denare des 11. Jahrhunderts gefunden. Die Hauptmasse besteht in Pfennigen des Bischofs Friedrich von Genf mit FRIDERICS oder FRЄDЄRICS EPS um ein Kreuz, *Rf.* GENEVA CIVITAS um ein Karolingisches Kirchengebäude und einem anonymen Stück mit SCS PETRVS um den Kopf des Heiligen, *Rf.* die vorige Umschrift um ein von vier Kugeln begleitetes Kreuz, beide in zahlreichen Abarten und Verwilderungen. Zu diesen bereits bekannten Stücken tritt in etwa 20 Exemplaren ein drittes, neues mit SCS MAVRICIVS an Stelle des SCS PETRVS, in dem der Verfasser eine Nachahmung der Gepräge von Vienne sieht. Das luxuriös ausgestattete Buch bildet auf nicht weniger als 22 Tafeln 248 dieser Münzen ab und widmet ihnen 129 Seiten Text. Wenn auch die Wichtigkeit dieses Fundes für die genfer Münzgeschichte nicht zu verkennen ist, so wird man doch dem Herrn Verfasser in seinen, auf das Gewicht, den Gehalt und den Stempelschnitt der einzelnen Stücke aufgebauten Schlüssen nicht immer folgen können: wir wissen aus zahllosen Beispielen, wie grosse Verschiedenheiten in allen diesen Beziehungen die auch nur einer kurzen Prägung entstammenden Pfennige regelmässig aufweisen.

F. Friedensburg.

Emil Bahrfeldt, Das Münzwesen der Mark Brandenburg unter den Hohenzollern bis zum Grossen Kurfürsten von 1415 bis 1640. Berlin, Verlag von W. H. Kühl. 1895. Mit 25 Münztafeln. VI u. 571 Seiten.

Sammeln und Codificiren soll, wie man oft hört, ein Zeichen des Niedergangs sein. Wenn überhaupt irgendwo, so trifft dies jedenfalls für die Münzwissenschaft durchaus nicht zu: ihre erste Aufgabe besteht im Sammeln und Verzeichnen des Gesammelten, und nur an der Hand eines möglichst vollständigen Materials kann sie ihre höheren Ziele verfolgen und erreichen. Es ist also nicht ein wehmüthiges, sondern ein freudiges und dankbares Gefühl, mit dem wir das vorliegende Werk begrüssen, zumal da es die Fortsetzung der rühmlichst bekannten Arbeit desselben Verfassers über die Brandenburgischen Mittelaltermünzen bildet. Das Lob, das sich der Verfasser mit jenem ersten Theile für Fleiss und Sorgfalt in der Zusammenbringung des Stoffes, Geschick in der Darstellung, Vorsicht in der Beurtheilung verdient hat, kann ihm auch diesmal nicht vorenthalten werden, und, wenn auch H. D. damals in seiner Besprechung (Bd. 17, S. 102 d. Z.) die Bearbeitung der späteren Münzen als den bei Weitem leichteren Theil der Arbeit bezeichnet hat, so hat doch auch sie ihre eigenen Schwierigkeiten, bedeutend genug, um dem Schriftsteller Gelegenheit zur Entfaltung seines Wissens und Könnens zu geben.

Der Stoff ist auch diesmal trotz der Beschränkung auf die rein brandenburgischen Münzen — es fehlen also die jägerndorfer Joachim Friedrichs und die preussischen seit Johann Sigismund — ein überaus reicher: es werden dem Leser nicht weniger als 811 verschiedene Gepräge vorgeführt. Leider dürfen wir Preussen uns nicht rühmen, sie in einer öffentlichen Sammlung vereinigt zu sehen, wie dies in London und Paris mit den einheimischen Münzen wohl der Fall ist: hat man sich doch noch nicht einmal entschliessen können, die wenig bekannte, aber sehr reiche Sammlung der Königlichen Münze mit der des Münzcabinets zu vereinigen, wodurch dessen brandenburgisch-preussische Reihen mit

einem Schlage der Vollständigkeit nahe gerückt werden würden. Ausser diesen beiden Sammlungen haben namentlich die Cabinete zu Wien, Dresden und Petersburg, wo sich die unvergleichliche Reichelsche Sammlung befindet, daneben zahlreiche kleinere öffentliche und private Sammlungen zu dieser stattlichen Reihe beigetragen. Alle diese Münzen sind auf 25 von Albert Frisch in Berlin hergestellten Tafeln sauber und zuverlässig abgebildet, und zwar die Pfennige und Groschen bis zum Jahre 1521 nach Zeichnungen von der geübten Hand des Fräuleins Buchholtz, alles übrige in Lichtdruck nach Abgüssen von den Urstücken. Dass diese letztere Art der Wiedergabe zu wünschen übrig lässt, wenn das abzubildende Stück mangelhaft erhalten wär, muss mit in den Kauf genommen werden, sie bleibt doch für die neueren Münzen die beste.

Entsprechend den heutigen Forderungen unserer Wissenschaft haben die Urkunden die gleiche Berücksichtigung gefunden, wie die Münzen, und so erhalten wir ein stattliches Urkundenbuch von 112, meist noch ungedruckten Nummern, ungerechnet die in den Text verarbeiteten Archivalien. Die Ausbeute ist hier eine überraschend reiche, und es nimmt fast Wunder, dass man früher diesen Quellen so wenig Beachtung geschenkt hat, aus denen sich für eine Reihe der wichtigsten Fragen — einzelne Beispiele werden später erwähnt werden — Aufklärung ergiebt. Die meisten Stücke entstammen dem Geheimen Staatsarchiv, einiges ist Provinzial- und städtischen Archiven entnommen, viele wichtige Urkunden endlich sind in Dresden und Weimar verwahrt. Wir sind durch diese Dokumente in den Stand gesetzt, von den meisten Münzen die Menge der geprägten Stücke, ihr vorgeschriebenes und ihr wirkliches Schrot und Korn anzugeben, und der Verfasser hat davon auch ausgedehntesten Gebrauch gemacht und uns zugleich eine eingehende Geldgeschichte dieser Zeit geliefert.

Das vorliegende Buch hat insofern auch ein besonderes literarisches Interesse, als es die erste ausführliche Darstellung einer grösseren Folge neuerer Münzen ist, deren schriftstellerische

Behandlung nothwendig eine andere sein muss, als die mittelalterlicher Reihen. Es erheben sich da die schwierigsten Zweifel namentlich wegen der systematischen Anordnung des Stoffes. Bahrfeldt hat den seinen nach den von jedem Regenten geprägten Münzgattungen geordnet und unterscheidet in jeder der so gewonnenen Abtheilungen wieder die einzelnen Münzstätten. Voraus steht in der Regel der kleinste Werth, Pfennig pp., und es wird zu den höheren aufgestiegen, wobei jedoch die Thaler vor die halben und viertel Thaler treten, zum Schluss folgt das Gold. Ich kann nicht sagen, dass mir diese Anordnung als die bestmögliche erschiene: sie zerreisst nicht nur den chronologischen Zusammenhang auf die empfindlichste Weise (ein Nachtheil, den allerdings eine im Anhang gegebene Übersicht zu beheben bezweckt), sondern trennt auch so eng zusammengehörige Gepräge, wie das Ganz- und Halbstück. Mir würde die Anordnung nach Jahrgängen mit Unterabtheilungen nach Münzstätten und die nach den Werthen absteigende Reihenfolge der Gepräge am zweckdienlichsten dünken. Ebenso lässt sich mit dem Herrn Verfasser über das Maass dessen rechten, was dem Leser geboten werden muss und soll. Es ist ja schwer, in der Wiedergabe von Stempelverschiedenheiten — bezüglich deren das hier angewandte System der Striche mir übrigens nachahmenswerth scheint — eine Grenze zu ziehen: aber, wenn von einem Prenzlauer Vierchen (No. 26) 72, von einem Brandenburger Groschen (No. 33) 44 Abarten aufgezählt werden, so beeinträchtigt das, wenn nichts andres, wenigstens die Handlichkeit des Buches. Das Gleiche gilt von den Mittheilungen, in welchen Sammlungen sich einzelne wichtige Stücke nacheinander befunden haben, auch von den Verwandtschaftsverhältnissen der Münzer (z. B. S. 315). So werthvoll diese und ähnliche Angaben zuweilen auch sein mögen und so gern ich den Fleiss und die Mühe, die darin stecken, voll anerkenne, so meine ich doch, eine knappere Schreibweise, eine Beschränkung in der Aufnahme von Varietäten und Verweisung nebensächlicher Mittheilungen unter den Strich wäre dem Buche nur förderlich gewesen. Vielleicht

entschliesst sich der Herr Verfasser, einen Auszug aus seinem Werk, ein Handbuch der brandenburgischen Münzkunde, zu veranstalten: ein bequemes Nachschlagebuch dieser Art würde in allen Fällen von Nutzen sein, wo es nicht nöthig ist, den Codex des Wissens zu wälzen.

Eine kleine Anzahl von Einzelheiten möchte ich noch hervorheben, die mir beim Lesen des Buches aufgestossen sind. Ich verwahre mich ausdrücklich dagegen, dass mir etwa die Pflicht obläge, hier ein vollständiges Verzeichniss aller schwachen Stellen des Buches zu geben und in allen Zweifelsfragen den Herrn Verfasser eines Besseren zu belehren. Das wäre eine unbillige Zumuthung: der Zweck dieser Besprechung ist doch wesentlich der, die Fachgenossen auf das Buch aufmerksam zu machen. Manches, was hier als sicheres Ergebniss auftritt, mag diesem und jenem Leser zweifelhaft erscheinen, neue Entdeckungen mögen unser Wissen erweitern und berichtigen — der Berichterstatter hat genug gethan, wenn er in grossen Zügen zeigt, wie der Verfasser seine Aufgabe angefasst hat und was aus dem angezeigten Werke zu lernen ist.

Dass die auf S. 4 angeführte Stelle der Urkunde von 1423 gerade mit Nothwendigkeit auf die städtische Münze zu Frankfurt bezogen werden müsste, kann ich nicht zugeben, auch auf S. 6 werden die Rathmanne (zu Brandenburg) mit der Aufsicht über die landesherrliche Münze betraut. Übrigens nimmt es angesichts der an letzter Stelle angeführten Urkunde, wonach der kurfürstliche Münzmeister zu Brandenburg Pfennige schlagen soll „als die von Berlin und Frankenforde slahen laten", Wunder, dass der Herr Verfasser unter Friedrich I. nur jenes von Dannenberg zuerst nachgewiesene Vinkenauge mit Helm und Adler aufführt. Ich halte die Möglichkeit, dass schon unter den ersten Hohenzollern die Prägung der Helm- und Adlerpfennige begonnen hat, noch immer nicht für ausgeschlossen, wie dies übrigens auch Bahrfeldt selbst auf Seite 11 und 20 zugiebt. Was insbesondere den Fund von Lagow anlangt, so zwingt sein Inhalt uns zwar nicht, wie Bahrfeldt S. 28 richtig

bemerkt, ihn nach 1440 anzusetzen, aber die mitgefundenen zahlreichen Schlesier aus den zwanziger Jahren des Jahrhunderts machen es doch wahrscheinlich, dass er eher vor, als nach diesem Jahre vergraben worden ist. Es spricht doch auch gegen alle numismatische Wahrscheinlichkeit, dass das neue Fürstenhaus seinen Regierungsantritt nicht noch durch andere Münzdenkmäler verewigt haben sollte. Bei dieser Gelegenheit mag noch der auf S. 28 geführte urkundliche Nachweis als wichtig hervorgehoben werden, dass die Helmpfennige frankfurtischen Ursprungs sind: allerdings konnte man im Hinblick auf die frankfurter Kipperpfennige daran auch ohne diese Urkunden nicht wohl zweifeln; ist es doch ein Erfahrungssatz, dass die Münzstätten der Kipperzeit sich mit Vorliebe ihrer mittelalterlichen Münzmale bedienen.

Bezüglich der Vinkenaugen kann ich dem Herrn Verfasser nicht ganz beistimmen. Es scheint mir völlig ausgeschlossen, dass dasselbe Wort in Pommern, Mecklenburg und Brandenburg, zweiseitige, in der Niederlausitz aber hohle Pfennige bedeuten könnte. Im Übrigen glaube auch ich, dass in den Funden des 15. Jahrhunderts nach Art derjenigen von Teschenbusch, Klötzin, Zezenow, Küstrin noch mehr brandenburgische Gepräge enthalten sind, als Bahrfeldts No. 1 und die auf S. 19 abgebildeten Stücke. Es wird noch sehr viel Mühe kosten, diese, in ihren Geprägen z. Th. ja zweifellos auf Täuschung berechneten Stücke auseinander zu wirren. Was man noch im 15. Jahrhundert in dieser Beziehung in der Mark wagte, zeigen die Vierchen No. 27 mit dem Greifen und dem greifenähnlichen Adlerkopf, deren Zutheilung an die Münzstätte Königsberg mir durchaus annehmbar erscheint und deren von B. nicht vollständig gedeutete Aufschrift zu Ende mit Moneta Nova Marchionis aufzulösen sein möchte.

Was die Frankfurter Goldgulden anlangt, so muss ich im Interesse des Herrn Landgerichtsraths Dannenberg gegenüber der Bemerkung auf S. 155 eingestehen, dass die Notiz über seine Mittheilung in der Sitzung der Numismatischen Gesell-

schaft vom 4. Juni 1894 von mir herrührt und auf einem Missverständniss meinerseits beruht. Herr Dannenberg versichert aber noch jetzt, den Goldgulden von 1514 bei Weidhas in einem deutlichen Exemplar gesehen zu haben. Da ich gerade bei Herrn Dannenberg bin, so möchte ich auch noch erwähnen, dass er in einer der letzten Sitzungen der Numismatischen Gesellschaft erklärt hat, den ihm bei No. 387 zugeschriebenen falschen Thaler von 1550 mit 62 im Reichsapfel niemals besessen zu haben, so dass also das Urstück zu Herrn Bahrfeldts Abdruck sich anderswo befinden muss.

Sehr glücklich ist der Herr Verfasser bezüglich der Erforschung der crossener Münzgeschichte gewesen, von der wir bisher sehr wenig wussten, da die Stadt wiederholt durch Brand verheert worden ist und dabei ihre alten Urkunden eingebüsst hat. Zunächst weist B. überzeugend nach, dass Markgraf Johann „von Küstrin“ hier seine Prägestätte gehabt hat, bezüglich dessen Verhältniss zu Herzog Friedrich von Liegnitz mir, wie ich in aller Bescheidenheit bemerken will, doch noch etwas mehr Verdienst zukommt, als der Nachweis des gemeinsamen Münzmeisters, indem ich zuerst diese ganzen, wie ich glaube, sehr interessanten Verhandlungen über eine planmässige, gegen Polen gerichtete Raubmünzung veröffentlicht habe. In ihrer grossen Reichhaltigkeit sind auch die Archivalien, betreffend die Einrichtung der kurfürstlichen Kippermünze zu Crossen, höchst interessant, und es ist besonders erfreulich, dass durch sie die Gepräge Georg Wilhelms mit Hischgeweih und Jagdhorn endlich ihre Heimath sicher nachgewiesen erhalten, indem diese Gegenstände in dem Siegel des crossener Münzmeisters Reichardt Jäger gleichsam als redendes Wappen erscheinen. Bezüglich der Schicksale dieses Mannes kann ich nachtragen, dass er noch im Jahre 1624 aus der Haft entlassen worden ist, da ihm unter dem 26. Juli ein Beglaubigungsschreiben vom Erzherzog Carl, Bischof zu Breslau, ausgestellt wird, wonach er im glogauischen und saganischen Fürstenthum für die kaiserliche und die erzherzogliche Münze zu Neisse

Pagament zu kaufen und Contrebande zu beschlagnahmen abgefertigt worden (Stadtarchiv Glogau). Sein Genosse Jacob Jamnitzer aber übernimmt im Januar 1625 die kaiserliche Münze in Glogau (ebenda und Staatsarchiv Breslau).

Die letzte Bemerkung, die ich noch zu machen habe, ist vielleicht — zur Zeit kann ich es nicht übersehen — die wichtigste. Nach Herrn Bahrfeldt soll unter Johann Georg nur in der Münzstätte Berlin Geld geschlagen worden sein, und es fehlt bei ihm auch für die Zeit vom Tode Konrad Schrecks (1580 Sept. 8) bis zur ersten urkundlichen Erwähnung Michael Aschenbrenners (1592) an einem Münzmeister. Nun heirathet nach einer Eintragung im Traubuch der Maria-Magdalenen-Kirche zu Breslau am 27. Januar 1587 der Wappensteinschneider Johann Friedrich, „des ehrenfesten Franz Friedrich zu Frankfurt a. O., Durchl. Churfürsten zu Brandenburg gewesenen Münzmeisters hinterlassener Sohn“ (Schultz in Bd. 13 S. 50 d. Ztschr.). Wenn auch diese Eintragung nicht beweist, dass unter Johann Georg eine Münze zu Frankfurt bestanden hat, da Friedrich ja nach seinem Austritt aus dem kurfürstlichen Dienst dorthin übersiedelt sein kann. so widerlegt sie doch jedenfalls Bs. Annahme, dass Aschenbrenner unmittelbar auf Schreck gefolgt ist, und lehrt uns einen bei B. fehlenden, überhaupt wohl noch nicht beachteten brandenburgischen Münzmeister kennen.

Damit scheiden wir von Bahrfeldts Buch. Überschreitet der Umfang dieser Besprechung das gewöhnliche Maass, so sei dies nicht nur mit der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch mit der Freude an dem Werke selbst gerechtfertigt. Darum möge an das Schlusswort Bahrfeldts hier der Wunsch geknüpft sein, dass er selbst seine berufene Feder der Fortsetzung des Corpus nummorum brandenburgicorum widmen möge.

F. Friedensburg.

Hans Hildebrand: Sveriges mynt under medeltiden. Stockholm 1887. 160 S. gr. 8, mit 481 Textabbildungen. Preis 5 Kronen. (Abdruck aus: Ur Sveriges medeltid.)

Von den skandinavischen Reichen hat es das am wenigsten bedeutende Norwegen bisher in numismatischer Beziehung am besten getroffen, insofern als sein Münzwesen nach Holmboe noch durch Schive vollständige Bearbeitung gefunden hat; das Bruderreich Schweden dagegen ebenso wie Dänemark waren im Rückstande geblieben. Für Dänemark hat zwar Hauberg neuerdings das Münzwesen der Zeit von 1241 bis 1481 in gründlicher Weise erörtert, es fehlt aber noch an einer ähnlichen erschöpfenden Arbeit für den vorhergegangenen so hoch interessanten Zeitraum, für den wir uns mit den so unvollkommenen älteren Hilfsmitteln der Beskrifvelse öfver danske mynter und dem allerdings recht brauchbaren Thomsen'schen Münzverzeichniss begnügen müssen. Aber bezüglich Schwedens mussten wir uns bisher immer noch mit dem alten Brenner und einigen Münzkatalogen durchschlagen. Diesem Mangel hat endlich Herr Reichsantiquar Hildebrand durch die vorgedachte ungemein fleissige und belehrende Arbeit abgeholfen. Zu bedauern bleibt dabei für uns Deutsche nur, dass sie in einer bei uns so wenig bekannten Sprache abgefasst ist, indessen mit einiger Anstrengung gelingt es doch, selbst ohne Wörterbuch und Sprachlehre, nur unter Heranziehung des Plattdeutschen und Englischen, so ziemlich in das Verständnis einzudringen. Auf Grund einer solchen allerdings mühsamen und etwas behinderten Durchmusterung wage ich nun, über das schwedische Münzwesen im Mittelalter im Folgenden Rechenschaft zu geben.

Die ersten Versuche eigener schwedischer Prägung scheinen noch in die heidnische Zeit, ins X. Jahrhundert, zu fallen, wenigstens sind bei Björkö in Schweden einige Münzen gefunden worden, welche die Dürstädter Karls d. Gr. zum Muster haben, und nicht

von der Art derjenigen sind, welche Hauberg neuerdings[1]) mit schlagenden Gründen für Dänemark in Anspruch genommen hat; sie haben theilweis auf der *Rf.* ein Schiff und verbinden mit diesem Bilde auch andere an Stelle des Namens Carolus: zwei Vögel sowie einen Hirsch, der Hirsch aber findet sich auf einer andern derartigen Münze, die auf der *Hf.* ein Gesicht von vorn zeigt. Bei dem Denar mit Hirsch und Schiff (No. 347) wäre vielleicht hinzuweisen auf den merkwürdigen Penny Knuts d. Gr. aus dem Lübecker Funde, der auf der *Rf.* einen ganz ähnlichen Hirsch mit einem Kopfe darüber hat (Taf. III 4 Bd. IV d. Z.). Volle Klarheit beginnt erst mit Olaf Skotkonung, der nach Annahme des Christenthums (1008) eine starke Ausmünzung eintreten liess. Seine Münzen, schwere Pfennige im Durchschnittsgewicht von 2,135 gr., 4 auf 1 Örtug gehend, sind, in Nachahmung der angelsächsischen von Ethelred, in Sigtuna geprägt, bezeichnen ihn theilweise als rex Svevorum und tragen die Namen der Münzmeister Godwine, Leofman (Leman) Snelling, Thregr und Ulfkel, oder statt derselben den bekannten Spruch in nomine Dni mg (amen?). Auf einem Sigtuna-Pfennige mit REX ΛNGOΓ schlägt der Hr. Verf. vor, das Λ für das V des Runenalphabets, also VN, soviel als das angelsächsische on und COΓ für GOT zu lesen, und dies ONGOT auf Olafs Herrschaft über Gothland zu deuten. Ob aber nicht doch die alte Deutung rex Anglorum vorzuziehen? Zwei Pfennige (des hiesigen K. Münzkab.) mit 1) ✛ OΓΛFΛ REX ΛNCOΓ *Rf.* ✛ LEOF NΛ· N ·M·ΛN und 2) ✛ OΓΛFΛ REX ΛNCOΓ *Rf.* ΓEN · ΛN MOTΛNC lassen mich das glauben; ich möchte auch, im Einklange damit, auf der *Rf.* monetarius Anglicus lesen, Leofman (Leman) war ein Angelsachse. Ganz ähnlich die älteste dänische Münze von Svend Tveskäg mit Z · ΛEN REX AD DENER *Rf.* GODPINE M-ΛN DNEP (G.monetarius Danorum). Möglicherweise dient auch der Adelheidspfennig mit ganz kleinem ITAL unter dem Königsnamen (Dbg. 1168) zur Bestätigung; da diese Buchstaben nicht Italorum gelesen und mit

1) Im Congrès internat. de numismatique, Bruxelles 1891 S. 409.

dem rex der Umschrift in Verbindung gesetzt werden können, wie ich in Weyl's Berl. Münzblätt. S. 1643 u. 1814 ausgeführt habe, so mögen sie vielleicht auf den italienischen Münzmeister gehen; besser aber wohl, man verzichtet auf ihre Erklärung[1]). Bemerkenswerth ist auch ein Gepräge aus Olafs Zeit ohne Kopf und Namen des Königs, dagegen mit einem Kreuze auf jeder Seite, und zwar auf der einen Snellinc mo Si um ein doppelliniges Kreuz mit crux in den Winkeln, auf der andern aber (rückläufig) ZCELIG MONEGA ON um ein kleines Kreuz, was der Hr. Verf. Scelling moneta on liest und auf die Münzbezeichnung Skilling deutet; sollte aber nicht vielmehr auch hier der Münzmeistername Snelling gemeint und die Münze überhaupt durch Verwendung der Stempel zweier Rückseiten zu Stande gekommen sein? von denen freilich die mit dem kurzen Kreuze uns nicht weiter erhalten ist. Olafs Sohn Anund-Jakob hat uns trotz seiner langen Regierungszeit (1022—1051) nur wenige und seltene Münzen hinterlassen, die vermöge ihres leichten Gewichtes von 1,19 gr. auf einen Örtug von 8 Pfennigen hinweisen und ebenfalls englischen Mustern, theils von Ethelred, theils von Knut, nachgeahmt sind; auch sie nennen Sigtuna als ihre Münzstätte. Ob aber No. 355 ihm mit Recht zugeschrieben ist? man kann doch die Umschrift um den Helmkopf so gut auf Knut als auf Anund beziehen, in dessen Namen kein T vorkommt, und die *Rf.* mit ÐORMOÐ ON·ΣIH ist genau dieselbe wie die des ⊏NVT REX ΣP No. 358, der insofern räthselhaft ist, als die Geschichte von einer Besitznahme des damaligen Schweden durch diesen König nichts weiss, nur in Schonen (Lund), das damals einen Bestandtheil von Dänemark ausmachte, hat er, und zwar reichlich, in sieben Hauptarten, geprägt. Als Münzmeister Anunds geben sich Castra, Sewine, Thormoth, Vlahi (VΓΛHI) und Wulf zu erkennen.

---

1) Statt des gewöhnlichen MO für monetarius kommt auf Ethelreds neben manchen anderen grösseren Abweichungen auch MOT vor (Hildebrand, mynt, I. Aanglos. No. 243).

Sehen wir von Schonen ab, wo der Münzhammer unter den dänischen Königen auch fernerhin in reger Thätigkeit blieb, so hört mit Anund, dem letzten des alten Upsala-Geschlechtes, auch für lange Zeit das Münzen auf. Aber ganz so öde, wie es nach unsern bisherigen Hilfsmitteln schien, sind diese drei Jahrhunderte, die zwischen Anunds Tode und den nächsten zweiseitigen Schriftmünzen König Albrechts liegen, doch nicht, denn die vorliegende Schrift führt uns eine Reihe Schriftbrakteaten vor, die bisher fast sämmtlich unbekannt waren. Unter Knut, dem Sohne des heiligen Erich (1167—1195), treffen wir kleine dünne feinhaltige Münzen (Viertelpfennige), zum Theil von Schive auf Grund irriger Lesung der auf zweien von ihnen vorkommenden zweifelhaften Umschriften für Norwegen in Anspruch genommen; sie tragen auf einer Seite eine sternförmige Verzierung, auf der andern ein mehr oder weniger entstelltes Kirchengebäude (No. 433—444); ihnen schliessen sich andre an mit einem breiten Kreuze einerseits und andrerseits einem Sterne, einem B oder P im Dreieck, oder einem Kreuze mit Buchstaben in den Winkeln (No. 447—458), die man zum Theil irrig auf Åbo gedeutet hat, während der Hr. Verf. vielmehr bei ihnen ostgothländischen Ursprung, und für die erste Gruppe Kalmar als Münzstätte vermuthet. Bestimmter auf diesen König Knut Eriksson zu beziehen ist ein Brakteat mit KANVTVS REX um einen mit Schwert bewaffneten Königskopf (No. 459), ähnlich dem in Lödöse geprägten mit LEDV und Königskopf (No. 460). Und dem Ausgange des XII. oder dem Anfange des XIII. Jahrh. gehören andre kleine Brakteaten an, mit schreitendem Löwen, mit Löwenkopf und mit gekröntem Königskopfe (No. 461—466). Völlige Sicherheit gewähren dann seines Sohnes Erich X. Knutsons (1208—1216) Brakteaten mit seinem Kopfe und + hERICVS REX oder ähnlich, und die seines Nachfolgers Johann Sverkersson (1216—1222) mit + IOhANNES oder + IOhANNES REX und einer Krone, einem Stern, Löwenkopf, Adlerkopf, Schwert zwischen zwei Sternen, auch mit I—O zur Seite eines Thurmes, sie sind von grösserem Umfange als die vorgedachten, 18 statt

14 Mm, und entsprechend schwerer, 0,30 statt 0,11—0,18 gr. Johanns Nachfolger Erich XI. Eriksson (1222—1250) wird mit Brakteaten (von 0,25 gr.) bedacht, die einen gekrönten Kopf mit und ohne ЄRIC RЄX, eine Krone zwischen Є — R oder Є — X, und schriftlos eine Krone, einen fliegenden Vogel oder ein Burgthor zeigen (No. 516—525). Bedeutender ist die Ausmünzung seines Gegners, des Folkungers Knut, der den Thron von 1228 bis 1234 eingenommen hat; ihm werden Brakteaten (von 0,25 gr.) mit KANVTVS und einem sehr roh gezeichneten Kopf, mit ähnlichen Umschriften um einen gekrönten Kopf, einen Wappenschild, einen Löwen, eine Lilie, einen Stern, eine Rose, sowie schriftlose mit Fahne und mit Thurm zugeeignet, ein mit ihnen gefundenes Stück mit + · A · R · V · S · A · K · und dem Königskopfe (No. 511), also in (Vestra- oder Ostra-) Aros geprägt, scheint die Heimath auch der übrigen zu verrathen. Fundgenosse ist auch ein merkwürdiger Brakteat mit dem Namen des 1248 verstorbenen Iarls Ulf Fase; er zeigt eine Hand mit der Umschrift VLE IARL (No. 515).

Es kommt nun mit dieses Erik Erikssons Schwestersohn Waldemar (1250—1274) das mächtige Geschlecht der Folkunger auf den Thron. Diesem Könige werden nach Anleitung eines Brakteaten mit VAL unter einer Krone (No. 526) andre schriftlose mit demselben Münzbilde beigelegt, sowie auch als Fundgenossen andre mit unerklärlichem B, die man ehemals an den Regenten Birger Iarl gab. Gesichert für denselben Waldemar sind andre etwas grössere und schwerere Brakteaten, welche seinem gekrönten Brustbilde die Buchstaben VAl oder auch blos V beifügen (No. 541, 542), ihnen schliesst der Hr. Verf. andre mit ähnlicher, aber in immer grössere Barbarei verfallender Darstellung an (No. 543—553). Aber hier bereitet doch wohl der Daelie-Fund, der auch die No. 546, 547 und 552 geliefert hat[1]), eine gewisse Schwierigkeit, denn wenn seine Vergrabungszeit auch wegen der erst i. J. 1192 auf den Bischofsstuhl gelangten

1) Grote's Münzstudien Bd. III Taf. 7 No. 133, 134, 135.

Gerhard von Osnabrück und Ludolf von Magdeburg nothwendig noch später angesetzt werden muss, als Grote[1]) meint, so wird man sich doch schwer entschliessen, mit derselben bis in Waldemars Zeit herabzugehen; wenn aber dennoch, so hätten wir auch hier wieder einen der von mir (Dannenberg, Deutsche Mz. Bd. II S. 524) bei Besprechung des Fundes von Jarocin geschilderten Münzschätze vor uns, die, im Laufe der Jahre gesammelt, schliesslich, nach gewissem Zeitverlauf, mit einigen in neuester Zeit vor der Verscharrung hinzugethanen bedeutend jüngern Geprägen vermehrt worden sind. Die folgende Regierung von Magnus Ladulås (1274—1290) wird mit kleinen leichten, von Schive für norwegisch gehaltenen Brakteaten (von 0,11 gr.) ausgestattet, welche mit den Buchstaben E und M (M) bezeichnet sind (No. 556—566); sie sind in Skeninge gefunden und wahrscheinlich auch geprägt, denn in seinem Testamente v. J. 1285 weist König Magnus Vermächtnisse an auf die Einkünfte aus den Münzstätten in Stockholm, Vesterås, Nyköping, Örebro, Söderköping, Skeninge, Jönköping und Skara. König Birger (1290—1319) scheint zum Prägen zweiseitiger Münzen zurückgekehrt zu sein, sie tragen auf der einen Seite eine Krone, auf der andern verschiedene Buchstaben: B, E, I, L, M und S (No. 597—617) und stehen wohl in Zusammenhang mit etwas schwereren und grösseren Brakteaten (0,29 gr.), welche die Buchstaben E und M zum Gepräge haben, letzteren in der Form M bisweilen durch eingefügte Punkte und andre Kunststücke einem Gesicht ähnlich gemacht (No. 586, 587), und insofern erinnernd an die ähnliche Spielerei auf Münzen Werners von Trier, Jodocus' und Johanns von Luxemburg und Alberts von Hennegau[2]). Zeitverwandt ist eine andre, noch etwas schwerere Reihe (0,38 gr.), die ebenfalls, theils mit glattem, theils mit gestrahltem Rande, bisweilen an Gepräge vom Südrande der Ostsee anklingend, die Buchstaben A, E, H, L und S enthält (No. 588—596). Unter

---

1) Weyl, Berl. Münzblätter S. 1645.
2) a. a. O. S. 251.

des Magnus Smek (1319—1363) früherer Zeit werden dann, mit grösserer Zuversicht als letztere Brakteaten, auch zweiseitige Münzen mit Löwe und Krone, im Gewicht von 0,35 gr. und 0,52 gr., aufgeführt, denen sich für seine spätere Regierungszeit, seit 1354, andre sehr häufig vorkommende anschliessen, welche statt der Krone drei um einen Buchstaben (A, B, E, h, L, I, M, P, R, S, V) oder ein Kreuz oder Patriarchenkreuz, eine Rose oder einen Thurm gestellte Kronen[1]) tragen (No. 620—640) und zu Genossen Brakteaten gleichen Gewichtes (0,36 gr.) mit Buchstaben (B, C, N, O) zwischen zwei Kronen haben. Die zweiseitigen Pfennige haben solche Ähnlichkeit mit den gleichzeitigen Brandenburgern, dass zwei derselben im Stockholmer Münzkabinet von Alters her unter diese Klasse eingereiht waren; sie sind demnach auch bei Teschenbusch (s. Bd. VI 128 d. Z.) ziemlich zahlreich unter der pommerschen Hauptmasse aufgetreten.

Nun aber verschwinden mit dem Aussterben des Mannsstammes der Folkunger die stummen zweiseitigen Pfennige auf immer, und wie im XI. Jahrh. der englische Einfluss, so macht sich jetzt der deutsche, insbesondere der der norddeutschen (wendischen) Hansastädte in den Witten (Vierpfennigstücken) geltend, welche König Albrecht (von Mecklenburg, 1363—1389) schlagen liess; sie wiegen 1,23—1,28 gr., stellen zufolge des skandinavischen Gewichtssystems (1 Mark = 8 Öre = 24 Örtug) einen Örtug dar und wurden vermuthlich zu 8 Pfennigen gerechnet. Diese Örtugs, urkundlich auch hvit penning (albi), sind wie alle folgenden Münzen mit vollständigen und deutlichen Umschriften versehen, welche sie meist, unter Nennung des Königsnamens, als moneta Svecie bezeichnen, in einem Falle auch Kalmar als Münzstätte angeben (No. 651), während die übrigen wahrscheinlich in Stockholm, und eine andre mit gekröntem S und kleinem P daneben zufolge einer Urkunde von 1375 vermuthlich in Silfverberg geschlagen sind. Nebenher gehen Brakteaten (von

1) Zum ersten Male erscheinen diese drei Kronen als Reichswappen auf einem Siegel des Königs Magnus Ladulås an einer Urkunde von 1275.

0,3 gr.) mit gekröntem Kopfe, gekröntem A und gekröntem S (No. 654—665). Die gewaltige Margaretha hat uns keine Münzdenkmäler hinterlassen, desto mehr ihr Grossneffe Erich (von Pommern, 1396—1439): Örtugs von Stockholm mit E auf dem Kreuze (1—1,18 gr.), von Westerås (1,01—1,12 gr.) und von Åbo (0,9—0,94 gr.), diese beiden mit A bezeichnet, ausserdem wohl auch Åbo'sche Sterlinge (0,79 gr.) mit einer Krone auf dem Kreuze, *Rf.* A (No. 685). Dem I. Interregnum 1436—1440, das in seinem Siegel das Bild des heil. Erich führte, werden zwei seltene Örtugs mit dessen Namen und E auf einem Kreuze, *Rf.* dem schwedischen Wappen auf dem Kreuze (No. 686, 687) zugetheilt. König Christoph's (1441—1448) Münzen haben das Reichswappen auf kurzem Kreuze und auf der *Rf.* die von Stockholm C oder K, die von Åbo nur das K. Aus Karl Knutsons zweimal unterbrochener Regierung haben wir Örtugs von Stockholm und Åbo, die ältesten wohl gleich denen seines Vorgängers mit K, die späteren mit dem Bonde'schen Geschlechtswappen des Kahnes, merkwürdig No. 693, wo der deutsche Münzer dem lateinischen moneta das deutsche SWEDhE hat folgen lassen. König Christian I. (1457—1464) hat nur in Stockholm geprägt; C oder K auf der einen und der Schild mit den drei Kronen auf der andern Seite bilden das Gepräge. Münzreich ist die lange Zeit, in welcher der ältere Steen Sture als Reichsverweser waltete, und bemerkenswerth durch zwei Neuerungen: die Einführung von ½ Örtugs (Fyrkar) und die Anbringung der Jahreszahlen 1478 und 1480, die aber wohl hier wie auf den gröberen Sorten der Hansestädte nicht das Jahr der Prägung, sondern das der Münzordnung ausdrücken. Das Gepräge hat keinen Bezug auf Sture, sondern giebt den Namen des heil. Erich mit seinem Kopfe und auf der *Rf.* das Reichswappen, während die ½ Örtugs meist mit einer Krone und S bezeichnet sind; zu erwähnen ist unter letzteren einer mit MONETA STOCh IΛ8 *Rf.* MONETA STOCh 80 (No. 705). Auch in Westerås hat eine reichliche Ausprägung ähnlicher ganzer und halber Örtugs stattgefunden, wogegen in Åbo nur wenige Örtugs geschlagen

sind, welche statt des heil. Erich den heil. Heinrich nennen (No. 711: SCS HEINICHVS EB Reichswappen, *R/.* MONETA ABOSIENS gekröntes A). König Johann (1497—1501) liess ebenfalls in Westerås ganze und halbe Örtugs schlagen, welche den oldenburgischen Schild als sein Geschlechtswappen allein oder nebst dem Reichswappen tragen, nur der ½ Örtug von letzterer Stadt zeigt statt desselben eine Krone. Nach seinem Vertrage mit dem Stockholmer Münzmeister vom 4. 12. 1497 sollten zwar auch rheinische Goldgulden und Pfennige geprägt werden, aber weder die eine noch die andere dieser Münzsorten ist auf uns gekommen, während wir doch dänische Goldmünzen von ihm besitzen. Svante Sture, der von 1504 bis 1512 des Reiches waltete, hat nur ½ Örtugs und nur in Westerås geprägt: SCS ERICVS REX Krone, *R/.* MONETA AROSI gekröntes A, am Anfange der Umschrift das Schildchen des Geschlechtes Natt och Dag (No. 721). Ihm folgte in gleicher Eigenschaft als Reichsverweser sein Sohn Steen Sture der Jüngere (1512—1520), unter dem das Münzwesen eine neue Gestalt annahm, denn ausser den Örtugs und ½ Örtugs, die wir von ihm undatirt und mit den Jahreszahlen 1512 und 1515, von Stockholm, und den ½ Örtugs, die wir von Westerås haben und die uns seinen Namen nebst hinzugefügtem deutschen RITTER nennen, hat er schwerere Stücke eingeführt: zunächst dicke Münzen (piedforts) vom Stempel der 1512er Örtugs, im Gewichte von 33,66—35,28 gr., also 2 Markstücke (No. 733), dann aber auch grössere thalerförmige Stücke von 1 Mark (15,65—18,23 gr.), 1½, 2 und 2⅔ Mark, in Nachahmung der hanseatischen Markgepräge, welche in vier verschiedenen Stempeln (No. 729—732) auf der *Hf.* den heil. Erich im Mantel oder ohne denselben, und auf der *Rf.* auf langem Kreuze das Reichswappen mit MONE STOCKHOLM ISIZ zeigen, ein Gegenstand häufiger Fälschungen zur Täuschung der Sammler. Die kurze Herrschaft des dänischen Christian II. hat Schweden wohl mit dessen schlechten dänischen Klippen überschwemmt, aber keine eigenen schwedischen Gepräge hervorgebracht. Gustav Wasa, der nach seiner Entthronung, zunächst

von 1521—1523 als Reichsvorsteher, dann (1523—1560) als König geherrscht hat, ist seinem Beispiele bezüglich der Prägung von geringhaltigen Klippen gefolgt (No. 743), hat dann aber neue bessere Münzen, Öre (im Gewicht von etwa 3,5 gr.), 1522 und 1523 in Stockholm und Upsala, 1522 in Arboga und 1523, 1524 in Åbo schlagen lassen, die in einigen Stempelverschiedenheiten mit dem Bilde des heil. Erich und dem Reichswappen versehen sind. Ähnlichen Gepräges ist ein grosses, 12,90 gr. schweres Silberstück mit GVBERNATE · SWEDEN · R(iks) *Rf.* MONE NOVA STOCh 1523 (No. 749), vom Hrn. Verf. wohl richtig für ½ Silbergulden, 16 auf die schwedische Mark gerechnet, erklärt. Gustavs älteste ½ Örtugs sind 1522 in Stockholm geschlagen, zeigen G im Schilde, auf der *Rf.* eine Krone und nennen ihn Gustav Erikson (No. 747). Es folgen nun undatirte Örtugs von Stockholm und Westerås mit dem Reichswappen, sowie ½ Örtugs mit einer Krone, worauf 1527 eine neue Münzordnung die Anwendung von Jahreszahlen befiehlt, während bemerkenswerther Weise trotz inzwischen erfolgter Königswahl und Krönung die Öre das alte Bild des Reichsheiligen nebst entsprechender Umschrift beibehalten. Die wichtigste Neuerung aber fällt ins Jahr 1528: Silbergulden (25,82 gr.), auch in Goldabschlägen vorkommend, und halbe (von 12,91 gr.) mit GOSTAVS D G SVECORVM REX, der König im Mantel, mit Schwert und Reichsapfel, zwischen seinen Füssen den Wasa-Schild, *Rf.* MONET NOVA STOKOL' 1528 geviertetes Wappen mit Herzschild, auf langem Kreuze (No. 772). Und nach einigen Jahren, 1534, ging man zur Prägung von ganzen, halben und Viertelthalern, nach dem Vorgange der Schlickschen Joachimsthaler, über; die erste Art zeigt ebenfalls den König stehend, mit Schwert und Reichsapfel, daneben 1534, mit ähnlicher Rückseite, auf der nächsten Art steht die Jahreszahl neben dem Wappenschilde, wogegen das Kreuz fehlt und die Umschrift OMNIS POTESTAS A DEO EST lautet mit hinzugefügter Gehaltsangabe AD 15 LOT. Ganz ähnlich sind zwei weitere Schläge, welche jedoch das Bild des stehenden Königs durch sein Brustbild

mit hinzugesetzter Jahreszahl 15—34 ersetzt haben, und ihnen schliessen sich die halben und Viertelthaler desselben Jahres an, nur dass letztere das Brustbild halb von vorn zeigen.

Hier bricht die Beschreibung der Reichsmünzen ab, um noch die der in Schonen (Lund, später Malmö) geschlagenen dänischen zu vollenden und auf das Münzwesen der Insel Gothland überzugehen. Über dieses ist indessen bereits S. 352 Bd. XVIII d. Z. berichtet. Aber angeschlossen sind noch interessante Bemerkungen über die in Schweden in Rechnung und in Umlauf gewesenen fremden Münzen, über Münzrecht, Münzbeamte und namentlich über Schrot und Korn der Münzen. Diese Untersuchungen lassen sich in Kürze nicht wiedergeben, und so sei hier nur bemerkt, dass auch sie die fast überall sonst sich aufdrängende Wahrnehmung von einer steten Münzverschlechterung bestätigen, dergestalt, dass das Verhältniss der Mark fein zu der Mark Pfennige, das noch zu König Birgers Zeit auf 1 : 2 angegeben wird, schon wenige Jahre darauf, 1311, sich auf 1 : 5, unter König Albrecht auf 1 : 6 oder 7 und sogar 8, im Jahre 1479 auf 1 : 11 und schliesslich gar 1509 auf 1 : 13 gestellt hat. Auch sei als besonders wichtig für die Frage nach dem Ursprunge der barbarischen Gepräge in den Münzschätzen des X. und XI. Jahrhunderts noch hervorgehoben, dass der Hr. Verf. (S. 130) der Ansicht zuneigt, es möge von den derartigen in Schweden ausgegrabenen angelsächsischen Münzen ein Theil in Schweden selbst angefertigt sein, da sie sich in den englischen Funden nicht antreffen liessen. Nicht minder erfahren einige irrthümliche Zutheilungen Berichtigung: No. 501 (+ IΘhANNΘS Adlerkopf) ist aufgeführt in v. Saurma's schles. Mz. I, 39 (s. Friedensburg S. 153), No. 503 (IΘ Thurm) in v. Höfken, Arch. f. Brakt. II S. 390, No. 584 in dieser Zeitschrift XV S. 198 [10], No. 548, 549 liegen in einer grossen öffentlichen Sammlung unter Polen, No. 663 fg. im Museum schles. Alterthümer unter Schlesien (s. Friedensburg S. 314) und No. 667 wird oft an Görlitz gegeben.

Die Nutzbarkeit der vorliegenden Abhandlung wird durch 482 in den Text eingedruckte vortreffliche Abbildungen erhöht und lässt nur wünschen, dass der freilich so vielseitig in Anspruch genommene Hr. Verf. die Mufse gewinnen möge, sein reiches Wissen in einem alle schwedischen Mittelaltermünzen in ihrer Vollständigkeit zur Erscheinung bringenden Werke niederzulegen. Für jetzt müssen wir uns an dem vorliegenden, alles Wesentliche enthaltenden genügen lassen und sind ihm dafür zu wärmstem Danke verpflichtet.

H. Dannenberg.

Alphonse de Witte: Histoire monétaire des comtes de Louvain, ducs de Brabant et marquis du saint empire romain. Tome II. Bruxelles 1896. 4to. 348 S. Mit 32 Kupfertafeln.

Nachdem wir kaum (hier Bd. XX, 107) über den ersten Band dieses bedeutenden Werkes berichtet, liegt uns dieselbe angenehme Pflicht bezüglich des zweiten ob. Da der erste mit Philipp v. St. Pol (1430) geschlossen hat, so beginnt dieser zweite und letzte mit dessen Vetter und Nachfolger Philipp (1430—67), der unter dem Namen des Guten bekannt ist, obgleich ihn der vom Hrn. Verf. veröffentlichte Bleijetton wegen seines unmenschlichen Verfahrens gegen das arme Dinant nicht mit Unrecht „bête cruelle“ nennt. Nachdem Philipp im Anfange seiner Herrschaft, bis März 1433, sich noch der Stempel seines Vorgängers bedient hatte, ging er erst 1433 zu Prägungen unter eignem Namen über, und zwar zu wesentlich gleichförmigen und gleichwerthigen in allen seinen Besitzungen. Zu denselben gehört der gouden Ryder (cavalier d'or), von dem auch ein besonders grosses Schaustück mit 1434 vorhanden ist, wie wir ähnliche aus Frankreich besitzen, von Karl VII. auf die Vertreibung der Engländer, und zwei von Béarn. Am bekanntesten von seinen Münzen sind die Doppelgroschen; weil sie ausser in Brabant auch in Flandern, Hennegau und Holland geschlagen wurden, so gab man ihnen den Namen Vierlander, vom Volke aber

wurden sie auch Braspenninck genannt, von brassen, d. h. essen, schwelgen, vermuthlich, weil sie damals die Zahlung für ein Mittagsmahl im Gasthofe darstellten. Ausser Brüssel war auch Zevenbergen (mit Z als Münzzeichen) und seit 1454 Mecheln zeitweise Münzstätte; auch giebt es eine monnaie noire (double mite) mit Philipps Namen und MONETA NOVA FACTA . . WESEL, die jedoch der Hr. Verf. Bedenken trägt, als in dem Dorfe Wesel bei Antwerpen geschlagen anzuerkennen. Zahlreiche Münzerlasse (Ordonnances), Abrechnungen der Münzmeister und Valvationstabellen, die im Lauf der Zeit zu immer grösseren Massen anschwellen, sind uns erhalten und unterrichten uns aufs Genauste über die Münzthätigkeit und die Münzpolitik jener Zeiten. — Aus der Münzgeschichte seines Sohnes und Nachfolgers Karl des Kühnen (1467—77) ist besonders bemerkenswerth, dass er zuerst den Gedanken einer internationalen Münzkonferenz ausgeführt, nämlich im Sommer 1469 zu Brügge eine solche mit seinem Schwager Eduard IV. von England ins Werk gesetzt hat, mit dem Erfolge, dass die Münzen ihrer beiden Länder in ein festes Verhältniss zu einander gebracht wurden und die des einen Landes dementsprechend in dem andern Lande Geltung haben sollten. Gegen Ende d. J. 1474 wurde zum Ersatz der kurz vorher geschlossenen Münze zu Löwen, die zu Antwerpen (Münzzeichen: Hand) eröffnet und in demselben Jahre hier Münzen mit der Jahreszahl, die ersten derartigen in den Niederlanden, geschlagen. Die Archive zeugen auch von dem vergeblichen Bemühen Karls, ein festes Verhältniss zwischen Gold und Silber herzustellen. Eine Neuschöpfung ist der double briquet, so benannt von dem Feuerstahl nebst Funken aus dem von seinem Vater gestifteten goldenen Vliessorden, welche zwischen zwei Löwen dargestellt sind; man wird an die bekannte Medaille mit seinem Brustbilde erinnert, die auf der Rückseite eben diesen Orden mit der Devise: je l'ai emprins bien en aviengne zeigt. — Seine Tochter Maria (1477—82) scheint nur die Antwerpener Münzstätte benutzt zu haben. Wahrscheinlich auf ihren Ehebund mit Maximilian von

Österreich bezieht sich ein prächtiges thalerförmiges Stück von 1477 (Madai 3845) mit der heil. Jungfrau zwischen den Heiligen Andreas und Sebastian und der Umschrift: tota pulcra es amica mea et macula non est in te, das in Gold und Silber vorhanden nicht als Münze anzusehen ist, ein Stück, dessen Schönheit wohl die Überlieferung zur Anschauung bringt, dass die Stempelschneider die Entwürfe zu ihren Geprägen durch Maler haben zeichnen lassen. — Die Münzen aus der Minderjährigkeit ihres Sohnes Philipp des Schönen (1482—1494), meistens auch mit seines Vaters Namen (Maximilianus rex Romanorum pater), sind von unvergleichlicher Mannigfaltigkeit und theilweise grosser Schönheit, besonders der grand double (No. 576, Mill. 33) mit seinem Brustbild über dem Wappen und die thalergrossen grands réaux d'argent (35 Mill., No. 586/7), die sein Bild in halber Figur mit den Umschriften: custodiat creator omnium humilem servum suum, *Rf.* dat tibi in terris virtutem et in coelis gloriam tragen, und in den Urkunden zwar als „deniers de parement" bezeichnet, aber doch mit 4½ Patards bewerthet sind. An solchen Sprüchen ist diese durch Aufstände der freiheitliebenden Städte getrübte Zeit besonders reich; wir finden ausser dem herkömmlichen sit nomen Domini benedictum und pax Christi maneat semper nobiscum unter den früheren Herzögen salvum fac populum tuum (Psalm 27 V. 3), benedic hereditati tuae (Ps. 27 V. 9), benedic anima mea Domino (Ps. 102, 1), pro Deo da pauperibus, und unter Philipp: ama justiciam pacem et defende populum tuum, reformacio guerre pax est, Deum plus ama quam argentum, amissa bello pax restauret, da pacem Domine in diebus nostris, invocavi Deum adjutorem meum, pax optima rerum, fiat pax in virtute tua. Auch Münzbenennungen kommen auf diesen Münzen vor: simplex (duplex) patard. fabric. i. Bra, denarius simplex nominatus grifonus, simplex grossus. Der Kampf gegen schlechte ausländische Münzen, den so viele Erlasse zum Gegenstande haben, wird auch in der Zeit von Philipps Grossjährigkeit fortgesetzt, wie die Ordonnance v. 8. 12. 1499 lehrt, nach welcher Abbildungen der zugelassenen guten Goldgulden an den Thüren

der Kirchen, der Rathhäuser und andern öffentlichen Orten angeheftet werden sollten. Neueröffnet wird die Münzstätte zu Maestricht (TRAIECTI IN VROEHOF), die einen Stern als Zeichen führt. Die Spruchliste wird bereichert durch initium sapientiae timor Domini (Ps. 110 V. 10), omnis spiritus laudet Dominum (Ps. 150, 6), diligite justitiam qui judicatis terram (Weish. Salom. 1, 1), letzterer auf den Toisons d'or, sowie den in Gold und Silber auf uns gekommenen (43 Mill.) grossen, Schaustücken ähnlichen Geprägen von 1504. Auch für Philipps Gemahlin, die Königin Johanna, sind in Antwerpen Silber-Realen geschlagen worden. — Für Philipps unmündigen Sohn Karl V. tritt abermals Kaiser Max als Regent ein. In dieser Zeit, 1506—15, bleiben dieselben Münzstätten Antwerpen und Maestricht, ihre sehr einförmigen Erzeugnisse sind mit moneta archiducum Austriae ducum Burg. et Brab. bezeichnet, einige von Billon tragen moneta arge', was nach Ausweis ähnlicher flandrischer nicht argentea, sondern argentosa zu lesen ist. Die lange Zeit nach Karls Mündigkeit, 1515—55, ist bemerkenswerth durch sein eifriges Bestreben nach Ordnung der Münzzustände, die durch fremdes schlechtes Geld ausserordentlich litten, durch Aufhebung der Unterschiede in den Münzen der verschiedenen Provinzen, welche fortan nur noch durch die Münzzeichen der einzelnen Münzhöfe kenntlich wurden, und durch die Einführung der Thalerprägung; denier d'argent appelé Carolus d'argent wurde der Thaler in der betreffenden Ordonnance vom 22. 2. 1543 genannt. In letzterer Beziehung ist es aber wohl ein lapsus calami, wenn der Hr. Verf. die ältesten Thaler dem Grafen Schlick zuschreibt, da doch Sigismund von Tirol schon 1484 und 1486 Thaler schlug, und abgesehen von vielen folgenden aber selteneren Thalern von Lothringen u. s. w., die massenhafte sächsische Prägung dieser Münzsorte schon 1500 beginnt. Die meisten Münzen Karls aus dieser zweiten Zeit tragen den Spruch da mihi virtutem contra hostes tuos, einige in Antwerpen geschlagene neben seinem Namen auch den seiner Mutter Johanna. — Noch einförmiger als seines Vaters Prägung gestaltet sich

die Philipps II., charakterisirt durch den Wahlspruch Dominus mihi adjutor (Ps. 117, 6). Belebt wird sie nur durch die Erhebung der Niederländer gegen seine Schreckensherrschaft. Denn in seiner zweiten Herrschaftszeit 1577—86 prägten die Stände anfangs, bis 1581, unter Beibehaltung seines Namens, aber mit pace et justitia, dann 1582 bis 1584 der an seiner Statt zum Herzog gewählte Franz v. Anjou, und nach dessen unrühmlichem Ausgange griffen die Staaten für das Gold zurück auf Philipps des Guten lion d'or, aber mit der Devise antiqua virtute et fide, während sie für das Silber ein neues Gepräge mit confortare et esto robustus schufen. Nach Vorführung der Klippen von Breda 1577, der zahlreichen Nothmünzen von Maestricht 1577 und deren von Brüssel von 1579/80 und 1584/85, sowie der wenig interessanten Gepräge aus Philipps letzter Zeit 1580—98 schliesst das schöne Werk, an dem nur, wie an den meisten in französischer Sprache erschienenen, der Mangel von Seitenüberschriften und eines Inhaltsverzeichnisses zu bedauern ist. Es legt beredtes Zeugniss ab sowohl von dem Fleiss seines Verfassers als für die Reichhaltigkeit seiner und des Vicomte de Jonghe Sammlung, und wird auch vermöge seiner gediegenen Ausstattung, insbesondere auch wegen seiner vortrefflichen Abbildungen einen hervorragenden Platz in unserer fachwissenschaftlichen Litteratur einnehmen und behaupten.

H. Dannenberg.

Nekrologe.

Seit unsrem letzten Bericht, Bd. XX S. 194, hat der Tod in dem Kreise unsrer Genossen wieder zahlreiche Lücken gerissen, über die zu berichten traurige Pflicht ist.

1. Am 24. Dezember 1894 starb zu Augsburg der königl. Bayerische Bezirksarzt Dr. Ludwig Fikentscher, ein Mann von trefflichem Charakter, im 59. Jahre. Sein Studium war die mittelalterliche Münzgeschichte Süddeutschlands, namentlich Frankens, und verdanken wir ihm zahlreiche Abhandlungen über dieselbe, die vorzugsweise in den „Mittheilungen der Bayerischen numismatischen Gesellschaft", zum Theil auch in dieser Zeitschrift (Bd. II 371, XI 343) erschienen sind. Die Grundlage seiner Arbeiten bildete eine in weitem Rahmen angelegte Sammlung der gedachten Gepräge, welche wegen ihrer unerreichten Vollständigkeit mittelst einer ausserordentlichen Bewilligung seitens Sr. Majestät des Kaisers jetzt dem hiesigen K. Münzkabinet einverleibt worden ist.

2. Graf Emmerich Hutten Czapski, aus Ulrich v. Huttens Familie entsprossen, verschied, 67 Jahre alt, am 20. Juli 1896 zu Krakau, wohin er seine unvergleichliche Sammlung polnischer Münzen hatte überführen lassen. Das in vier Quartbänden erschienene Prachtwerk über dieselbe sichert ihm einen ehrenvollen Platz in unsrer Literatur.

3. Einen nicht minder empfindlichen Verlust hat die polnische Münzkunde durch das am 11. November 1896 erfolgte Ableben von Kasimir Stronczyński, Senator des Kgr. Polen und Kanzleidirektor in der Kommission für Kultur und Unterricht zu Warschau, erfahren. Sein in zwei Auflagen gedrucktes Werk über die ältesten polnischen Münzen (Pieniądze Piastów

od czasów najdawniejszych do roku 1300), dessen Abbildungen es auch dem nicht polnisch Sprechenden nutzbar machen, ist geeignet, seinem Namen ein dauerndes Andenken zu sichern.

4. Hugo Freiherr v. Saurma-Jeltsch, k. preuss. Rittmeister a. D., hat seine Musse mit Sammeln von Münzen, erst brandenburgischen, dann schlesischen, zuletzt deutschen, schweizerischen und polnischen, mit Ausschluss der ganzen und halben Thaler, ausgefüllt und Verzeichnisse dieser verschiedenen Sammlungen im Druck herausgegeben, welche, von trefflichen Abbildungen begleitet, höchst brauchbare Handbücher abgeben. Es ist über die beiden letzten hier Bd. XI 182 und Bd. XIX 194 berichtet. Von den gedachten sehr bedeutenden Sammlungen ist die erste durch Versteigerung zerstreut, die zweite aber in Folge uneigennützigen Entgegenkommens ihres Besitzers in das Museum schlesischer Alterthümer zu Breslau übergegangen. Auch v. Saurma's „Wappenbuch der schlesischen Städte und Städtel" (illustrirt von Clericus, 1870) ist zu erwähnen. Der 21. August 1896, sein 59. Geburtstag, ist zugleich sein Todestag geworden.

5. Joseph Weingärtner, Kreisgerichts-Direktor a. D., ist im Alter von 91 Jahren am 7. September 1896 zu Münster i. W. verschieden. Die Münzen seines Heimathslandes Westfalen waren es, auf die sich seine sammlerische und schriftstellerische Thätigkeit richtete. Von letzterer zeugen ausser der Beschreibung der Kupfermünzen der Stifter Paderborn und Corvei, sowie Westfalens folgende Monographien: 1. Die Gold- und Silbermünzen des Bisthums Paderborn (1882), 2. Die Gold- und Silbermünzen der Abtei Corvei (1883) und 3. Die Silbermünzen von Cölnisch Herzogthum Westfalen (s. Bd. XIV 381 d. Z.) — Endlich ist

6. noch vor Schluss des Jahres Prof. Dr. Simon Ljubic, Direktor des archäologischen Museums in Agram, dahingegangen, über dessen leider in kroatischer Sprache geschriebenes, die südslavischen Mittelaltermünzen behandelndes grosses Werk in dieser Zeitschrift Bd. III 168 Bericht erstattet worden ist. — Möge junger Nachwuchs diese bedeutenden Verluste ersetzen!

H. D.

Register.

A.

B.

C.

D.

G.

H.

J.

P.

T.

U.

V.

W.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

SITZUNGSBERICHTE

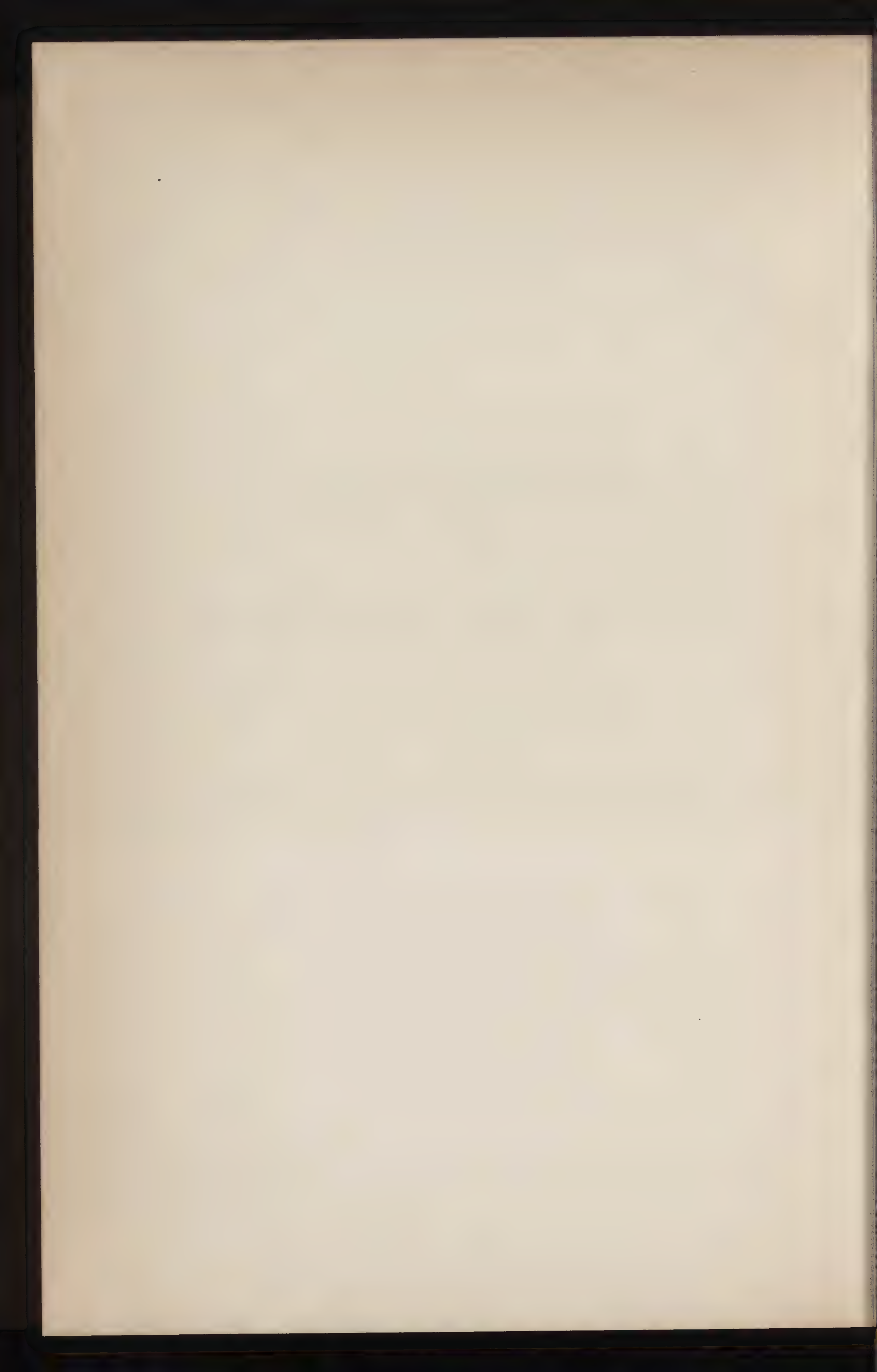
DER

NUMISMATISCHEN GESELLSCHAFT

ZU

BERLIN.

1895.



Sitzung vom 7. Januar 1895.

Herr Regierungsrath Friedensburg besprach einen im vergangenen September in Russisch-Polen gemachten Fund aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, der hauptsächlich aus böhmischen Groschen und polnischen Münzen verschiedener Art bestand, aber auch zwei der seltensten schlesischen Heller in je einem Exemplar enthielt. Der erste dieser Heller ist der zuerst vom Vortragenden bekannt gemachte Ratiborer mit dem kleinen gothischen a und dem Adler, dessen Umschriften durch das vorliegende Exemplar wesentlich ergänzt werden, so dass jetzt RATVBO sicher ist, während für die Adlerseite MONETA mit grosser Sicherheit angenommen werden kann. Das zweite Stück ist der bisher nur in einem Exemplar vorhandene Heller Herzog Przemislaws von Troppau, dessen Umschriften hier zu beiderseits MONETA DVCIS O (paviae) vervollständigt werden. Sodann legte der Vortragende eine jüngst von ihm erworbene, aus altem französischen Besitz stammende Goldmedaille des Breslauer Abtes zu St. Vinzent, Johann (IX.) Queschwitz (1586 bis 1596) vor. Das Stück ist gegossen, von schönem, kräftigem Stil und wiegt fünf Dukaten. Bei Kundmann (Silesii in nummis No. 26) ist dieselbe Medaille, jedoch sehr schlecht, abgebildet und das Gewicht auf acht Dukaten angegeben. Da die Arbeit an keinen der sonst bekannten Künstler dieser Zeit erinnert, so liegt die Annahme nahe, dass wir es mit dem Werke eines Breslauer Goldschmieds zu thun haben, von dem, nach der Behandlung insbesondere des Haupthaares zu schliessen, vielleicht auch die Medaille auf den Breslauer Patrizier Andreas Pucher von der Puchen (Kundmann No. 37) herrührt, die sich in einem bleiernen

Exemplar im städtischen Cabinet zu Breslau befindet. Die schlesischen Renaissance - Medaillen gehören fast durchweg zu den grössten numismatischen Seltenheiten: es scheint, als ob in den Kriegsnöthen, unter welchen dieses Land im 17., 18. und 19. Jahrhundert gelitten, die meisten dieser reizenden Denkmäler der Kleinkunst in den Schmelztiegel gewandert sind.

Herr Hauptmann Brause sprach über das Münzwesen der Familie Fugger unter Vorzeigung eines von ihr im Jahre 1623 geprägten Thalers. Alsdann legte er einen jener Thaler vor, welche der Münzpächter Ephraim unter Friedrich II. während der preussischen Besetzung Sachsens in den Münzstätten Leipzig und Dresden mit den sächsischen Stempeln, aber unter Beifügung des königlichen Monogramms geprägt hat, und zwar, wie bekannt, aus geringhaltigem Silber, so dass der Volkswitz reimte: „Aussen gut und innen schlimm, aussen Friedrich, innen Ephraim.“ In der sich anschliessenden Besprechung wurde der Wunsch laut, es möge bald einmal eine auf die Akten sich stützende Darstellung dieser in vielen Beziehungen interessanten Episode der preussischen Münzgeschichte veröffentlicht werden.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg besprach unter Vorlegung der Tafeln zu einem in Vorbereitung befindlichen, der Zeitschrift für Numismatik zugedachten Aufsatz fünfzig bisher noch nicht veröffentlichte Mittelaltermünzen, welche mit seiner Sammlung in den Besitz des königlichen Cabinets übergegangen sind. Meistens entstammen diese Stücke deutschen Prägestätten, unter deneu fünf hier zum ersten Male genannt werden, nämlich Orsoy und Schwerte in der Grafschaft Mark, Bösingfelde im heutigen Lippe-Detmold und Acken und Zerbst in Anhalt. Wichtige Bereicherungen erhalten namentlich die westfälischen Reihen in einem zu Brilon geprägten Denar Wigbolds von Köln, zwei Pfennigen von Marsberg, ferner solchen der Grafen von Arnsberg und Hoya und der Edelherren von Diepholz und endlich einer Reihe von lippischen Münzen, meist nach dem Muster der gleichzeitigen Engländer geprägt. Unter den übrigen deutschen Geprägen ist von besonderem Interesse ein Constanzer, durch die Inschrift der Rückseite für diese Münzstätte gesichert, aus dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts, ein Stück, das sich unter den Erzeugnissen derselben Zeit und

Gegend völlig fremd ausnimmt und zunächst noch in vieler Beziehung ein Räthsel bleibt. Von den nichtdeutschen Münzen sind am bemerkenswerthesten eine wahrscheinlich süditalische Kupfermünze mit der noch unerklärten Aufschrift MENSE OCTVBR und eine kleine maurische Goldmünze der bekannten Art mit entstelltem Kreuz und lateinischen Aufschriften, die die Datirung nicht wie sonst meistens nach der Indiktion, sondern nach Jahren der Hedschra giebt.

Sitzung vom 4. Februar 1895.

Der Vorsitzende, Herr Regierungsrath Friedensburg, widmete dem jüngst verstorbenen ehemaligen Mitgliede der Gesellschaft, Herrn Regierungsrath von Brakenhausen, einen Nachruf, im Anschluss an den Herr Landgerichtsrath Dannenberg über die von dem Verstorbenen erfundenen und modellirten Gussmedaillen unter Vorlegung einer grösseren Anzahl von Belegstücken sprach. Herr v. B. hat eine stattliche Reihe, gegen 60 Stück, solcher Medaillen theils zur Verherrlichung Seiner Majestät des Kaisers, des Fürsten Bismarck und anderer Fürstlichkeiten, namentlich aber zur Erinnerung an Personen seines Bekanntenkreises, z. B. des Vortragenden, des Generals von Winterfeldt, des Obersten von der Mülbe u. a., angefertigt, von denen nicht wenige künstlerische Auffassung und vornehmen Geschmack verrathen.

Herr von der Heyden besprach die ältesten sächsischen Thaler („Güldengroschen"), welche von Friedrich III., dem Weisen, in Gemeinschaft mit seinem Oheim Albert, später mit seinem Bruder Johann und seinem Vetter Georg geprägt worden sind sowie die Münzen und Medaillen desselben Fürsten auf seine Würde als Reichsverweser unter Vorlegung einer ansehnlichen Reihe dieser jetzt wieder gebührend geschätzten Gepräge.

Herr Regierungsrath von Kühlewein zeigte einen überaus seltenen, nur von v. Schulthefs in einer Anmerkung erwähnten Doppelthaler des Grossen Kurfürsten von 1648 mit dem Brustbild im Kurornat und dem behelmten Wappen, daneben die Buchstaben C T.

Herr Stadtbaurath Bratring setzte seine Vorträge über

die pommerschen Münzen durch Besprechung der kleinen Sorten Herzog Bogislaus XIV. fort. Es sind dies ausser einem höchst seltenen halben Reichsort mit dem Brustbilde namentlich lübische und sundische Doppelschillinge, erstere als $\frac{1}{16}$ Thaler bezeichnet, letztere von dem bekannten Gepräge mit verschlungenem D S, ferner Groschen (Dreipölker), ein Dreier von 1622, Sechslinge und ein halber Groschen. Ausser diesen Münzen zeigte der Vortragende auch noch ein Medaillon von Höhn auf den 1660 erfolgten Tod der Schwester dieses Herzogs, Anna von Croy (s. den Vortrag in der Sitzung vom 8. Januar 1894) mit einer Art heraldischer Allegorie und Schrift.

Herr Contre-Admiral Strauch zeigte die von der Republik San Marino auf Grund eines Vertrages mit dem Königreich Italien geprägten, aber gänzlich aus dem Verkehr verschwundenen Kupfermünzen zu 5 und 10 Centesimi, erstere von 1864 und 1869, letztere von 1879. Dann besprach er die Münzen des Königreichs Hawaii, bestehend aus einer sehr selten gewordenen Kupfermünze („hapa haneri") mit dem Bilde Kamehameha III. von 1847 und den Geprägen Kalakauas I. zu 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Dollar und 1 Dime, sämmtlich vom Jahre 1883. Andere Stücke, die in den Verzeichnissen der Händler vorkommen, z. B. ein Fünfcentstück von 1881 und Zehndollarstücke der Königin Liliuokalani, scheinen Erzeugnisse einer auf den Sammeleifer spekulirenden privaten Industrie zu sein und sind in Honolulu selbst durchaus unbekannt. Endlich legte Herr Strauch noch die Münzen der argentinischen Republik, bestehend in Stücken zu 1 Peso, 50, 25, 10 und 5 Centavos in Silber und zu 2 und 1 Centavo von Bronze, vor, welche neben ihren Nachbarn insofern eine Merkwürdigkeit bilden, als sie seit 1881 dasselbe Gepräge zeigen, während die südamerikanischen Staaten sonst mit dem Gepräge der Münzen fast ebenso schnell wechseln wie mit den Briefmarken.

Herr Regierungsrath Friedensburg setzte seine Mittheilungen über schlesische Renaissancemedaillen unter Vorzeigung zweier von Breslauer Bischöfen herrührender Schaustücke fort. Das erste zeigt den Bischof Martin Gerstmann, einen geborenen Schlesier, der den Breslauer Bischofssitz von 1574 bis 1585 inne hatte, und ist von dem Nürnberger Valentin Maler geprägt,

während das zweite auf Andreas Jerin, den Nachfolger Martin Gerstmanns bezügliche, gegossen ist und die Namensbuchstaben eines noch unermittelten — wohl schwäbischen — Künstlers H W trägt. Die Medaille des Martin Gerstmann ist auch deswegen interessant, weil sie offenbar das Vorbild für das von Dewerdeck erwähnte grosse Goldstück dieses Bischofs ist, das sich im städtischen Münzkabinet zu Breslau befindet und keinen Künstlernamen zeigt.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg besprach unter Vorlegung der Tafeln zu einem demnächst im Archiv für Brakteatenkunde erscheinenden Aufsatz eine grössere Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter Brakteaten, die mit seiner Sammlung in das königliche Münzkabinet gelangt sind. Es befinden sich darunter überaus interessante und wichtige Stücke: ein vermuthlich in Erfurt geprägter Babarossa mit FRIDERICUS CESAR, ein auch urkundlich noch nicht nachgewiesener Dynast Eginhard von Kamburg (etwa 1175), ein in der Numismatik bisher nicht vertretener Bischof Rudolf von Merseburg (1240 bis 1243), ein Graf Heinrich von Schwarzburg, ferner Brakteaten der Edelherren von Zerbst, von Hallermund u. a. m.

Herr Hauptmann Brause legte eine grössere Anzahl von sogenannten Schiessklippen vor, grösstentheils von den sächsischen Kurfürsten herrührend, darunter auch die sehr seltene sechseckige Klippe von 1719, geprägt zum Hauptschiessen der Schneppergesellschaft, und das nicht minder seltene 1724 bei Gelegenheit des Büchsenschiessens zu Bayreuth ausgegebene Stück, unter Hinzufügung der erforderlichen geschichtlichen Mittheilungen. In der Besprechung des Vortrages wurde darauf hingewiesen, dafs die heute verbreitete Klage über den durch die Schützen- und ähnliche Feste veranlassten unnützen Aufwand auch für die vergangenen Zeiten durchaus zutreffe. Fürsten und Städte wetteiferten seit dem 16. Jahrhundert in der glänzenden Ausstattung solcher Feste, bei denen in der Regel auch ein besonders für diese Gelegenheit geprägtes „Kleinot" nicht fehlen durfte, und steckten sich damit oft in drückende Schulden. Von besonderer Pracht waren natürlich die Feste, welche die hohen Herren unter sich veranstalteten, z. B. ein Schiessen zu Dresden im Jahre 1630, bei welchem unter den 44 Schützen

sich 19 Fürstlichkeiten befanden. Nicht ohne Interesse ist es, wie der bekannte Münzschriftsteller Tentzel den bei diesen Gelegenheiten getriebenen Aufwand gleichsam zu entschuldigen sucht: je schwerer die Regierungslasten hoher Regenten, schreibt er, je grösser scheint die Billigkeit, dass sich selbige durch fürstliche Vergnügungen und vergönnte Lustbarkeiten zuweilen refraichiren. So verdienen denn auch diese, von den Sammlern nicht eben hoch geschätzten Stücke unter dem kulturgeschichtlichen Gesichtspunkt unsere Beachtung.

Sitzung vom 4. März 1895.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg zeigte einige Denare des 11. Jahrhunderts vor, namentlich von Rhynsburg (bei Leyden), einen von den bisher bekannten abweichenden und von Kaiser Heinrich III. einen in Celles geschlagenen, merkwürdig als die einzige Kaisermünze, welche das Kaiserliche Urkundenmonogramm trägt, und zwar in solcher Vollständigkeit, dass selbst der Vollziehungsstrich nicht fehlt. — Des ferneren erging er sich über die im 16. und 17. Jahrhundert verbreitete Sitte, politische und religiöse Streitigkeiten auf den Münzen zu behandeln, wofür die auf das keine von beiden Religionsparteien befriedigende Interregnum von 1548 geschlagenen Thaler mit PACKE · DI · SATAN · DV · INTERIM, die Thaler des Fräuleins Maria von Jever, diejenigen Herzogs Christian von Braunschweig mit GOTTES FREVNDT DER PFAFFEN FEINDT, die Reihe der von August von Braunschweig auf die endliche Befreiung Wolfenbüttels von fremder Besetzung 1643 geprägten sogenannten Glockenthaler, und so viele von Heinrich Julius von Braunschweig: der sogenannte Rebellenthaler, der Lügenthaler, Wahrheitsthaler u. s. w., als Beispiele angeführt sein mögen. Ausgehend von diesen Thatsachen ist es dann nicht schwer, die Erklärung eines kürzlich zum Vorschein gekommenen Bleistückes zu finden, das ziemlich genau den über einem gothischen Bogen sitzenden Löwen der Lions d'or von Philipp dem Guten, Herzoge von Brabant (1419—1467), nachahmt, jedoch umgeben von der Umschrift: IE . SVI . VNE . BIETE . CRVELE. Der Löwe ist das Wappenthier des Herzogthums Brabant und personifizirt in

der damals gebräuchlichen Weise den Herzog. Obgleich nun die Geschichte ihn durch den Beinamen des Guten ausgezeichnet hat, so ist doch der Vorwurf, den ihm die Münzaufschrift macht: „je suis une bête cruelle" ein nur zu wohlverdienter, denn im Jahre 1466 zog Philipp vor Dinant, dessen Bürger seinen Sohn, den Grafen von Charolais, beleidigt hatten, und nachdem er die Stadt am 30. August erstürmt hatte, gab er sie der Plünderung durch vier Tage Preis, liess 800 Gefangene ertränken und vertrieb die Einwohner; kein Wunder, wenn einer der letzteren dann für dieses zum Himmel schreiende Unrecht des „guten Herzogs" seine kleine Rache in der geschilderten Weise genommen hat.

Herr v. d. Heyden legte einen halben Portugalöser Kaiser Ferdinands III. vor, im Jahre 1639 für Schlesien geschlagen. Er ist von einem unbekannten Münzmeister, der sich seiner Initialen M-I und eines Schwans auf den schlesischen Münzen von 1637 bis 1651 bediente, geprägt worden. Das Goldstück, das sich durch tadellose Erhaltung auszeichnet, ist ein Abschlag von dem Halbthalerstempel des genannten Jahres und gilt bisher als unbekannt.

Über eine seltene Münze der Didia Clara, Tochter des M. Didius Julianus (28. 3. bis 1. 6. 193), berichtete der als Gast anwesende Herr Landtagsabgeordnete van Vleuten. Die Münze, eine Grossbronze von hervorragender Schönheit, mit dem Brustbilde der Didia Clara, ist jüngst mit anderen Münzen und Alterthümern römischen Ursprungs in Köln gefunden worden. Der Vortragende sprach dabei ausführlich über die historischen Ereignisse zur Zeit des Commodus, Pertinax und der beiden Vorgenannten.

Herr Contre-Admiral Strauch zeigte einen Viertelpeso der Provincia del Rio de la Plata aus dem Jahre 1824, der eine merkwürdige, wohl durch Doppelschlag hervorgerufene Verprägung trägt.

Herr Dr. Bahrfeldt verbreitete sich über die Ausmünzung der märkischen Vierchen im 15. Jahrhundert. Sie sind ursprünglich in Pommern zu Hause und tauchen dort gegen 1425 auf. Ein Vierchen, Quadrinus, galt 4 Vinkenaugen, daher der Name. In der Uckermark wurden sie vor 1447 auf Friedrichs II. Be-

fehl durch den Münzmeister Hennig Huselitze zu Prenzlau geprägt. Sie waren lediglich für den Verkehr mit Pommern bestimmt, dessen Gepräge als Muster vorgeschrieben wurden. Das Gleiche gilt für die neumärkischen Vierchen, die Friedrich II. dem Münzmeister Michael Hemelporte 1468 in Königsberg zu schlagen aufgiebt. Andere Münzschmieden für märkische Vierchen sind nicht bekannt. Man hat fünf verschiedene Typen. Der eine Typus ist durch die Aufschrift PREMSLOV für diese Stadt bestimmt, drei andere schliessen sich in Schrot und Korn, auch durch die Funde und durch den Prenzlauischen Helm, den sie tragen, jenem ersten Typus bisher unbestritten an. Sie sind i. D. zu 531 Stück aus der $3^1/_2$ löthigen Mark ausgebracht, also leichter und geringhaltiger als die pommerschen, von denen 508 auf die $4^1/_2$ löthige Mark gehen. Auch die Königsbergischen müssen schlechter als die pommerschen und prenzlauischen gewesen sein, da sie zu 600 aus der $3^1/_2$ löthigen Mark angeordnet waren. Die königsbergischen sind bisher noch nicht nachgewiesen. Der Vortragende nimmt indessen als solche eine gewisse Sorte Vierchen seiner Sammlung in Anspruch, die zwar seit 1869 schon bekannt, aber noch unbestimmt geblieben ist. Es sind das diejenigen Stücke, die auf der einen Seite den pommerschen Greifen, auf der anderen Seite einen verzerrt dargestellten, einem Greifenkopf ähnlichen Adlerkopf führen. Der Adlerkopf deutet auf die Mark, aber es fällt in die Augen, dafs er ganz mit Absicht einem Greifenkopfe ähnlich gestaltet ist. Die damit jedenfalls erreichte Absicht war, diesen Vierchen einen leichteren Eingang in Pommern zu verschaffen — das Publikum sollte sie für Pommersche halten. Da sie schlechter waren als die letzteren, so ward diese Täuschung nothwendig, damit ihre Annahme in Pommern nicht verweigert würde. Zum näheren Nachweise des königsbergischen Ursprunges dieser Vierchen tritt ihr Schrot und Korn hinzu, die nach den heutigen Untersuchungen mit den Anordnungen von 1468 fast genau übereinstimmen. Endlich ist auch noch die Aufschrift der Münzen zu berücksichtigen. Sie lauten meist F . D . G . I . E . . . K. und lässt sich auflösen Fridericus Dei Gratia Imperii Elector . . ., während das K bei einigen auf Königsberg bezogen werden kann. Die Aufschrift kommt ebenso — ausgeschrieben — auf den Groschen Friedrichs II.

vor. Damit dürften für diese Vierchen der ihnen gebührende Platz in Königsberg gefunden sein. — Derselbe Vortragende wies schliesslich zwei seltene Brakteaten Conrads des Grofsen von Meissen vor, 1130—1156, den einen bekannten mit dem Krückenkreuze und der Umschrift ✠ CONRADVS o M, den anderen mit stehendem Markgrafen, Schwert, Fahne und Schild haltend und mit der Umschrift ✠ MARHIO CONRADVS. Der kostbare unedirte Bracteat ist gewissermassen als Urstück des sehr ähnlichen mit der immer noch nicht erklärten Umschrift MONETA MARCIONIVEIM anzusehen, der damit nun auch als ein Conrad von Meissen gesichert ist und nicht in die Lausitz gehört.

Sitzung vom 8. April 1895.

Die Sitzung wurde durch den Vorsitzenden, Herrn Regierungsrath Friedensburg, mit einem Nachruf auf das am 8. April im Alter von 93 Jahren verstorbene Ehrenmitglied der Gesellschaft, Dr. Hermann Grote zu Hannover, eröffnet. Der Verstorbene, der Nestor der deutschen Numismatiker, war ein überaus fleissiger und sehr vielseitiger Gelehrter: er hat nicht nur auf dem Gebiete der eigentlichen Numismatik, sondern auch auf dem der Genealogie und Heraldik wie der Münzgeschichte und Geldlehre wichtige und werthvolle Arbeiten geliefert, welche grösstentheils in seinen „Münzstudien" veröffentlicht wurden, deren siebenter Band auch seine Selbstbiographie enthält. Die Erschienenen ehrten sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Herr Münzwardein-Assistent Brinkmann legte einen halben Dukaten des Markgrafen von Brandenburg und Herzogs von Jägerndorf Johann Georg von 1620 und einen Golddollar (Yen) von Japan vor, welcher von japanischen Münzern in Osakka sehr sauber geprägt worden ist, und theilte einiges über das neue Münzwesen Japans mit.

Herr Baurath Fischer-Dieck zeigte einige seltene und schön erhaltene karolingische Denare seiner Sammlung von Karl dem Grossen (Mainz), Ludwig dem Deutschen, Karl dem Dicken und Papst Johann, Arnulf und Papst Stephan u. a. m.

Herr von der Heyden legte eine grosse Seltenheit, einen

doppelten sächsischen Klappmützenthaler, von Friedrich dem Weisen in Gemeinschaft mit Georg und Johann geprägt, vor und sprach dann über mehrere schöne Medaillen von Georg Wilhelm von Brandenburg mit dessen Brustbild und dem brandenburgischen Wappen. Zwei dieser in der Sammlung des Vortragenden befindlichen Stücke, eines von 1616 in Gold, das andere ohne Jahreszahl und von Silber, in zierlicher Einfassung, zeigen den Fürsten als Kurprinzen, das dritte, ebenfalls von Silber, ist 1621 gefertigt; alle drei sind von sehr guter Arbeit. Endlich legte Herr von der Heyden noch eine bisher unbekannte Medaille Friedrichs III. von Brandenburg vor, die auf der Rückseite das Brandenburgische Wappen von Waffen umgeben und die Aufschrift „Nec regibus impar“ trägt: sie ist offenbar kurz vor Annahme der Königswürde geprägt.

Herr Dr. Nützel zeigte die Abdrücke von 19 im Besitz des königlichen Münzkabinets befindlichen Siegelstempeln aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, meist rheinischen und westfälischen Städten und Stiftern angehörig, und zum Theil von hervorragender Schönheit. Über diese Stempel soll später ausführlich berichtet werden.

Herr Regierungsrath Friedensburg hielt einen Vortrag über zwei sehr seltene schlesische Reitpfennige, welche sich auf Beamte des Münz- und Rechnungswesens beziehen. Solche Rechenpfennige kennt man u. a. aus Böhmen, Sachsen, dem Harz; von Schlesiern enthält das bekannte Tafelwerk des Freiherrn von Saurma nur zwei Stücke, auf den kaiserlichen Rath und Zahlmeister Wolf Egen und den Kammer-Buchhalter Ladislaus Prock bezüglich. Das bekannte Werk von Neumann über die Kupfermünzen fügt diesen ein drittes Stück hinzu, welches auf der einen Seite Namen, Wappen und Devise des liegnitz-briegischen Rathes Johann Spaner (geb. 1599, gest. 1656) giebt, auf der anderen in gleicher Weise einen gewissen Jer(emias?) Rein verewigt; in letzterem hat man wohl einen mit dem Münzwesen befassten Beamten zu sehen, der freilich urkundlich noch nicht nachgewiesen ist. Das Stück ermangelt der Jahreszahl, und es lässt sich einstweilen keine genauere Zeitbestimmung dafür aufstellen. Ganz neu ist endlich ein Reitpfennig, der auf der einen Seite das Wappen (Arm mit Streitkolben) und die

Namensbuchstaben des bekannten Jägerndorfer Münzmeisters Leonhard Emich trägt, dessen Zeichen von 1564 bis 1606 auf zahlreichen Geprägen, darunter auch Raitpfennigen, dieser Münzstätten erscheint. Die Rückseite hat ausser der Jahreszahl MDLXXXXI ebenfalls ein Wappen und die Namensbuchstaben H I, die zur Zeit noch der Erklärung harren. Beide Stücke sind für das Münzkabinet der Stadt Breslau erworben worden. In der an diesen Vortrag sich anschliessenden Besprechung wurden verschiedene Methoden des mechanischen Rechnens erörtert.

Herr Dr. Bahrfeldt bemerkte zu den Mittheilungen, die Herr Hauptmann Brause in der Januarsitzung der Gesellschaft, über die von Friedrich dem Grossen in Dresden geprägten Münzen gemacht, dass der bekannte Ephraim mit dieser Prägung nichts zu thun gehabt hat, die Münzen (Dukaten, Thaler, Groschen von 1756 und 1757) vielmehr vom preussischen Münzmeister Johann David Billert geprägt worden sind, dessen Namens-Initialen sie auch tragen. Die Akten über die Ausmünzungen Ephraims befinden sich im kgl. geheim. Staatsarchiv zu Berlin, wohin sie vor mehreren Jahren seitens der kgl. Münze abgegeben worden sind.

Sitzung vom 6. Mai 1895.

Herr Admiral Strauch legte wiederum eine Anzahl überseeischer Münzen vor; zunächst die Reihe des indischen Vasallenstaates Travancore, bestehend in 1 Cash und ½ Chuckram in Kupfer und 1 Chuckram und 4 Chuckram in Silber, ferner diejenige der englischen Insel Guernesey — 1, 4, 8 Doubles, das Achtdoublestück = 1 Penny —, endlich die dänisch-westindische zu 1 Cent, 5, 10, 20 Cents, eingeführt durch Ordre vom 4. April 1849, während das Gepräge durch Ordre vom 23. Juli 1859 festgesetzt ist. Letztere beide Reihen werden noch heute geprägt, während die von Travancore etwa aus den 1820er Jahren stammt. Ferner besprach der Vortragende die neueren aus der am 4. April 1871 eröffneten Münze zu Osakka hervorgegangenen japanischen Gepräge unter Vorlegung der hauptsächlichsten Stücke. Zuerst wurden nur Silbermünzen zu

1 Dollar (= 100 Sen), 10 und 5 Sen geprägt, jetzt auch zu 50 und 20 Sen in Silber, 5 Sen in Nickel, 2, 1, $\frac{1}{2}$ Sen und 1 Rin (= $\frac{1}{10}$ Sen) in Kupfer, sowie ferner 20-, 10-, 5-, 2- und 1-Dollarstücke in Gold. Die sehr gefälligen Stücke zeigen die japanischen Staatsembleme, den Drachen, die Sonne, das Chrysanthemum u. s. w. Von den älteren Münzen sieht man im Lande zuweilen noch die elliptisch geformten, „Tempo“ genannten Stücke aus Bronze mit quadratischem Loch, die jedoch nicht mehr gangbar sind und schon vielfach für Sammler nachgemacht werden.

Herr Dr. Nützel setzte seine in der vorigen Sitzung begonnenen Mittheilungen über Siegelstempel des königl. Münzkabinets durch Vorlegung einer grossen Anzahl Abdrücke französischer Stempel, z. Th. von sehr schöner Arbeit und mit überaus interessanten Darstellungen, fort.

Herr Landtagsabgeordneter van Vleuten machte Mittheilungen über einen im vorigen Winter zu Köln gehobenen Fund römischer Kupfermünzen im Gewicht von ungefähr 15 Centnern. Die dem Vortragenden zugekommenen etwa 800 Stücke beginnen mit Diocletian und schliessen mit den Söhnen des grossen Constantin, doch so, dass Constantin II. sehr häufig, Constantius II. selten und Constans gar nicht vertreten ist. Leider ist der Fund zum Schaden der Wissenschaft zerstreut worden, so dass sein Gesammtbestand nicht mehr festgestellt werden kann. Vorgelegt wurden einige sehr schön erhaltene Stücke aus dem Funde, darunter namentlich solche mit den Bildnissen der Kaiserinnen Helena und Fausta.

Herr Stadtbaurath Bratring fuhr in seinen Mittheilungen über die pommerschen Münzen fort und machte die ersten Gepräge der schwedisch - brandenburgischen Zeit zum Gegenstande der Erörterung. Bekanntlich eroberte im schwedisch - pommerschen Kriege der Grosse Kurfürst am 16. December 1677 Stettin und am 10. October 1678 Stralsund, musste jedoch 1679 im Frieden von St. Germain-en-Laye alle seine Eroberungen wieder herausgeben. Er hatte sich bereits in Stettin häuslich eingerichtet in der Hoffnung, wenigstens diese Stadt behalten zu können, und hat dort auch nach dem Zeugniss der zeitgenössischen Schriftsteller prägen lassen. Die zur Erinnerung an die

Einnahme von Stettin geschlagenen Münzen, von denen sechs Doppeldukaten nebst zwei Silberabschlägen und zwei halbe Dukaten und ein Silberabschlag vorgelegt wurden, zeigen theils die Namensbuchstaben des bekannten brandenburgischen Stempelschneiders Johann Höhn, theils ein CS, welches in diesem Falle zweifellos den Stettiner Münzmeister Christoph Sukro bedeutet. Dieser Christoph Sukro hat auch schwedische Münzen geprägt, die jedoch nur in geringer Zahl vorhanden sind und von denen mehrere Gulden von 1681 vorgelegt wurden. Dieselben Anfangsbuchstaben sind auch das Zeichen des Berliner Stempelschneiders Christoph Stricker (1675 fg.) und eines wohl nicht mit in Betracht kommenden Dänen Christoph Schneider (1678 bis 1698). Das von Arnim'sche Thalerkabinet führt, z. Th. nach Madai, aus der Zeit von 1677 bis 1680 zehn verschiedene Thaler mit dem Münzzeichen C S an, und es entsteht nun die Frage, ob einige von diesen Stücken, und welche, pommerschen Ursprungs sind. Der Versuch, durch Vergleichung mit den schwedischen, mit C S bezeichneten Münzen einen Anhalt zu gewinnen und nach der Verschiedenheit des Stils die Pommern von den Brandenburgern zu scheiden, ist bisher nicht gelungen, da alle diese Stücke, von denen eine grössere Reihe vorgelegt wurde, vielfach und zum Theil sehr bedeutend von einander abweichen, so dass eine Trennung in zwei Gruppen sich auch mit einiger Sicherheit nicht vornehmen lässt.

Herr Regierungsrath F r i e d e n s b u r g *sprach über den* Medailleur Henri François Brandt und dessen Werke unter Vorlegung einer grossen Anzahl seiner Medaillen nebst den dazu gehörigen Zeichnungen, die ihm von den Erben zu diesem Zwecke in höchst dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt worden waren. Brandt wurde am 13. Januar 1789 zu La Chaux de Fonds im Canton Neuenburg geboren, kam schon im zehnten Jahre zu dem Graveur Moise Perret in die Lehre, durch dessen Fürsprache er 1806 von J. L. Droz in Paris als Schüler aufgenommen wurde. Im Jahre 1813 errang er den Grand prix de Rôme und ward Pensionär der französischen Akademie zu Rom, wo er für Ludwig XVIII. und Pius VII. arbeitete, 1817 wurde er als erster Münzmedailleur nach Berlin berufen, ward Professor, 1824 auch Mitglied der königlichen Akademie der Künste und

gehörte der Numismatischen Gesellschaft von ihrer Gründung bis zu seinem im Jahre 1845 erfolgten Tode als Mitglied an. Er hat ausser zahlreichen Fürstlichkeiten auch eine grosse Anzahl seiner berühmten Zeitgenossen, von denen nur Thorwaldsen, Canova, Horace Vernet, Humboldt, Goethe und Blücher genannt seien, in Medaillen verewigt, die sich fast immer durch ausserordentlich lebendige Bildnisse auszeichnen.

Herr Dr. Weil besprach an der Hand des Verzeichnisses des Münzkabinets zu Madras die Funde römischer Münzen in Vorder-Indien. Dank der Sorgfalt, die die indische Regierung diesem Gegenstande widmet, liegen uns jetzt Fundberichte vor, die sich über ein Jahrhundert erstrecken und, wenn auch im einzelnen vielleicht unvollständig, doch im ganzen ein recht getreues Bild von dem Inhalt dieser Funde geben. Sie beginnen mit Gold- und Silbermünzen des Augustus und reichen bis zu Theodosius und Constans II. hinab. Das römische Reich musste die Ausfuhrwaaren Indiens, Perlen, Edelsteine, Seide etc., in Edelmetall bezahlen, da seine eigenen Erzeugnisse dort keinen Absatz fanden; daher die Klage alter Schriftsteller über den Abfluss von Gold und Silber nach dem Osten. Auffällig aber ist es und kann als Beweis für die Lebhaftigkeit des Handels angesehen werden, dass jetzt auch die spätrömischen Kupfermünzen aus der Zeit der Finanznoth, wo man selbst die höchsten Beträge in Kupfer zahlte, in Ost-Indien zum Vorschein kommen, da doch diese Münzen sich wenig zum Verkehr mit einem fremden Reiche eignen. Ob hier die Araber als Vermittler gedient und inwieweit etwa das indische Münzwesen von dem römischen beeinflusst worden ist, lässt sich zur Zeit nicht entscheiden. Die an den Vortrag sich anschliessende Besprechung, an der sich namentlich die Herren van Vleuten, Dr. Nützel und Friedensburg betheiligten, liess diese Frage als eine offene, weiterer Aufklärung durch Funde bedürftige, erscheinen.

Sitzung vom 10. Juni 1895.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg berichtete über die numismatischen Erfolge seiner letzten italienischen Reise, die ihn auch nach Tunis, besonders aber nach der Insel Pantellaria,

dem alten Cossyra, geführt, wo sich im Alterthum eine Münzstätte befunden hat. Er legte seine Erwerbungen, bestehend meist in römischen Kaisermünzen, vor und erläuterte sie des Näheren.

Herr von Jacobs zeigte Proben aus dem grossen Schatze römischer Münzen, der im April d. J. in Köln aufgedeckt und von Herrn van Vleuten in der vorigen Sitzung besprochen worden ist. Bei den Fundamentirungsarbeiten auf einem am Marienplatze im Südosten der Stadt belegenen Grundstücke stiessen die Arbeiter auf mehrere Thongefässe, die mit Münzen gefüllt waren. Die durch Oxydation zu grossen Klumpen zusammengeballten Stücke erwiesen sich als römische Kleinbronzen aus der Zeit Constantins I., seiner Gattin und Söhne. Angeblich soll der Schatz gegen 15 Centner betragen haben. Die näheren Untersuchungen werden zu ergeben haben, ob eine wesentliche Bereicherung der bisher bekannten Münzreihen jener Zeit gewonnen ist.

Herr Contre-Admiral Strauch verbreitete sich über eine Anzahl überseeischer Münzen seiner Sammlung, von denen er zur Vorlage brachte: von Ecuador 1 Sucre 1888 nach dem System von 1884, von Peru 1 Sol 1869 mit sitzender Libertad, 5 Pesetas 1880 und 1 Sol 1887 mit deren Kopf, von Honduras 1 Peso 1888 mit dem Datum der Unabhängigkeitserklärung (15 de setiembre 1821) und der Aufschrift Centro America, hinweisend auf den beabsichtigten Staatenbund von Honduras, Salvador, Nicaragua, Guatemala und Costa Rica. Demselben Anlass gilt auch 1 Peso von Salvador mit dem Bilde Colons und der Beischrift America Central. Daran schlossen sich ein sehr primitiv angefertigter (gravirter) Nothpeso 1865 von Copiapo (Chile), und von Korea 1 Whan und 5 Yang (1 Dollar), 1 Yang (20 Cents), $^1/_4$ Yang (5 Cents) in Nickel, in Silber 5 Fun (5 Cents), 1 Fun (1 Cent) in Kupfer, endlich von Afghanistan die Serie von 1 Kabuli (Rupie) 1892/93, $^1/_2$ Kabuli 1890/91 und kupferne Paissa.

Herr Dr. Bahrfeldt trug — nach seinen Forschungen im königlichen geheimen Staatsarchiv zu Berlin — über die Geschichte der Münzstätte Driesen in der Neumark vor, die unter Johann Sigismund eine nicht unbedeutende Heckenmünze war,

in der minderwerthiges Geld geschlagen wurde. Die ersten Anfänge der Einrichtung einer Prägestätte in Driesen datiren aus dem Jahre 1607, wo der damalige polnische Münzwardein Heinrich Laffert, aus angesehener Münzbeamtenfamilie in Goslar stammend, dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg zur Anlage der Münze empfohlen wird. Dies zerschlägt sich aber nach mehrfachen Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten, dem Kammermeister Berger in Küstrin und Laffert, und erst unter Johann Sigismund wird die Errichtung der Münze zu Driesen im Jahre 1612 ausgeführt. Laffert, der die von ihm gefertigten Münzen meist mit seinen Namensinitialien H⅃ oder H L kennzeichnete, brachte sie mit Zustimmung seines Landesherrn minderwerthig aus. Daraus ergaben sich viele Beschwerden über das Driesensche Geld, so dass die Probationstage des obersächsischen Kreises sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatten und Kurfürst Johann Sigismund von ihnen wiederholt (1614, 1615) aufgefordert wurde, die minderwerthige Prägung einzustellen — anfangs ohne Erfolg, denn noch im Mai 1615 konnte des obersächsischen Kreises Generalmünzwardein Christoph Biener berichten, dass in Driesen das Münzwerk fortgesetzt werde. Erst im Verlaufe dieses Jahres hat unter dem Drucke des Kreises der Kurfürst die Heckenmünze eingehen lassen. Geschlagen sind nach den Verhandlungen des Probationstages zu Leipzig, am 22. Mai 1614, Dukaten, Thaler und Groschen, von denen aber nur die beiden letzten Sorten bisher nachweisbar sind. Ein im December 1617 seitens des posenschen Münzmeisters Rudolf Lehmann an die brandenburgischen Räthe gerichtetes Schreiben berührt noch einmal die ehemalige Münze in Driesen, deren Wiederaufrichtung in Züllichau empfohlen wird. Das ist aber nicht zu Stande gekommen. Dr. Bahrfeldt berichtete sodann über einen interessanten Fund deutscher Mittelaltermünzen in Böhmen. Sein hauptsächlichster Inhalt bestand aus kleinen niederländischen und rheinländischen jüngeren Ursprungs und vereinzelten grösseren deutschen Denaren der älteren Zeit. Hervorzuheben sind aus dem Funde Regensburger Denare Ludolfs von Schwaben, Nabburger Heinrichs II. mit dem Münzmeister PER und dem für diese Prägestätte hier zuerst auftretenden Meister ANA; ferner der seltene

Osnabrücker mit IOSNABRVGGEI. Besonders ist ein Mainzer Denar Heinrichs IV. ausgezeichnet durch eine ansprechende Darstellung des heiligen Martin, der einem Bettler ein Stück seines Mantels abschneidet, und durch die Seltenheit der Münze, die bisher nur in den Kabinetten zu Kopenhagen nnd Dresden, in letzterem übrigens auch in Gold (aus der v. Römerschen Sammlung) vorhanden war. Von den kleinen Denaren seien Utrechter des Bischofs Andreas von Kuyk, Deventersche desselben, sowie solche von Bischof Conrad mit den nun gesicherten Umschriften CONRADVS und ✠ DAVENTRIA (rückläufig), auch von Kaiser Heinrich IV. aus der gleichen Münzstätte, endlich auch verschiedene kleine, noch nicht gesicherte mit einem Münzherrn ODTO genannt. Da der Fund in seinem ganzen Umfang noch nicht festgestellt ist, so ist sein Alter vorläufig nicht anzugeben und es lassen sich Schlüsse aus seinem Inhalt noch nicht ziehen.

Sitzung vom 1. Juli 1895.

Herr Contre-Admiral Strauch besprach die seit etwa Jahresfrist neu aufgetauchten Prägungen unter Vorlegung von Münzen in Urstücken oder Abbildungen. Er erwähnte zunächst, dass in dem bezeichneten Zeitraum ein neues Münzsystem nirgends eingeführt worden sei, gedachte alsdann der für Deutsch-Neu-Guinea geprägten Münzen und verbreitete sich eingehender über die Gepräge für Britisch-Honduras. Bisher prägte man dort seit 1885 nur kupferne Centstücke, nach dem Gesetz vom 15. Oktober 1894 aber Stücke zu 50, 25, 10, 5 Cents, entsprechend den kanadischen Münzen, da in Kanada wie in Honduras der amerikanische Golddollar Standardmünze ist. Das Gepräge, jugendlicher Kopf der Königin Viktoria und Werthziffer, ist nicht sehr geschmackvoll. Für ihre ostasiatischen Besitzungen prägen die Engländer jetzt auf Grund des Gesetzes vom 2. Februar 1895 einen sogenannten „Britishdollar“, an Werth genau dem japanischen Yen gleich, mit dem sogenannten chinesischen Labyrinth in einer Art Mäander-Einfassung und einer sitzenden Britannia, und für Nyassa-Land Stücke zu 20 und 10 Reis. In Bulgarien sind zu den bisher vorhandenen Geprägen des Fürsten Ferdinand zu 5, 2, 1 und ½ Leu Stücke

zu 100, 20 und 10 Leva in Gold getreten, die, wie die erstgenannten Münzen, das Bild des Fürsten tragen. Früher gestattete die Türkei dem unter ihrer Oberhoheit stehenden Bulgarien nur, Münzen mit dem Wappen zu prägen, und sie soll beabsichtigt haben, die Bildnissmünzen Ferdinands zu unterdrücken. Es scheint jedoch bei der Absicht geblieben zu sein. Die in der vorigen Sitzung erwähnten Münzen von Korea sind keine Probemünzen, sondern laufen nach einer Mittheilung des dortigen Consuls im Lande um, und sind auf Grund des Gesetzes vom 15. August 1894 geprägt. San Marino, das seit 1875 nicht mehr geprägt hat, liess 1894 Zehncentimesstücke ausgehen. Die interessanteste Neuheit ist die Münzreihe von Abyssinien zu 1, ½, ¼, ⅛ Talari, auf den Fuss der Maria-Theresien-Thaler in Paris geprägt und auf der Hauptseite den gekrönten Kopf des Königs Menelik II., auf der Rückseite den kreuztragenden Löwen aus dem abyssinischen Wappen zeigend. Ferner sprach der Vortragende unter Vorlegung von Rupien von Alvar, Bikanir, Burma und Portugiesisch-Indien über das Münzwesen des britischen Indien. Die indische Rupie ist nicht Landesmünze im strengen Worte, wenngleich sich ihre Giltigkeit auch über die Grenzen des von England in jeder Beziehung beherrschten Theiles von Indien erstreckt. In Indien giebt es noch 624 Eingeborenen-Staaten („native states"), von denen eine ganze Anzahl noch eigene Münzen prägt, nicht immer nach dem Rupienfuss. Die indische Regierung verhält sich gegen diese Prägungen, die vielfach schlecht und unterwerthig sind, im allgemeinen ziemlich duldsam, sie hat allerdings einigen der einheimischen Fürsten, die sich etwas zu Schulden hatten kommen lassen, das Prägerecht selbst genommen, anderen den Münzschlag untersagt, doch ist ihr Verbot nicht überall beachtet worden. Die Fürsten sehen das Prägerecht als ein wichtiges Attribut ihrer Würde an, und es giebt Fürsten, die lediglich ihres Rechtes wegen Münzen schlagen, die gar nicht in den Umlauf kommen, sondern alsbald in die Schatzkammer wandern. Es ist daher sehr schwer, wo nicht unmöglich, über diese Prägungen ein vollkommenes und klares Bild zu bekommen. Beispiels halber sei erwähnt, dass von den 21 Radschputana-Staaten heute noch 19 prägen, und zwar 6 verschiedene Goldmohurs und 5 Theilstücke, 16 ver-

schiedene Rupien und 38 Theilstücke und 16 Kupfermünzen. Burma prägt keine Münzen mehr, Portugal prägt für seine indischen Besitzungen Münzen nach dem Münzfuss und in der Form der Rupie und ihrer Theilstücke auf Grund eines 1881 mit England geschlossenen Vertrages.

Herr Baurath Fischer-Dieck legte einige für seine Sammlung neu erworbene österreichische Münzen vor, einen dreifachen sogenannten Dreikaiserthaler von 1590, ein Breslauer Fünfdukatenstück Ferdinands II. 1627, einen seltenen halben Thaler Ferdinands III. von 1657 aus derselben Münze und einen Sechsteldukaten Leopolds von 1675 mit der Rose als Münzzeichen.

Herr Regierungsrath Friedensburg besprach die Reichensteiner Goldgulden, die die herzoglichen Brüder Karl und Albrecht von Münsterberg-Öls auf Grund des ihnen vom Kaiser am 17. März 1502 ertheilten Privilegs haben schlagen lassen. Man kennt von diesen Fürsten einen nur in dem Exemplar des Vortragenden bekannten Goldgulden ohne Jahreszahl, dann solche von 1510, 1511 und 1512, ebenfalls nur in je einem Stücke bekannt, ferner von Karl allein Goldgulden von 1510, 1512, 1513, 1514, 1515, 1516, 1517, 1518, 1519, endlich solche etwas abweichenden Gepräges mit der Jahreszahl 1522 und ohne Jahr. Unsere Urkunden lassen nicht errathen, wie es kommt, dass der jüngere Bruder sich noch bei Lebzeiten des älteren allein auf der Münze hat nennen lassen können, doch ist das Vorhandensein des früher von dem Vortragenden angezweifelten Gulden Karls von 1510 jetzt erwiesen. Die bisher ungedeutet gebliebenen Buchstaben H D, die auf einigen dieser Stücke neben dem Heiligen erscheinen, dürften auf Hans Dippold, einen gleichzeitigen herzoglichen Oberhofmeister auf dem Reichenstein, zu beziehen sein. Vorgelegt wurde aus der Sammlung des Vortragenden ausser den Goldgulden der Brüder von 1510 und ohne Jahr die vollständige Reihe der Gulden Karls.

Sitzung vom 9. September 1895.

Herr von der Heyden legte zwei für seine Sammlung neu erworbene Seltenheiten vor: den Dickthaler des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture, im Jahre 1512 zu Stockholm ge-

prägt, mit St. Erich und Wappen, und den Goldgulden Bogislavs X. von Pommern mit Madonna und Wappen in vorzüglicher Erhaltung. Ersteres Stück hat den Beamten des Stockholmer Münzkabinets zur Begutachtung vorgelegen, ist mit den dort befindlichen fünf echten und acht falschen, theils gegossenen, theils geprägten Exemplaren verglichen und als echt anerkannt worden.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg theilte mit, dass kürzlich in Italien zum ersten Male eine Bildnissmünze des grossen Ostgothenkönigs Theodorich gefunden worden sei: sie zeigt seinen Kopf mit dem langwallenden Haar des germanischen Edlen, auf der Rückseite erscheint eine Siegesgöttin, das Gewicht ist gleich dem dreier damaliger Solidi. Der Vortragende bemerkte hierzu, dass dies das erste ostgothische Goldstück mit dem Bildniss des einheimischen Herrschers sei, da die Germanen im ehemaligen Römerreiche immer nur Silber- und Kupfermünzen mit den Bildern ihrer Könige geprägt, auf ihren Goldmünzen aber die Köpfe der oströmischen Kaiser angebracht hätten. In der Besprechung dieser Mittheilung wurde seitens des Herrn Regierungsraths Friedensburg bemerkt, dass der Geschichtsschreiber Justinians, Prokopius von Caesarea, mittheile, wie die Frankenkönige den Kaiser wiederholt um das Recht, ihr Bild auf Goldmünzen zu setzen, gebeten hätten, wie ihnen das aber immer wieder mit dem Hinzufügen verweigert worden sei, dies Recht stehe allein dem Kaiser zu und werde nicht einmal von dem Perserkönige beansprucht. Hieraus folge jedenfalls, dass man das Recht der Goldmünze unter eigenem Namen und Bildniss als eine der höchsten Befugnisse, die eben nur dem Kaiser zukomme, angesehen habe. Die Versammlung war daher mit dem Vortragenden einverstanden, dass das in Rede stehende Stück, worauf ja auch sein Gewicht hindeute, weniger für den Verkehr, als vielmehr zu Geschenken, Auszeichnungen oder dergleichen bestimmt gewesen sei. Herr Landgerichtsgerath Dannenberg gab ferner einen eingehenden Bericht über einen im Frühjahr zu Woldegk (Mecklenburg-Strelitz) gemachten Münzfund, der, obwohl nur 261 Stück enthaltend, doch von Wichtigkeit ist. Er bestand hauptsächlich aus Geprägen der zur Zeit seiner Vergrabung ein numismatisches Ganzes bildenden Nach-

barländer Pommern und Mecklenburg, und zwar in überwiegender Mehrzahl aus Witten (Vierpfennigstücken), dazu zwei Grosspfennigen (Sechspfennigstücken) und neunzehn einseitigen Zweipfennigstücken. Beigemischt waren, was bisher für diese Gegenden selten nachgewiesen ist, Prager Groschen von Karl IV. und Wenzel IV. in grösserer Anzahl, die für 3 Witten oder 12 Pfennige gegangen sein mögen. Vertreten waren die mecklenburgischen Städte Neubrandenburg, Friedland, Gnoien, Güstrow, Malchin, Parchim und besonders reichlich Rostock, also alle Prägestätten ausser dem selten erscheinenden Teterow und Wismar. Bemerkenswerth ist ein räthselhafter Witte, der auf der einen Seite CIVITAS DNI D WERLE, auf der andern Civitas Magnopol hat, da die Herrschaft Werle erst 1436, also nach der vermuthlichen Vergrabungszeit dieses Fundes, mit Mecklenburg vereinigt worden ist. Pommern ist mit nur drei Herzogsmünzen betheiligt, darunter eine neue Abart des Wittens von Treptow a. d. Tollense, wichtig, weil sie durch das ausgeschriebene Ducis zu erkennen giebt, dass diese Münze nicht in die gemeinschaftliche Regierung Swantebors III. und Bogislavs VII. (1404—1413) fällt, sondern nach des letzteren Tode geprägt ist. Zahlreich sind die städtischen Gepräge von Anklam — darunter der seltene Witten mit der Lilie beiderseits —, Demmin, Greifswald und Stralsund. Letztere ergeben das sicher späteste Datum, denn die Prägung der im Funde vertretenen Witten mit langem Kreuz hat urkundlich erst 1410 begonnen und noch später sind die hier zahlreich auftretenden mit dem Stadtwappen (Strahl) im Schilde beiderseits. Da auch die Zweipfenniger mit gekröntem Kopf vorkommen, während sichere Lübecker fehlen, bezeichnete der Vortragende den Fund als einen neuen Beweis der Richtigkeit seiner Ansicht, dass ein Theil dieser Münzen in Greifswald geprägt sei, wie ja überhaupt diese kleineren Hansestädte mehrfach die Münzbilder ihrer grösseren Schwestern benutzt hätten: Anklam den Strahl von Stralsund, Greifswald den Balkenschild von Rostock.

Herr Regierungsrath Friedensburg machte einige Mittheilungen über die demnächst in Frankfurt a. M. bei Adolf Hess zur Versteigerung gelangende grossartige Sammlung von Kunstmedaillen fast ausschliesslich der deutschen Renaissance,

die der verstorbene Eugen Felix zu Leipzig hinterlassen hat, unter Vorlegung des prachtvollen, mit sechs Lichtdrucktafeln ausgestatteten Verzeichnisses. Die Sammlung enthält herrliche Folgen, namentlich von bayerischen, nürnbergischen und augsburgischen Medaillen; von berühmten Künstlern sind namentlich Hans Schwarz, Hagenauer, Valentin Maler, Hans Reinhart und Antonio Abbondio sehr gut vertreten, der erstgenannte u. a. durch das nur in diesem einen Exemplar bekannte Stück mit seinem Selbstbildniss. Auch einige kunstvoll und kostbar gefasste, zum Anhängen eingerichtete Gnadenpfennige, ein Wachs- und ein Steinmodell — die übrigen Modelle sind bereits im Jahre 1886 mit der Kunstsammlung des Verstorbenen veräussert worden — sind vorhanden. Das Steinmodell stellt das Bildniss einer unbekannten Frau vor und ist ein Werk grossartiger Meisterschaft; ob es aber von Albrecht Dürer herrührt, was das Verzeichniss als wahrscheinlich bezeichnet, ist wohl zweifelhaft, der Stil der bisher bekannten vier Medaillen dieses Meisters ist doch ein anderer, so weit sich nach Abbildungen urtheilen lässt.

Herr Wardein-Assistent Brinkmann legte die in der vorigen Sitzung von Herrn Admiral Strauch erwähnte Münzreihe des Königs Menelik II. von Abyssinien, sowie die in der hiesigen königlichen Münze neu geprägten Goldstücke der deutschen Neu-Guinea-Kompagnie und des Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg vor.

Sitzung vom 7. Oktober 1895.

Herr Regierungsrath Friedensburg legte ein von dem schwedischen Reichsantiquar H. Hildebrandt verfasstes und der Gesellschaft übersandtes Werk über Schwedens Münzen im Mittelalter vor, dessen Studium er den Mitgliedern ans Herz legte, indem er eine ganze Reihe von Fällen anführte, in denen ältere schwedische Münzen in deutschen Büchern und öffentlichen Sammlungen für Deutschland in Anspruch genommen wurden. Weiter legte er eine von ihm jüngst auf der Versteigerung der Felix'schen Sammlung erworbene, ebenso seltene wie interessante Medaille vor. Sie zeigt auf der Hauptseite das behelmte

Wappen des Dr. jur. Franz Kram aus Sagan, auf der Rückseite den in ein Cruzifix endenden Baum der Erkenntniss zwischen Adam und Eva, davor eine Tafel mit der Widmung. Franz Kram war Rath der Kurfürsten Moritz nnd August von Sachsen und in den Jahren 1554/55, 1560/61, 1564/65 Rector der Universität Leipzig; er starb 1568. Seine bis heute so gut wie unbekannte und selbst bei Kundmann fehlende Medaille ist ein feiner Guss, der in manchen Einzelheiten etwas an die Arbeiten von Hans Reinhard erinnert und wohl von einem Künstler aus dessen Schule herrührt.

Herr Admiral Strauch besprach die aus Anlass der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals erschienenen Medaillen privater Erzeugung und legte ein Verzeichniss davon vor, das nicht weniger als 159 verschiedene Stücke dieser Art aufweist. Die Darstellungen sind meist mehr oder weniger erträglich, scharfe Rüge aber verdient die greuliche Ausländerei, die sich hier aus Rücksichten des „Geschäfts“ breit macht. Die Inschriften dieser Machwerke, die doch hauptsächlich auf den Vertrieb in Deutschland berechnet sind, sind abwechselnd in deutscher, russischer, französischer, englischer u. s. w. Sprache abgefasst und enthalten neben Geschmacklosigkeiten, wie „que Dieu protège la marine française“, auch eine Anzahl Sprachschnitzer, z. B. „north east maritime canal“, „the american marine“ u. a. m. Derselbe Redner zeigte und erläuterte alsdann im Anschluss an seinen Vortrag vom 1. Juli d. J. je ein Achtannastück von Nepal und Tibet und von Baroda, einem der wenigen Staaten Indiens, die Rupien nach dem Muster derjenigen der englischen Regierung prägen, Stücke zu ¼ Rupie und 1 Paissa, endlich ein im Jahre 1888 zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung König Christians IX. von Dänemark geprägtes Zweikronenstück mit dem Kopfe des Königs und der Aufschrift: Med Gud for Aere og Ret in ziemlich geschmackloser Ausführung.

Herr Baurath Bratring besprach die vier höchst seltenen und merkwürdigen schwedischen Tapferkeitsmedaillen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, in den Schweden gegen den Willen seines mit Preussen verschwägerten Königs durch den Einfluss seiner Nachbarn hineingezogen wurde. Drei dieser Stücke, welche der Vortragende aus seiner Sammlung vorlegen

konnte, sind von G. Liungberger in Stralsund gravirt; zwei davon mit allegorischen und maurerischen Darstellungen und Widmungsinschriften sind von der in dem schwedisch-pommerschen Heere bestehenden Freimaurerloge ausgegeben, die dritte mit der Aufschrift: Hederlige sar (ruhmvolle Verwundung), von dem General Augustin Ehrensvärd zur Erinnerung an den Sieg bei Neukahlen 2. Januar 1762 gestiftet. Die vierte endlich, ebenfalls von dem genannten General herrührend, bezieht sich auf die „Schlacht“ bei Pasewalk am 3. Oktober 1760.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg kam auf das in voriger Sitzung nur gelegentlich berührte Goldmedaillon Theoderichs d. Gr. zurück und berichtigte die mannigfachen bei seiner ausführlichen Besprechung in der Vossischen Zeitung vom 27. 7. d. J. untergelaufenen Irrthümer, indem er namentlich richtig stellte, dass des Königs Brustbild nicht mit einem Helm bedeckt, sondern mit dem langen Haupthaar des freien Germanen dargestellt sei. Er nahm hiervon Veranlassung, auf die ostgothischen Prägungen näher einzugehen, über die jener Bericht gleichfalls viel Unrichtiges enthält, und hob hervor, dass auf Münzen ein germanischer Herrscher zum ersten Male erscheint auf den kleinen Kupferstücken mit dem Kopfe des Kaisers Libius Severus (461—465) und dem Monogramm Ricimers, während Odoaker, der dem weströmischen Reiche 476 ein Ende gemacht, der erste gewesen ist, der seinen sehr charakteristisch dargestellten Kopf, mit langem Haar und Schnurrbart, umgeben von seinen Namen auf die Münze gesetzt hat. Hierin ist ihm dann, ausweislich des in Rede stehenden Medaillons, allerdings keiner zum Umlauf bestimmten Münze, Theoderich gefolgt, dem als nächster sein Neffe und zweiter Nachfolger Theodahat sich anschliesst: seine grossen Kupfermünzen (Vierziger?) zeigen uns seinen Profilkopf, an denen öfters der Schnurrbart deutlich zu erkennen ist, geschmückt nicht mit dem Diadem der römischen Kaiser, sondern mit einer eigenthümlichen geschlossenen Krone, derselben, welche wir demnächst auf einigen Kupfermünzen seines Nachfolgers Baduela (Totilas) wahrnehmen.

Herr von der Heyden zeigte seine Erwerbungen aus der Felix'schen Sammlung: zwei herrliche Medaillen des kunstsinnigen Erzbischofs Albrecht von Magdeburg, des Bruders des

Kurfürsten Joachim von Brandenburg, und hielt dann einen Vortrag über die aus Anlass des Krieges von 1870 in Deutschland und Frankreich entstandenen Prägungen. Unter den vorgelegten drei officiellen Medaillons, die in Preussen ausgegeben wurden, ist namentlich das von dem königlichen Münzmedailleur Kullrich gravirte bemerkenswerth, das auf der Hauptseite das Bildniss Kaiser Wilhelms I. ohne Umschrift, auf der Rückseite die Germania mit Elsass und Lothringen, umgeben von dem den Auszug und die Heimkehr der deutschen Heere darstellenden Friese der Berliner Siegessäule, zeigt. Sehr interessant sind die französischen Spottmünzen, die die mannigfachste Bosheit an Kaiser Napoleon auslassen, aber auch Kaiser Wilhelm und seinem gehassten Kanzler mitspielen: man entblödete sich nicht einmal, den deutschen Kaiser im vollen Ornat mit einer umgehängten grossen Uhr in einer Einfassung von lauter „Pendulen" darzustellen. Auch zeigte der Vortragende ein schön emaillirtes silbernes Kreuz, das die Wappen von Elsass und Lothringen und die Aufschriften trägt: „Souviens toi, France"! und unten „Je vous pleure et j'espère". Dieses Kreuz ist 1871 in Paris gekauft. (Und in Deutschland prägt man Medaillen mit: Dieu protège la marine française!).

Im Anschluss an diesen Vortrag legte Herr Regierungsrath von Kühlewein die Gipsabgüsse zweier sehr schöner Siegesmedaillons vor: das eine, von 1866, zeigt das Brustbild König Wilhelms, umgeben von den Namen von zwölf Generälen, auf der Rückseite eine schwebende Siegesgöttin, nach einer antiken Münze gearbeitet; das andere, von 1871, ähnelt in der Hauptseite dem ersten, nur dass hier 24 Generäle genannt sind, auf der Rückseite erscheint die sitzende Germania.

Herr Dr. Bahrfeldt endlich zeigte das mit vielen Abbildunden versehene Verzeichniss einer sehr vollständigen Sammlung aller im deutsch-französischen Kriege entstandenen Münzen, Medaillen und Geldzeichen, die im Jahre 1889 in Paris versteigert wurde und namentlich eine Fülle meistens mehr boshafter und gemeiner als witziger Spottmedaillen französischer Mache enthält.

Herr Dr. Weil besprach den zuletzt erschienenen Band aus der Reihe des Catalogue of Greek coins des Britischen Mu-

seums, der, von Warwick Wroth bearbeitet, die Münzen der Troas, von Aeolis und Lesbos enthält. Wroth macht darin auf die, wie es scheint, bisher nicht beachtete Thatsache aufmerksam, dass die Sechstelstatere (Hektae) aus Elektron, die von Phokaea und Mytilene lange Zeit hindurch geprägt worden sind, in Phokaea stets nach links gekehrte Typen, seien es Götterköpfe oder Thiergestalten, zeigen, während in Mytilene die Münzbilder immer nach rechts gewendet sind. Der Vortragende glaubt daraus folgern zu dürfen, dass der uns erhaltene Münzvertrag zwischen diesen beiden Städten (etwa 400 v. Chr. oder bald nachher), obwohl der Wortlaut der Inschrift nichts davon enthält, nur die Erneuerung eines älteren Abkommens war; denn diese Prägung reicht auch in Mytilene weit hinauf in das fünfte Jahrhundert.

Sitzung vom 4. November 1895.

Herr von der Heyden legte drei von dem Wiener Medailleur A. Scharff gegossene Plaquen von ausgezeichneter Schönheit vor: die eine giebt das trefflich gelungene, höchst charakteristische Brustbild des Wiener Antiquitätenhändlers Cubasch, die beiden anderen zwei weibliche Bildnisse, eine „Ballerina" und ein „Waschermadel", namentlich letzteres von grossem Liebreiz.

Herr Regierungsrath von Kühlewein zeigte an einigen neueren Medaillen, dass auch jetzt noch manche hübsche Arbeit in diesem Kunstzweige an den Tag tritt und der gute Geschmack durch die Medaillenfabriken noch nicht völlig verdorben ist. Er legte eine Medaille von Godet 1891, auf die Berliner Kochkunstausstellung bezüglich, und zwei unbezeichnete Preise der Berliner Hundeausstellungen von 1890 und 1892 vor, ferner drei im Auftrage des Kaisers hergestellte und dem Vortragenden für diesen Zweck anvertraute Medaillen auf die Einweihung der Gnadenkirche im Invalidenpark (von Schulz und Uhlmann) und der Kaiser Wilhelms-Gedächtnisskirche (von Loos). Besonders das erstere Stück mit dem Bildniss I. M. der Kaiserin und einem Ritter und einer Samariterin, die das Kirchenmodell halten, wurde allseitig als in jeder Beziehung wohlgelungen und

geschmackvoll anerkannt. Weiter legte der Vortragende die seltene Medaille des Grafen Rochus von Lynar, des im Jahre 1525 geborenen und 1596 gestorbenen Erbauers der Festung Spandau, vor, die im Jahre 1578 zur Erinnerung an seine Vermählung geschlagen ist und auffallender Weise auf der Rückseite eine spanische Aufschrift trägt. Man hat früher geglaubt, sie sei von einem spanischen Medailleur Diego Martin, der damals in Berlin lebte, gefertigt worden; dies hat sich aber als irrig erwiesen, doch ist auch die Annahme J. Friedlaenders, der berühmte sächsische Künstler Tobias Wolff sei der Urheber, zweifellos verfehlt, da Wolffs Arbeiten, übrigens durchweg Güsse, einen ganz andern Stil zeigen.

Herr Regierungsrath Friedensburg sprach im Anschluss an die Mittheilungen E. Fialas in der Festschrift der belgischen Numismatischen Gesellschaft von 1891 und seine eigenen, demnächst in der Zeitschrift des Museums schlesischer Alterthümer zu veröffentlichenden Forschungen über die Medaillen des fürstlichen Hauses Rosenberg, das von 1581 bis 1599 die alte Berg- und Münzstadt Reichenstein in Schlesien besass. Von Wilhelm von R. besitzen wir ausser einigen, auf die Verleihung des Ordens vom goldenen Vliess bezüglichen medaillenartigen Goldmünzen, zu denen Matthes Kauerhase in Breslau die Stempel geschnitten hat, mehrere Medaillen, deren Verfertiger sich bisher nicht haben ermitteln lassen und die in den „Böhmischen Privatmünzen“ abgebildet und besprochen sind. Von Wilhelms Nachfolger Peter Wok kannte man bisher nur eine Medaile, die bei seinem im Jahre 1611 erfolgten Tode zur Ausgabe gelangte und von der ein Gipsabguss nach dem im königlichen Kabinet befindlichen Urstück vorgelegt wurde. Auch wusste man, dass im Jahre 1592, wo Peter Wok zur Regierung gelangte, ein Goldarbeiter Samuel, leider ungenannten Wohnortes, für die Herstellung eines Schaupfennigs Bezahlung empfangen hat. Der Vortragende zeigte nun eine ziemlich rohe geprägte Medaille aus diesem Jahre mit dem Brustbild des regierenden Herrn und einem Lamm als Symbol der Demuth, welche anscheinend das in jener Nachricht gemeinte Stück ist, jedenfalls aber eine wichtige Bereicherung der kleinen Rosenbergischen Münzreihe darstellte.

Herr Baurath Bratring zeigte einen sehr interessanten pommerschen Gnadenpfennig vor. Das ovale Stück ist aus Kupfer, gegossen und schwach vergoldet, auf der Hauptseite etwas nachciselirt und mit einer zierlichen, zur Aufnahme von Perlen und Edelsteinen bestimmten Einfassung versehen; es wurde von den Anwesenden für echt erachtet. Auf der Hauptseite erscheint das fürstliche Brustbild mit starkem Haar und Vollbart nebst der Umschrift V. G. G. BOGISLAF Herzog Zu Stettin Pommern Der Cassuben Vnd Wenden, auf der Rückseite das behelmte neunfeldige Wappen mit zwei behelmten Wappenhaltern. Zweifelhaft ist, ob man in dem Dargestellten den XIII. oder XIV. Bogislaw vor sich hat, den Vater oder den Sohn: ersterer starb 1606, letzterer 1637. Da die von Bogislaw XIV. vorhandenen, überaus zahlreichen Thaler ein völlig anderes Brustbild zeigen, derartige Medaillen auch von ihm nicht bekannt sind, während das alte Liebeherr'sche Verzeichniss eine solche von Bogislaw XIII. beschreibt, so hat die Zutheilung an den Vater die Wahrscheinlichkeit für sich.

Herr Admiral Strauch zeigte im Anschluss an frühere Vorlegungen ein weiteres Beispiel von neuesten Erinnerungsmünzen: ein belgisches Fünffrankenstück auf die im Jahre 1853 erfolgte Vermählung des jetzigen Königs der Belgier mit der Erzherzogin Marie Henriette. Die Münze, deren Stempel Leopold Wiener geschnitten hat, zeigt drei Brustbilder, nämlich ausser denen des Brautpaares noch das des Königs Leopold I. und ist auffallender Weise vom 21. und 22. August 1853 datirt; an letzterem Tage fand die Hochzeit statt. Ferner sprach er über die Verwendung des Maria Theresiathalers im afrikanischen Verkehr unter Vorweisung eines solchen Stückes, wie sie für diesen Zweck noch immer in Wien mit der Jahreszahl 1780 geprägt werden. Sodann hielt er einen Vortrag über die Entwickelung des mexikanischen Dollars, der, wie bekannt, in Ost-Asien ein Hauptzahlungsmittel bildet. Er hat den alten spanischen Thaler, den Carolus- oder Säulendollar, fast ganz verdrängt, so dass dieser nur noch, und zwar in fast unkenntlichen Stücken, in den malayischen und siamesischen Staaten umläuft. Durch Gesetz vom 2. Februar 1895 ist er „standard coin" in Straits Settlements, Hongkong und Labuan geworden, während der

durch ein Gesetz von demselben Tage gechaffene „British Dollar“ dort nur „additional coin“ ist. Das Gepräge ist seit dem Jahre 1824, von kleinen Verschiedenheiten abgesehen, dasselbe geblieben: der die Schlange verzehrende Adler auf der Nopalstaude und Freiheitsembleme im Sonnenbilde; Unterbrechungen fanden unter Kaiser Maximilian statt, der seinen Kopf und das Staatswappen als Gepräge annahm, und später noch einmal, indem man eine Wage auf die Münze setzte; da diese Sorte jedoch von den Chinesen nicht genommen wurde, kehrte man zu den alten Münzbildern zurück. Der Rücksicht auf China ist es wohl auch zuzuschreiben, dass der Dollar noch immer die Werthbezeichnung 8 Realen trägt, obwohl diese Münzsorte schon seit 1890 abgeschafft und das Decimalsystem eingeführt ist, und dass der Feingehalt darauf um eine Kleinigkeit geringer angegeben ist, als er thatsächlich beträgt.

Herr Dr. Bahrfeldt sprach über den sehr seltenen Denar aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts, den die Numismatiker französischer Zunge „le grand dénier de St. Omer“ nennen und der nach den beiden bisher bekannten Exemplaren eine sichere Zutheilung hinsichtlich seines Prägeherrn noch nicht gefunden hat. Da seine Aufschriften undeutlich sind, legte man ihn bald dem Grafen Balduin IV. (989—1036), bald dem Grafen Arnold II. von Flandern (964—989) bei. Neuerdings ist ausser dem Stücke des berühmten Leissower Fundes noch ein solches aus dem Funde von Ciechanow in Russisch-Polen aufgetaucht, und letzteres bezeugt nach Dannenbergs Lesung wenigstens so viel, dass die Aufschrift weder BALDVINVS noch ARNOLDVS, sondern RVMOLDVS . . . . lautet. Die Feststellung, wer dieser Rumoldus oder Romualdus ist, ob der Heilige, der allerdings in St. Omer, dem alten Audomarum, nicht verehrt wurde, oder ob etwa ein noch nicht bekannter Graf dieses Namens, bleibt weiterer Forschung vorbehalten.

Sitzung vom 2. Dezember.

Herr Regierungsrath Friedensburg übergab der Gesellschaft ein ihm von der Société suisse de numismatique übersandtes, von dieser in vornehmer Ausstattung herausgegebenes Buch, welches einen im Jahre 1895 auf dem Salève, dem bekannten

Berge nahe bei Genf, gemachten Fund von Genfer Denaren des 11. Jahrhunderts behandelt. Vertreten sind in sehr zahlreichen Exemplaren der Denar des Bischofs Friedrich mit karolingischer Kirche und Kugelkreuz und der anonyme Pfennig mit Kopf und Namen des heiligen Petrus — beide bisher in je einem Stück bekannt —, sowie in etwa 20 Exemplaren ein neues Gepräge, das dieselbe *Rf.* wie die vorigen, auf der *Hf.* aber das Haupt des heiligen Moritz nebst dessen Namen zeigt. Der Verfasser des Buches — Herr Ladé — nimmt an, dass es sich hier um eine Nachahmung der Gepräge von Vienne handelt. Weiter zeigte der Vortragende im Anschluss an frühere Mittheilungen einen Gipsabguss des Wiener Exemplars der Medaille auf Franz Kram aus Sagan, welches von dem in seinem Besitz befindlichen in Grösse, Raumvertheilung und Einzelheiten der Darstellungen und Umschriften wesentlich abweicht. Hiernach steht fest, dass zwei Modelle zu dieser Medaille vorhanden gewesen sind, was sonst sehr selten vorkommt. Der Vortragende zeigte weiter den Gipsabguss einer Dresdener Silbermedaille auf den lüderlichen Liegnitz-Brieger Herzog Heinrich, dessen abenteuerliche Fahrten durch Hans von Schweinichen's Aufzeichnungen allgemein bekannt geworden sind, sowie ein schönes Urstück einer ebenfalls noch nicht veröffentlichten Medaille auf den kunstsinnigen Georg II. von Liegnitz-Brieg, und wies endlich nach, dass die Medaillen auf den Abt Johann Queschwitz und den Weihbischof Adam Weisskopf, sowie eine Goldmünze des Bischofs Andreas Jerin aus Breslau von einer Hand herrühren. Alle diese Stücke werden demnächst in der Zeitschrift des Museums schlesischer Alterthümer näher besprochen werden.

Weiter legten mehrere Herren Münzen und Medaillen aus ihren Sammlungen vor: Herr Regierungsrath von Kühlewein eine dem Staatssekretär des Reichs-Postamts Dr. Stephan von den Mitgliedern dieses Amts und den Ober-Postdirektoren zu seiner fünfundzwanzigjährigen Dienstjubelfeier gewidmete, von Duyffke modellirte und von Langaard gefertigte Medaille mit dem wohlgelungenen Bilde des Gefeierten und den allegorischen Verkörperungen der Post und Telegraphie; Herr Dr. Weber als Gast einen aus zwei nicht zusammengehörigen Hälften (Ratzeburg und Tirol) bestehenden Schraubthaler, dessen Inhalt in einem

auf Marienglas ungewöhnlich zierlich gemalten Frauenbildniss mit den einzelnen Monaten entsprechenden Kleidung besteht; Herr Baurath Fischer-Dieck aus einem lothringischen Funde einen Thaler des Bischofs Max von Cambray von 1569; Herr von der Heyden eine Arbeit des berühmten französischen Medailleurs Roty, der von manchen noch über den Wiener Scharff gestellt wird, mit dem Bilde des hundertjährigen Naturforschers Chevreul, dem auf der Rückseite die weibliche Idealgestalt der Jugend Frankreichs ihre Huldigung darbringt.

Herr Dr. Bahrfeldt sprach über eine Medaille der Familie von Schellendorf, die zum schlesischen Uradel gehörte und schon 1326 urkundlich vorkommt. Im 15. Jahrhundert bestanden die vier Linien zu Adelsdorf, Göllschau, Lobedau, Domanze. Carl Magnus v. Schellendorf wurde am 5. März 1602 von Kaiser Rudolf II. in den Freiherrnstand erhoben, und wohl dessen Sohn Christoph ist es, auf den sich die vorgelegte Medaille bezieht. Die Familie Schellendorf ist ausgestorben, der Name hat sich indessen in Verbindung mit demjenigen der zum ostpreussischen Uradel gehörigen Familie v. Bronsart erhalten. Eine Verwandtschaft zwischen diesen beiden Familien hat aber niemals bestanden, nur ihre Wappen waren einander ähnlich, und auf Grund dieses Umstandes schlossen am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Lieutenant v. Schellendorf und ein Lieutenant v. Bronsart, beide beim Regiment Brünneck, einen Erbvertrag, nach welchem die überlebende Familie auch den Namen der zuerst ausgestorbenen ihrem Namen zuzufügen haben sollte. Zur Ausführung kam dies zuerst im Jahre 1824 durch den General-Lieutenant Heinrich v. Bronsart, und seit dieser Zeit führt dessen Familie den Namen Bronsart v. Schellendorf. Die ovale Medaille zeigt das freiherrliche Wappen der Schellendorf und hat die Umschrift: ♣ CHristian · Frei · Herr · Von · SCHELLENDORF · Röm · Kaiserl · Majestät · Hof · Cammer · Rath · Vnd · Cammer PRÆsident · IN · Ober · Vnd · Nider · SCHLES: Die andere Seite der Medaille bezieht sich auf die Familie von Pötting und Persing, zum böhmischen Adel gehörig, deren Ahnherr Alsam v. P. (1322—1383) unter KaiserKarl IV. zum Reichsritter geschlagen und aus der Freiherr Urban v. P. 1637 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Die jüngere Linie starb 1850 aus,

die ältere blüht noch. Dargestellt ist auf der Medaille das Pötting'sche Wappen mit der Umschrift: ♣ ELISABETHA CON STANTIA · Freifrau · Von · SCHELLENDORF · G · Freifrau · Von · PÖTING, 1637. Die Medaille, von der bisher nur das vorgelegte Exemplar nachzuweisen ist, wird zur Erinnerung an die Vermählung des Christoph v. Schellendorf und der Elisabeth Constantia v. Pötting gefertigt sein.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg berichtete in Anlehnung an das in der Oktober-Sitzung vorgelegte Werk des schwedischen Reichsantiquars Hans Hildebrand über das schwedische Münzwesen des Mittelalters. Es nimmt, nach einigen Versuchen in heidnischer Zeit, seinen Anfang mit der Einführung des Christenthums unter König Olaf Skautkonung (1008). Dessen Münzen, in Sigtuna geprägt, nennen ihn rex Suevorum und sind genaue Nachahmungen der gleichzeitigen des englischen Königs Ethelred. Dasselbe gilt von den Münzen seines Sohnes und Nachfolgers Anund Jakob († 1051). Nun folgt ein münzloser Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert, worauf kleine Brakteaten der Könige Knut, Erich X., Johann, Erich XI., Knut und Waldemar die Zeit von 1167 bis 1274 ausfüllen, neben denen schriftlose ein- und zweiseitige Pfennige einhergehen. Derartige Gepräge werden auch den Königen Magnus Ladulaas (1276/90) und Birger (1290/1319) zugetheilt. Unter Magnus Smek (1319 bis 1363) treten zweiseitige Pfennige auf, die zum ersten Male die drei Kronen, das heutige schwedische Staatswappen, zeigen. Nach dem Aussterben des Mannesstammes der Folkunger gelangte Albrecht von Mecklenburg (1363/89) auf den Thron, der zuerst grössere zweiseitige Münzen mit vollständigen Umschriften nach dem Muster der hansischen Witten, Örtugs genannt, 24 auf die Mark, in Stockholm, Kalmar und vielleicht in Silfverberg prägt; neben ihnen kommen auch noch einseitige Pfennige vor. Die folgenden Regierungen, mit Ausnahme derjenigen Margarethens, haben uns zahlreiche Münzen, geprägt in Stockholm, Abo in Finnland und Westeraas, hinterlassen, meist Örtugs, Erich von Pommern (1396/1439) auch Sterlinge (Dreipfennigstücke), der Reichsverweser Sten Sture d. Ä. die ersten halben Örtugs. Sten Sture d. J. führte als Reichsverweser 1512 thalerförmige Münzen zu 1, 1½, 2 und 2⅔ Mark

ein, und Gustav Wasa, der auch Öre (= 3 Örtugs) in Stockholm, Upsala, Arboga und Abo schlug, ging nach einer Versuchsprägung von halben Silbergulden 1523 und ganzen Silbergulden 1528 im Jahre 1534 zur Prägung richtiger Thaler nach deutschem Muster über, deren einer höchst merkwürdiger Weise den Feingehalt mit „ad 15 Lot“ angiebt.

Herr Contre-Admiral Strauch hielt einen längeren Vortrag über Triquetra und Mäander, die sich, abgesehen von einigen Münzen Ceylons, auf dem Hongkong-Dollar von 1866 bis 1868 und dem British-Dollar von 1895 vorfinden und, wie sich annehmen lässt, als heilige Zeichen der Chinesen in das Gepräge übernommen worden sind. Nach Wiedergabe der Erklärungen, welche man für diese beiden, seit uralten Zeiten und bei allen Völkern vorkommenden Zeichen sonst aufgestellt hat, legte der Vortragende dar, dass nach den alten chinesischen Überlieferungen der Mäander dort als ein Zeichen des Regens, des Gewiters, dann übertragen des Reichthums und Überflusses gilt, während die Triquetra eine verwandte natürliche Bedeutung besitzt und den Blitz versinnlicht. An den durch zahlreiche Zeichnungen erläuterten Vortrag schloss sich eine Besprechung, in der die verschiedenen Fälle des Vorkommens beider heiliger Zeichen auf Münzen aufgezählt und deren Bedeutung erörtert wurde.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

SITZUNGSBERICHTE

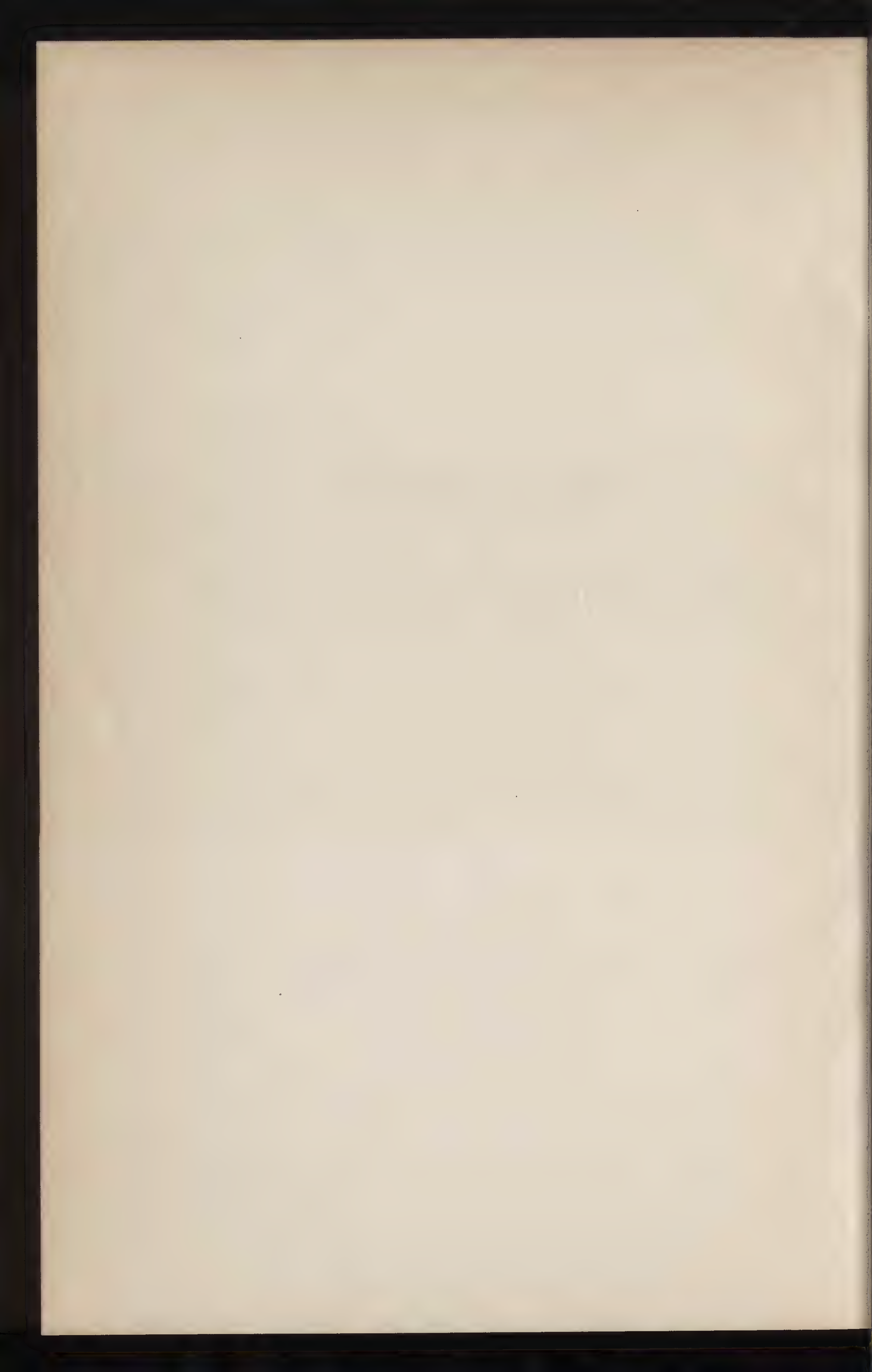
DER

NUMISMATISCHEN GESELLSCHAFT

ZU

BERLIN.

1896.



Sitzung vom 6. Januar 1896.

Herr Bibliothekar Dr. Weil hielt einen Vortrag über die ältesten Münzen Athens. Es sind jetzt gerade 20 Jahre her, dass F. Imhoof-Blumer (in v. Sallets Zeitschr. Bd. 3 S. 275) und unabhängig von ihm E. Curtius (im „Hermes" X 224) die bis dahin als das älteste Silbergeld Athens betrachteten sogenannten Wappenmünzen für Prägungen der Städte Euböas erklärten. Sorgsame Beobachtungen über die Herkunft dieser Stücke, wie sie an mehreren attischen und euböischen Funden von U. Köhler gemacht worden sind, haben ausser Zweifel gestellt, dass sie gleichzeitig mit altem, epigraphem Gelde der euböischen Städte wie solchem Athens zusammen im Umlauf gewesen sind, eine Thatsache, die durch die Gleichheit des Münzfusses dieser Reihen hinreichend erklärt wird. Für die Münzgeschichte Athens waren nun nur noch doppelseitig geprägte Reihen übrig, an ihrer Spitze das Silbergeld mit den Typen des Athenakopfes im niedrigen Helm und der Eule mit der Beischrift *ΑΘΕ*. Die Frage entstand jetzt, ob, wie die Einführung der Münze in Athen von der Überlieferung bestimmt auf Solon zurückgeführt wird, auch die Feststellung der dauernden und für Athen kennzeichnenden Prägebilder auf ihn zurückgehen könnte. R. Head hat dies entschieden bejaht, Imhoof-Blumer dagegen wollte nicht über die Zeit des Hippias, bezw. das Jahr 514 v. Chr. hinaufgehen; es blieb also zwischen den Ansetzungen beider Gelehrten ein Abstand von 70 Jahren, der für die antike Numismatik überhaupt von Bedeutung ist, weil es sich zugleich um die Festlegung des Beginns der zweiseitigen Prägung und die Verwendung des Kopfes der Stadtgottheit als Münzbild handelt. Der Vortragende

glaubt, dass die Lösung dieser Streitfrage, die neuerdings gleichzeitig von H. v. Fritze (in v. Sallets Zeitschr. Bd. 20) und von J. P. Six (im Numismatic Chronicle 1895) versucht worden ist, zur Zeit noch nicht gefunden ist. Fritze schlägt einen Mittelweg zwischen den Ansichten Heads und Imhoofs ein und setzt die Einführung der doppelseitigen Prägung und des Athenakopfes in die Mitte des sechsten Jahrhunderts, also in die Zeit des Peisistratos; er nimmt an, ihr sei die Prägung einseitiger Münzen mit der Eule, wie solche unter den Wappenmünzen vorkommen, vorangegangen, denen gewisse, schon von U. Köhler herangezogene sehr alterthümliche, aufschriftslose Hekten in Elektron mit dem Eulengepräge gleichzeitig seien. Die Möglichkeit des athenischen Ursprungs dieser beiden Reihen hatte bereits Head anerkannt, die Entscheidung aber offen gelassen. Six nimmt seinerseits, gleich den älteren Forschern, die ganze Masse der Wappenmünzen für Athen in Anspruch. Er sieht in den Reihen mit dem vierspeichigen Rade (Rs. eingeschlagenes Viereck) das älteste Silbergeld Athens, in die erste Tyrannis des Peisistratos gehören nach seiner Ansicht die Stücke mit dem Gepräge des Pferdes, in die zweite die mit der Eule und die mit der Amphora. In die Zwischenzeit werden die Münzen mit Astragal, Triquetra, Frosch, Skarabaeus verlegt und der dritten Tyrannis die bereits doppelseitig geprägten Stücke mit Gorgoneion (Rs. Pferdevordertheil oder Löwenkopf) zugewiesen, während auf die Zeit des Hippias nicht nur das Silbergeld mit Gorgoneion und Stierkopf entfällt, sondern auch der Beginn der zweiseitigen Prägung mit den bekannten Stempeln. Allerdings finden sich fast alle diese Typen auf einer anderen, sicher athenischen Denkmälerreihe wieder, nämlich auf von E. Pernice nachgewiesenen athenischen Gewichten; aber diese vertheilen sich über sieben Jahrhunderte, und man sucht vergeblich nach einer Analogie für solche Mannigfaltigkeit des Münzschlags bei anderen Handelsstädten; denn die Stateren von Kyzikos und Lampsakos müssen ebenso wie die in Mytilene und Phokaea geprägten Hekten ausser Betracht bleiben, weil die ganze Organisation ihrer Prägung eine durchaus eigenartige gewesen ist. Auch entsteht, wenn die Wappenmünzen nach Athen verlegt werden, die Frage, wo denn die aufschriftlosen Münzreihen der euböischen Städte zu suchen sind:

hat doch Athen erst während des sechsten Jahrhunderts ganz allmählich diese alten mächtigen Handelsplätze, insbesondere Chalkis und Eretria, zu überflügeln vermocht. Wenngleich nun die neue Durcharbeitung dieser umfangreichen Folgen das Verdienst hat, Mittelglieder zwischen einzelnen der oben genannten Gepräge nachgewiesen zu haben, so werden doch weitere Auffindungen abgewartet werden müssen, ehe sich das über jenen ruhende Dunkel lichtet. An den Vortrag schloss sich eine Besprechung, an der sich namentlich die Herren Dannenberg und Friedensburg betheiligten und in der den Ansichten des Vortragenden im Wesentlichen beigetreten wurde.

Herr Hauptmann Brause zeigte eine grosse Anzahl der von ihm selbst mit höchster Sorgfalt und wunderbarer Treue gezeichneten Tafeln zu seinem demnächst erscheinenden Werke über Noth-, Feld- und Belagerungsmünzen, und legte die sehr seltene Klippe vor, welche 1575 in der niederländischen Stadt Oudewater während der spanischen Belagerung aus Tafelsilber geprägt worden ist: sie zeigt das Stadtwappen, die Aufschrift GODT MET ONS und die Werthangabe 40 Sols.

Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte eine kleine Reihe der bekannten Goldgulden des Herzogs Wenzel von Liegnitz mit der Inschrift Wencesl. dux P., in welcher das P. Primus oder Primogenitus bedeutet, und machte auf einige besonders zierliche Abarten aufmerksam, die den Adler neben dem Kopfe des Heiligen mit nach links — statt, wie gewöhnlich, nach rechts — gewandtem Kopfe geben. Fast scheint es, dass der Adler dieser Stücke den schlesischen Herzogshelm trägt; aber, obwohl eine solche Darstellung an sich nicht unerhört wäre, sind die Gulden an der bezeichneten Stelle doch nicht deutlich genug, um eine sichere Entscheidung zu gestatten.

Herr Admiral Strauch besprach die neuen englischen Bronzemünzen (1 Penny, 1/2 Penny, 1 Farthing) von 1895. In der sogenannten Jubiläumsprägung von 1887 war der Anachronismus, der in der unveränderten Beibehaltung des jugendlichen Bildnisses der Königin lag, für die Gold- und Silbermünzen beseitigt worden, für die Bronze bestand er fort, da man weder damals noch 1893 Münzen aus diesem Metall ausgab. Deshalb wurden in England allerlei schlechte Witze darüber ge-

macht, wie dieser Unterschied die Unterthanen lehren sollte, dass auch die Königin nicht in der Lage sei, sich ein jugendliches Aussehen zu bewahren. Jetzt trägt auch das Kupfergeld das Bild der gealterten Herrscherin in Wittwentracht, auf der Rs. erscheint eine verschlechterte Auflage der früheren Brittania, bei der man sogar unterlassen hat, die Herrschaft Englands zur See wie früher durch die Anbringung eines Leuchtthurms und eines Schiffes unter vollen Segeln zu versinnbildlichen.

Herr Dr. Bahrfeldt zeigte, im Anschlusse an die Vorlagen von Scharffschen und Rotyschen Medaillen in früheren Sitzungen, eine Bronzemedaille aus der berühmten Wyonschen Medaillenmünze in London, einen Ehrenpreis von der dortigen Ausstellung i. J. 1862, ausgezeichnet durch die ansprechende allegorische Darstellung und die Weichheit der Ausführung. Derselbe legte ferner einen züricher Denar vor, auf der Hs. mit einem Kreuz und der Umschrift HERIMAN DVX, auf der Rs. mit einem Gebäude und ✱ TVRECVM. Im Hinblick auf die typenähnlichen züricher Denare von Ernst I. (1012 bis 1015) oder Ernst II. (1015 bis 1027) wird man diesen Denar an Herzog Hermann II. von Schwaben, 997 bis 1003, zu geben haben, von dem züricher Münzen bisher überhaupt nicht bekannt waren.

Sitzung vom 3. Februar 1896.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung von dem Ableben eines Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, des um die orientalische Münzkunde hochverdienten Geh. Hofraths Professor Dr. Stickel in Jena, den die Gesellschaft noch im verflossenen Jahre zur Vollendung des 90. Lebensjahres hatte begrüssen und beglückwünschen können. Die Anwesenden ehrten den Hingeschiedenen in der üblichen Weise. — Alsdann theilte der Vorsitzende mit, dass der früher beschlossene Schriftentausch mit der belgischen Schwestergesellschaft nunmehr in Wirksamkeit getreten sei, und legte das erste Heft des laufenden Jahrganges der Revue belge vor, indem er auf dessen reichen Inhalt, darunter namentlich die Aufsätze von de Jonghe über drei noch unbekannte Lütticher Bischofsmünzen und von Schulmann über einen verkannten Florenen — Gotthard von Heiden, nicht Gott-

fried von Heinsberg — sowie die Fortsetzung der interessanten Arbeit Maxe-Werlys über die Münzen des Herzogthums Bar aufmerksam machte. Auch hat die belgische Gesellschaft der hiesigen ihre im Jahre 1891 aus Anlass des internationalen Münzforscherkongresses erschienene Festschrift, enthaltend eine grosse Anzahl von Aufsätzen aus allen Gebieten der Münzwissenschaft, zum Geschenk gemacht, die ebenfalls vorgelegt und besprochen wurde. Weiter zeigten mehrere Herren ihre neueren Erwerbungen unter Hinzufügung der erforderlichen Erläuterungen: Herr Stadtrath Bratring ein ebenso schönes wie seltenes Vierdukatenstück Ernst Bogislaws von Croy, anscheinend von J. Höhn geschnitten, das sich im Gepräge an die aus Ampach und Reichel bekannten Silbermedaillen dieses Herrn, deren eine die Jahreszahl 1656 trägt, anschliesst; Herr Landtagsabgeordneter van Vleuten ein stempelfrisches Goldstück mit dem Bilde des Lucius Verus, Rs. REX PARTHIS DATVS, die Darstellung für diese Zeit auffallend roh geschnitten, einen Denar des Monetars des Augustus Durmius mit der Elefantenbiga, ein sehr schönes Grosserz des Domitian mit JOVI VICTORI u. a.; Herr Landgerichtsrath Kirsch einen vorzüglichen Denar Pipins mit Namen und Titel im Monogramm, unter ersterem die wohl den Münzmeister andeutenden Buchstaben HAD, ein von den Vormündern Albert Ottos Grafen zu Solms geprägtes, seltenes Sechskreuzerstück von 1621 und eine zierliche Auswurfsmünze Friedrichs III. von Brandenburg; Herr Reg.-Rath v. Kühlewein die treffliche offizielle Medaille auf die Eröffnung des Kaiser-Wilhelmkanals (modellirt von Herter, geschnitten vom königlichen Münzmedailleur Schulz) mit den Bildern der drei Kaiser und den anmuthigen Gestalten der die beiden Meere verkörpernden Nixen, ferner ein hübsches Stück auf die Reichsjubelfeier mit einer Wiedergabe der Wernerschen Kaiserproklamation, endlich die von R. Begas modellirte Gussmedaille zu Ehren Adolf Menzels. Letzteres Stück wurde einer eingehenden Besprechung unterzogen und erntete nicht das überschwängliche Lob, das ihm anderwärts zu Theil geworden ist: wenn auch das Bildniss die Persönlichkeit des Gefeierten treffend wiedergiebt und die Rückseite leicht und flott behandelt ist, so hält die Medaille doch keineswegs den Vergleich mit den Meisterwerken der Renaissance aus,

die uns stets von Neuem durch die wunderbare Tiefe der Auffassung entzücken.

Im Anschluss hieran zeigte Herr Regierungsrath Friedensburg eine zweite moderne Gussmedaille (modellirt von Seeger), die dem verdienten Prähistoriker Geh. Sanitätsrath Dr. Grempler zu Breslau jüngst von seinen Freunden und Verehrern überreicht worden ist: auch sie errang keinen ungetheilten Beifall, obwohl insbesondere der auf der Rückseite ausgedrückte Gedanke — Putten bei einer Ausgrabung — recht gefiel.

Herr Hauptmann Brause hielt einen Vortrag über die Belagerung der den Spaniern treu gebliebenen Stadt Middelburg durch die aufständischen Niederländer im Jahre 1572, und legte die vollständige Reihe der damals geprägten, zum Theil sehr seltenen Nothmünzen: Thaler, Halbthaler, doppelter und einfacher Dukat vor.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg erläuterte einige von ihm vorgelegte Medaillen mit Darstellungen römischer Bauwerke. Vier davon haben die Peterskirche zum Gegenstande: die älteste, von Julius II. 1506 ausgegeben, von Caradosso gegossen, giebt diese grösste Kirche der Christenheit nach dem Plane Bramantes, der das Pantheon auf die konstantinische Basilika zu setzen vorhatte, die zweite, von Paul III., zeigt sie so, wie sie Michelangelo gestaltete, die dritte von 1586 (Sixtus V.) mit dem durch Maderno der Vorderseite vorgebauten Langschiffe und dem Obelisken davor, die letzte endlich, von Alexander VII., in der Gestalt, in der wie sie heut sehen, mit den Berninischen Kolonnaden, dem Obelisken in der Mitte des Vorhofs und den beiden Springbrunnen zur Seite. Dieser Obelisk erscheint auch auf der Rückseite einer Medaille mit dem Brustbilde des Baumeisters Domeniko Fontana, der im Jahre 1586 glücklich die schwierige Aufgabe löste, die gewaltige Last von ihrer alten Stelle im vatikanischen Zirkus auf den jetzigen Platz zu schaffen. Endlich zeigt uns eine Medaille mit dem geradezu grossartigen Bilde Alexanders VI. die Engelsburg, wie sie dieser Papst zufolge der Umschrift hergestellt hat: mit Graben und Befestigungsthürmen, die jetzt verschwunden sind.

Herr Admiral Strauch besprach im Anschluss an frühere Vorträge von ihm und an der Hand einer Abhandlung im

Numismatic Chronicle die Münzen der indischen Eingeborenen-Staaten Cutch, Navanagar, Porbandar und Jannagad, von denen namentlich die von Cutch (Einheit: 1 Kori, 4 Koris etwa = 1 Rupie) von denen aller anderen indischen Staaten in Form, Gewicht und Benennung abweichen. Ferner legte er die gegenwärtig auf Grund des Gesetzes vom 14. Februar 1885 (und zwar zuerst in Berlin) geschlagenen Münzen Aegyptens vor; Münzeinheit ist das Pfund zu 100 Piaster (20,80 Mk.), 1 Pia. = 10 Oehr-el-Ghersch. Geprägt wurden in Gold: 100, 50, 20, 10, 5 Pia., in Silber 20, 10, 5, 2, 1 Pia., in Nickel $^5/_{10}$, $^2/_{10}$, $^1/_{10}$ Pia., in Bronze $^1/_{20}$, $^1/_{40}$ Pia.

Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte eine kleine, bisher gänzlich unbekannte Silbermedaille seiner Sammlung mit den Wappen der 1577 geadelten, später mit dem Zusatz „von Kupferberg“ in den Freiherrnstand erhobenen schlesischen Familie Fürst und der 1554 geadelten Schmidt von Schmiedeburg, die sich offenbar auf die Vermählung Georg Friedrichs v. F. (gest. 1600) mit Patientia von S. bezieht. Endlich legte er das soeben erschienene Buch von Emil Bahrfeldt: „Das Münzwesen der Mark Brandenburg unter den Hohenzollern bis zum Grossen Kurfürsten“ vor und wies darauf hin, wie erfreulich es sei, dass die längst als dringendes Bedürfniss empfundene Bearbeitung des brandenburgischen Münzwesens gerade von einem Mitgliede der Gesellschaft geliefert worden sei. Bahrfeldt hat mit Eifer und Geschick, vor allem mit nicht genug zu rühmender Gründlichkeit und Sorgfalt ein Werk geschaffen, für das ihm die wohlverdiente Anerkennung hoffentlich nicht entgeht.

Sitzung vom 2. März 1896.

Herr Admiral Strauch machte einige Mittheilungen über das durch das Gesetz vom 11. Februar 1895 eingeführte, auf einem neuen System beruhende Münzwesen der Republik Chile. Münzeinheit ist das Fünftel des Goldescudo zu 0,54918 Gr. Feingold. Der Escudo wird zu 5 Pesos gerechnet (etwa = 1,50 Mk.), und es sind in Gold Stücke zu 20, 10 und 5 Pesos, in Silber solche zu 1 Peso, 20, 10 und 5 Centavos (1 C. = $^1/_{100}$ Peso) geprägt. Da der silberne Peso bei einer Feine von 835 Tausend-

steln 16,70 Gr. Feinsilber enthält, so stellt sich das Verhältniss des Goldes zum Silber wie 1 : 30; ein wohl noch nie dagewesener Satz. Die Stempel der neuen Münzen sollen von dem berühmten französischen Medailleur Roty herrühren. Zeitungsnachrichten zufolge ist auch Russland im Begriff, ein neues Münzsystem anzunehmen, und es sollen die ersten neuen Gepräge bei der bevorstehenden Krönung verausgabt werden. Der Vortragende legte weiter einige von ihm neuerworbene indische Rupien der Staaten Hyderabad und Gwalior vor, Staaten, die trotz ihrer Grösse und Bedeutung noch immer an der Eingeborenen-Prägung festhalten, sowie eine solche von Kaschmir, auch einen schon jetzt ziemlich seltenen Franken, 1880 zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Königreichs Belgien geprägt.

Herr kaiserl. Rath Fiala aus Prag als Gast legte eine grosse Reihe der überaus interessanten Denare des Rackwitzer Fundes vor, ferner solche aus den Funden am weissen Berge bei Prag und bei Manschütz, und theilte Näheres über diese und ähnliche Funde mit, u. a., dass der Manschützer Fund neben Pfennigen des XIII. Jahrhunderts auch solche Boleslaws II. von Ethelredstypus enthalten habe. Insbesondere führt er aus, dass die Rackwitzer Denare nicht, wie man angenommen habe, von den Babenbergern in Oesterreich, sondern von den grossen Herrengeschlechtern an der Grenze von Bayern und Böhmen geschlagen worden seien. In der an diesen Vortrag sich anschliessenden Besprechung, an der sich namentlich die Herren Dannenberg, Bahrfeldt und Friedensburg betheiligten, wurde besonders auf die höchst auffallenden Gepräge der Rackwitzer Denare, die übrigens durchweg von viel schönerem Stempelschnitt sind, als man nach den landläufigen Abbildungen erwartet, hingewiesen: es finden sich da neben zahlreichen Nachahmungen böhmischer Pfennige Stücke mit der Darstellung eines Reiters, eines Centauren, dem sehr geschmackvoll verzierten Zeichen der heiligen Dreieinigkeit u. a., namentlich aber eine Kopie spätrömischer Kaisermünzen mit zwei unter einem Vexillum sitzenden Gefangenen und — was das Allermerkwürdigste ist — ein Denar mit einer auf einem Fisch reitenden Person, genau so, wie sie auf grossgriechischen Münzen erscheint.

Herr von der Heyden zeigte eine ausserordentlich reiche

Reihe von Thalern und Medaillen Maximilians I., beginnend mit den zwei Schauthalern auf die burgundische Hochzeit im Jahre 1479, und schloss daran einige Seltenheiten aus der Zeit Karls V.: die Medaille auf die Schlacht bei Mühlberg mit den Bildnissen Karls und Ferdinands und der Ansicht der Schlacht, die Medaille Karls V. von Hans Reinhard, einen Doppelthaler von 1522 mit den Köpfen Maximilians und Ferdinands, mehrere Medaillen Johann Friedrichs von Sachsen, und den Thaler Pfalzgraf Friedrichs II. als kaiserlichen Statthalters von 1522. Endlich legte er die 123 Millimeter grosse Medaille Albrechts V. von Bayern auf die Unterdrückung der protestantischen Partei (1558) in einem schönen silbernen und vergoldeten Exemplar vor: das (aus der Felixschen Sammlung stammende) Stück ist wohl von niederländischer Arbeit und macht einen überaus prächtigen Eindruck, wenngleich das Brustbild der Fürsten etwas plump gerathen und der Bart verzeichnet ist.

Herr Dr. Nützel gab eine Lebensbeschreibung des berühmten Orientalisten, Geheimen Regierungsraths, Professors Dr. Stickel zu Jena, der am 21. Januar 1896 im Alter von 91 Jahren sein arbeitsreiches Leben beschloss, und zeigte die im vorigen Jahre erschienene Denkmünze mit seinem Bilde. Es war dem Verstorbenen, der als Knabe noch den ersten Napoleon gesehen, als Jüngling mit Goethe verkehrt und in seinem Alter Bismarck begrüsst hatte, vergönnt gewesen, bis an sein Ende sich die vollständigen Kräfte seines Geistes zu erhalten.

Herr Hauptmann Brause legte unter Mittheilung der entsprechenden geschichtlichen Ereignisse die siebenbürgischen Nothmünzen seiner Sammlung vor: drei Thaler Christoph Bathorys von 1580, geprägt von Felician Herberstein in Nagy-Banya, die kronstädter Belagerungsklippe von Sigismund Bathory 1601, kronstädter Thaler und Halbthaler von 1612, namentlich der letzte von grosser Seltenheit, endlich drei Thaler Gabriel Bathorys von 1611.

Herr Landtagsabgeordneter van Vleuten als Gast zeigte einen Schauthaler des Trierer Domkapitels von 1715 mit der den „heiligen Rock“ haltenden hl. Helena.

Herr Major Bahrfeldt als Gast besprach im Anschluss an von ihm aufgefundene Archivalien die hildesheimer Medaillen

auf die im Jahre 1528 erfolgte Vermehrung des Stadtwappens und wies nach, dass diese Stücke seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts lange Jahre hindurch auf private Bestellung, und zwar im Gewicht und Gehalt je nach den Wünschen der Käufer bezw. entsprechend dem von ihnen hergegebenen Edelmetall geschlagen worden seien. Es sei daher thöricht von den Sammlern, diese und ähnliche Stücke nach ihrem verschiedenen Metall und Gewicht zu ganzen Reihen zusammenzustellen, da es sich, im Grunde genommen, doch immer nur um dieselbe Medaille handle. An diesen Vortrag knüpfte sich eine Erörterung der verschiedenen Zwecke, für welche ehedem Goldabschläge von Silbermünzen hergestellt wurden — meistens dienten sie zu Geschenken zum Neujahr, auch als Pathengeschenke, Schützenpreise u. a. — und man war darüber einig, dass nur selten die Absicht vorgelegen habe, mit solchen Goldabschlägen einen besonderen Münzwerth zu schaffen.

Herr Dr. Bahrfeldt hielt einen Vortrag über den grossartigen Silberschatz von Leissower Mühle bei Frankfurt a. O., über den er schon in früheren Sitzungen allgemein orientirende Mittheilungen gemacht hatte. Durch seinen stattlichen Inhalt an Silberschmuckstücken, besonders aber durch seinen Münzenreichthum (über 4700 Stück) und die grosse Zahl hervorragender Seltenheiten und bisher gänzlich unbekannter Münzen zählt der Fund zu den bedeutendsten des 10. und 11. Jahrhunderts, die jemals zur wissenschaftlichen Prüfung gelangt sind. Die kritische Bearbeitung des Fundes aus des Vortragenden Feder ist jetzt im Drucke erschienen.

Sitzung vom 13. April 1896.

Die Sitzung eröffnete der Vorsitzende unter Vorlegung einiger neu eingegangener Schriften, darunter das Aprilheft der „Revue belge“ und eine Arbeit des Vereinsmitgliedes von Jakobs: „Das Volk der Siebener-Zähler“, in welcher der Ursprung unseres heutigen Zahlensystems im Anschluss an neuerlich entdeckte altbabylonische Maasse und Gewichte gesucht wird.

Alsdann hielt Herr Landgerichtsrath Dannenberg einen Vortrag über die Gussbronzen der römischen Kaiserzeit (bis 180

n. Chr.), indem er von dem Münzwesen der Republik ausging. Nachdem man sich in Rom auffallend lange mit ungemünztem Kupfer (aes rude) beholfen hatte, ging man im 4. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung dazu über, Geldstücke durch Guss herzustellen, die auf der Rückseite mit dem Bilde eines Schiffes gezeichnet waren, während die Vorderseite den Götterköpfen vorbehalten blieb. Die Münzeinheit bildete der As, der in 12 Theile (unciae) zerlegt wurde und 1 Pfund (327,45 Gramm) wiegen sollte, aber in den auf uns gekommenen Stücken sich selten über 10 Unzen erhebt. Nach etwa einem Jahrhundert (264 v. Chr.) wurde er auf ein Drittel seines Gewichts verringert und sank allmählich bis auf ein Vierundzwanzigstel (Semiuncialfuss), womit der Anlass gegeben war, vom Guss zur Prägung des Münzstücks überzugehen. Die zuerst 268 v. Chr. erscheinenden Silbermünzen sind im Werthe von 10 verringerten Assen (daher Denarii) ausgeprägt und an Stelle des Asses selbst trat als Münzeinheit ein Stück von 2½ Assen, der Sesterz (Drittehalbstück), der, in der Republik nur selten in Silber ausgebracht, unter den Kaisern das gewöhnliche Kupfergeld bildete. Die vom Vortragenden vorgelegte Münzreihe eröffnete ein Libralas der ältesten Zeit, an das sich eine Reihe theils durch die charakteristischen Bildnisse, theils durch die Darstellungen der Rückseite bemerkenswerther Gepräge bis auf M. Aurel anschloss.

Herr v. d. Heyden zeigte eine Anzahl kostbarer Medaillen der brandenburgischen Kurfürsten vom Joachim I. ab (Abguss der im königlichen Kabinett befindlichen Arbeit des Hans Schwarz) bis zum Grossen Kurfürsten, unter denen sich namentlich das in der Festschrift der Gesellschaft veröffentlichte Kleinod Johann Sigismunds in durchbrochenem, mit Perlen und Edelsteinen geschmücktem Rahmen, das mittelst feiner Kettchen an dem brandenburgisch-preussischen Adler hängt, ebenso durch seine Zierlichkeit wie durch seine Seltenheit auszeichnete. — Herr Hauptmann Brause legte die vollständige Reihe der während der Belagerung von Brannau im Jahre 1743 geschlagenen Nothmünzen — 6 Stück in Gold, Silber und Blei — vor und zeigte sodann drei schöne Medaillen: die eine in getriebener Arbeit, von Pieter van Abeele herrührend, auf die Vermehrung des Wappens der Stadt Amsterdam, die zweite, gegossen, mit einer

interessanten Darstellung der Belagerung dieser Stadt im Jahre 1650, endlich eine von Ludwig XIV. zur Erinnerung an die Eroberung von Burgund 1668 geprägte.

Herr Regierungsrath Friedensburg sprach über einen von ihm für das Münzkabinet der Stadt Breslau erworbenen schlesischen Thaler Ferdinands I. mit der Jahreszahl 1564. Der Thaler kann aber nicht aus diesem Jahre stammen, weil man damals Guldenthaler prägte, während das vorliegende Stück ein schwerer Thaler ist, sodass die Annahme naheliegt, dass es erst unter Maximilian geschlagen ist, der auch in Wien und in Kremnitz mit dem Bilde seines Vaters hat prägen lassen. Dann sprach er über die beiden breslauer Medailleure Hans Rieger Vater und Sohn, deren mit H. R. gezeichnete Werke in den Münzbüchern und Katalogen einem gewissen „Hans Riedel“ zugeschrieben zu werden pflegen. Einen Stempelschneider dieses Namens hat es aber niemals gegeben, ein Hans Riedel, der auch Rüdel, Rüdell u. ä. geschrieben wird, war in den 1620er Jahren Wardein bei der kaiserlichen Münze zu Breslau und hat die meisten der aus ihr hervorgegangenen Gepräge mit seinen Namensbuchstaben gezeichnet. Der Wappenstein- und Münzeisenschneider Hans Rieger der ältere starb 1653 im Alter von 73 Jahren, sein Sohn wird noch bis 1660 erwähnt; die Werke beider auseinanderzuhalten dürfte sehr schwer sein. Unter den vielen Münzen und Medaillen, zu denen diese — übrigens ziemlich unbedeutenden — Künstler die Stempel geschnitten haben, verdient besondere Erwähnung eine jüngst bekannt gewordene Medaille mit dem Bilde des Schwedenkönigs Gustav Adolf und der Jahreszahl 1634, ein Denkmal des Versuchs der evangelischen Schlesier, unter schwedischem Beistand des drückenden habsburgischen Joches ledig zu werden.

Endlich legte der Vortragende noch die bereits von Erman als zusammengehörig erkannten Medaillen auf Benedikt Stimmel und Albert Winss, beide von 1579, in Abgüssen nach den Urstücken des kgl. Kabinetts, sowie im Original aus seiner Sammlung eine solche von 1578 auf Abraham von Grünberg, Vogt zu Krossen und Komthur zu Lossen, vor, die zweifellos von demselben Künstler, wie jene herrührt. Da Stimmel erster Bürgermeister in Frankfurt a. O. war (gest. 1602 im Alter von 80 Jahren), Winss einem Frankfurter Patrizierhause entstammt und Grün-

bergs Familie in den Grenzgebieten zwischen der Mark und Schlesien ihre Heimath hatte, so liegt die Vermuthung nahe, dass der Verfertiger dieser Stücke der zu Frankfurt angesessene Münzmeister Franz Friedrich oder sein nach Breslau übergesiedelter Sohn, der Wappensteinschneider Johann Friedrich gewesen ist.

Herr Dr. Bahrfeldt besprach zwei jüngst erschienene numismatische Bücher: Coraggioni, Münzgeschichte der Schweiz, die weniger durch ihren Text als durch die vortrefflichen 25 Tafeln Abbildungen sich auszeichnet, und Grössler, Mansfelder Münzen, eine willkommene Ergänzung zu der bisherigen Literatur zur Mansfeldischen Münzkunde. Sodann verbreitete er sich über den Brakteatenfund von Hohen-Volkfien und legte die hauptsächlichsten Stücke daraus vor, Brakteaten wie Denare. Die Hauptmasse des Fundes bestand aus schriftlosen braunschweigischen Pfennigen mit dem Löwen, theils einfach im Felde, theils unter bethürmten Gebäuden. Als völlig neuer Münzherr tritt Wilhelm von Lüneburg auf (1184—1213), dessen Gepräge um den Löwen die Aufschrift ✠ WILLEHELMVS DE LVN sehen lassen. Brandenburg, und zwar die dem Fundorte nahe gelegene Münzstätte Salzwedel, lieferte unter anderen Brakteaten seltener Art das hochinteressante Stück Ottos II. mit dem Schlüssel, dem Stadtzeichen Salzwedels, und der Umschrift MICI DEDI ET EMIET. Auch ein neuer Stempel des Denars Heinrichs von Gardelegen (1184—1188) mit der ansprechenden Darstellung der Hand Gottes über einer Burg mit Schlüssel fand sich, der auf beiden Seiten des Grafen Namen trägt. Noch unbekannt waren zwei, nur in einzelnen Exemplaren im Funde vertretene Brakteaten aus Salzwedel; auf dem einen ist der Markgraf mit Schlüssel, Fahne und Schild über einen bethürmten Bogen, in dem ebenfalls Thürme sich befinden, dargestellt, der andere zeigt ein Brustbild mit zwei Schlüsseln unter einem bethürmten Portal. Neu ist auch ein durch seine geringe Grösse auffallender Brakteat Bernhards von Sachsen (1180—1212) von zierlicher Arbeit mit Schwert und Fahne und der Aufschrift BERNA=HRD DVX. Eine Anzahl stumme Brakteaten Niedersachsens machen den Beschluss. Die Vergrabung des Fundes, der im Alter an den für die braunschweigische Münzkunde so wichtigen von

Mödessee sich anschliesst, wird etwa im Jahre 1200 geschehen sein.

Sitzung vom 4. Mai 1896.

Herr Admiral Strauch legte mehrere überseeische Münzen vor, darunter als besonders bemerkenswerth 1 Kori von 1855, die Münzeinheit des indischen Staates Cutch (4 Kori = 1 indischer Rupee), und 10 Dirhem von Marokko aus dem Jahre 1299 der Hedschra = 1881/82 n. Chr., im Werthe gleich etwa 1 span. Duro. Diese 10 Dirhemstücke sind nur in sehr geringer Zahl geprägt worden und nicht in den allgemeinen Verkehr gelangt. Der Vortragende fügte die Mittheilung hinzu, dass Spanien sich mit der Absicht trage, für Puerto Rico besondere Münzen nach spanischem System zu prägen.

Herr Dr. Weber als Gast zeigte einige Brakteaten und Herr Regierungsrath v. Kühlewein drei moderne Medaillen. Die eine, auf den Tod der Kaiserin Augusta mit dem Kopfe in vertieftem Felde, mit Schleier und antikem Diadem, ohne Umschrift, Rückseite mit gekröntem Namenszuge und Angabe des Todestages, soll nur an die Offiziere vertheilt worden sein, die am Sarge Wache gehalten haben. Die andere, auf das Brieftauben-Wettfliegen zwischen Berlin und Wien 1893, hat den Kopf des Präsidenten des ornithologischen Vereins Bachofen v. Echt, auf der Rückseite fliegende Tauben und beider Städte Thürme. Die dritte Medaille bezieht sich auf den Musiker Hans v. Bülow und zeigt dessen scharf geschnittenes Profilbild, auf der Rückseite ein Palmenblatt und eine auf des Meisters ruhmreiches Wirken bezügliche Inschrift. Die beiden letzten Medaillen sind von A. Scharffs kunstfertiger Hand.

Herr Dr. Bahrfeldt brachte die soeben erschienene dritte Auflage von Schlickeysen-Pallmanns Abkürzungen auf Münzen und Medaillen zur Ansicht und wies, eine ausführliche Besprechung anderen Orts sich vorbehaltend, darauf hin, dass die Mängel der zweiten Auflage keineswegs beseitigt seien, ja dass ein grosser Theil der numismatischen Literatur seit 1882 überhaupt nicht berücksichtigt sei und dass das Buch nichts weniger als befriedigen könne. Er legte weiter eine ansehnliche Reihe von Mittelaltergroschen seiner Sammlung vor, darunter besonders zu nennen

der brandenburgische sog. Statthaltergroschen von 1481, die älteste märkische Münze mit einer Jahreszahl; ein stolberger Groschen von Graf Heinrich VIII. und seinen Söhnen von 1501, braunschweigische Groschen von Herzog Wilhelm I. 1416—1482, Heinrich III. 1427—1463 aus der Münze zu Salzderhelden, von Albrecht III. 1427—1483, Heinrich dem Älteren 1495—1514, ferner ein Turnose von Arnold II. von Randerath, Groschen von Schoenvorst, ein Albus Friedrichs IV. von Mörs, in Valkenburg geschlagen, u. a. m.

Herr Stadtbaurath Bratring setzte seine Vorträge über pommersche Münzen fort. Er gab ein Bild von der schwedisch-pommerschen Prägung unter Gustav Adolf, Christine und Karl Gustav. Von Gustav Adolf sind nur zwei in Stettin 1632 geschlagene Dukaten bekannt. Seine Tochter Christine prägte Doppeldukaten, Dukaten, Doppelthaler, Thaler, halbe Thaler, halbe Reichsörter und Witten ($^1/_{192}$ Thlr.). Sie haben sämmtlich kein Münzmeisterzeichen und zeichnen sich durch korrekte Arbeit aus. Karl Gustav prägte dieselben Sorten wie seine Vorgängerin in der Krone, nur Halbthaler und halbe Reichsörter nicht, dafür aber noch Viertelthaler und Doppelschillinge. Ein Theil dieser Münzen führt die Initialen des Münzmeisters Ulrich Butkau. Eine grosse Anzahl schöner und seltener Stücke der obigen Reihe, die Herr Bratring aus seiner Sammlung vorlegte, verdeutlichte und belebte den Vortrag.

Herr Hauptmann Brause verbreitete sich über die Belagerung der Stadt Haarlem durch die Spanier unter Herzog Alba in den Jahren 1572/1573 und schilderte die Grausamkeiten, die die Belagerer an der Besatzung verübte, weil sie den Muth gehabt hatte, ihre Heimath und ihre Familie zu vertheidigen. In diesen schweren Zeiten liess die Stadt Nothmünzen anfertigen, meist Thalerklippen, die heute zu den gesuchten Seltenheiten gehören. Hervorragend ist die aus der Mailletschen Sammlung stammende Klippe mit der Gravirung: „Haarlem van den Tiran Alba belegert haeft door noot dit Geld geslagen“. Nicht weniger als zwölf verschiedene Nothmünzen dieser Art zeigte Herr Brause aus seiner Sammlung vor.

Die neuesten Erwerbungen für seine Sammlung deutscher Kaisermünzen brachte Herr Baurath Fischer-Dieck zur Vorlage:

einen schönen in Melle geprägten Denar Karls des Kahlen, einen gelnhäuser Denar Rudolfs von Habsburg, je einen Eskalin von Karl V. v. 1540 und von Philipp II. v. 1547, beide aus einem Funde in Lothringen stammend.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg sprach im Anschluss an seinen Vortrag in der Aprilsitzung über die Grossbronzen (Sesterzen) der späteren Kaiserzeit und legte viele schöne und seltene derartige Stücke vor, unter denen besonders die von Didius Iulianus, Balbinus, Pupienus und Paulina, der Gemahlin des Maximinus, hervorragten.

Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte mehrere besonders schöne Medaillen aus neuerer Zeit, von König in Dresden auf Thorwaldsen und Rauch, von Voigt in München auf König Ludwig I., von Schnitzspahn in Darmstadt auf Prinz Alfred von England und die Grossfürstin Marie Feodorowna, endlich von Scharff in Wien auf Rosegger, und machte dann Mittheilungen über einige ihm in schlesischen Akten geglückte Auffindungen von allgemeinerem Interesse. Unter den Münzforschern ist es streitig, ob der Winterkönig, von dem wir Geld aus den Münzstätten Prag, Kuttenberg, Joachimsthal und Olmütz besitzen, auch in Breslau hat prägen lassen. Diese Frage ist jetzt mit Sicherheit zu verneinen; die königliche Münze in Breslau war damals bereits seit 20 Jahren eingegangen und auch eine städtische bestand nicht mehr. Im Januar 1620 wandte sich nämlich der Rath der Stadt an die Herzöge von Öls mit der Bitte, da sie auf die erhoffende glückliche Ankunft des Königs von Böhmen etliche Stücke Goldes zu münzen bedacht, zu denen die Stempel allbereit verfertigt seien, deren Prägung in ihrer Münze zu Öls zu gestatten. Es sind dies die bekannten seltenen Goldstücke zu 1 und 2 Dukaten mit dem Bilde des Königs und dem breslauer Stadtwappen. In November 1620, also schon gegen Ende seiner kurzen Herrschaft, schreibt dann Friedrich an dieselben Herzöge, dass er zur Stillung und Abfertigung des ihm aus Böhmen nachgefolgten Kriegsvolkes eine Summe Geldes in möglichster Eile zusammenbringen müsse, und dass er daher Silber in die Münze zu Öls werde führen lassen, damit es dort zu Geld geprägt werde; im Januar des folgenden Jahres ersucht dann die Königliche Kammer den ölser Münzmeister Hans Tuch-

mann um Auskunft über die bisherige Ausmünzung. Wir besitzen nun aus dem Jahre 1621 einen Vierundzwanziger und einen Achtundvierziger König Friedrichs mit dem Monogramm Hans Tuchmanns, die Erzeugnisse dieser Prägung. Schlesisch sind endlich auch die Münzen Friedrichs mit dem Zeichen Christoph Cantors, der 1619 und 1620 sich in Troppau aufhielt. Aus der ölser Münze ist übrigens auch der löwenberger Schützenfestthaler von 1615 hervorgegangen, wie sich aus einer Urkunde Herzog Karls aus diesem Jahre ergiebt, worin er die Prägung und zwar gemäss der kaiserlichen Bewilligung bis zum Betrage von 2000 Stück gestattet.

Sitzung vom 1. Juni 1896.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg setzte seinen Vortrag über das altrömische Kupfergeld fort, indem er über die sogenannten Mittelbronzen der Kaiserzeit, d. h. der Stücke zu 1 und 2 As (Dupondius), sprach. Da beide Werthe in Stücken von gleicher Grösse und Schwere ausgebracht wurden, so unterschied man sie dadurch, dass man den Dupondius in gelbem Kupfer prägte und dem auf ihm erscheinenden Kaiserbildniss eine Zackenkrone aufsetzte, während es sonst auf dem As einen Lorbeerkranz trägt. Der Redner belegte seine Ausführungen durch eine ansehnliche, von Pompejus bis Septimius Severus reichende Reihe der besprochenen Münzen, in der sich auch einige Vertreter der seltenen kleinen Werthe, Semis und Quadrans, befanden.

Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte eine schöne Bronzemedaille von Hameranus in Rom, die zur Verherrlichung des französischen Marschalls Turenne geprägt ist und auf der Rückseite die Idealfiguren der Honos, Virtus und Aequitas in genauer, nur in den Zopfstil übersetzter Wiederholung einer Grossbronze des Vitellius trägt. Derselbe legte sodann zwei schlesische Medaillen vor: einen gegossenen, ziemlich rohen Gnadenpfennig des Herzogs Heinrich Wenzel von Öls aus dem Jahre 1618, der ein für Schlesien ziemlich später Vertreter dieser Technik ist, ferner einen ovalen Schauthaler des Bischofs Karl Ferdinand von Breslau von 1642.

Herr Oberbibliothekar Dr. Weil hielt einen, demnächst

zu veröffentlichenden ausführlichen Vortrag über ein jüngst aufgefundenes Proxeniedekret der Pisaten aus Ol. 90, 1 = 364 v. Chr., das auf die Parteiverhältnisse im Peloponnes, wie sie durch die thebanische Hegemonie und die Erbauung von Megalopolis sich gestaltet hatten, neues Licht wirft. Mit der Olympiafeier des angegebenen Jahres hatte E. Curtius die bekannte kleine Goldmünze der Pisaten mit Zeuskopf und Blitz, die einzige autonome Goldmünze des Peloponnes, in Verbindung gebracht, eine Annahme, die seither durch anderweit bekannt gewordene Prägungen dieser Zeit voll bestätigt worden ist. Die damaligen Zustände in Elis wie in den anderen Landschaften des Peloponnes finden auch in den gleichzeitigen Münzen ihren kennzeichnenden Ausdruck.

Sitzung vom 8. September 1896.

Die Sitzung wurde vom Vorsitzenden durch einen Nachruf auf den jüngst verstorbenen Frhrn. Hugo v. Saurma eröffnet, der sich um die Siegel- und Münzkunde seiner Heimath Schlesien durch die Herausgabe des „Wappenbuches der schlesischen Städte und Städtel“ und der „Schlesischen Münzen und Medaillen“ grosse Verdienste erworben hat. Nachdem er seine unvergleichliche schlesische Münzsammlung an das Museum schlesischer Alterthümer abgetreten und auch hierbei seinen selbstlosen, nur auf die Förderung der Wissenschaft gerichteten Sinn bethätigt hatte, hat er noch eine grosse Sammlung groschenförmiger Münzen angelegt und diese in einem prachtvoll ausgestatteten Tafelwerk beschrieben. Ausser diesen Veröffentlichungen sichert ihm auch das Verzeichnis seiner ersten, brandenburgischen Sammlung ein ehrenvolles Andenken in der numismatischem Welt. — Die Versammlung ehrte den Verstorbenen in üblicher Weise.

Mehrere Mitglieder legten hierauf ihre neuesten Erwerbungen vor: Herr Baurath Fischer-Dieck einige durch tadellose Erhaltung ausgezeichnete Brakteaten Friedrichs I. und Ottos IV. aus der saalfelder Münze, Herr Admiral Strauch einige südamerikanische Silbermünzen von auffallender Kleinheit und einen ganzen spanischen Thaler von dem bekannten kantigen Format, wie sie in Mexiko und Südamerika im 16., 17. und 18. Jahr-

hundert geschlagen wurden, Herr v. d. Heyden eine schöne Medaille auf den General v. Tilly von 1628 mit seinem Brustbild und Wappen. Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte die aus Anlass der ungarischen Tausendjahrfeier geprägte Erinnerungsmünze, eine Krone, die auf der Hauptseite das Brustbild des Kaisers Franz Josef mit der Stephanskrone und auf der Rückseite den Heerführer Arpad auf einem von einem Friedensgenius geführten Rosse, geleitet von einigen Getreuen zu Fuss, zeigt. Das anscheinend von Meister Scharff geschnittene Stück macht trotz der entzückenden Feinheit des flachen Reliefs der Rückseite keinen erfreulichen Eindruck: abgesehen von dem mindestens wunderlichen Gedanken, den Einzug der Magyaren in das Abendland unter das Geleit eines Friedensgenius zu stellen, sieht namentlich das Kaiserbildniss der Hauptseite sehr gedrückt aus. Die Aufschriften sind natürlich ungarisch: in der östlichen Reichshälfte wird bekanntlich auch mit dem Kurantgelde auf die nichtmagyarischen Völker keine Rücksicht genommen, während die Münzen des eigentlichen Österreich entweder gar keine (!) oder lateinische Aufschriften tragen. Das Latein scheint überhaupt dazu ausersehen zu sein, das einigen Stämmen des vielsprachigen Reiches so verhasste Deutsch zu verdrängen: so erhält die Numismatische Gesellschaft öfters Veröffentlichungen in kroatischer Sprache mit der schönen Aufschrift: „Pro benevolam commutationem“!

Herr Admiral Strauch hielt im Anschluss an eine, alle paar Monate mit grosser Regelmässigkeit wiederkehrende Zeitungsnachricht von Reichsmünzen, die wegen eines orthographischen oder Stempelfehlers eingezogen werden sollen, einen Vortrag über sprachliche Eigenthümlichkeiten neuerer deutscher Münzen. So ist die Schreibweise GROSHERZOG — nicht GROSSHERZOG — hergebrachte Sitte in Baden, dessen sämmtliche Münzen seit Karl Friedrich sie aufweisen. Ebenso schreibt sich bis heute das Grossherzogtum Hessen und früher die Grossherzogthümer Frankfurt (Karl Theodor von Dalberg), Berg (Joachim Murat) und Oldenburg (Paul Friedrich August). Oldenburg ist unter Nikolaus Friedrich zum doppelten S übergegangen, kürzt aber heute — wenig glücklich — GR. H. ab; Sachsen-Weimar und beide Mecklenburg schreiben, wo sie nicht abkürzen, gleichfalls

richtig. Nicht ohne Interesse sind auch die Verschiedenheiten in der Schreibweise des Wortes König. Preussen schrieb es unter Friedrich Wilhelm II.: KOENIG, unter Friedrich Wilhelm III. bis 1816 mit Œ, dann wieder bis zur Einführung der Reichswährung KOENIG, seitdem KÖNIG. Baiern seit König Otto, Sachsen und Württemberg schreiben KOENIG. Auch in anderen Beziehungen sind die Aufschriften der Reichsmünzen von einander verschieden. Den Zusatz „Von Gottes Gnaden" zum Titel haben z. B. nur die Gepräge König Johanns von Sachsen, Friedrich Franz II. und III. von Mecklenburg-Schwerin, von Mecklenburg-Strelitz und Heinrichs XXII. von Reuss ä. L., und die als altes Herkommen geltende Sitte, den Nachfolger auf seinen Münzen nach der entgegengesetzten Seite sehen zu lassen, wie den Vorgänger, findet sich wohl auf den Prägungen von Sachsen, Baiern und Koburg, nicht aber auf denen von Preussen, Württemberg und Mecklenburg gewahrt.

Sitzung vom 5. Oktober 1896.

Herr Regierungsrath Friedensburg besprach das jüngst erschienene numismatische Prachtwerk: Portraitmedaillen des Erzhauses Österreich von Friedrich III. bis Franz II. von Dr. Domanig, das auf 50 Tafeln eine Reihe herrlicher Medaillen des Hauses Habsburg, und zwar sowohl von der regierenden als auch von den Nebenlinien, in schönen Lichtdrucken vorführt. Der Text giebt die biographischen Nachrichten und werthvolle Mittheilungen über die Verfertiger der Medaillen. Ferner theilte der Vortragende die urkundliche Entstehungsgeschichte des bekannten Thalers des letzten Herzogs von Württemberg-Öls, Karl Christian Erdmann, von 1785 mit. Danach hat der Herzog das Stück zur Erinneruug an seine Regierung auf Grund einer besonderen Genehmigung des Königs von Preussen in einer Anzahl von 4000 Stück prägen lassen, der Stempel ist von dem breslauer Münzmedailleur König nach einer von dem Rektor der berliner Kunstakademie, Meil d. J., verschlimmbesserten Zeichnung hergestellt.

Herr Hauptmann Brause legte den Entwnrf zu dem im Geschmack des 16. Jahrhunderts gehaltenen, künstlerisch voll-

endeten Titelblatt seines im Druck befindlichen Werkes über Noth- und Belagerungsmünzen vor und zeigte alsdann zwei seltene niederländische Gepräge seiner Sammlung: einen im Jahre 1619 zur Verherrlichung der Unterdrückung der kirchlichen Umtriebe geschlagenen Doppelthaler, ausserdem eine Medaille zur Erinnerung an den 1573 von einer kleinen holländischen Flotte erfochtenen Sieg über den spanischen Admiral Grafen Bossu (beides Arbeiten des geldrischen Münzmeisters Cornelius Wyntgis), indem er die einschlägigen geschichtlichen Nachrichten mittheilte.

Herr Dr. Buchenau als Gast besprach einen im münchener Kabinet befindlichen Fund fränkischer Denare aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, der eine grosse Menge neuer und wichtiger Stücke enthält: zwei durch die Umschrift und bezw. das Wappen gesicherte Pfennige Dietrichs von Katzenelenbogen (DITER COMES DE CA), andere von Eberhard von Eppstein, ferner den einer noch nicht ermittelten (Eppstein oder Hanau) Domina Agnes, endlich einen vorläufig nicht sicher zu bestimmenden mit drei D.

Herr Dr. Weil machte im Anschluss an eine leider in kroatischer Sprache erschienene Veröffentlichung auf die beachtenswerthe Funde römischer Münzen im Museum von Agram aufmerksam.

Herr v. d. Heyden zeigte eine kunstvolle silberne Halskette mit daranhängender Medaille Johann Friedrichs von Sachsen (von Reinhardt), welche laut der auf der Medaille eingeritzten Umschrift im 17. Jahrhundert von einem Schützenkönig seiner Gilde gestiftet wurde.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg legte eine grosse Reihe schön erhaltener und zum Theil sehr seltener Tetradrachmen des europäischen Griechenland aus seiner Sammlung, darunter solche von Rhegium, Akragas, Gela, Syrakus, der Königin Philistis, von Macedonien, Athen u. s. w. vor und gab die erforderlichen Erläuterungen.

Herr Stadtbaurath Bratring berichtete über die Sammlung pommerscher Münzen des im Jahre 1840 verstorbenen Kommerzienraths Karl Friedrich Pogge, deren Anfänge bis etwa zum Jahre 1770 zurückreichen und die im Rathhause zu Stralsund auf-

bewahrt wird. Der Vortragende besprach die hauptsächlichsten Gepräge und legte davon Abdrücke, beziehentlich Originale aus seiner eigenen Sammlung vor. Darunter sind hervorzuheben: von Johann Friedrich ein Viertelthaler vom Jahre 1594; von Philipp II. ein Goldgulden von 1618 mit Brustbild und Schnecke und der Beischrift LENTE SED ATTENTE, eine Doppelthalerklippe von 1614 mit deutschen, durch kleine Wappenschilde unterbrochenen Umschriften, ein Reformations-Doppelthaler von 1617; von Franz I. ein Goldgulden von 1618 mit Brustbild, ein Viertelthaler auf seinen Tod mit dem Hexameter PACIFICVM RAPVIT VERVM NON DEFICIT ALTER; von Philipp Julius ein Halbthaler von 1622 mit den Münzmeister-Initialen H P (zusammengezogen), die vielleicht Hans Puls bedeuten, der von 1628—1632, 1635, 1636 städtischer Münzmeister in Stralsund war, ein Viertelthaler von 1622 mit deutscher Aufschrift, dem Greifen und der Werthsbezeichnung REICHES ORTH; von Bogislaus XIV., dem letzten pommerschen Herzog, eine grössere Anzahl seltenster Gepräge in Gold und Silber; aus der schwedischen Zeit ein Doppeldukat der Königin Christine von 1653; von der Stadt Stralsund, die sehr reich in der Poggeschen Sammlung vertreten ist, ein Goldgulden von 1629 mit im Stempel aus 1628 geänderter Jahreszahl, ein Dukat von 1632 mit S unter dem Strahl, was sonst nirgends vorkommt, ein Doppelthaler des Jahres 1538, abweichend von dem bisher bekannten, endlich ein Thaler auf die Wallensteinsche Belagerung 1628. Erfreulich ist es, dass die Poggesche Sammlung nicht zersplittert, sondern als Ganzes aufbewahrt und dem Studium zugänglich gemacht ist.

Herr Dr. Bahrfeldt verbreitete sich in einem längeren Vortrage über die Münzen Polens bis zu Kasimir dem Grossen. Vor Miesco I., 962—992, darf man von einer nationalpolnischen Münzprägung nicht sprechen. Die Funde enthalten bis dahin keine polnischen Gepräge, sondern hauptsächlich arabische Münzen und arabischen Silberschmuck, meist in zerhacktem Zustande. Polen ist nicht arm an solchen Funden; sie sind der Beleg für die alten Handelsstrassen von Indien, Persien, Arabien, den Ufern des Schwarzen und Kaspischen Meeres nach Norden durch Polen bis zur Ostsee. Altgriechische Münzen sind in polnischen Funden nicht vorgekommen; gegen-

theilige Angaben in den Münzbüchern (angeblich 1824 ein Fund bei Schubin) beruhen auf Irrthum. Miesco I. trat 966 zum Christenthum über und von ihm rühren die ersten polnischen Münzen (Denare) her. Man sieht auch hier wieder Christenthum und Münzprägung gleichzeitig auftreten. Ein Denar hat die Umschrift MISICO um eine Krone, ein anderer zeigt eine Hand und MISICA EIVA. Die kleinen halbbrakteatenförmigen Nachahmungen der Dürstedter Denare Karls des Grossen gehören nicht Miesco von Polen, sondern sind dänisch. Boleslaus I. Chrobry, 992—1025, hat nach böhmischen und deutschen Vorbildern prägen lassen, seine Münzstätten waren Breslau (SCS IOHANS), Gnesen (GNEZDVN), Posen (? SCS PETRUS), Kiew. Bemerkenswerth sind besonders die Nachahmungen der Otto-Adelheidpfennige, theils mit Kreuz und Kirche, theils mit Kopf und Kirche beziehentlich Kreuz; ferner der Denar mit BULESLAVS DVX INCLITVS und der jüngste mit dem Königstitel. Von Miesco II., 1025—1034, hat man keine Münzen. Irrthümlich legen die polnischen Numismatiker seiner Gewahlin, der vielgehassten Rixa, jene kleinen Sachsen-(Wenden-)Pfennige bei, die in der Umschrift R — X A haben, aber links von der Elbe geprägt sind. Von Boleslaus II. Smiały, 1058—1080, und Wladislaus I., 1080—1102, sind u. a. kleine, den Sachsenpfennigen ähnliche Stücke ausgegangen, in Breslau und Krakau geprägt. Aus Boleslaus III. Krzywusti Zeit, 1102—1139, ist besonders wichtig ein breites brakteatenförmiges Stück; nach der Darstellung, die einen Bischof zeigt, der einem vor ihm Knieenden den Segen spendet, ist es zur Erinnerung an die Pilgerfahrt, die Boleslaus im Jahre 1139 zum Grabe des heiligen Adalbert in Gnesen unternahm, geschlagen worden. Der Brakteat stammt aus dem Funde von Skromowska Wola. Wladislaus II., 1139—1146, und Boleslaus IV., 1148—1173, setzten die Denarprägung in stärkerem Masse und mit oft wechselnden Typen fort. Zu Ende der Regierung des letzteren treten die ersten kleinen Brakteaten auf, ihre Blüthezeit fällt aber erst unter Miesco III., 1173, 1177 und 1195 bis 1202; sie tragen lateinische, meist aber hebräische Aufschriften: ein Beweis, dass damals, wie auch späterhin noch, die Juden als Münzbeamte und Münzpächter in Polen zugelassen waren und einen nicht unbedeutenden Einfluss im Münzwesen sich zu

erringen verstanden hatten. Die hauptsächlichsten Funde von Miesco-Brakteaten sind die von Głębokie, Kreuzburg und Wieniec. Kasimir II. Sprawiedliwy, 1177—1195, hat drei Brakteaten-Typen mit seinem Namen gezeichnet, dann aber einige besonders interessante mit den Namen von Kardinaltugenden, wie FIDES, VIRTVS, auch mit DEXTERA (Dei), CRVX, SIRENA, AQVILA, hinterlassen. An Leszek Bialy, 1207—1227, werden die Brakteaten mit LISK, LISKVS KROL und der Denar mit LESTCUS gewiesen, während Wladislaus III. Laskonogi, 1202—1207, wieder einen grossen Brakteaten (von der Art des schon unter Boleslaus III. erwähnten) mit ✱DVX VLADIZLAVS und einem Stier vor einem Baume, ausserdem in Gnesen Brakteaten mit dem Namen des heiligen Adalbert, auch solche und Denare mit des heiligen Wenzels Namen geschlagen hat. Die Münzen Boleslaus V. Wstydliwy, 1228—1279, und Boleslaus Pobozny, 1257—1279, von einer etwas abweichenden Fabrik, lassen sich nicht immer mit Sicherheit auseinander halten, doch dürfte des ersteren Prägung umfangreicher sein; eine Anzahl solcher Brakteaten, die diesen Fürsten in den polnischen Münzbüchern beigelegt werden, sind richtiger an Boleslaus den Hohen von Schlesien, 1163—1202, zu geben. Mit drei seltenen Pfenningen Wladislaus' Lokietek, 1296—1333, schliesst die Denar- und Brakteatenperiode in Polen, die einen vielfachen Wechsel in den Typen, wie auch in Schrot und Korn hat erkennen lassen. Leider macht sich für diese Zeit der Mangel an urkundlichem Material sehr fühlbar, so dass auf ein näheres Eingehen auf die eigentliche Münz- und Geldgeschichte wenigstens vorläufig verzichtet werden muss. Zur Erläuterung des Vortrages legte Herr Dr. Bahrfeldt eine grosse Anzahl der besprochenen Münzen aus seiner Sammlung vor.

Sitzung vom 2. November 1896.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg erörterte die Frage, ob die Herzoge von Bayern vor Albrecht IV. (1506) Goldmünzen geprägt haben. Es giebt Goldgulden mit Kaiser Friedrich III. Namen und MO. NO. AVR. ING, die in den massgebenden, lediglich für den Geschäftsverkehr bestimmten, alten Münzbüchern als ingolstädtische ausgegeben werden. Dagegen hat Grote

Ingelheim, die alte Kaiserpfalz, allenfalls Groningen (IN. G. . . .) als Prägestätte vorgeschlagen, auf des Vortragenden Widerspruch aber letztere Erklärung aufgegeben. Nachdem somit lange Jahre Ingelheim als Prägestätte gegolten hat, ist neuerdings eine Urkunde ans Licht gekommen, welche die alte Zutheilung zu rechtfertigen scheint. Am Freitag vor St. Jakobi 1464 hat der genannte Kaiser dem Herzog Ludwig IX. dem Reichen zu Landshut das Recht ertheilt, u. a. in Ingolstadt „ungarische Dukaten oder Gulden nach rheinischem Fusse“ zu schlagen. Ein solcher rheinischer Gulden ist nun aber der in Rede stehende. Bedenken erregt nur, dass er nicht das in der Urkunde vorgeschriebene Gepräge trägt: Ludovicus comes palat. Rh. um den Löwen, und dux Bavar. infer. et super. um die bayerischen Wecken. Indess liegt die Annahme nahe, dass der Herzog entweder eine Abänderung dieser Vorschrift erwirkt, oder dass er sich eigenmächtig über sie hinweggesetzt hat, denn er ist als wenig gewissenhafter Münzherr bekannt und hat in Landshut kleine Silberpfennige geschlagen, denen ihr schlechter Gehalt den Schimpfnamen „Schinderlinge“ eingetragen hat. Da überdies von einer Prägung in Ingelheim nichts überliefert ist, Ingolstadt hingegen mindestens schon um 1400 als Münzstätte auftritt, so scheint in letzterer Stadt auch der fragliche Goldgulden entstanden, der die bayerische Goldprägung um sechs Jahrzehnte hinaufrücken würde.

Herr Dr. Nützel besprach mongolische Münzen mit christlichen Legenden. Dschingischans Enkel Hulagu hatte 1258 n. Chr. das abbasidische Chalifat von Baghdad vernichtet und ein grosses Reich in Persien begründet. Sein Sohn und Nachfolger Abagha (1265—1281) soll dem Christentum freundlich gesinnt und sogar selbst Christ gewesen sein. Von ihm finden sich u. a. auch Münzen, die auf der Vorderseite in arabischer Sprache und Schrift die Legende enthalten: „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des einigen Gottes“, dazwischen ein kleines Kreuz. Ähnliche Prägungen giebt es auch von seinem Sohne Arghûn (1284—1291) und dessen Sohn Ghazân Mahmûd (1295—1304). Diese Münzen mit christlichen Legenden sind jedenfalls für Gebiete mit christlicher Bevölkerung, vielleicht Georgien, geprägt worden. Erwähnt ward auch vom Vortragenden als interessante Thatsache, dass ein

anderer Sohn Abaghas, Kaichatu (1291—1295), von seinem mongolischen Vetter, dem Grosschan Chubilai, den Gebrauch des Papiergeldes für sein Reich übernahm. Ferner legte Dr. Nützel eine der seltenen kleinen Silbermünzen vor, die die Genuesen in Kaffa prägten, das sie mit anderen Theilen der Krim vom 13. bis 15. Jahrhundert besassen.

Herr Dr. Bahrfeldt überreichte für die Bibliothek der Gesellschaft seine Schrift „Abkürzungen auf Münzen", eine kritische Beurtheilung der dritten Auflage des Schlickeysen-Pallmanschen Werkes gleichen Namens, umfangreiche Nachträge und Verbesserungen dazu enthaltend (s. den Vortrag in der Maisitzung). Sodann legte er etwa 500 Federzeichnungen (von der kunstfertigen Hand des Frl. Marg. Buchholtz in München) vor, die hauptsächlichsten Typen des grossen Denarschatzes von Lupow in Pommern aus dem 11. Jahrhundert. Es sind neben wenigen korrekten Münzen Nachahmungen von skandinavischen, englischen, niederländischen, böhmischen, ungarischen, deutschen und anderen, auch arabischen Denaren. Da der Fund trotzdem von nicht zu unterschätzendem Interesse ist, und da man ihn in der numismatischen Literatur bisher übergangen hat, so erscheint es geboten, vorerst einmal seinen umfangreichen Inhalt bildlich festzulegen.

Herr Regierungsrath v. Kühlewein zeigte eine sehr schöne Medaille auf das 70jährige Geburtsfest des Dichters Gottfried Keller. Sie ist von Böcklin entworfen, von Scharff geschnitten und trägt auf der Vorderseite des Dichters Profilbild im Lorbeer, auf der Rückseite die Darstellung, wie Orpheus durch Gesang und Spiel die wilden Thiere zähmt. Zwei andere Medaillen von Prof. Tautenhayn sind auf Herm. v. Helmholtz gefertigt: ein sehr schönes Plakett mit dem vorzüglich ausgeführten Brustbilde des grossen Physiologen, und eine Medaille der 66. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien 1894, dem Andenken des Meisters gewidmet. Ferner besprach der Vortragende die Geschichte und die Leistungen der früheren königlichen Eisengiesserei in Berlin während der Jahre 1804 bis 1873 und legte dabei eine Anzahl dort hergestellter eiserner Brustbilder, Medaillons und historischer Medaillen vor.

Herr Admiral Strauch legte ein Rubelstück auf die Krönung Nikolaus II. von Russland vor, bei dem die Vorderseite mit dem

wenig erhabenen Kopfe sehr mittelmässig ausgeführt ist, die Rückseite aber recht dürftig erscheint; ferner eine Medaille auf die „Theuerung“ 1840—1847 und den darauf folgenden „Erntesegen“ 1847 von Lorenz, dem Verfertiger der Medaille auf die 1844er berliner Gewerbeausstellung. Weiter wies er im Anschlusse an seine Mittheilungen über die Aufschriften uuserer deutschen Münzen in der Sitzung vom 9. September auf die Zweimarkstücke von Reuss ält. und jüng. Linie hin, die die abweichenden Bezeichnungen Souv. Fürst und Reg. Fürst tragen.

Herr Regierungsrath Friedensburg legte mehrere neuerlich von ihm erworbene schlesische Medaillen, die bisher noch gar nicht oder nicht genügend bekannt sind, vor. Zunächst ein Stück in Gelbkupfer auf Georg von Loxan, den deutschen Vizekanzler Ferdinands I., einen in Böhmen angesessenen Schlesier. Das bereits in den „Böhm. Privatmünzen“ veröffentlichte Stück zeigt das Wappen und die Kreuzigung Christi; seine Echtheit ist nicht unzweifelhaft, wenngleich die Ausführung der Rückseite den Verdacht der Fälschung auszuschliessen scheint. Ein zweites Stück bezieht sich auf Eleazar Schlaher, einen Edelmann aus der Gegend von Nimkau. Es ist eine etwas rohe Gussmedaille aus dem letzten Viertel des 16. Jahrh. mit dem Bilde Schlahers und seinem Wappen. Von besonderer Wichtigkeit ist die 1590 auf den damals 33 Jahre alten Einnehmer bei der kremnitzer Kammer Sebastian Henckel bezügliche geprägte Medaille. Sie hat ein ausserordentlich lebendiges Brustbild und das Henckelsche Wappen. Ein Sebastian Henckel wird 1571 als des Kaisers Diener im Kloster vor Guben genannt; dies kann nicht der hier Dargestellte sein, der damals 14 Jahre alt war. Dieser ist vielmehr mit dem Sebastian Henckel identisch, der 1589 als Verwalter der Kammergefälle in Kremnitz, nach 1592 als Hauptmann der Salzhütten in Schlesien und Lausitz erwähnt wird und von dem das königliche Münzkabinet in Berlin eine kleine Medaille ohne Jahr besitzt.

Sitzung vom 7. Dezember 1896.

Herr Landgerichtsrath Dannenberg setzte seine Vorträge über altgriechische Münzen fort, indem er eine Anzahl Tetradrachmen von Rhegium, Myrina, Side, der Könige Agathokles

von Syrakus, Nikomedes von Bithynien, Attalos von Pergamon und Amyntas von Galatien vorlegte. Daran schloss er eine Reihe von Cistophoren von Pergamon, Ephesus und Tralles, von M. Antonius, dem Triumvir, nebst seiner Gemahlin Octavia, und dem Kaiser Augustus. Diese Cistophoren, die bei Livius und Cicero vorkommen, sind leichte Tetradrachmen, gleich drei attischen Drachmen, im Gewichte von 12,4 bis 12,64 gr, benannt von der darauf dargestellten „cista mystica", einem Gegenstand des geheimen Bacchusdienstes. Sie sind in 11 Städten des westlichen Kleinasien geprägt, nachdem das pergamenische Reich, dem sie angehörten, im Jahre 113 durch das berühmte Testament seines letzten Herrschers, Attalos III., an den römischen Staat gefallen war. Nicht wenige dieser Münzen tragen neben den Namen einheimischer auch solche römischer Beamten, u. a. des M. Tullius Cicero, der als Prokonsul auf Cistophoren von Apamea, als Imperator auf solchen von Laodicea erscheint.

Herr Landtagsabgeordneter van Vleuten als Gast legte einige seiner neuen Erwerbungen vor: einen gefütterten Denar, der die Kopfseite des Septimius Severus mit einem Revers des Lucius Verus verbindet, einen Denar des Erzbischofs Albero von Trier mit CLAVES PETRI, einen Obol von Rees (RESA), etwa aus der Zeit Engelberts I. oder II. von Köln, und einen sehr schönen Goldgulden des Grafen Wilhelm von Berg. Herr Dr. Nützel zeigte eine Anzahl Andenken an seine Vorfahren, die bekannte nürnberger Patrizierfamilie: ausser mehreren Bildnissen Johann und Gabriel Nützels in Kupferstich drei Medaillen mit dem Bildnisse des Letzgenannten, davon eine in Abguss, die sich auf die Eroberung der Feste Hohenlandsberg i. J. 1554 bezieht, und das zur Erinnerung an den Neubau des nürnberger Rathhauses ausgegebene Schaustück, auf dem auch das Wappen der Nützel steht.

Herr von der Heyden legte im Anschluss an den in der vorigen Sitzung gehaltenen Vortrag über die berliner Eisengiesserei einige von dieser ausgegebene eiserne Neujahrskarten, zum Theil von den Medailleuren der Münze modellirt, aus den Jahren 1818, 24, 33, 35, 38, 40, 48 vor und gab weitere Mittheilungen über die Geschichte dieser Anstalt.

Herr Regierungsrath von Kühlewein hielt einen Vortrag über den russischen Medailleur Tolstoi, der eine Anzahl 6 Zoll grosser Medaillons zur Erinnerung an die Ereignisse des auch von den Russen so genannten Freiheitskrieges in antikisirenden, oft geschmackvollen Darstellungen gegossen hat. Unter Benutzung dieser Medaillons hat Klepikoff 1835 eine Reihe von Medaillen geschnitten, die sämmtlich auf der Hauptseite das Brustbild Alexanders I. in Gestalt des Kriegsgottes Rodomisl tragen nebst der Umschrift „Rodomisl das Werkzeug des Jahrhunderts“. Aehnlich prahlerisch sind die Darstellungen dieser Medaillen, deren eine, auf die von den Russen bewirkte Befreiung Berlins von den Franzosen bezüglich, vorgelegt wurde. Auch zeigte Herr v. K. eine sehr seltene Medaille auf die Aufrichtung der Viktoria auf dem Brandenburger Thor nach ihrer Wiedergewinnung aus Feindes Hand; sie zeigt auf der Rückseite ein in Sammet ausgeführtes eisernes Kreuz.

Herr Hauptmann Brause legte unter Mittheilung der entsprechenden geschichtlichen Ereignisse vor: den Doppelthaler auf den Sieg Moritzens von Oranien bei Turnhout 1597, einen anderthalbfachen Thaler zur Erinnerung an den ebenfalls von Moritz erfochtenen Sieg von Nieuwport 1600, endlich die sehr schön geprägte Medaille, die 1609 an die Gesandten der beim Frieden von Antwerpen betheiligten Mächte vertheilt wurde.

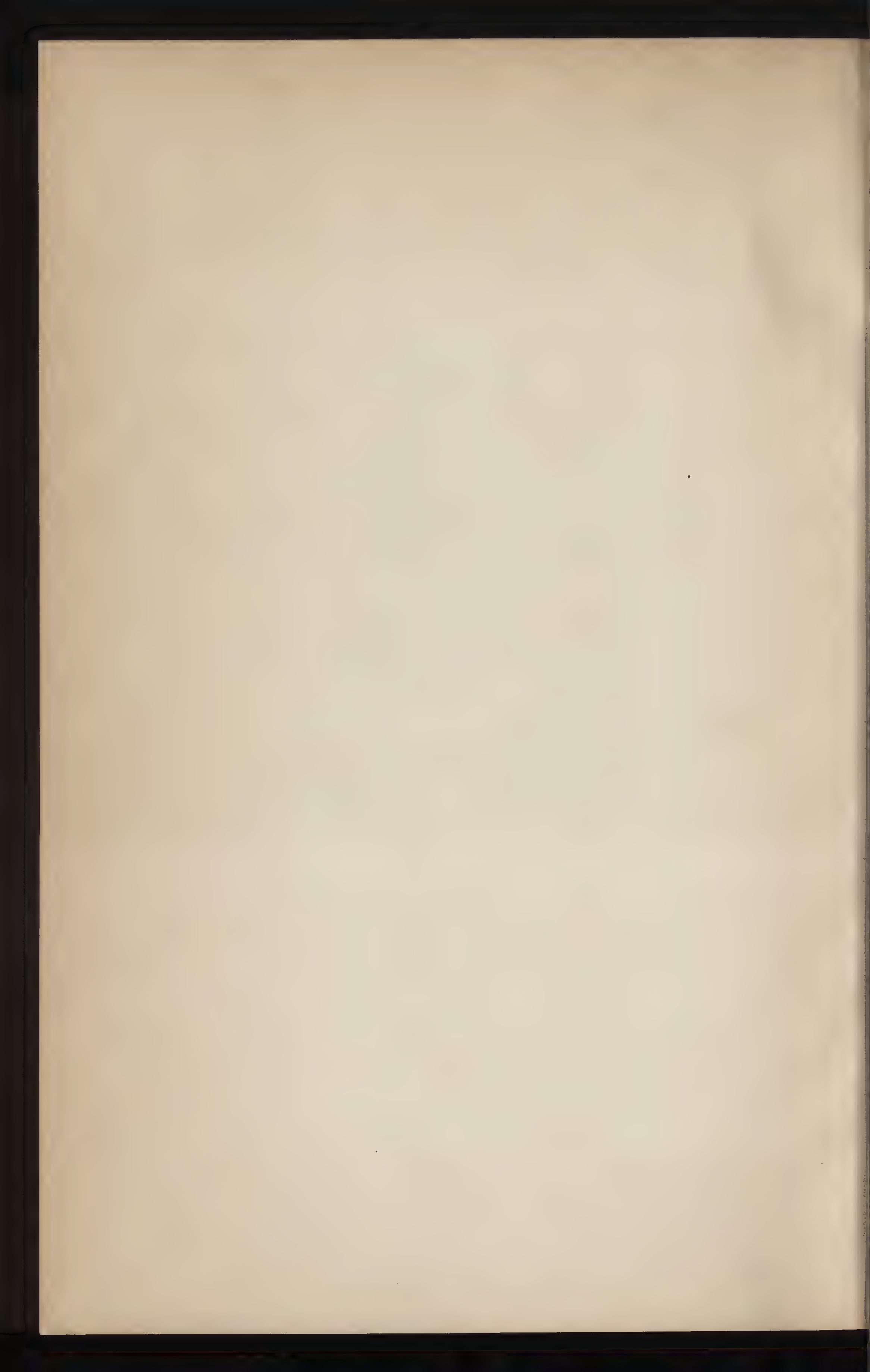
Herr Admiral Strauch zeigte ein zweisprachiges (chinesisch und persisch) 3 Mescalstück von Kaschgar vor und besprach die heut in Niederländisch-Indien umlaufenden Münzen, die er zugleich vorlegte: $2^1/_2$, 1, $^1/_2$ Gulden holländischen Gepräges, ferner $^1/_4$ und $^1/_{10}$ Gulden in Silber, $2^1/_2$, 1, $^1/_2$ Cent in Kupfer mit japanischer Inschrift auf der Rückseite. Auch die alten $^1/_2$ und $^1/_4$ Stüver der „Vereinigten Ostindischen Kompagnie“ sind dort noch zahlreich im Verkehr.

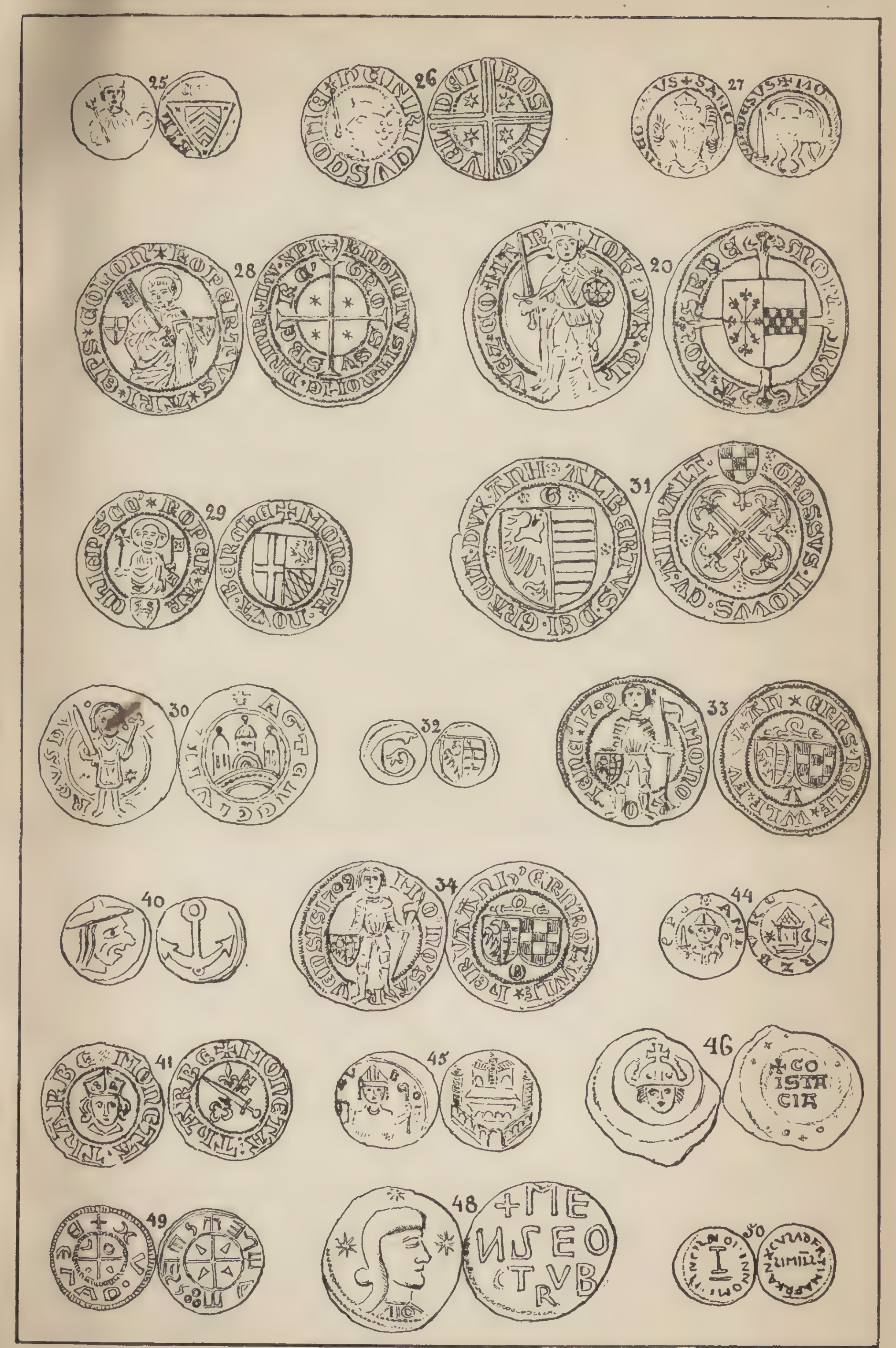
Herr Regierungsrath Friedensburg zeigte Abgüsse einiger seltener schlesischer Medaillen, darunter derjenigen des Herzogs Sylvius von Oels von dem unbekannten Künstler D. Vogt, von Bischof Johann VI., Sitsch 1600, der Erzherzogin Marie Christine, Herzogin von Teschen, mit der Darstellung ihres von Canova gemeisselten Grabmals in der Augustinerkirche zu Wien u. s. w.

Herr Dr. Bahrfeldt hielt den zweiten Theil seines Vortrages über die polnischen Münzverhältnisse während des Mittelalters (vergl. Sitzungsber. v. Oktober d. J.) und behandelte die Zeit von Kasimir dem Grossen bis zu Sigismund I., 1333—1506. Er verbreitete sich über das Münzsystem, die Münzstätten, die verschiedenen Typen, die Münzbeamten mit ihren Zeichen und dergleichen einschlägige Punkte. Zur Belebung des Vortrages diente die Vorlage der einzelnen Münzsorten aus seiner Sammlung.

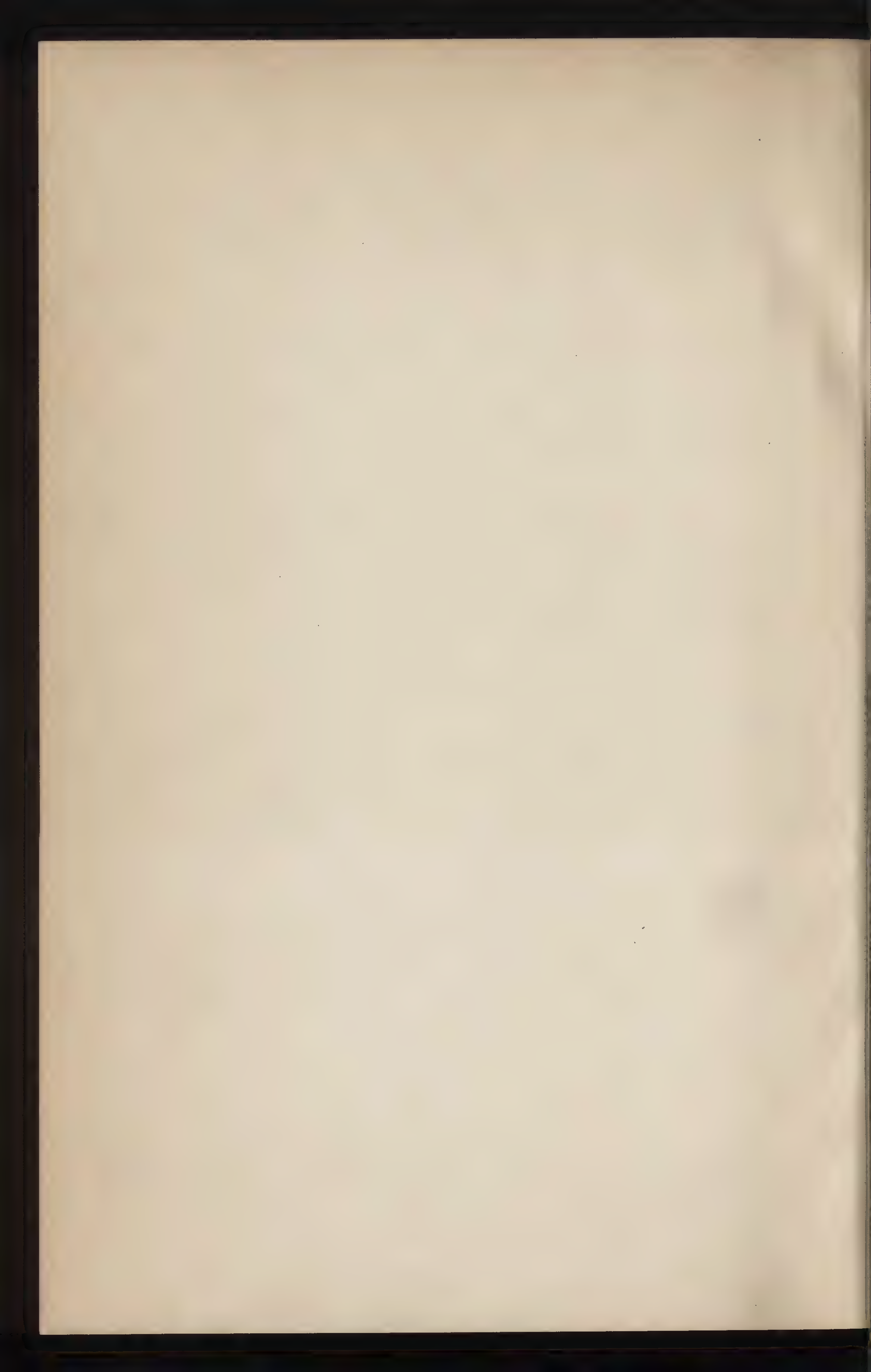


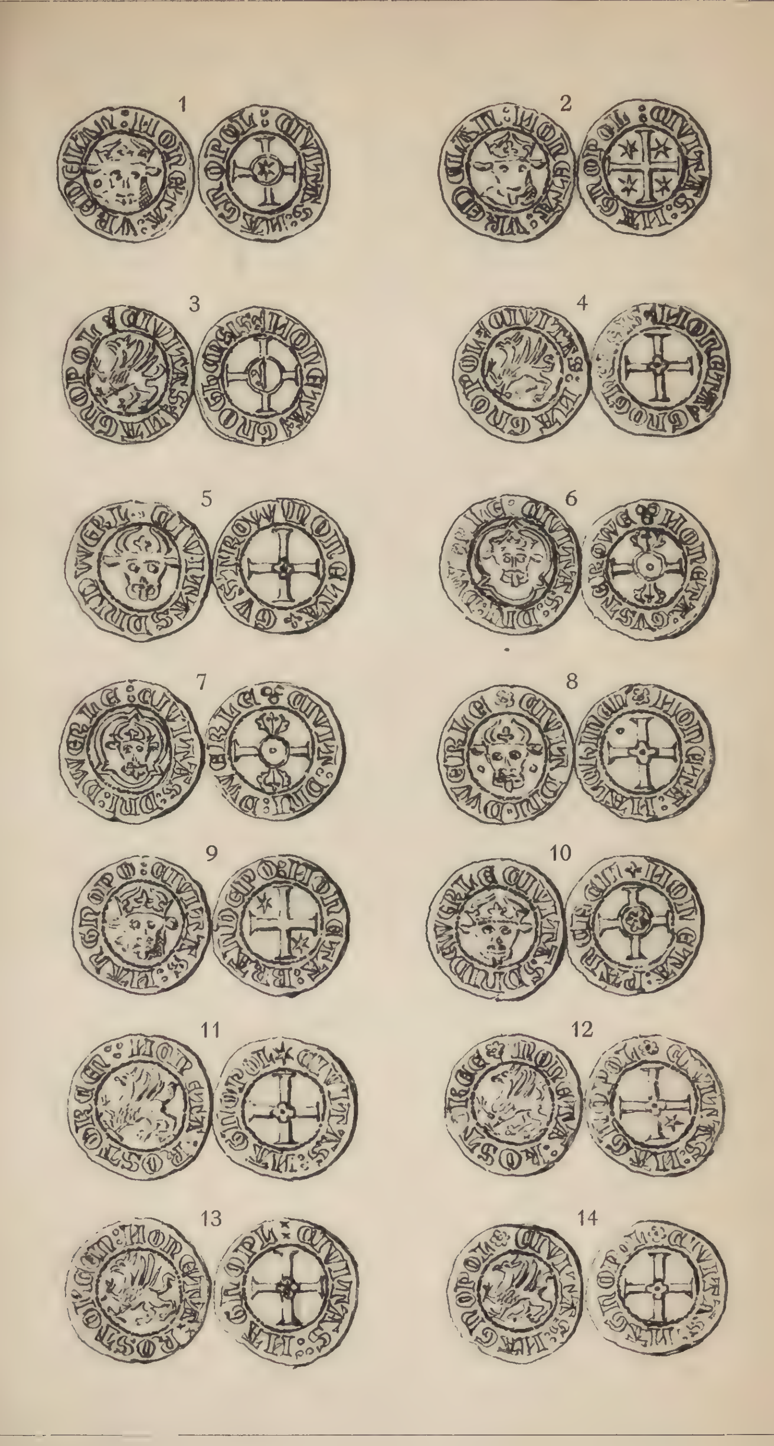
Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.





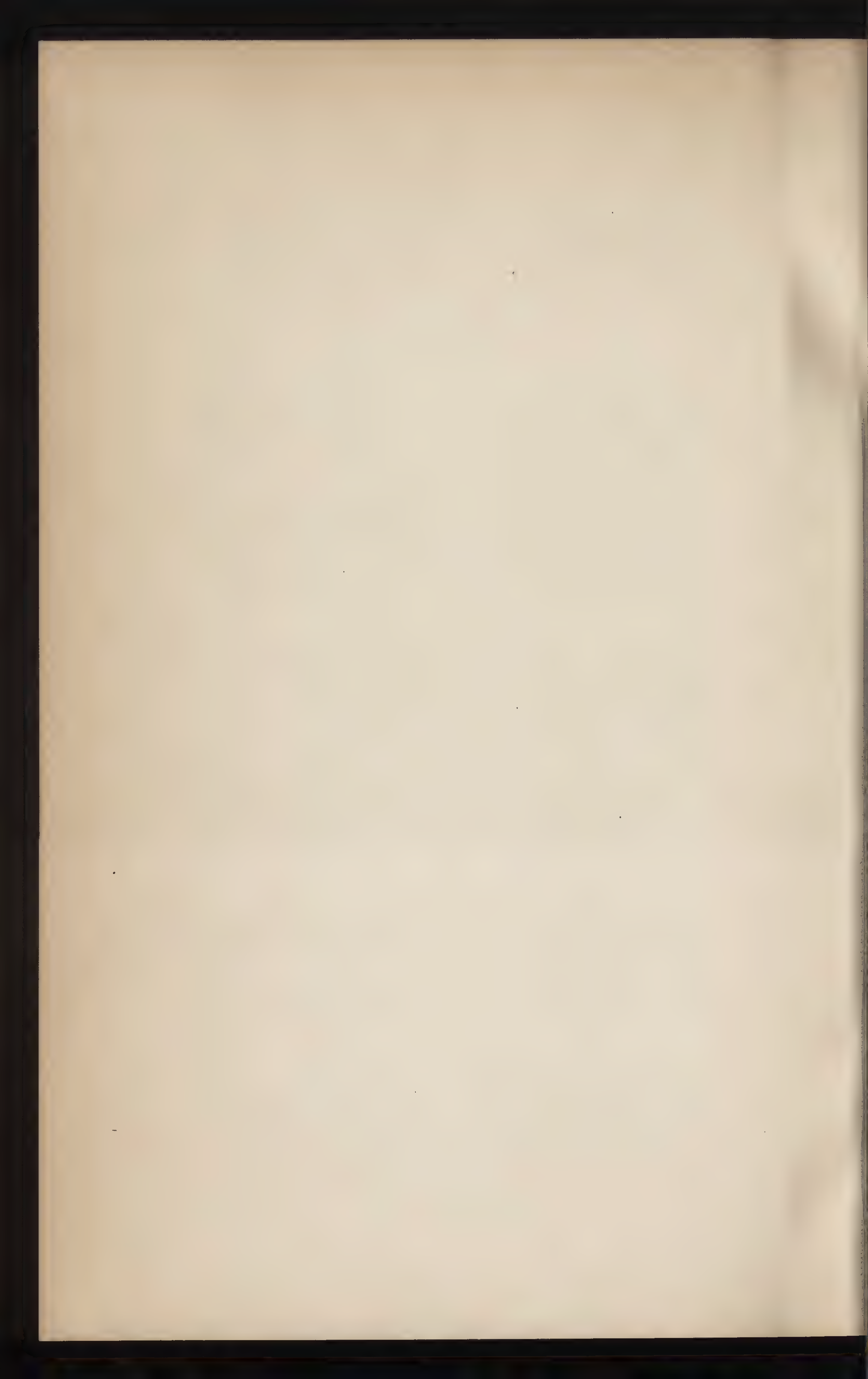
Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

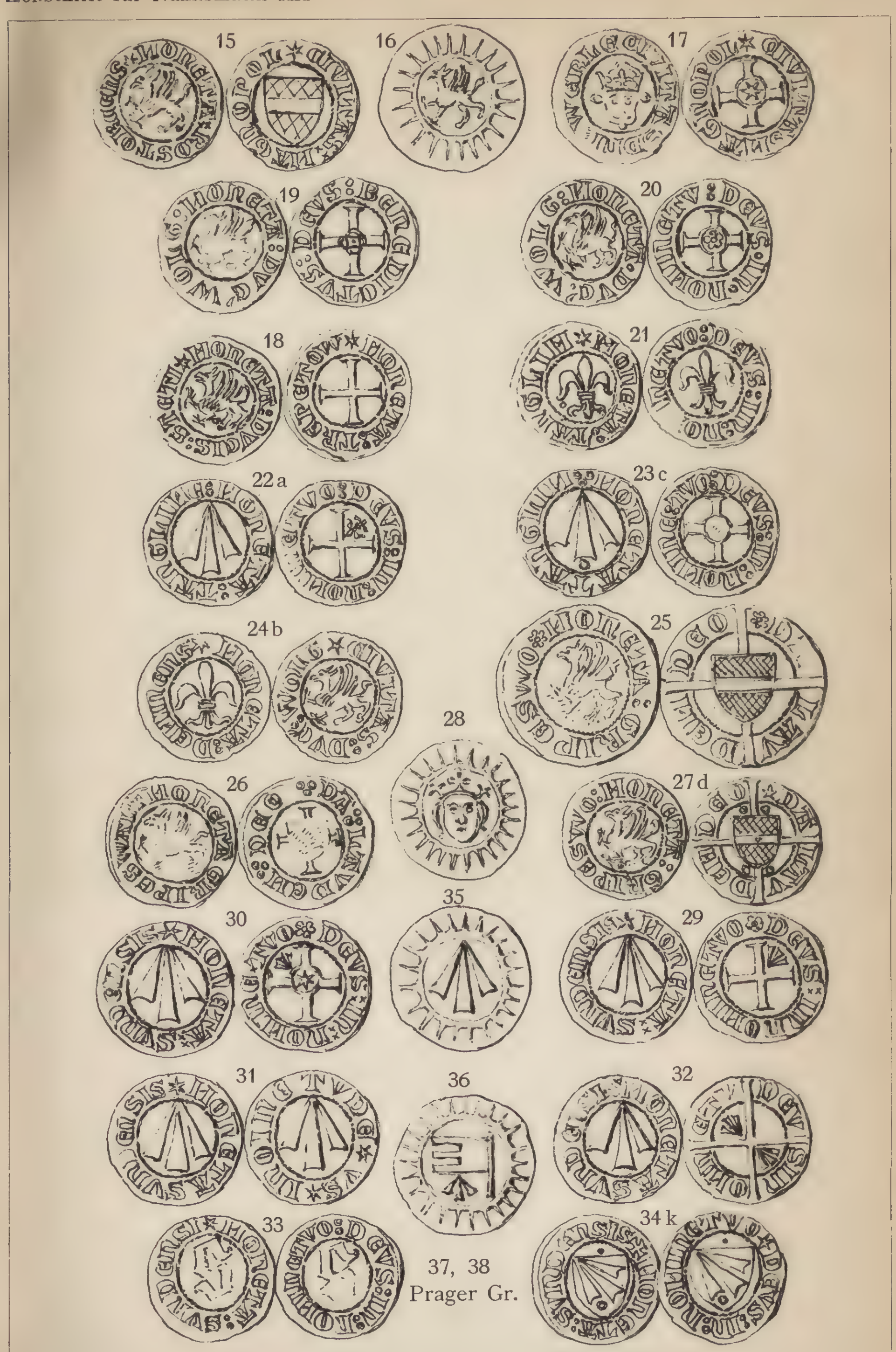




gez. v. H. Dannenberg. Kunstanstalt von Albert Frisch, Berlin W.

Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

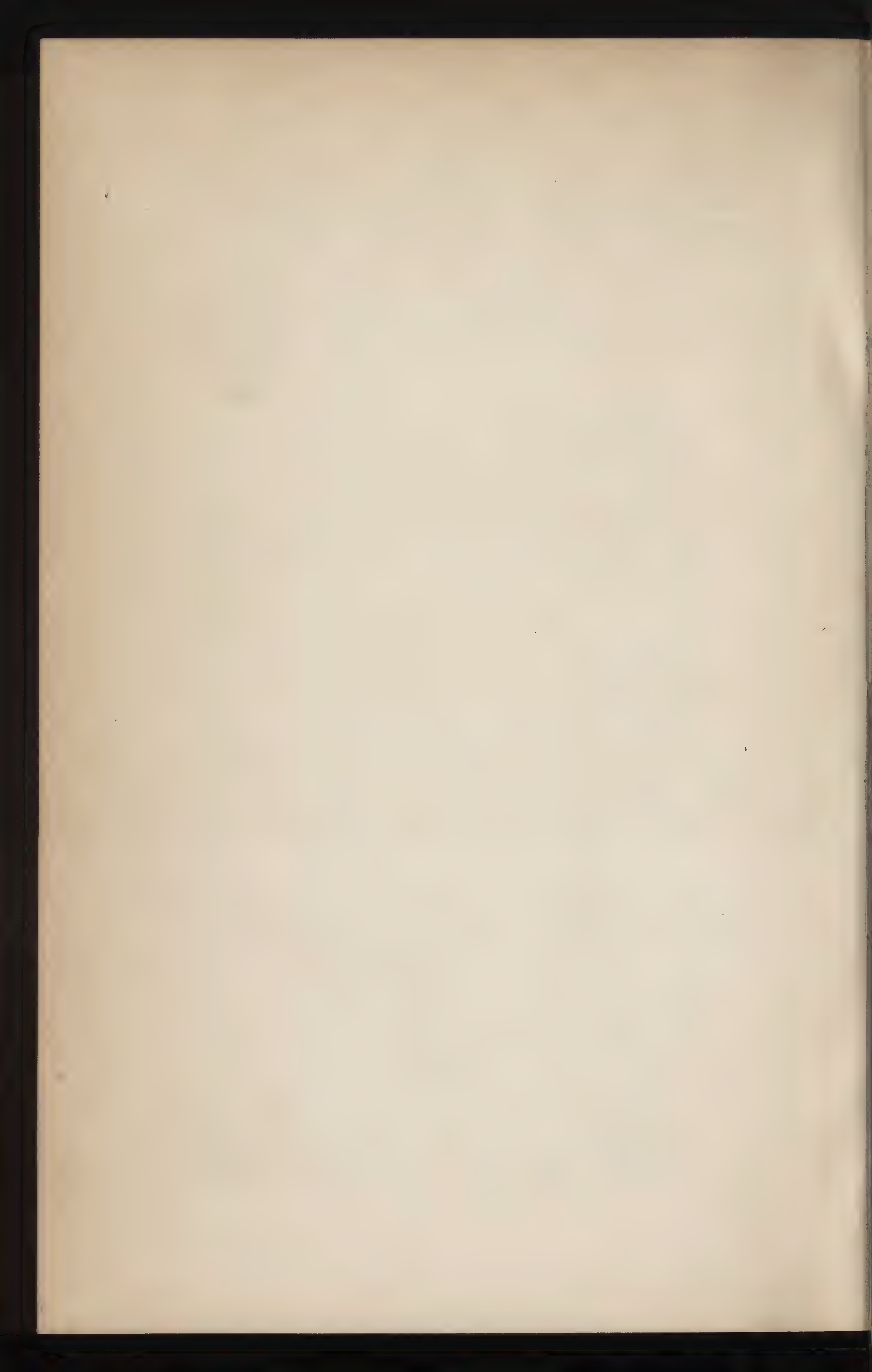


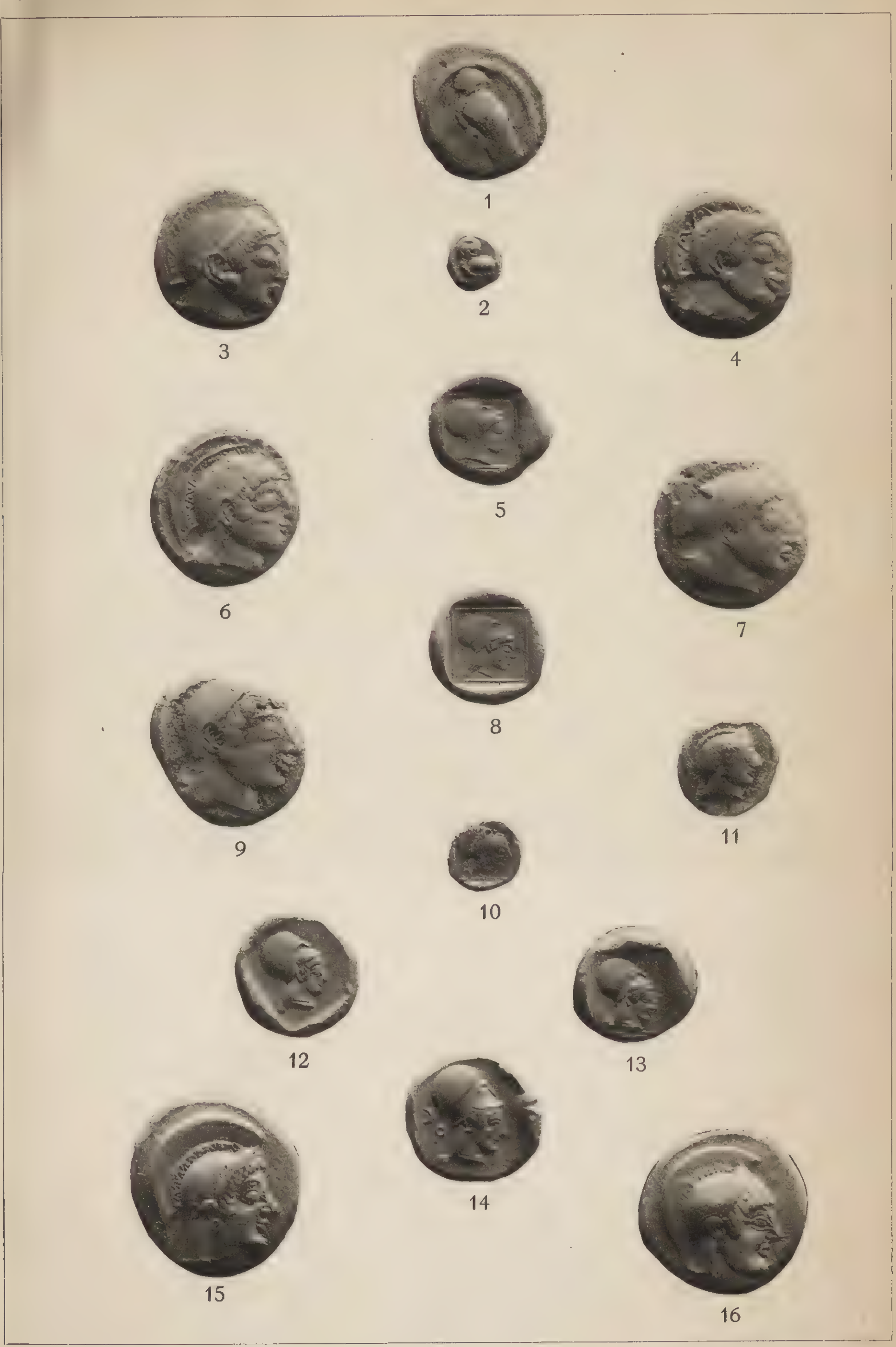


gez. v. H. Dannenberg.

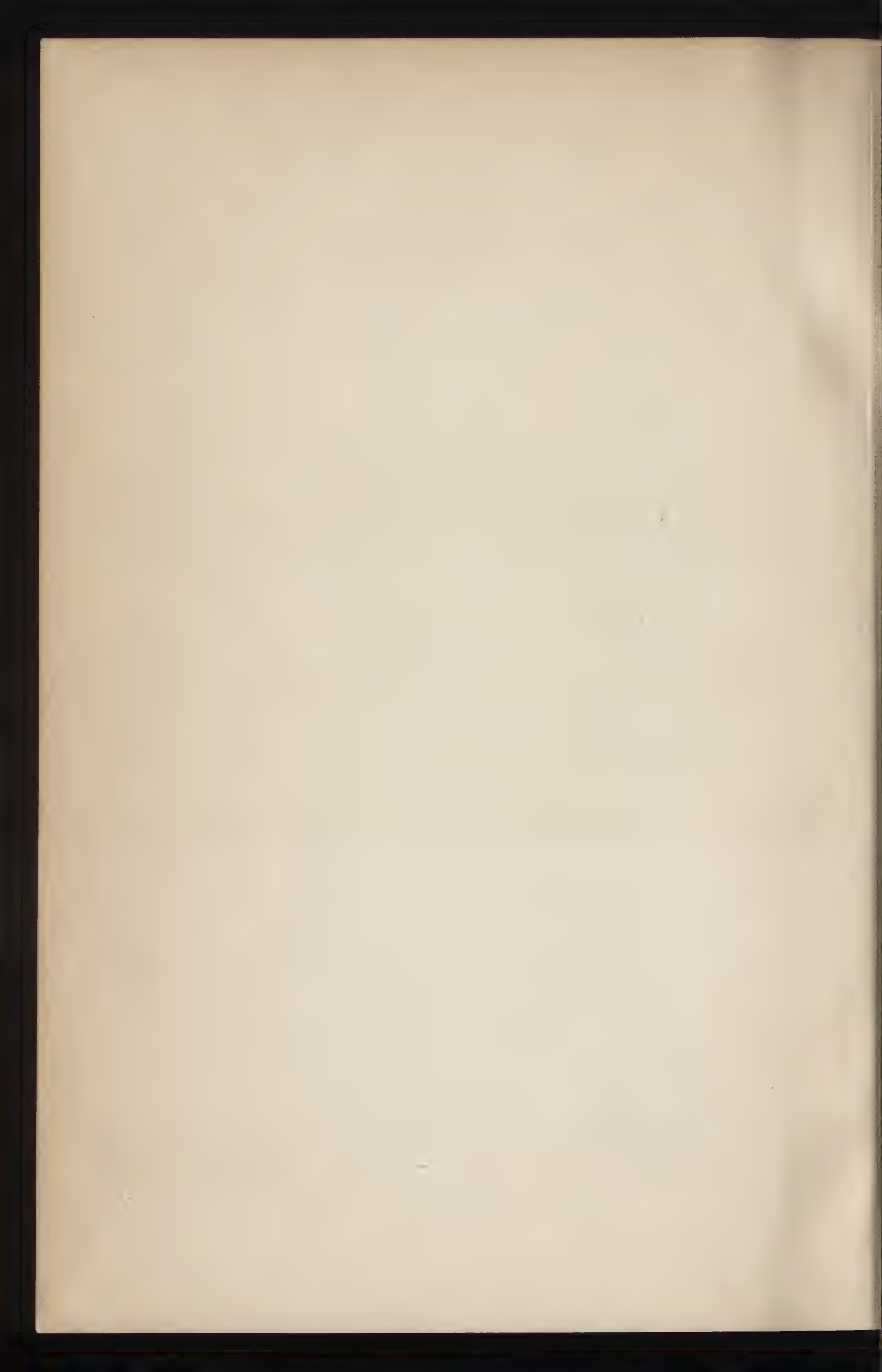
Kunstanstalt von Albert Frisch, Berlin W.

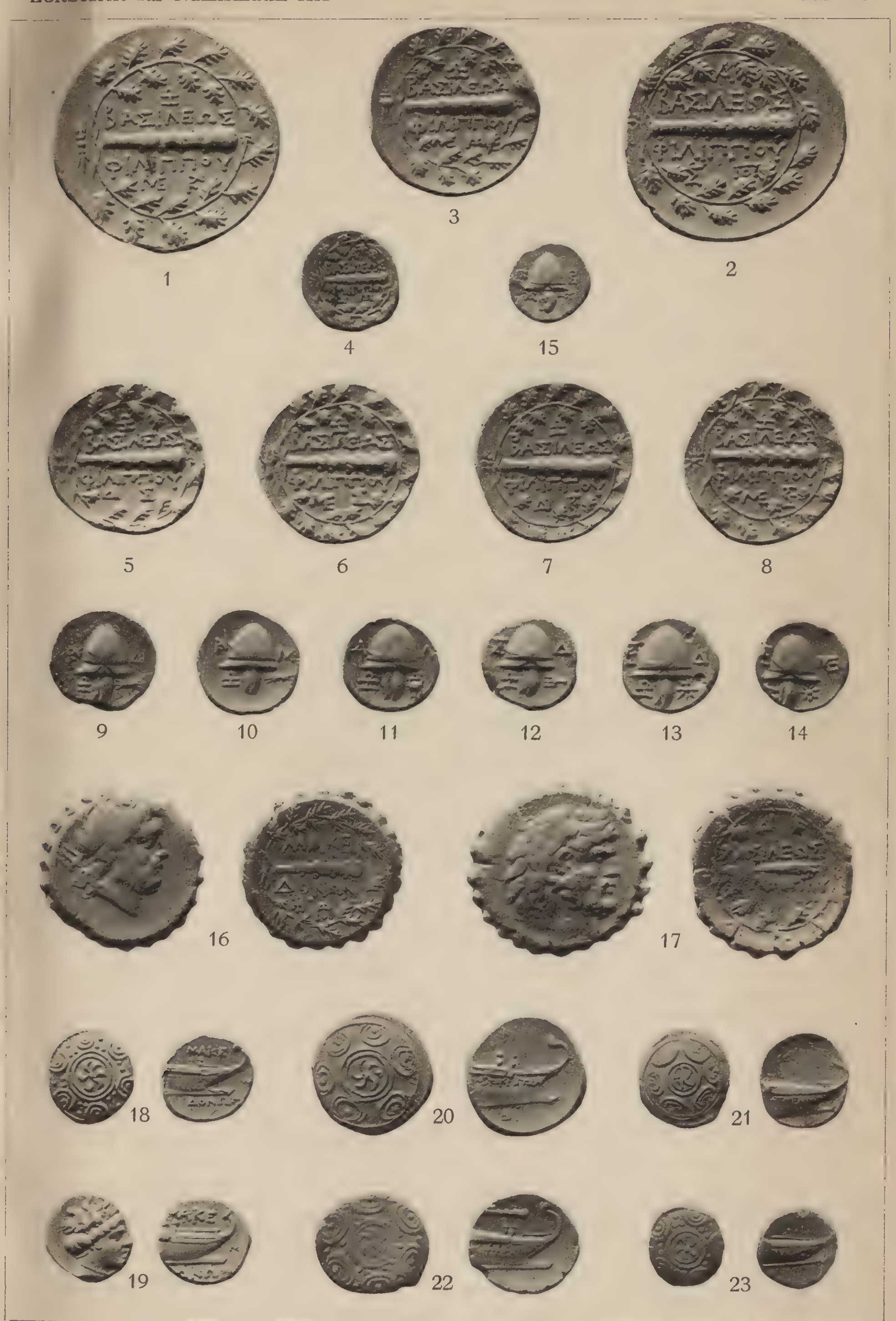
Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.



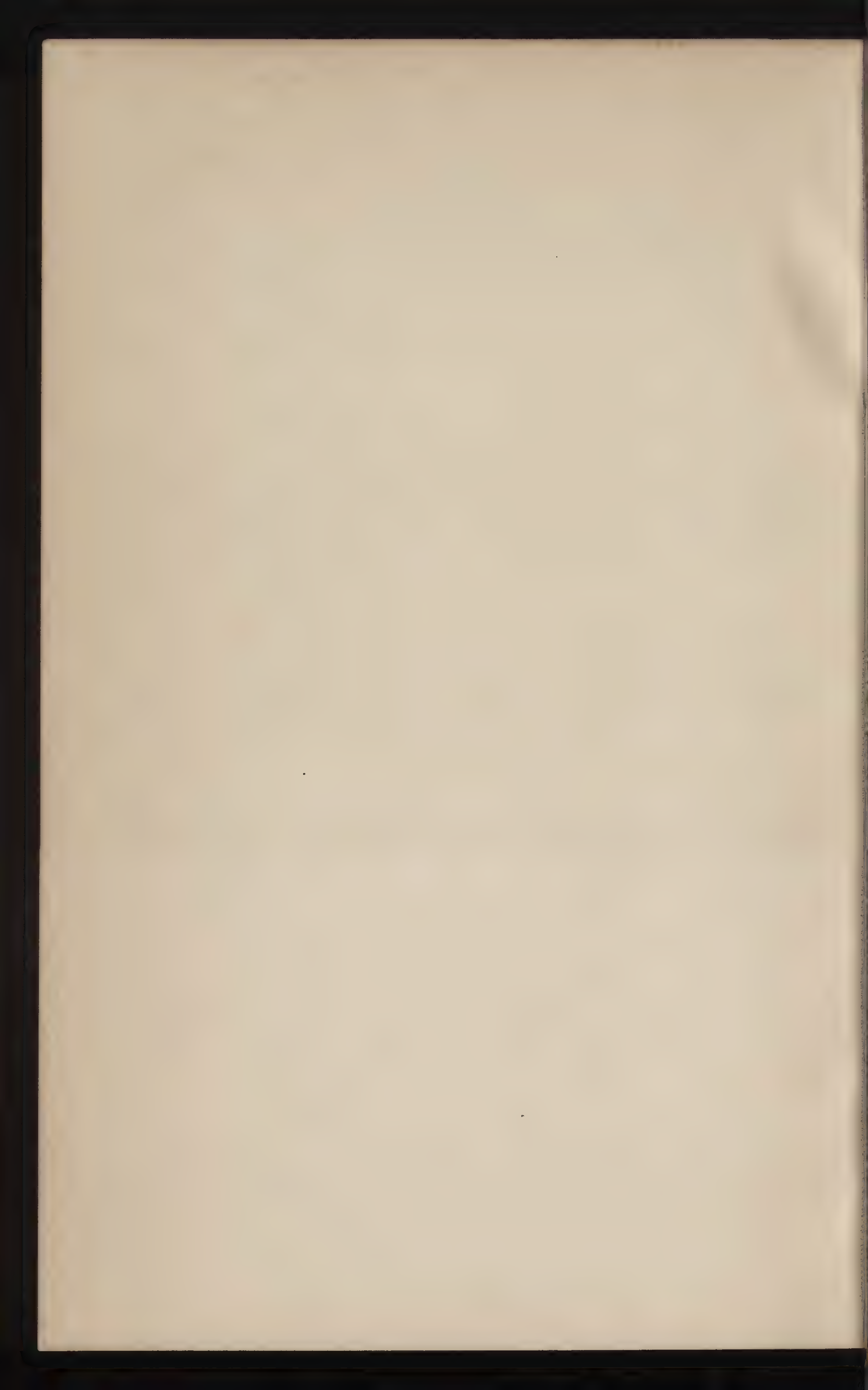


Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.





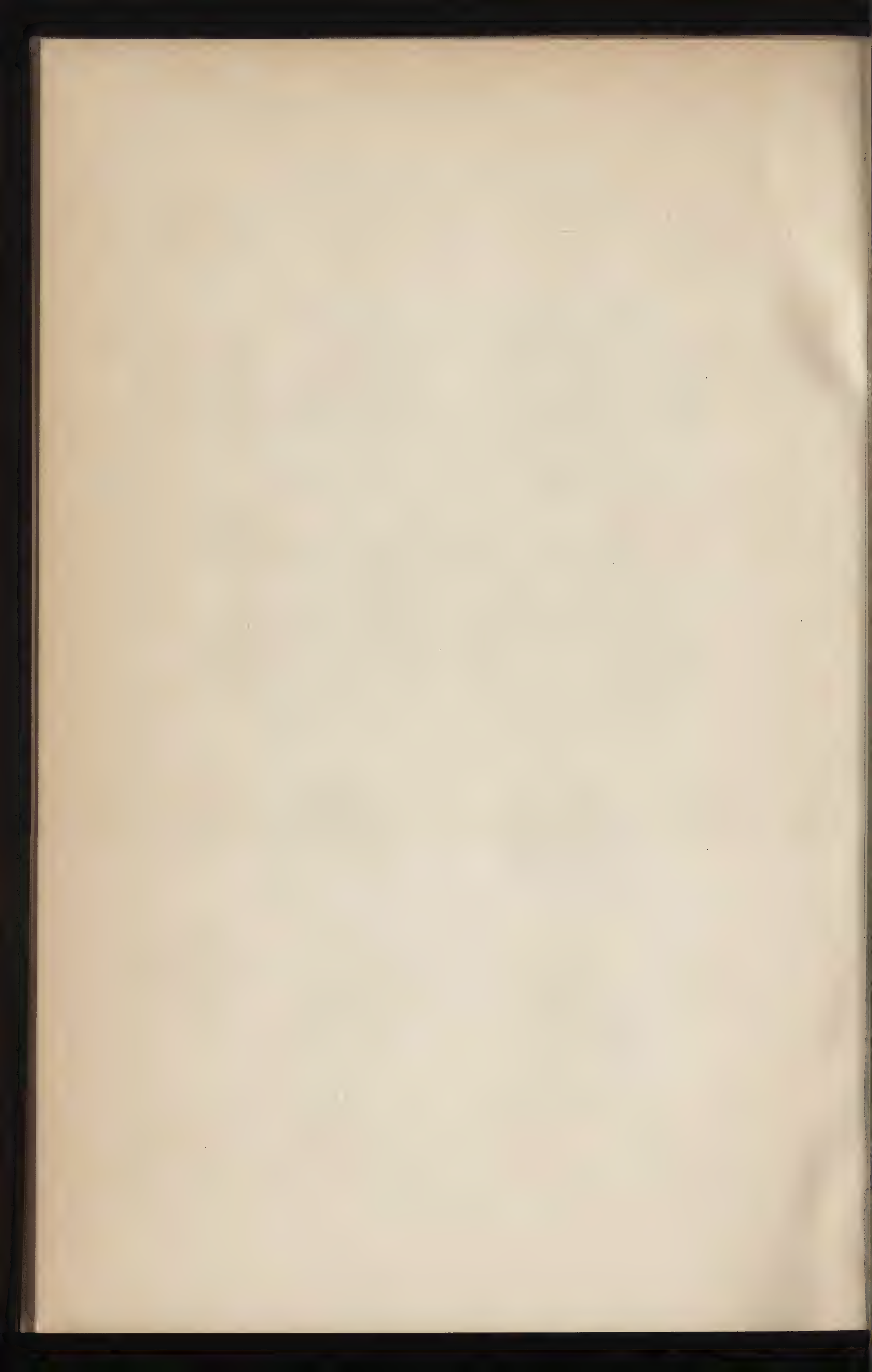
Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

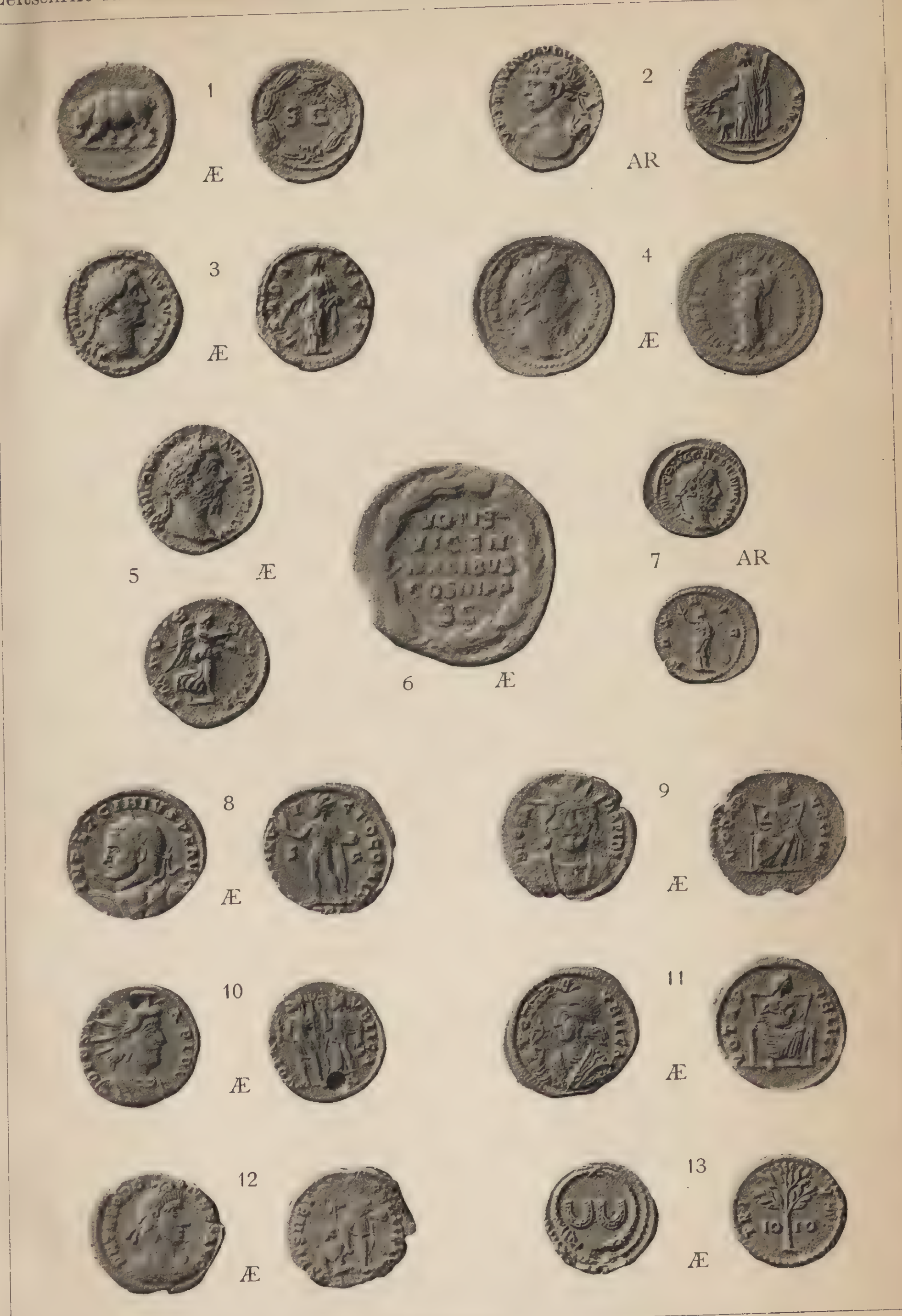




Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

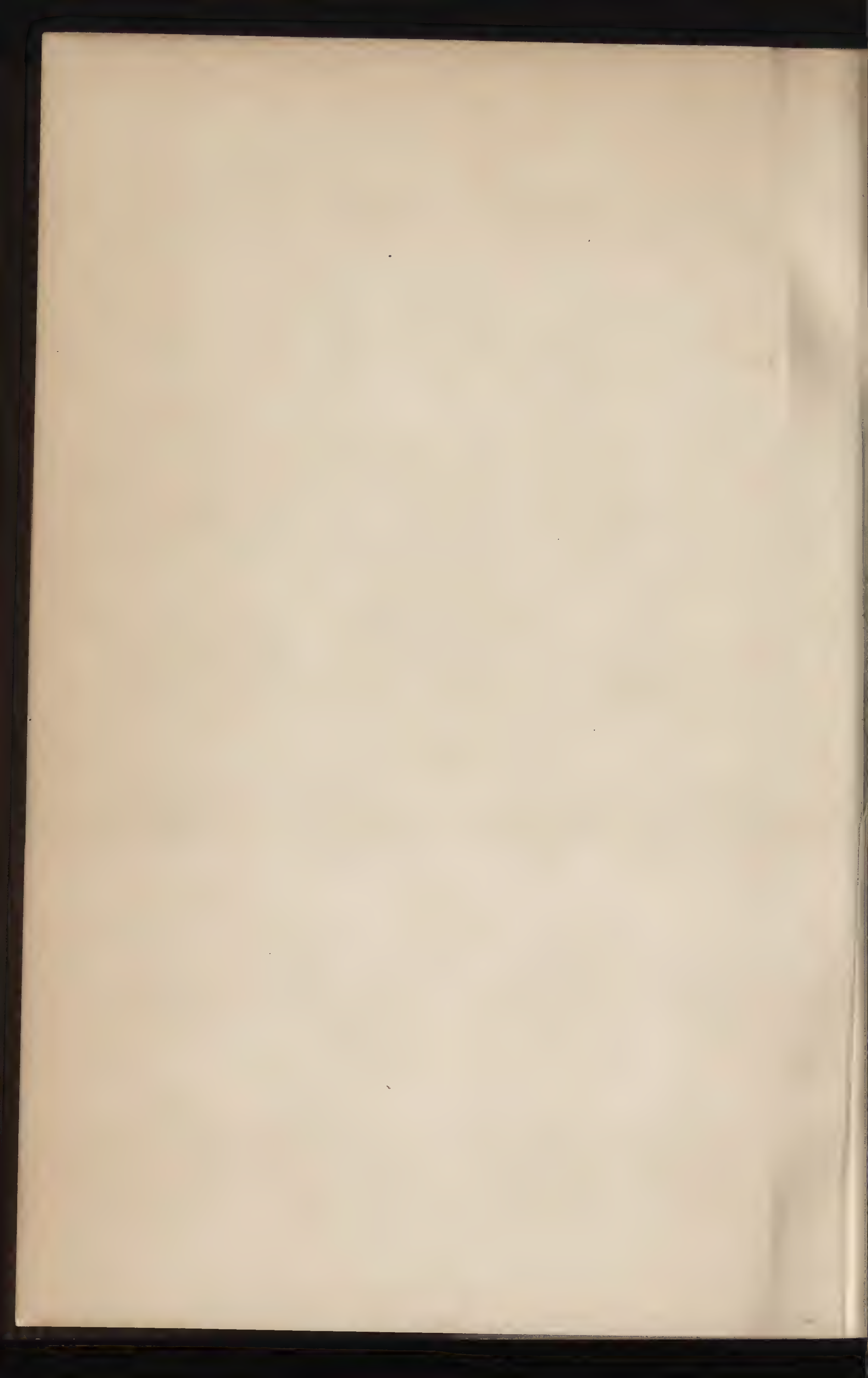
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.





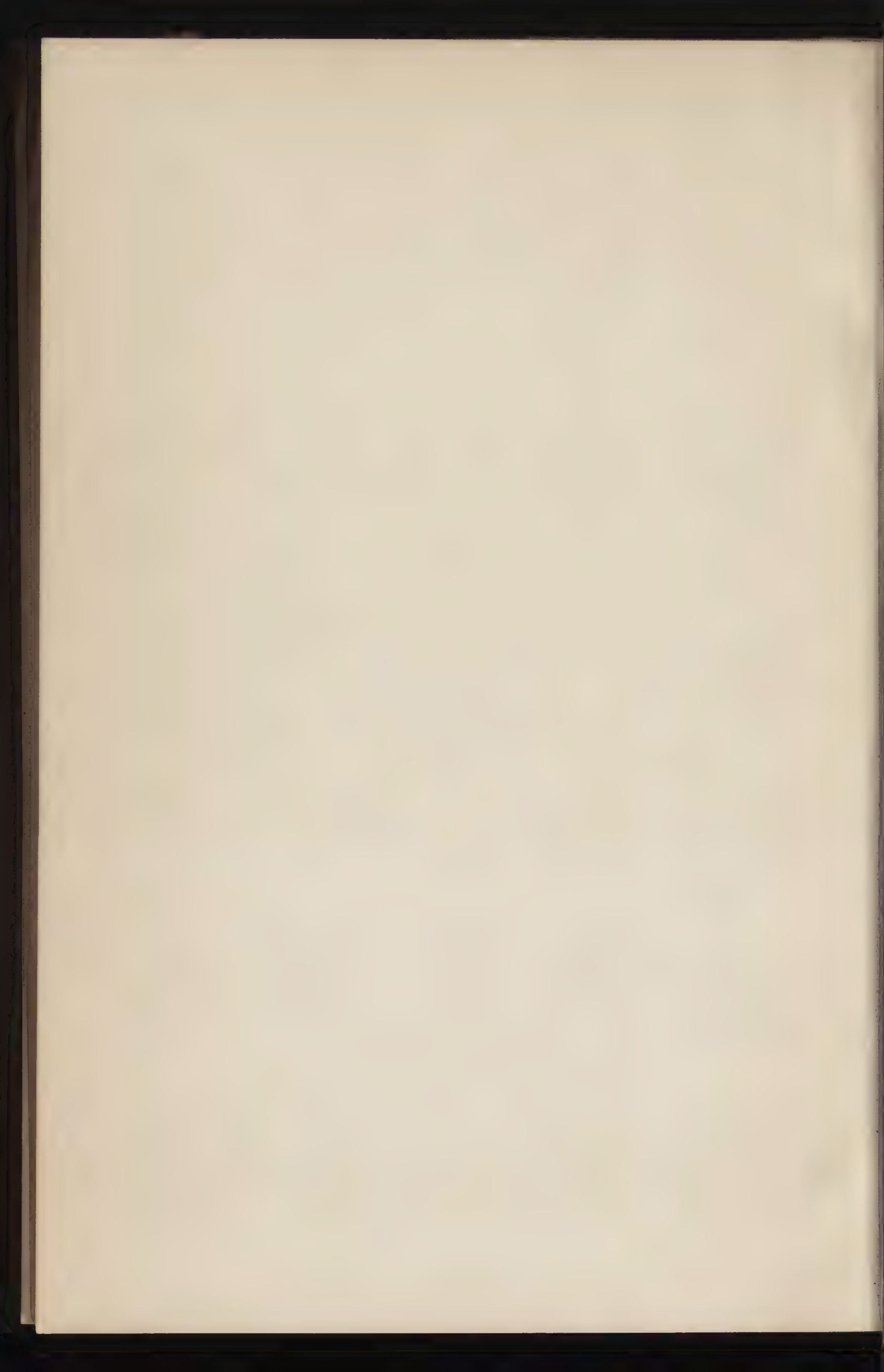
Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.



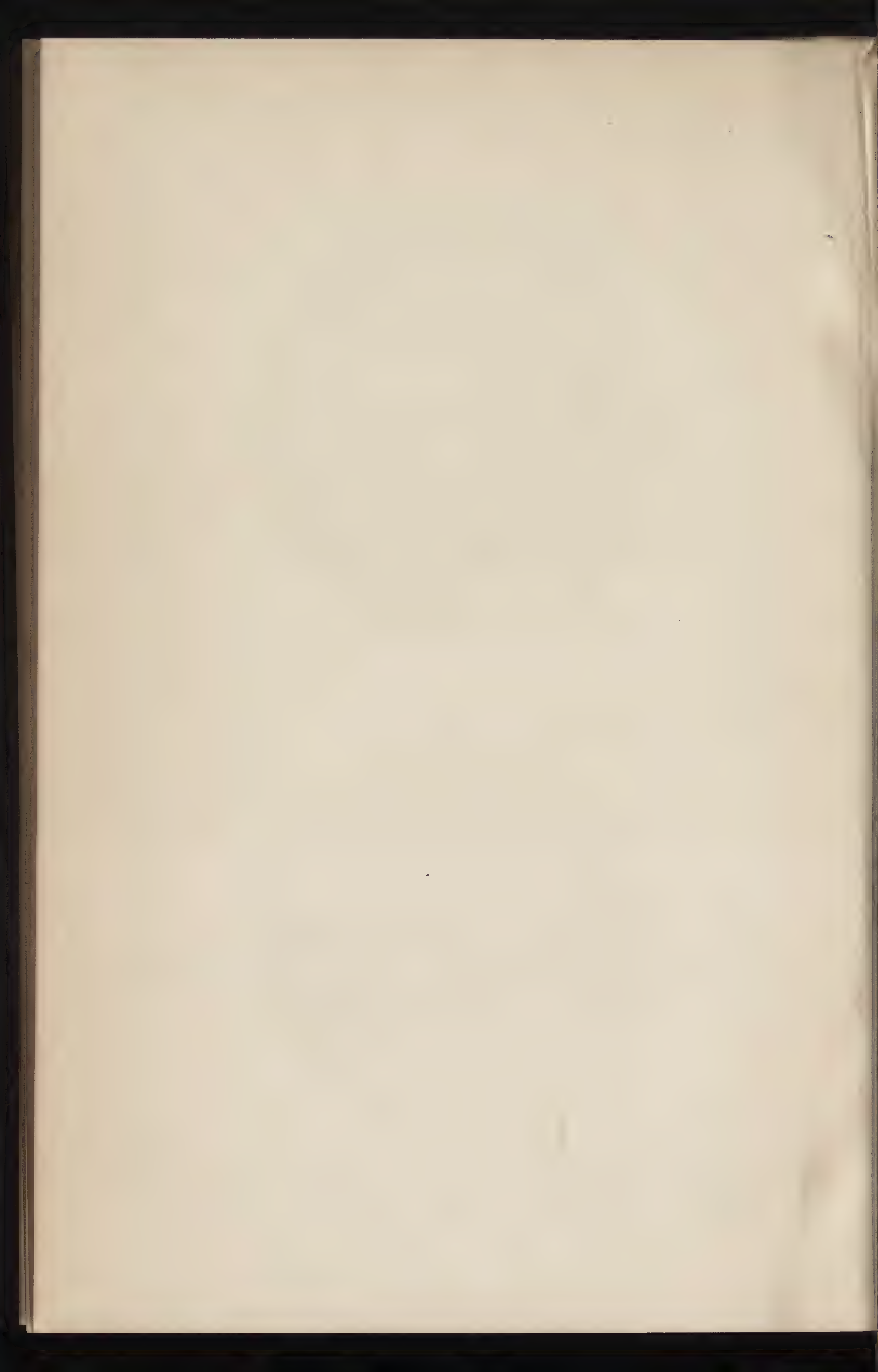


Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.





Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.





Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

